

Alter(n) in ländlichen Räumen vor dem Hintergrund des demographischen Wandels

--- Eine Analyse in vier deutschen Gemeinden ---

Der Fakultät Raumplanung der Technischen Universität
Dortmund eingereichte Inaugural-Dissertation zur
Erlangung des akademischen Grades Doktor Ingenieur
(Dr.-Ing.)

vorgelegt von:

Dipl.-Ing. Mechthild Sternberg

Juli 2009

Gutachter:

Professorin Dipl.-Ing. Christa Reicher
Professorin Dr. Ulrike Grabski-Kieron

Prüfer:

Professor i.R. Dr. rer. pol. Gerd Hennings

Datum der Disputation:

23. Juli 2009

Idee

Ausgangspunkt der Arbeit ist die Frage nach der Lebensqualität älterer Menschen in ländlichen Räumen. Ist diese infolge von demographischem Wandel und Individualisierung gesunken? Werden die älteren Menschen durch den dörflichen Sozialraum aufgefangen? Sind ihnen die Siedlungsstrukturen noch dienlich?

Zur Klärung dieser Fragen sollen vier Gemeinden in vier unterschiedlichen Regionen Deutschlands einer empirischen Untersuchung mit anschließender Analyse unterzogen werden. Durchgeführt werden soll eine schriftliche Befragung der Bewohnerinnen und Bewohner – kombiniert mit Leitfaden gestützten Interviews und Ortsbegehungen. Rund 8.600 Haushalte der vier Gemeinden sollen einen einheitlichen Fragebogen erhalten.

Die Auswahl der Orte soll so erfolgen, dass sowohl eine Gegenüberstellung von Ost- und West-Regionen als auch ein Vergleich hinsichtlich unterschiedlicher Einordnungen in die „Typisierung ländlicher Räume“ möglich ist. Betrachtet werden Wachtendonk am Niederrhein am Rand des Ballungsraumes Ruhrgebiet, Kirchheim am Ries im schwäbischen Baden-Württemberg als Ort ohne nennenswerte Entwicklungsprobleme, Amt Meyenburg in der brandenburgischen Prignitz mit wirtschaftlichen Entwicklungspotenzialen sowie die Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf in der sächsischen Lausitz mit starken Entwicklungsproblemen infolge von Abwanderung und wirtschaftlicher Strukturschwäche.

Danksagung

Die vorliegende Dissertation wurde von vielen Menschen unterstützt. Besonders danken möchte ich den Einwohnern der Untersuchungsgemeinden, die mir in schriftlicher Form wie auch in zahlreichen Interviews und Gesprächen am Gartenzaun von ihrem Alltag, ihrem Leben und ihren Sichtweisen berichteten.

Ohne die Kooperationsbereitschaft der Amtsvorsteher und ihrer Mitarbeiter in den vier Gemeinden hätte die Arbeit nicht gelingen können. Ich danke daher Katrin Lange, Ines Ritz, Heinrich Huschebeck, Willi Feige, Edwin Michler, Udo Rosenkranz und Karl-Heinz Rätzmann sowie zahlreichen anderen, deren Erwähnung diesen Rahmen sprengen würde.

Besonderen Dank schulde ich Prof. Dipl.-Ing. Christa Reicher für ihr fachliches Vertrauen und ihren persönlichen Zuspruch. Prof. Dr. Ulrike Grabski-Kieron danke ich für die anregende Begleitung und positive Verstärkung.

Erwähnen möchte ich auch den Verdienst von Anne Schröder-Sternberg, die die Idee des Projektes mit angeregt hat und mich stets ermunterte und bestärkte.

Dr. Ute Maasberg, Birgit Reinken und Johannes Pernack verdanke ich ihre Unterstützung beim Korrekturlesen sowie zahlreiche anregende Gespräche.

Nur durch die Rücksichtnahme und Geduld meiner Familie, meinen Töchtern Hanne und Hella und meinem Mann Dirk Wortmeyer konnte diese Arbeit entstehen – ihnen gilt mein größter Dank.

Inhaltsverzeichnis

1	Problemstellung und Zielsetzung der Studie	1
2	Theoretische Einordnung	9
2.1	<i>Lebenszufriedenheit älterer Menschen</i>	9
2.1.1	Zum Bereich „Nachberufliche Tätigkeit“	12
2.1.2	Zum Bereich „Wohnen“	14
2.2	<i>Altersprozestypische Veränderungen</i>	18
2.2.1	Lebensphase Alter	20
2.2.2	Altersstrukturwandel	22
2.2.2.1	<i>Verjüngung und Entberuflichung</i>	22
2.2.2.2	<i>Singularisierung, Feminisierung, Hochaltrigkeit</i>	24
2.2.2.3	<i>Familien- und Generationenbeziehungen im Wandel</i>	25
2.2.2.4	<i>Vulnerabilisierung, Ökonomisierung</i>	26
2.3	<i>Ländliche Räume und ihre Dörfer – ein Bestimmungsversuch</i>	27
2.3.1	Merkmale ländlicher Räume	28
2.3.2	Raumordnungspolitik und ländliche Räume	29
2.3.3	Merkmale eines Dorfes	33
2.3.4	Fazit	39
2.4	<i>Demographischer Wandel in ländlichen Räumen und ihre Auswirkungen</i>	39
2.4.1	Bevölkerungsrückgang	42
2.4.2	Bevölkerungsdynamik	45
2.4.3	Alterung	49
2.4.4	Heterogenisierung oder Internationalisierung	52
2.4.5	Singularisierung:	53
2.5	<i>Veränderung sozialer Beziehungen</i>	60
2.5.1	Verlustthese	63
2.5.2	Liberalisierungsthese	65
3	Darstellung der Methode	67
3.1	<i>Untersuchungsansatz, Methodik</i>	67
3.1.1	Handlungsfelder	68

3.1.2	Methodisches Vorgehen:	69
3.1.3	Erhebungsbogen	70
3.2	<i>Auswahl und Kurzporträtierung der untersuchten Gemeinden</i>	74
3.2.1	Geographische Lage und statistische Daten der Untersuchungsgemeinden	78
3.2.2	Gemeinde VG Obercunnersdorf	81
3.2.3	Gemeinde Amt Meyenburg	85
3.2.4	Gemeinde Kirchheim am Ries.....	89
3.2.5	Gemeinde Wachtendonk	92
4	Darstellung und Auswertung der empirischen Ergebnisse.....	95
4.1	<i>Beschreibung der Stichprobe</i>	95
4.2	<i>Zugezogene und Alteingesessene</i>	99
4.3	<i>Familienstand</i>	106
4.4	<i>Lebenssituation</i>	110
4.5	<i>Erwerbsstruktur</i>	112
4.5.1	Die Untersuchungsgemeinden der neuen Bundesländer	112
4.5.2	Die Untersuchungsgemeinden der alten Bundesländer	113
4.5.3	Analyse der Erwerbsstruktur	114
4.6	<i>Räumliche Mobilität und neue Medien</i>	118
4.6.1	Pkw.....	121
4.6.2	ÖPNV	122
4.6.3	Fahrrad.....	124
4.6.4	Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten der Online-Medien	126
4.6.4.1	<i>Exkurs: Internet-Verfügbarkeit</i>	127
4.6.5	Demographischer Wandel und Infrastruktur – ein Meinungsbild der Bewohner	134

5	Handlungsfelder	145
5.1	<i>Handlungsfeld Identifikation</i>	147
5.1.1	Entstehung einer Identifikation	148
5.1.2	Ortsidentifikation in den Untersuchungsgemeinden	151
5.1.3	Innenentwicklung in den Ortskernen vor dem Hintergrund der Alterung	166
5.1.3.1	<i>Gemeinde VG Obercunnersdorf</i>	168
5.1.3.2	<i>Gemeinde Amt Meyenburg</i>	175
5.1.3.3	<i>Gemeinde Kirchheim am Ries</i>	182
5.1.3.4	<i>Gemeinde Wachtendonk</i>	188
5.1.3.5	<i>Fazit</i>	194
5.2	<i>Wohnen älterer Menschen in ländlichen Gemeinden</i>	195
5.2.1	Mythos Eigenheim	195
5.2.1.1	<i>Eigentümerquote in den Untersuchungsgemeinden</i>	197
5.2.1.2	<i>Haushaltsgrößen</i>	201
5.2.1.3	<i>Wohnsituation der über 55-Jährigen in den Untersuchungsgemeinden</i>	202
5.2.1.4	<i>Untersuchung der bewohnten Immobilie</i>	205
5.2.1.5	<i>Fazit</i>	208
5.2.2	Soziale Netze und Versorgungslage im Alter	209
5.2.2.1	<i>Unterstützungsleistung durch die Familie</i>	212
5.2.2.2	<i>Versorgung im Alter – Wunsch und Wirklichkeit (Analyse aller Altersgruppen)</i>	214
5.2.2.3	<i>Fazit – Die realen und gewünschten Unterstützungsleistungen</i>	221
5.2.2.4	<i>Institutionalisierte Wohnformen in den Untersuchungsgemeinden</i>	223
5.2.2.5	<i>Fazit</i>	227
5.3	<i>Ländliche Gemeinschaft</i>	228
5.3.1	Bedeutung der dörflichen Gemeinschaft	229
5.3.1.1	<i>Sozialbeziehungen der älteren Gemeindemitglieder</i>	231
5.3.1.2	<i>Verlusteffekte und Liberalisierungsgewinne von Sozialbeziehungen</i>	232
5.3.1.3	<i>Bedeutung von Treffpunkten</i>	235
5.3.1.4	<i>Fazit</i>	236
5.3.2	Soziales Engagement	237
5.3.2.1	<i>Ehrenamtliches Engagement aller Befragten</i>	239
5.3.2.2	<i>Ehrenamtliches Engagement der über 55-Jährigen</i>	243
5.3.2.3	<i>Bereitschaft Älterer zu einem Ehrenamt</i>	246
5.3.2.4	<i>Fazit</i>	248

6	Strategien zur Sicherung der Lebenszufriedenheit älterer Menschen in den Untersuchungsgemeinden – Ortsspezifische Handlungsempfehlungen	249
6.1	<i>Gemeinde VG Obercunnersdorf</i>	250
6.2	<i>Gemeinde Amt Meyenburg</i>	252
6.3	<i>Gemeinde Kirchheim am Ries</i>	256
6.4	<i>Gemeinde Wachtendonk</i>	260
7	Übergeordnete Handlungsempfehlungen für Gemeinden in ländlichen Räumen	264
7.1	<i>Identifikation</i>	264
7.2	<i>Wohnen älterer Menschen</i>	266
7.3	<i>Ländliche Gemeinschaft.....</i>	269
8	Resümee und Ausblick.....	272
9	Literatur	281
10	Anhang.....	306

Abbildungsverzeichnis

Abb. 001: BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG IN DER BRD; VERGLEICH ZWISCHEN 2005 UND 2050	040
Abb. 002: BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG IN DEUTSCHLAND VON 2010 - 2050 NACH DER 11. KOORDINIERTEN BEVÖLKERUNGSVORAUSBERECHNUNG DER VARIANTE 1 - W2 IN TAUSEND	042
Abb. 003: BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG IN DEUTSCHLAND, PROGNOSE VON 2010, 2030 UND 2050 NACH DER 11. KOORDINIERTEN BEVÖLKERUNGSVORAUSBERECHNUNG DER VARIANTE 1 - W2	044
Abb. 004: DYNAMIK DER BEVÖLKERUNG BIS 2020	046
Abb. 005: STRUKTURSCHWACHE LÄNDLICHE RÄUME IN DEUTSCHLAND	047
Abb. 006: ANTEILE JÜNGERER (0-17 JAHRE) UND ÄLTERER (ÜBER 80 JAHRE) AN DER GESAMTBEVÖLKERUNG 2020 IN STÄDTEN UND GEMEINDEN MIT MEHR ALS 5000 EINWOHNERN (IN PROZENT).	050
Abb. 007: ENTWICKLUNG DER ALTERSGRUPPE AB 60 JAHRE IN DEN SIEDLUNGSSTRUKTURELLEN RAUMKATEGORIEN	051
Abb. 008: DIE DYNAMIK DER PRIVATEN HAUSHALTE BIS 2020	054
Abb. 009: DURCHSCHNITTLICHE HAUSHALTSGRÖÖE BIS 2020 (OBEN) DURCHSCHNITTLICHE HAUSHALTSGRÖÖE SEIT DER VEREINIGUNG (UNTEN)	055 057
Abb. 010: ENTWICKLUNG DER PRIVATEN EINPERSONENHAUSHALTE IN DEN SIEDLUNGSSTRUKTURELLEN RAUMKATEGORIEN	057
Abb. 011: HAUSHALTSGRÖÖEN VON ÜBER 65-JÄHRIGEN MÄNNERN UND FRAUEN IN DEUTSCHLAND 2006	058
Abb. 012: HAUSHALTE NACH HAUSHALTSGRÖÖE, 1900 - 2005 (IN PROZENT)	063
Abb. 013: ZUSAMMENSETZUNG DER QUALITATIV BEFRAGTEN (N=60)	074
Abb. 014: LÄNDLICHE RÄUME IN DER BRD UND DIE LAGE DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN IN DEN TYPEN LÄNDLICHER RÄUME.	075
Abb. 015: FUNKTIONSPOTENZIAL LÄNDLICHER RÄUME MIT LAGE DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN	076
Abb. 016: LAGE DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN	078
Abb. 017: GEOGRAPHISCHE UND DEMOGRAPHISCHE DATEN DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN	079
Abb. 018: GEOGRAPHISCHE UND DEMOGRAPHISCHE DATEN DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN	080
Abb. 019: IMPRESSIONEN AUS OBERCUNNERSDORF	081
Abb. 020: LAGE DER GEMEINDE VG OBERCUNNERSDORF	082
Abb. 021: ALTERSVERTEILUNG DER BEVÖLKERUNG IN DER VG OBERCUNNERSDORF	083
Abb. 022: (OBEN): KIRCHTURMAUFNAHMEN STADT MEYENBURG (UNTEN): MARKTSTRASSE STADT MEYENBURG	085
Abb. 023: DIE LAGE DER GEMEINDE AMT MEYENBURG	086
Abb. 024: ALTERSVERTEILUNG DER BEVÖLKERUNG IN AMT MEYENBURG	087
Abb. 025: (IM UHRZEIGERSINN): KIRCHHEIM AM RIES, LUFTBILD 2005 KIRCHHEIM AM RIES NR. 161, LANGE STRAÖE BLICK INS UNTERDORF KIRCHHEIM AM RIES NR. 152, NEUE SIEDLUNG KIRCHHEIM AM RIES NR. 191, EINGANG ZUM KLOSTERBEREICH	089
Abb. 026: DIE LAGE DER GEMEINDE KIRCHHEIM AM RIES	090
Abb. 027: ALTERSVERTEILUNG DER BEVÖLKERUNG IN KIRCHHEIM	091
Abb. 028: (OBEN): IMPRESSIONEN VON DER ORTSMITTE WACHTENDONKS (UNTEN): ORTSEINGANG WANKUM; NEUBAUGEBIET IN WANKUM	092
Abb. 029: DIE LAGE DER GEMEINDE WACHTENDONK	093
Abb. 030: ALTERSVERTEILUNG DER BEVÖLKERUNG IN WACHTENDONK	094
Abb. 031: STICHPROBE DER UNTERSUCHUNG; ANZAHL AN BEFRAGTEN UND RÜCKLAUF DER FRAGEBÖGEN	096
Abb. 032: ALTERSVERTEILUNG DER BEVÖLKERUNG IN DEN EINZELNEN UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN IN PROZENT	097
Abb. 033: ALTERSSTRUKTUR IN DEN UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN	098

Abb. 034: GESCHLECHTERVERTEILUNG IN DEN UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN IN PROZENT. VERGLEICH EIGENER ERHEBUNG UND STATISTISCHER DATEN.	099
Abb. 035: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 1. A.) WOHNEN IN DER GEMEINDE VON GEBURT AN. ZUSTIMMUNGEN IN PROZENT FÜR JEDE UNTERSUCHUNGSGEMEINDE UND FÜR OST SOWIE WEST	101
Abb. 036: ALTER DER BEFRAGTEN, IN DEM SIE DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDE ZUGEZOGEN SIND. VERTEILUNG DER GESAMTBEFRAGTEN	102
Abb. 037: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 1.) „WANN SIND SIE IN IHRE GEMEINDE GEZOGEN?“ IN PROZENT	103
Abb. 038: VERTEILUNG DER ZUGEZOGENEN IN DEN UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN	104
Abb. 039: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 2.) „WARUM SIND SIE IN DIESE GEMEINDE GEZOGEN?“ IN PROZENT	104
Abb. 040: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 2.) „WARUM SIND SIE IN DIESE GEMEINDE GEZOGEN?“ IN PROZENT	105
Abb. 041: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 52, FAMILIENSTAND; ZUSTIMMUNG IN PROZENT	107
Abb. 042: VERTEILUNG DER ZUGEZOGENEN UND ALTEINGESESSENEN BEI ALLEN VERHEIRATETEN IN PROZENT	108
Abb. 043: KREUZTABELLE ÜBER DIE FRAGE 52.) „WELCHEN FAMILIENSTAND HABEN SIE?“ MIT DER ANZAHL DER NENNUNGEN PRO GEMEINDE	108
Abb. 044: LEBENSITUATION DER EINZELNEN ALTERSGRUPPEN IN DEN UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN, FÜR OST UND FÜR WEST UND GESAMT.	111
Abb. 045: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 6.) „SIND SIE ERWERBSTÄTIG?“ IN PROZENT	114
Abb. 046: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 7.) „WENN SIE ERWERBSTÄTIG SIND, SIND SIE...?“ IN PROZENT	115
Abb. 047: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 8.) „WENN SIE ERWERBSTÄTIG SIND, SIND SIE...?“ IN PROZENT	116
Abb. 048: VERTEILUNGEN DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 54.) „SIND SIE IN IHREM BERUF TÄTIG?“ UND ZUR FRAGE 53.) „HABEN SIE EINE ABGESCHLOSSENE BERUFAUSBILDUNG?“ IN PROZENT	117
Abb. 049: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 10.) „WENN SIE BERUFSTÄTIG SIND, WIE WEIT IST IHR ARBEITSWEG?“ IN PROZENT	120
Abb. 050: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 11.) „WELCHE BEDEUTUNG HAT FÜR SIE PERSÖNLICH DAS AUTO?“ IN PROZENT	122
Abb. 051: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 13.) „WIE BEWERTEN SIE DIE ANBINDUNG AN DEN ÖFFENTLICHEN PERSONALNAHVERKEHR?“ IN PROZENT	123
Abb. 052: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 12.) „WIE OFT NUTZEN SIE DAS FAHRRAD?“ IN PROZENT	125
Abb. 053: KREUZTABELLE ÜBER ALTERSGRUPPEN UND DIE ANZAHL DER NENNUNGEN DER ANTWORTOPTION „HÄUFIG“ DER FRAGE 12.) „WIE OFT NUTZEN SIE DAS FAHRRAD?“ IN PROZENT VON DER ANZAHL DER NENNUNGEN	125
Abb. 054: DSL-VERSORGUNG IN DER BRD; STAND 1.1.2008	128
Abb. 055: DSL-VERSORGUNG IN DEN VIER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN; STAND 1.1.2008	129
Abb. 056: VERBINDUNGSGESCHWINDIGKEIT AN AUSGESUCHTEN STANDORTEN DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN	130
Abb. 057: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 27.) „HABEN SIE EINEN INTERNETANSCHLUSS?“ IN PROZENT	131
Abb. 058: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 28.) „WELCHE BEDEUTUNG HAT FÜR SIE DAS INTERNET?“ IN PROZENT	132
Abb. 059: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 28.) „WELCHE BEDEUTUNG HAT FÜR SIE DAS INTERNET?“ IN PROZENT	133
Abb. 060: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 29.) „WOFÜR NUTZEN SIE DAS INTERNET HAUPTSÄCHLICH?“ IN PROZENT	133
Abb. 061: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 40	167
Abb. 062: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZU DEN FRAGEN 15, 16, 17, 20, 23, 26	141
Abb. 063: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZU DEN FRAGEN 18, 19, 21, 22, 24, 25	142
Abb. 064: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ VERTEILUNG JE GEMEINDE IN PROZENT	152
Abb. 065: VERTEILUNG DER GEWÄHLTEN ANTWORTOPTION „ICH WEIß ES NICHT“ DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ IN PROZENT DER NENNUNGEN ALLER GEMEINDEN	154

Abb. 066: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 3.) „WIE VERBUNDEN FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE?“ VERTEILUNG JE GEMEINDE IN PROZENT	154
Abb. 067: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANWORTSOPTION „ZUTREFFEND“ DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ UND DIE ANWORTSOPTION 1. A.) „WOHNEN IN DER GEMEINDE VON GEBURT AN?“	155
Abb. 068: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANTWORTEN DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ UND DIE NENNUNGEN DER JAHRE BIS 1925 AUF DIE FRAGE 1. B.) „ICH WOHNE HIER SEIT DEM JAHR...“ IN PROZENT DER ANZAHL DER NENNUNGEN	156
Abb. 069: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANTWORTEN DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ UND DIE NENNUNGEN DER JAHRE 1926 BIS 1950 AUF DIE FRAGE 1. B.) „ICH WOHNE HIER SEIT DEM JAHR...“ IN PROZENT DER ANZAHL DER NENNUNGEN	157
Abb. 070: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANTWORTEN DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ UND DIE NENNUNGEN DER JAHRE 1951 BIS 1975 AUF DIE FRAGE 1. B.) „ICH WOHNE HIER SEIT DEM JAHR...“ IN PROZENT DER ANZAHL DER NENNUNGEN	157
Abb. 071: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANTWORTEN DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ UND DIE NENNUNGEN DER JAHRE 1976 BIS 2000 AUF DIE FRAGE 1. B.) „ICH WOHNE HIER SEIT DEM JAHR...“ IN PROZENT DER ANZAHL DER NENNUNGEN	159
Abb. 072: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANTWORTEN DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ UND DIE NENNUNGEN DER JAHRE ÜBER 2000 AUF DIE FRAGE 1. B.) „ICH WOHNE HIER SEIT DEM JAHR...“ IN PROZENT DER ANZAHL DER NENNUNGEN	160
Abb. 073: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE „WAS GEFÄLLT IHNEN AM LEBEN IN IHRER GEMEINDE?“ VERTEILUNG JE GEMEINDE IN PROZENT	162
Abb. 074: GEBIETE IN OBERCUNNERSDORF	
Abb. 075: (OBEN) WEBERHAUS; FAKTORENHAUS IN OBERCUNNERSDORF; (UNTEN) LEERSTEHENDE EHEMALIGE PRODUKTIONSSTÄTTE DER TEXTILINDUSTRIE; LEERSTEHENDES UMGEBINDEHAUS IN DER ORTSMITTE OBERCUNNERSDORF	170
Abb. 076: GEBIETE IN AMT MEYENBURG	175
Abb. 077: (IM UHRZEIGERSINN) SCHLOSSPARK MIT DEM MEYENBURGER SCHLOSS; WILHELMSPLATZ; HAGENPLATZ; ZUFAHRT ZUM SCHLOSS	176
Abb. 078: (OBEN) LADENGESCHÄFTE UND LEERSTEHENDE WOHNGEBÄUDE AN DER MARKTSTRASSE; (UNTEN): MARKTSTRASSE; HOTEL „GERMANIA“, DER DAHINTERLIEGENDE WILHELMSPLATZ, RECHTS LEERSTEHENDES MEHRFAMILIENHAUS	178
Abb. 079: GEBIETE IN KIRCHHEIM AM RIES	182
Abb. 080: (IM UHRZEIGERSINN) KIRCHHEIM AM RIES NR.159 SCHULGASSE, ALTE STRASSE IM OBERDORF KIRCHHEIM AM RIES NR. 163, LANGE STRASSE BLICK VOM UNTERDORF ZUR ORTSMITTE KIRCHHEIM AM RIES, KLOSTERANLAGE LUFTBILD 2006 KIRCHHEIM AM RIES NR. 156, STRAßENZUG IN DER NEUEN SIEDLUNG	184
Abb. 081: GEBIETE IN WACHTENDONK	188
Abb. 082: (OBEN) HISTORISCHER ORTSKERN IN WACHTENDONK (UNTEN) „GEWERBEGBIET FÜR ENDVERBRAUCHER AM ORTSRAND VON WACHTENDONK	190
Abb. 083: EIGENTÜMERVERHÄLTNISSE IN DER BRD	197
Abb. 084: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE „WOHNEN SIE ZUR MIETE?“ IN PROZENT; VERTEILUNG DES WOHNVERHÄLTNISSES	198
Abb. 085: VERTEILUNG DER NICHT ZUR MIETE WOHNENDEN MENSCHEN AUF UNTERSCHIEDLICHE WOHNFORMEN. VERTEILUNG JE GEMEINDE IN PROZENT	199
Abb. 086: VERTEILUNG DER ZUR MIETE WOHNENDEN MENSCHEN AUF UNTERSCHIEDLICHE WOHNFORMEN. VERTEILUNG JE GEMEINDE IN PROZENT	200
Abb. 087: VERTEILUNG (ANZAHL) DER PERSONEN IN DEN HAUSHALTEN DER GEMEINDEN IN PROZENT	201

Abb. 088: VERTEILUNG DER ÜBER 55-JÄHRIGEN AUF UNTERSCHIEDLICHE HAUSTYPEN IN PROZENT	202
Abb. 089: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 45.) „WIE GROß IST DIE WOHNFLÄCHE IHRES HAUSES BZW. DER WOHNUNG, IN DER SIE LEBEN?“ IN PROZENT	203
Abb. 090: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN EIGENTÜMER ZUR FRAGE 46.) „WIE GROß IST DAS GRUNDSTÜCK, AUF DEM IHR HAUS STEHT, IN DEM SIE LEBEN?“ IN PROZENT	204
Abb. 091: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN EIGENTÜMER ZUR FRAGE 46.) „WIE GROß IST DAS GRUNDSTÜCK, AUF DEM IHR HAUS STEHT, IN DEM SIE LEBEN?“ IN PROZENT	205
Abb. 092: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 48.) „WAS FÜR UMBAUTEN WURDEN VORGENOMMEN?“ IN PROZENT	206
Abb. 093: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 45.) „WIE GROß IST DIE WOHNFLÄCHE IHRES HAUSES BZW. DER WOHNUNG, IN DER SIE LEBEN?“ IN PROZENT	206
Abb. 094: IMMOBILIENALTER DER ÜBER 55-JÄHRIGEN IN ABSOLUTEN ZAHLEN	207
Abb. 095: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 49.) „WER WIRD IN 30 JAHREN IN IHREM HAUS WOHNEN?“ IN PROZENT	207
Abb. 096: ANZAHL DER NENNUNGEN DER ANTWORTOPTION A ZUR FRAGE 59 JE UNTERSUCHUNGSGEMEINDE	212
Abb. 097: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 31.) „WIE MÖCHTEN SIE IM ALTER VERSORGT SEIN, WENN SIE AUF FREMDE HILFE ANGEWIESEN SIND?“ ZUTREFFENDE ANGABEN IN PROZENT	214
Abb. 098: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 31.) „WIE MÖCHTEN SIE IM ALTER VERSORGT SEIN, WENN SIE AUF FREMDE HILFE ANGEWIESEN SIND?“ ZUTREFFENDE ANGABEN IN PROZENT	215
Abb. 099: ÜBERSICHT ÜBER DIE NENNUNGEN ZUR FRAGE 30 UND ZUR FRAGE 31	216
Abb. 100: ÜBERSICHT ÜBER DIE NENNUNGEN ZUR FRAGE 30 UND ZUR FRAGE 31 IN PROZENT; AUSGEWÄHLTE ASPEKTE	217
Abb. 101: VERTEILUNG DER ZUSTIMMUNGEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 4 IN PROZENT	232
Abb. 102: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 4, ANZAHL DER NENNUNGEN JE UNTERSUCHUNGSGEMEINDE	233
Abb. 103: ANZAHL DER NENNUNGEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZU FRAGE 5	235
Abb. 104: ANZAHL DER NENNUNGEN ZUR FRAGE 32.) „SIND SIE IN IHRER GEMEINDE EHRENAMTLICH TÄTIG?“	239
Abb. 105: ANZAHL DER NENNUNGEN ZUR FRAGE 32.) „SIND SIE IN IHRER GEMEINDE EHRENAMTLICH TÄTIG?“ IN PROZENT	240
Abb. 106: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANZAHL DER NENNUNGEN ZUR FRAGE 32.) „SIND SIE IN IHRER GEMEINDE EHRENAMTLICH TÄTIG?“ UND ANTWORTEN ZUR FRAGE 1. B IN PROZENT	241
Abb. 107: IN WELCHEN BEREICHEN FINDET DAS EHRENAMTLICHE ENGAGEMENT STATT?	242
Abb. 108: EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT DER ÜBER 55-JÄHRIGEN NACH BEREICHEN; ANGABEN IN ABSOLUTEN ZAHLEN UND IN PROZENT	243
Abb. 109: EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT, DIFFERENZIERT NACH ALTERSGRUPPEN	245
Abb. 110: BEREITSCHAFT ZUM EHRENAMTLICHEN ENGAGEMENT, DIFFERENZIERT NACH ALTERSGRUPPEN	246
Abb. 111: BEREITSCHAFT ZUM EHRENAMTLICHEN ENGAGEMENT, DIFFERENZIERT NACH ALTERSGRUPPEN	247

Interviewauszüge:

E000: Das Zitat stammt aus einem Expertengespräch vor Ort.

Q000: Das Zitat stammt aus einem qualitativen Interview vor Ort.

Feminine und maskuline Schreibweise:

Im Sinne einer besseren Lesbarkeit wird in diesem Text überwiegend die maskuline Form verwendet.

1 Problemstellung und Zielsetzung der Studie

Seit langer Zeit übt das Bild des Dorfes bzw. der ländlichen Räume große Faszination auf die Wissenschaft aus. Der dörflichen Siedlungsstruktur und vornehmlich dem Sozialleben werden dabei oft besondere Merkmale zugeschrieben, wobei einer traditionsgeprägten Landbevölkerung häufig die städtischen Einwohner gegenübergestellt werden. Dieses Spannungsfeld wird in verschiedensten Wissenschaftszweigen aufgegriffen und thematisiert, so z.B. in der Soziologie, der Raum- und Stadtplanung, der Architektur und der Geographie. Auch im aktuellen Diskurs ist es noch gegenwärtig. Gleichzeitig finden sich in diesem Zusammenhang aber auch Ansätze, die einer zunehmenden Pluralisierung der Lebensstile – wie sie infolge einer zunehmenden Individualisierung¹ postuliert wird – Rechnung tragen und als eine Folge davon die kulturelle Verbindlichkeit dörflicher Traditionen in Frage stellen. So sieht der Pädagoge Chassé in seinem 1996 veröffentlichten Werk "Ländliche Armut im Umbruch" gerade in einem solchen „Neben- und Miteinander traditioneller und moderner Lebensweisen und Orientierungen“ die für „viele Landbewohner“ und „Forscher“ ausgehende Faszination von ländlichen Räumen.² Und dennoch konstatiert er, dass die Dörfer „relativ homogene, überschaubare soziale Strukturen mit entsprechenden Folgen für Kommunikation, soziale Kontrolle und Orientierungen, die Intensität familialer und verwandtschaftlicher Beziehungen, Nachbarschaftskontakte, dörfliche Selbsthilfe-Selbstorganisationsformen eher konventionelle und personenorientierte Wert- und Normenüberzeugungen“ sind.³ Nur drei Jahre später kommt der Soziologe Hainz (1999) dagegen in seiner Arbeit „Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der Individualisierung“ zu völlig gegensätzlichen Erkenntnissen.⁴ Basierend auf der Grundannahme, dass sich die Dörfer

¹ „Individualisierung, 1) allg.: Hervorhebung, Betonung des Individuellen; Rückführung auf das Einzelwesen. 2) Soziologie: Prozess der Auflösung von für die →Industriegesellschaft typ. Lebensformen und deren Ablösung durch neue. Traditionelle Vorgaben, 'industriegesellschaftliche Selbstverständlichkeiten' (U.BECK) zerfallen, an die Stelle der so genannten Normalbiografie tritt der Zwang für das Individuum sein, Leben, seine Biografie und seine sozialen Netzwerke zunehmend selbst zu gestalten; es muss sie 'inszenieren', sie 'zusammenflickschustern'. Die dabei entstehenden, stark ausdifferenzierten Lebensentwürfe der Menschen erschweren ihr Zusammenleben in traditionellen Strukturen (z.B. Ehe und Familie). Damit verbunden sind Phänomene der Entfremdung, der Beziehungslosigkeit und Vereinsamung von Menschen in der →postindustriellen Gesellschaft. (→Biografieforschung, →Familie, →Individualismus, →Risikogesellschaft, →Wertewandel) Riskante Freiheiten. I. in modernen Gesellschaften. Hg. v. U.Beck u. E. Beck-Gernsheim (21994); D. Wieland: Die Grenzen der I. (2004)“ (Brockhaus Enzyklopädie 2006a).

² Chassé 1996: 22.

³ Ebd.: 20.

Eine umfangreiche Zusammenfassung neuerer Literatur zu dörflichem Sozialleben stellt Chassé seinen empirischen Ergebnissen voran. Umso mehr überrascht in diesem Zusammenhang sein Resümee über „die Dörfer“. Zur gleichen Thematik siehe auch Hainz 1999: 1f.

⁴ Hainz 1999.

Hainz widmet sich in seinem Beitrag dem individualisierten dörflichen Sozialleben und betrachtet aus der Perspektive des Individualisierungstheorems nach Ulrich Beck(1986) das Zusammenleben der Dorfbewohner. Mithilfe von vier Thesen

heute als „offene Sozialsysteme“ offenbaren, „deren Bewohner vielfältigen externen Beeinflussungen wirtschaftlicher, politischer und kultureller Art ausgesetzt sind und viele überörtliche Sozialkontakte unterhalten“, untersucht Hainz verschiedene Orte und deren innerörtliche Sozialbeziehungen. Er stellt fest, dass sich jedes untersuchte Dorf aus einer „sozialstrukturell hoch differenzierten Einwohnerschaft“ zusammensetzt. Außerdem werden soziale Kontakte, möglich durch eine weitreichende räumliche Mobilität, über den eigenen Ort hinaus gepflegt. Eine besonders intensive, gegenseitige Kenntnis der Dorfbewohner untereinander kann Hainz ebenso widerlegen wie die viel gepriesenen Nachbarschaftskontakte, die er - wenn sie entstehen – als eine eigene Form von Beziehungswahl versteht.⁵

Doch inwieweit lässt sich nun aus den Beschreibungen, das Dorf verfüge über eine „sozialisatorische und kulturelle Überschaubarkeit und Geschlossenheit“ nach Chassé⁶ oder der von Hainz⁷ festgestellten „Pluralität“ statt „Uniformität“ ein Verständnis darüber gewinnen, wie es um das Alter(n) in ländlichen Räumen, insbesondere vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, tatsächlich steht? Werden ältere Menschen durch den dörflichen Sozialraum aufgefangen? Sind die Siedlungsstrukturen älteren Menschen noch dienlich? Die zentrale Fragestellung dieser Arbeit geht in diesem Kontext der Frage nach, ob die objektiven Lebensumstände und die subjektive Lebenszufriedenheit älterer Menschen in ländlichen Räumen durch den demographischen Wandel an Qualität verloren haben oder verlieren werden und ob solche Qualitätseinbußen durch die sozialen Strukturen bzw. durch die örtlichen Siedlungsstrukturen kompensiert werden können. Vorweg sei an dieser Stelle bereits erwähnt, dass die Ergebnisse dieser empirischen Studie diese Frage nicht bestätigen konnten.

Kurz und knapp, formuliert sich das zentrale Ziel der vorliegenden Arbeit über die Frage: „Wie leben die älteren Menschen in unterschiedlichen Regionen Deutschlands?“. Bevor solch ein breiter und vielfältiger Themenkomplex mit all seinen vielfältigen, regionalen und individuellen Unterschieden und Beeinflussungen jedoch überhaupt untersucht werden kann, sind einige Eingrenzungen nötig. So wird Alter(n) in ländlichen Räumen in dieser Arbeit primär aus der Perspektive der sozialräumlichen Forschung heraus betrachtet und der Fragestellung durch die Kombination eines quantitativen und qualitativen Forschungsdesigns nachgegangen.

belegt Hainz, dass sich die herkömmlichen Vorstellungen über Dörfer grundlegend gewandelt haben. Schwerpunktthemen sind Sozialkontrolle und Freiheitlichkeit, Vereinszugehörigkeit, das Verhältnis der Dorfbewohner zum Dorf und gegenseitige Kenntnis der Dorfbewohner untereinander (vgl. ebd.: 4f.).

⁵ Hainz 1999: 130ff.

⁶ Chassé 1996: 21.

⁷ Hainz 1999: 264ff.

Die Studie baut einerseits auf den Erkenntnissen früherer Arbeiten⁸ auf, entwickelt aber insbesondere auf zwei nachfolgend genannten Ebenen (der eigenen Einschätzung nach) neue Herangehensweisen bei der Betrachtung von Alter(n) in ländlichen Räumen.

⁸ Auch wenn sich das Forschungsfeld des Alter(n)s insgesamt entwickelt hat, so wird das Thema Alter(n) in ländlichen Räumen eher als Randthema diskutiert. Empirisches Material über Lebenslagen älterer Menschen in ländlichen Räumen liegt hauptsächlich in quantitativ angelegten Studien vor, die im Zeitraum von 1968 bis Ende der achtziger Jahre erschienen sind und im zweiten Teil dieses Abschnitts zusammengefasst werden. Erst neuere Studien unterliegen einem qualitativem Forschungsansatz.

Neueren Datums ist die qualitativ angelegte Studie von Cornelia Schweppe (2000), die an die qualitative Studie von Langen und Schlichting (1990) im Rahmen des 'Marburger Landprojektes' von 1986 anknüpft.

Innerhalb dieses Projektes wurde in einer ersten Phase untersucht, wie ältere Menschen in ländlichen Räumen leben und wie Beziehungsnetze und informelle Hilfsdienste funktionieren, sowohl aus der Sichtweise derjenigen, die sie in Anspruch nehmen als auch aus dem Blickwinkel derjenigen Personen, die sie erbracht haben bzw. erbringen. In der zweiten Phase des Projektes begann der Aufbau einer Beratungsstelle für ältere Menschen und ihre Angehörigen (vgl. Langen 1992: 58f.). Abgrenzend zu den zuvor genannten quantitativen Studien sucht diese Arbeit Zugang über das „dörfliche Sozialmilieu“ und ihrer „relevanten Deutungs- und Handlungsmuster“ (Schweppe 2000:104). Das qualitative Verfahren wurde in Form von „biografisch narrativen Interviews“ durchgeführt (vgl. Langen 1992: 58).

„Die Erzählungen unserer Informanten ermöglichten uns einen Zugang zur sozialen Welt des Dorfes über die Perspektive derjenigen, die in ihr leben und wirken“ (Langen 1992: 61).

Der Sozialisationsrahmen älterer Menschen in ländlichen Räumen ist, so zeigt diese Studie, hauptsächlich durch das Zusammenleben mehrerer Generationen, der Kirche und der Arbeit geprägt und nach wie vor Handlungsrahmen. Das Einklagen der jüngeren Generation für eigene Entscheidungen wird von alten Menschen oft als Kränkung empfunden und kann zu Spannungen innerhalb der familialen Generationen führen. Besonders im Bereich der familialen Pflege führen gerade die veränderten Lebensbedingungen der jüngeren Generation und die Erwartungshaltungen ihrer Eltern zu gespannten Generationenbeziehungen. Die soziale Kontrolle im Dorf lässt kaum Alternativen zur familialen Pflege zu (vgl. Langen et al. 1990: 72ff.).

Schweppe (2000) führt mit ihrer Arbeit „Biographie und Alter(n) - Lebenssituation und Lebensentwürfe“ die Forschungsüberlegungen Ihrer Vorgängerinnen fort, macht in Ihrer Arbeit jedoch deutlich, dass es gilt, den „traditionellen ländlichen Typus“ von alten Menschen differenzierter zu betrachten. Sie baut ihre Studie über „individualisierungs- und biographierungstheoretischen Überlegungen der Altersphase“ auf und stellt sie in den Kontext von „Modernisierungsprozessen“ (Schweppe 2000: 109f). Sie sieht das Alter(n) in ländlichen Räumen als „biografisierte Lebensphase einer biografisierten Lebensgeschichte“. Alter(n) wird hier in einem lebenslangen Prozess durch die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten geprägt. In allen Lebensgeschichten der heutigen Alten lassen sich Freisetzungprozesse finden, die durch die vorgegebenen Einbindungen in die dörfliche Gemeinschaft im Erwachsenenalter ausgelöst werden. Schweppe erklärt die Bedeutung von Freisetzungprozessen nach Beck. Er ist der Meinung, dass die Biografie der Menschen aus vorgegebenen Fixierungen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das Handeln jedes einzelnen gelegt wird' (Beck 1986: 216 zit. n. ebd.: 27). Schweppe arbeitet zwei Ebenen für die Lebenssituation von alten Menschen in ihrer Studie heraus. Mit der Durchführung von narrativen Interviews und einer ethnografischen Feldforschung eines Dorfes in Mittelhessen gelingt es ihr, durch die Rekonstruktion von Biografien eine „Typologie ländlichen Alter(n)s“ festzulegen: Typ 1: Alter(n) auf dem Land als biografische Diskontinuität; Typ 2: Bäuerliche Familien- und Arbeitsverhältnisse als riskante Lebenskontinuität im Alter; Typ 3: Zwischen den Stühlen: Alter(n) auf dem Land als Lebensphase biografischer Ambivalenz und Orientierungsdilemmata; Typ 4: Die dörfliche Sozialwelt als Konflikt – Auf der Suche nach einem eigenen biografischen Entwurf; Typ 5: Land als biografische Randkategorie für das Leben im Alter (vgl. Schweppe 2005: 14). Der Biografieanalytische Hauptteil zielt auf die lebensgeschichtliche Rekonstruktion und das Erforschen der aktuellen Lebenssituation alter Menschen in ihrer dörflichen Sozialwelt. Die ethnografische Feldforschung erfasst die Ressourcen und strukturellen Bedingungen der sozialen Umwelt. Hier wird besonders die Frage untersucht, wie der sich veränderte dörfliche Lebensrahmen auf die alten Menschen einwirkt und welche individuellen Anschlussfähigkeiten bestehen (vgl. Schweppe 2000: 116f.). Durch die Typologien ländlichen Alter(n)s wird deutlich, dass unterschiedliche Lösungsansätze für die durch die Freisetzung zu bewältigende Biografisierung eingegangen werden. Insgesamt jedoch kommt die Autorin zu dem Ergebnis, dass die verschiedenen Lebenslagen und -formen im Alter und die ihrer individuellen Potenziale nicht ihre Entsprechung in den dörflichen Strukturen und Möglichkeiten finden (vgl. ebd.: 365f.). „Das Dorf bleibt dadurch in seinen Bildern über das problemlose Altern bestätigt“ (Schweppe 2005: 14).

Otto Blume (vgl. 1968: 4f.) untersuchte in Anlehnung an das Bundessozialhilfegesetz die Lebenssituation „alter Leute“ in der Bundesrepublik Deutschland und prüft die Möglichkeiten der ‚Altenhilfe‘ bei Hilfsbedürftigkeit. Sowohl die erforschten Daten im „großstädtischen Raum“ (auch wenn sich die Untersuchung hauptsächlich auf den großstädtischen Raum bezieht, wurde während des Zusammentragens jener Ergebnisse eine Untersuchung in ländlichen Räumen abgeschlossen, die Blume als wichtige Ergänzung sieht) als auch die „auf dem Lande“ verweisen auf zwei eindeutige Ergebnisse, nämlich dass „ das kalendarische mit dem biologischen Alter nicht identisch und der Bildungsgrad ausschlaggebend ist für Verhaltensweisen, Einstellungen und Erwartungen nach dem 65. Lebensjahr“ (ebd.: 128ff.).

Elisabeth Brösch (1983: 40) untersucht in ihrer Studie anhand der sich wandelnden Sozial-, Regional- und Infrastruktur als zentrale Einflussfaktoren auf die Lebenssituation älterer Menschen in ländlichen Räumen den Bedarf an bestimmten sozialen Dienstleistungen. Sie spricht Empfehlungen für Maßnahmen der Altenhilfe aus und setzt hier den Fokus besonders auf die Ausgestaltung sozialer Dienste, die den unterschiedlichen Lebenslagen älterer Menschen gerecht werden sollen (ebd.: 12). Durch das methodische Vorgehen und die Auswahl vierer verschiedener Untersuchungsräume finden „Komplexität und Differenziertheit der Lebensbedingungen in ländlichen Räumen“ und untergeordnet auch „regionalspezifische Gegebenheiten“ Berücksichtigung (ebd.: 67).

Im Herbst 1982 wurde vom Institut Sociadata aus München eine Befragung von älteren Menschen, die in Gemeinden, in Städten unter 20.000 Einwohnern und in großen Kreisstädten in Baden-Württemberg lebten, durchgeführt. Das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung (MAGFS) vergab diesen Forschungsauftrag mit dem Ziel, Erkenntnisse für die Altenhilfe zu gewinnen, die in Maßnahmen für Verbesserungen münden können. Der Erkenntnisgewinn bezog sich sowohl auf die praktische Bedeutung der altersspezifischen Infrastruktur als auch auf die Ermittlung von Lebensverhältnissen, die keine Hilfen erforderlich machten. Außerdem sollte untersucht werden, inwieweit Hilfsdienste in Anspruch genommen werden und inwieweit dieses Angebot den Bedürfnissen älterer Menschen entspricht. Diese Studie unterstreicht die sehr gute Integration älterer Menschen in die Familie. 25% der Befragten leben mit Ihren Kindern unter einem Dach, 17% führen gar einen gemeinsamen Haushalt mit ihnen. Die Familie stellt das größte Hilfspotenzial für die älteren Menschen dar. Die Studie zeigt ebenfalls, dass 19% der Befragten keine Kinder haben und für diese älteren Menschen institutionelle Hilfsdienste lebenswichtig sind. Ein Heimaufenthalt wird nur bei massiver Verschlechterung der Lebensbedingungen erwogen. Während der Erhebung der Studie leben nur 4% der über 65-Jährigen in Alten- und Altenpflegeheimen. Ende der 1980er Jahre veröffentlicht das DZA zwei Studien, die an der Freien Uni Berlin und der Universität Kassel erstellt wurden und die Lebenssituationen älterer Menschen in der Großstadt Berlin und in den Gemeinden des Landkreises Kassel in den Blick nehmen. Aspekte der Lebenssituation wie Lebensumwelten, Gesundheitszustand und verfügbare soziale Netze u. a. werden wertfrei in Tabellen Stadt - Land gegenübergestellt.

Asam et al. (1990: 20) tragen im gleichen Zeitraum in drei saarländischen Landkreisen (auf deren Eigeninitiative hin wurde eine Repräsentativbefragung der über 60-Jährigen durchgeführt) Ergebnisse aus den Themenkomplexen Wohnungsausstattung, Haushaltsführung, Soziale Infrastruktur, Aktivitäten und Kontakte im Alter sowie soziale Vernetzungen zusammen.

Die Daten dieser hier genannten Studien werden mehrfachen Sekundäranalysen, z.B. von Tews (1987: 446-452), Garms-Homolová et al. (1993: 215-233), Wahl et al. (1996: 392-394) unterzogen und gründen sich auf sozialstrukturellen und sozioökonomischen Zugängen zur Lebenslage älterer Menschen in ländlichen Räumen.

In fast allen Studien auch in jenen der Sekundäranalysen steht das Thema „Alter(n) in ländlichen Räumen“ immer im Stadt-Land-Vergleich. Tews festigt die Unterschiede zwischen Stadt und ländlichen Räumen mit drei Thesen, die durch Garms-Homolová et al. (1993: 219ff.) wie folgt erläutert werden:

Beginnend mit der Verspätungsthese besagt diese, dass der „Stadt-Land-Unterschied“ durch eine zeitlich spätere Entwicklung, die tendenziell in die gleiche Richtung weist, entsteht. Wie zum Beispiel in der Angleichung der Wohnsituation oder der Ausstattung der Haushalte. Im Bereich der informellen sozialen Netzwerke konstatiert Garms-Homolová, dass der Anteil von Mehrgenerationenhaushalten in ländlichen Räumen kontinuierlich abnimmt. Dennoch leben ältere Menschen oft mit den Kindern oder mit der Familie eines Kindes entweder im gleichen Haus oder in der Nähe zusammen. „Auch dieser Prozess zunehmender Individualisierung und Singularisierung könnte als Moment einer ‚verspäteten‘ Entwicklung interpretiert werden“ (ebd.: 221).

Auch wenn sich die Stadt den ländlichen Räumen angleicht, räumt Tews durch seine zweite These, der Niveauthese ein, bleiben Unterschiede besonders in der „infrastrukturellen Ausstattung mit organisierten Diensten, Versorgungseinrichtungen und öffentlichen Verkehrsmitteln, des Wohn- und Grundeigentums und des Hilfegeflechts informeller sozialer Beziehungen“ (ebd.: 224).

Ob sich aus diesen Niveauunterschieden andere Lebensweisen und Alltagsstile herausbilden, bleibt als Hypothese offen. „Für Tews geht es bei den ‚Niveaus‘ um Veränderungen im Sinne von ‚mehr von‘ und zugleich im Sinne von ‚Verbesserungen‘: bessere materielle Absicherung, Wohneigentum, Haus und Grundstücksbesitz, bessere Ausstattung mit

Auf einer ersten Ebene soll der zunehmenden Heterogenität ländlicher Räume Rechnung getragen werden, indem vier Gemeinden ländlicher Räume aus vier verschiedenen Regionen Deutschlands zu einem Vergleich herangezogen werden. Insbesondere vor dem Hintergrund des demographischen Wandels mit den bestimmenden Prozessen des Geburtenrückgangs, der Alterung, der Singularisierung und der Heterogenisierung stellt diese Studie auch dahingehend eine neue Herangehensweise dar, als dass sie der Forderung einer eingehenden Betrachtung von Regionalität und ihren spezifischen Gegebenheiten nachkommt. Da die deutsche Wiedervereinigung unter anderem auch ländliche Räume mit unterschiedlichen wirtschaftlichen Strukturen geschaffen hat, ist es ferner Ziel der Arbeit, auch einen Vergleich zwischen Orten der sogenannten „alten“ und der „neuen“ Bundesländer zu ziehen. Infolgedessen sind zwei Gemeinden aus den „alten“ und zwei Gemeinden aus den „neuen Bundesländern“ ausgewählt worden. Diese Gegenüberstellung und Betrachtung kann durchaus als Novum betrachtet werden, da sich bisher erschienene Arbeiten qualitativer und kulturwissenschaftlicher Zugänge zum Thema Alter(n) und ländliche Räume hauptsächlich auf die alten Bundesländer konzentrierten.

Auf einer zweiten Ebene wird das Alter(n) in ländlichen Räumen in dieser Studie ganz gezielt in den Kontext des demographischen Wandels und dessen Auswirkungen gestellt. In dieser Diskussion sind die vielfältigen Lebensformen und Stile und die mit ihr einhergehende Individualisierung zu berücksichtigen ebenso wie die Entwicklungen in dem „Struktur- und Funktionswandel der Familie und informeller sozialer Netze sowie die Entwicklung und Veränderung des Sozialstaates“.⁹ Im nachfolgenden Abschnitt werden die kontextuell relevanten Aspekte der Studie („ländliche Räume“ und „das Alter(n)“ kurz skizziert, bevor auf die Ableitung der Handlungsfelder eingegangen wird.

Durch den Bedeutungsverlust der Landwirtschaft als Erwerbszweig, die zunehmende betriebliche Konzentration und die damit einhergehende räumliche Spezialisierung kommt es

langlebigen Konsumgütern, PKW- und Führerscheinbesitz u.a.“ (ebd.: 224).

In der dritten These, der Kulturthese wird die Frage formuliert, inwieweit unterschiedliche Lebensformen älterer Menschen in Städten und ländlichen Räumen kulturell bedingt sind (vgl. Schweppe 2000: 102).

Leider wird diese These in den Studien und auch in den Sekundäranalysen nicht weiter verfolgt. Der bis zu jenem Zeitpunkt konstatierte Forschungsstand von Garms-Homolová et al. hebt eine Angleichung der Lebenssituation älterer Menschen in Stadt und ländlichen Räumen hervor und wird so beschrieben:

„Das Bild, das an Konturen gewinnt, hat zwar einen recht heterogenen Hintergrund (...). Jedoch zeichnen sich die im Mittelteil dargestellten alten Menschen durch eine verblüffende Ähnlichkeit aus. Ihre Gesundheit und Funktionsfähigkeit im alltäglichen Lebensvollzug, ihr Herangehen an das Problem der schwindenden Selbstversorgungsfähigkeit und ihre Wahrnehmung von Versorgungsleistungen zeigen gleiche Grundtendenzen und viele spezifische Gemeinsamkeiten. Fast hat es den Anschein, als würde die Zugehörigkeit zu den gleichen Altersgruppen eine größere Rolle spielen als die Tatsache, dass die einen in der Großstadt, die anderen hingegen auf dem Land wohnen und schon lange gewohnt haben. Unterschiede – als Resultate zurückliegender Ungleichheiten – zeigen sich bei den sozialen Merkmalen ‚Bildung‘, ‚Beruf‘ und ‚Einkommen‘. Vieles spricht für die These der Angleichung. Ferner räumt das Autorenpaar ein, dass Forscher, Politiker und Planer nicht leichtfertig auf ‚Konzepte‘ bei „Stadt-Land-Ungleichheiten“ bauen dürfen. Es ist zu berücksichtigen, dass diese Ungleichheiten, wie „ökonomische Strukturdisparitäten“ oder „regionale Arbeitsmärkte“ nicht immer auszugleichen sind (Garms-Homolová et al. 1993: 233).

⁹ Clemens 1998: 8f.

zu einem höheren Stellenwert des sekundären und tertiären Sektors in ländlichen Räumen. Billige Arbeitsplätze und eine hohe Verfügbarkeit von Flächen sind spezifische Standortvorteile dieser Räume. Günstige Grundstückspreise und gute Verkehrsanbindungen sind verantwortlich für die zunehmende Attraktivität des Wohnens im Grünen, was zu großen Wanderungsbewegungen aus den Ballungsräumen führt. In den Gemeinden sind Veränderungen in den Sozialstrukturen erkennbar, es kommt zu einer Überformung¹⁰ der ehemals landwirtschaftlich geprägten Gemeinden durch städtische Elemente und Werte.

Gleichzeitig wirkt sich in anderen Regionen im Zuge greifender räumlicher Disparitäten die Wanderungsverluste besonders junger Menschen und einer zunehmenden Alterung durch die im Ort verbliebenen Alten aus. Während auf der einen Seite die Infrastrukturausstattungen in den suburbanen Gemeinden denen der Städte in nichts nachstehen, kommt es auf der anderen Seite in peripheren ländlichen Räumen zu einem zunehmenden Abbau von Infrastrukturen, die eine „dauerhafte und flächendeckende Sicherung der Grundversorgung mit Leistungen der Daseinsvorsorge“¹¹ nicht mehr gewährleisten können.¹²

Durch die zunehmende Bedeutung ländlicher Räume als Freizeit- und Erholungsgebiete - für viele Räume oftmals die einzige Alternative zur Landwirtschaft – wird die Diskussion um Nachhaltigkeit verständlich, wenn „die Gefahren der einseitigen Abhängigkeit vom Tourismus sowie damit einhergehende soziale und ökologische Belastungen“ drohen.¹³

Die vorliegende Studie versucht die vielfältigen (regionalen) „räumlichen Entwicklungsmuster“¹⁴ in Deutschland, die durch den Strukturwandel (siehe Kapitel 2.3.2) und die damit verbundene Zuweisung neuer Funktionen für die ländlichen Räume hervorgerufen werden, durch die Auswahl der Orte exemplarisch zu bedienen. Für die Auswahl der Gemeinden sind die geographische Lage und die Einordnung in die "Typisierung ländlicher Räume" (siehe Kapitel 3.2, Abb. 14) wichtige Auswahlkriterien.¹⁵ Die in den letzten Jahrzehnten zunehmende Thematisierung des Alter(n)s, hervorgerufen durch die demographischen Entwicklungen der westlichen Industrieländer insgesamt und durch ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft, haben bereits zu einem grundlegenden „Strukturwandel

¹⁰ Beyer unterscheidet zwei Einflüsse, die für die Überformung verantwortlich sind. Urbane Verhaltensweisen werden durch die Städter selbst, die in den ländlichen Regionen einen neuen Wohnstandort suchen, mitgebracht und zum anderen werden diese Verhaltensweisen durch ländliche Pendlerschichten von innen heraus in die ländlichen Gemeinden hineingetragen (vgl. Beyer 1986).

¹¹ BBR 2005: 214.

¹² Auf der MKRO wurde am 13. Oktober 2003 das Ziel gesetzt: (...) eine Mindestausstattung mit sozialen und technischen Infrastrukturen (...) durch die Raumordnung zu gewährleisten (vgl. Mose 2005: 214).

¹³ Mose 2005: 573ff.

¹⁴ Mose 2005: 574f.

¹⁵ Mose 2005: 590ff.

des Alters“¹⁶ geführt. Wichtigstes Kennzeichen des hier angesprochenen Strukturwandels ist die veränderte Bedeutung des Alters, ausgelöst durch den Eintritt in den Ruhestand, der sich heute als eine eigenständige Lebensphase darstellt, die bis zu 30 Jahre andauern kann. Bei der Differenzierung dieses Lebensabschnittes gilt es zu bedenken, dass die verschiedenen Sozialisierungen, charakterisiert durch die verschiedenen Biografien, nur dann in die zukünftigen Diskussionen einmünden können, „(...) wenn die Altersphase¹⁷ in eine umfassendere sozialstrukturelle Perspektive gerückt und in ihrer historischen Entstehung betrachtet wird“.¹⁸ Die hier nur kurz angerissenen Aspekte werden in den Forschungsständen des Kapitels 2 ausführlich zusammengetragen und erörtert. Somit resultiert die Schwerpunktsetzung der Handlungsfelder aus diesem Kapitel zu den Themenbereichen des Alter(n)s, der ländlichen Räume und des demographischen Wandels und ist vor diesem Interpretationshintergrund zu sehen. Durch das erworbene Wissen, dass, in kurzen Worten, auf der einen Seite „die Grenzen des eigenen Lebensraums mit zunehmendem Alter enger gezogen werden und die Wohnung und das wohnortnahe Umfeld zu den wichtigsten Lebens- und Aufenthaltsorten älterer Menschen zählen“, und auf der anderen Seite demographische, gesellschaftliche und ökonomische Veränderungen auf diesen Lebensraum einwirken, wird das Forschungsfeld aufgespannt.¹⁹

Durch die Prüfung der statistischen und empirischen Daten aus den Untersuchungsgemeinden (siehe Kapitel 3 und 4) konnten in der vorliegenden Studie in einem weiteren Schritt vertiefende Forschungsfragen für die Handlungsfelder abgeleitet und infolgedessen der Forschungsrahmen über die „Wohnumwelt“ abgesteckt werden.²⁰ Im Hinblick auf die Stärkung "ressourcenförderlicher Umwelten"²¹ (siehe Kapitel 2.1) für ältere Menschen und den damit verbundenen Handlungsempfehlungen als Zielvorgabe dieser

¹⁶ Clemens et al. 1998: 7.

¹⁷ Aner et al. (2007:16) konstatieren, dass die Lebensphase Alter und die damit verbundenen gesellschaftlichen Entwicklungen in den verschiedenen Disziplinen der Sozialwissenschaften ausführlich diskutiert werden. Zum Beispiel „verlangte die Auseinandersetzung über die 'neuen Alten' nach interdisziplinärer Öffnung der Alter(n)sforschung, waren alternssoziologische und psychogerontologische Perspektiven mit sozialpolitischen Diskursen zu verbinden“. Backes (2000:8f) hält fest, dass erst seit Ende der 90er Jahre in der Soziologie versucht wurde, alternssoziologische Erkenntnisse für die Entwicklung der Soziologie zu nutzen. Obwohl durch die demografische Entwicklung, den Strukturwandel des Alter(n)s, die verlängerte Lebensphase und die Singularisierung und Feminisierung des Alters neue Aufgaben an die Bereiche Politik, Wirtschaft, Arbeitsmarkt und Gesellschaft herangetragen wurden, gab es bis zu jenem Zeitpunkt kaum einen Rücktransfer in die allgemeine Soziologie.

¹⁸ Kohli 2000: 10.

¹⁹ Sowarka 2002: 91.

²⁰ Wacker et al. 2008: 229ff.

²¹ Bei diesem Konzept geht es um die Leitidee, „die ermöglichenden oder begrenzenden Eigenschaften von Umwelten sowie ihre Wirkung auf die Entwicklungsfähigkeiten und -verläufe von Individuen sichtbar“ werden zu lassen (Wacker et al. 2008: 217).

Studie werden besonders solche Forschungsfragen in den Fokus gestellt, denen künftig in diesem Zusammenhang sozialräumlich eine besondere Bedeutung zukommen.²²

Das Handlungsfeld „Identifikation“ (Kapitel 5.1) analysiert die Veränderungen von baulichen und kulturellen Identifikationspunkten auf räumlicher Ebene und die Ortverbundenheit der älteren Menschen mit ihrer Gemeinde auf sozialer Ebene sowie das Handlungsfeld mit dem Titel „ländliche Gemeinschaft“ (Kapitel 5.3), die Bedeutung der Gemeinschaft und das Potenzial sozialen Engagements innerhalb derselben.

Im Handlungsfeld „Wohnen“ (Kapitel 5.2) werden ausschließlich Forschungsfragen behandelt, die sich auf räumlicher Ebene mit der Bedeutung von Wohneigentum im Alter und auf sozialer Ebene mit der Versorgungslage der älteren Menschen auseinandersetzen.

Die vorliegende Studie stellt hinsichtlich ihrer Herangehensweise, der Verknüpfung eines regionalen Vergleichs mit einer verbundenen sozialräumlich, empirischen Analyse in den Schwerpunktfeldern „Identifikation“, „Wohnen“ und „ländliche Gemeinschaft“ einen Neuzugang dar.

²² Ebd. 2008: 217.

2 Theoretische Einordnung

Sinn und Zweck des nun folgenden Kapitels ist es, den theoretischen Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit zu bestimmen. Die nach Kapiteln (2.1 – 2.5) thematisierten Forschungsstände zeigen hier lediglich Grundgedanken, Entwicklungen und aktuelle Forschungsansätze auf, soweit sie für die empirische Ausrichtung dieser Arbeit notwendig sind. Der Hauptansatz, Alter(n) in ländlichen Räumen primär aus der Perspektive der sozialräumlichen Forschung heraus zu betrachten, steht für die Auswahl der Themen und die Eingrenzung dieses vielfältigen Themenkomplexes im Vordergrund.

2.1 Lebenszufriedenheit älterer Menschen

Die Befunde des 2. Alterssurveys von 2002, ein Projekt, welches gefördert wird durch das Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), zeigen eindeutig, „dass das subjektive Wohlbefinden, insbesondere die Zufriedenheit mit der eigenen Lebenssituation, bis ins fortgeschrittene Alter hoch bleibt“.²³ Der Altersforscher und Entwicklungspsychologe Paul B. Baltes ordnet in diesem Zusammenhang besonders das „Selbstgefühl“ und die „Lebenszufriedenheit“²⁴ zu den großen Stärken des Alters. Ältere Menschen²⁵ verfügen demnach über die Fähigkeit - auch wenn sich der Lebensradius verkleinert und die körperlichen Fähigkeiten abnehmen – sich erfolgreich im Leben einzurichten. „Dies wird vor allem dadurch erreicht, dass sie immer wieder neue Vergleichsmaßstäbe nutzen“ und so eigene Verluste (z.B. körperliche Funktionsverluste) auf

²³ Tesch-Römer et al. 2006: 440.

²⁴ Eine allgemeine Lebenszufriedenheit bzw. ein allgemeines Glücklichein äußert sich im Wohlbefinden (vgl. Becker 1991: 168).

In dieser Studie werden Glück, Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden synonym verwendet.

Bei Opaschowski 2006 findet sich eine Herleitung des Begriffes Lebensqualität.

Zusammenfassend schreibt er: „Lebensqualität zählt zu den höchsten Werten einer modernen Gesellschaft. Doch anders als in den früheren Jahrzehnten, in denen es in erster Linie um die Schaffung materieller Werte und die Erhöhung von Güterproduktionen ging, steht heute die Suche nach neuen Lebensqualitäten im Mittelpunkt: Neue Bedürfnisse und neue Werthaltungen, neue Ansprüche und neue Dienstleistungen, mehr individuelles Wohlbefinden und höhere Lebenszufriedenheit“ (Opaschowski 2006: 60ff.).

²⁵ Wird in dieser Studie der Begriff „ältere Menschen“ verwendet, schließt er sowohl die „dritte“ als auch die „vierte Lebensphase des Alters“ (Laslett 1995: 35, siehe Kapitel 2.2 dieser Studie) mit ein (vgl. hier auch Kreuzer 2006: 37f.).

„subjektiver Ebene“²⁶ dennoch als „Gewinnerlebnis“ ansehen. Die eigene Lebenslage wird immer mit der Lebenslage anderer verglichen, denen es noch schlechter geht. Baltes sieht in einer solchen Regulierung des Selbstgefühles eine „psychische Lebenskunst“, eine Art „psychologische Relativierungstheorie“.²⁷ Er räumt aber ein, dass eine selbstständige Lebensführung im Alter nicht nur allein durch diese „psychische Lebenskunst“²⁸ gelingen kann. Die finanzielle Situation, die Qualität sozialer Kontakte und die Wohnsituation sind weitere wichtige Faktoren, die die Lebenszufriedenheit ganz entscheidend mit beeinflussen. In den letzten 15 Jahren hat sich die Anzahl an Forschungsstudien über die Lebenssituation älterer Menschen signifikant erhöht.²⁹ Die Wissenschaft und Politik reagierte damit auf den

²⁶ Schon seit den 1970er-Jahren wird im Rahmen differentiellen Alter(n)s aus entwicklungspsychologischer Perspektive die „subjektorientierte Theorie des Alter(n)s“ verfasst, die auf der Frage aufbaut, wie alternsprozestypische Veränderungen von älteren Menschen auf genommen werden und von ihnen gedeutet werden. Gefasst wird diese Theorie von folgenden Annahmen:

Für das Verhalten und die Einstellungen älterer Menschen ist es wichtiger, wie die objektiven Bedingungen subjektiv wahrgenommen werden und weniger wichtig, wie sie objektiv aussehen.

Die sich verändernden Lebenssituationen älterer Menschen werden subjektiv interpretiert. Das Ergebnis ist abhängig von individuellen Bedürfnissen und den Lebenserfahrungen der Personen. Außerdem üben das soziale Umfeld und Bezugspersonen einen erheblichen Einfluss auf die individuellen Interpretationen aus. Ferner sind ältere Menschen dann lebenszufrieden, wenn individuelle Bedürfnisse und die subjektive wahrgenommene Realität ausgeglichen sind (vgl. Lenz 1999: 42f. zit. n. Thomae, Hans 1971, 1983; Lehr, Ursula 1978, 1987, 1991).

²⁷ Baltes, Paul B. 2007: 18.

²⁸ Baltes, Paul B. 2007: 18.

²⁹ Hier sind vor allem die erste Welle des Alterssurveys von 1996 (vgl. Kohli, M. et al. 2000) und die zweite Welle von 2002 (vgl. Tesch-Römer et al. 2006) zu nennen. Die Ersterhebung umfasste eine Befragung von 40-85-jährigen Deutschen in Privathaushalten. In der zweiten Erhebung wurden die Teilnehmer der ersten Erhebung erneut befragt, zudem wurde eine neue Stichprobe von 40-85-jährigen durchgeführt und es wurden zum ersten Mal in einer Stichprobe Menschen ausländischer Staatsangehörigkeit befragt. Durch die umfangreiche Beobachtung der Lebensumstände älterer Menschen über eine längere Zeitdauer gelang eine ausführliche Dokumentation über den sozialen Wandel und sie machte eine Analyse individueller Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte möglich.

Eine andere Konzeption verfolgte die Berliner Altersstudie (BASE) (vgl. Baltes et al. 1996), dessen Daten in der Zeit von Mai 1990 bis Juni 1993 erhoben wurden. Diese interdisziplinär angelegte Studie hatte es sich zum Ziel gesetzt, die Altersforschung durch vier Schwerpunkte weiterzuentwickeln. Ihre Merkmale äußerten sich erstens in der repräsentativen und heterogenen Teilnehmeranzahl von 516 älteren Menschen in West-Berlin. Zweitens wurden diese in gleich große Altersgruppen der 70- bis über 100-jährigen aufgeteilt. Drittens unterlag die Studie einer Interdisziplinarität, die durch die Mitarbeit von über 30 Wissenschaftlern aus den Bereichen der Biochemie, Inneren Medizin, Zahnmedizin, Psychiatrie, Neuropsychologie, Psychologie, Soziologie und Ökonomie gegeben war und viertens wurden breit gestreute Datensätze sowie die Erhebung eines "Referenzdatensatzes von der älteren Bevölkerung einer deutschen Großstadt" bearbeitet (vgl. Baltes et al. 1996: 21-54).

In einem Ausblick fixieren beteiligte Autoren der BASE die wichtigsten Ergebnisse als "Gesellschaftspolitische Leitlinien", die sie in der Diskussion über das Alter(n) im Vordergrund sehen (vgl. Mayer et al. 1996: 630).

Die Autoren weisen darauf hin, dass es auch im „sehr hohen Alter“ eine große Bandbreite unterschiedlichen Alterns gibt und dieses Ergebnis in die gerontologische Diskussion des differentiellen Alterns stärker als bisher hineinfließen muss.

Eine weitere Leitlinie wird in der „Gestaltbarkeit des Alterns“ gesehen. Im Bereich der Altersbeeinträchtigungen kommen die Autoren zu dem Schluss, dass diese mit „teilweise geringen Ressourcen aufhebbar, verminderbar, rehabilitierbar oder aufschiebbar sind“ (...). Das Autorenteam beklagt die fehlenden Entwicklungsmöglichkeiten, das Alter nicht nur über die passive Rolle als Konsument und „Objekt der Sozialpolitik“ zu definieren, ebenso sollte es subjektiv produktiv wie auch selbstgesteuert gestaltbar sein (Mayer et al. 1996: 630).

Umstand, dass sich der demographische Wandel und seine Auswirkungen immer stärker bemerkbar machten und er seitdem immer mehr zu einem breiten gesellschaftlichen Thema geworden ist. In dieser Zeit wurden verstärkt Themen im Zusammenhang mit der Wohnsituation und Wohnalternativen im Alter, Mobilität und selbstständige Lebensführung, soziale Kontakte und „Eingebundensein“ in die Gesellschaft, Hilfe und Pflegebedürftigkeit, altersbedingte Krankheiten und Pflegepotenziale mit dem Ziel erforscht, altersgerechte Sozialräume zu schaffen und die dafür notwendigen Maßnahmen einzuleiten.

In Anlehnung an die Berliner Altersstudie und ihre fixierten „gesellschaftspolitischen Leitlinien“ wird die Leitlinie der „Gestaltbarkeit des Alters“ im nachfolgenden Abschnitt ebenso aufgegriffen wie die Diskussion über die Ressourcen im 3. Altenbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Beides wird dabei in den

„Endlichkeit und Vulnerabilität“ (medizinischer Ausdruck für Verletzbarkeit, Verwundbarkeit, Anmerkung M.St.) des Lebens der hoch betagten Menschen bilden den dritten wichtigen konzeptuellen Ansatz der Leitlinien. Laut Ergebnissen der BASE sehen die hochaltrigen Menschen ihr Leben viel weniger positiv und optimistisch. Ihr Leben wird durch die Belastungen von Krankheit und Leiden geprägt. Vor diesem Hintergrund spricht sich das Autorenteam für eine weitere Differenzierung der Lebensphase Alter aus, nämlich für das Vierte Alter (siehe Kapitel 2.2.1). „Denn in der Zukunft ist der Entwicklungsstand einer modernen Gesellschaft auch daran zu messen, ob sie neben der Erweiterung und Sicherung von Gestaltungsmöglichkeiten des dritten Lebensalters auch menschenwürdige Formen des Lebensendes entwickelt und stützt“ (Mayer et al. 1996: 630).

Im Mittelpunkt der Längsschnittstudie ILSE (vgl. Martin et al. 2000) steht eine Querschnittsuntersuchung zweier Geburtskohorten, nämlich der zwischen 1930 und 1932 geborenen und der zwischen 1950 und 1952 geborenen. Von Ende 1993 bis Anfang 1996 fanden die Untersuchungen des ersten Messzeitpunktes statt. Insgesamt sind hierfür 1390 Personen aus fünf verschiedenen Erhebungszentren in Ost- und Westdeutschland befragt und untersucht worden. Durch die Ergänzung mit weiteren nachfolgenden Messpunkten kann die Querschnittsuntersuchung zu einer Längsschnittstudie ausgeweitet werden (vgl. Martin et al. 2000a:18ff). Der Vergleich dieser zwei Kohorten ermöglicht eine Untersuchung vor dem Hintergrund unterschiedlicher politischer, ökonomischer und weiterer sozialer Faktoren für den Alternsprozess aus medizinischer, psychologischer und soziologischer Sicht (vgl. Martin et al. 2008a: 25).

Durch die Zusammenstellung von Ergebnissen aus den Bereichen wie individuelle Ressourcen, Familienbeziehungen, Berufsbiografie, Wohnsituation und Gesundheit bzw. Gesundheitsverhalten wird die Komplexität menschlicher Entwicklung deutlich und mit ihr die Auswirkungen historischer Ereignisse auf individuelle Lebensführung. Die bisherigen fünf Berichte zur Lage der älteren Generation geben über die Lebenslagen älterer und alter Menschen fundiertes, empirisches Informationsmaterial und stellen somit wichtige Beiträge gleichsam einer „Sozialberichterstattung“ für Politik und Gesellschaft (vgl. Tesch-Römer et al. 2006a). Tesch-Römer et al. ordnen die Berichte verschiedenen Diskursen zu, in denen sowohl die Entwicklungen und Auswirkungen des demografischen Wandels deutlich werden als auch die unterschiedlichen Argumentationsebenen. Während der 1. Altenbericht (BMFSFJ 1993) eine umfassende Analyse über die Lebenssituation älterer Menschen insgesamt in Deutschland wiedergibt, werden der 2. Altenbericht (BMFSFJ 1998), der die Wohnsituation älterer Menschen ausführlich bewertet und der 4. Altenbericht (BMFSFJ 2002), der die Lebenssituation sehr alter Menschen hinterleuchtet und den Fokus auf die Versorgung dieser mit demenziellen Erkrankungen setzt, im Rahmen des Bedarfs- und Versorgungsdiskurses vorgelegt. „Bei diesem Diskurs geht es grundsätzlich um die Frage, wie die Lebenslagen zu bewerten sind bzw. ob die Bedarfe älterer und alter Menschen durch sozialstaatliche, marktliche und ehrenamtliche Versorgungsangebote gedeckt werden“ (Tesch-Römer et al. 2006a: 520).

In den Potenzialdiskurs wird der dritte (BMFSFJ 2001) und fünfte Altenbericht (BMFSFJ 2005), gestellt. Der dritte Altenbericht mit dem Titel „Alter und Gesellschaft“ hinterfragt sowohl die bereitzustellenden Ressourcen für ein „gutes Leben im Alter“ als auch die Ressourcen, die ältere Menschen einbringen können. Der fünfte Altenbericht widmet sich ausschließlich den Potenzialen in Wirtschaft und Gesellschaft (Tesch-Römer et al. 2006a: 520).

Kontext der Lebenszufriedenheit gestellt.³⁰ Durch eine vertiefende Darstellung der Bereiche „nachberufliche Tätigkeit“ und „Wohnen“ sollen die vorangestellten Aspekte schließlich durch neuere Studien bzw. aktuelle Forschungsstände in ihrer Diskussion fortgeführt werden.

2.1.1 Zum Bereich „Nachberufliche Tätigkeit“

Empirische Untersuchungen zeigen, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen Wohlbefinden und Aktivität gibt. Sie weisen nach, dass Aktivitäten im Alter zu mehr Lebenszufriedenheit, einem längeren Leben und einer verbesserten Gesundheit führen können.³¹ Im Zusammenhang mit dem demographischen Wandel und der zunehmenden Bedeutung der „dritten“ Lebensphase (siehe Kapitel 2.2.1), werden in der Forschung verschiedene Alterskonzepte zu nachberuflichen Tätigkeiten debattiert. Diese werden als wichtiger Indikator für eine höhere Lebenszufriedenheit angesehen. Diese Debatte wird im Wesentlichen von zwei gerontologischen Theorien begleitet, der Disengagement-Theorie und der Aktivitätstheorie.³² Die „Disengagement-Theorie“ basiert dabei auf der empirischen Feststellung, dass sich ältere Menschen aus der Gesellschaft zurückziehen und dieses „Rückzugsverhalten aus Rollen und Aktivitäten“ als ein natürlicher Anpassungsprozess des Alter(n)s angesehen wird. „Sinkende Anforderungen der Gesellschaft an die Alten und sinkende Teilnahmebereitschaft und Interesse auf Seiten der Alten selbst stellen ein neues Gleichgewicht und damit eine neue Lebenszufriedenheit her.“³³ Dieser Theorie stellt sich die

³¹ Bath et al. 2005 zit. n. Warendorf 2008: 53f.

Eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Studien zu diesem Thema finden sich ebenfalls bei Warendorf et al. 2008: 53f.

³² Warendorf et al. 2008: 52.

³³ Lenz 1999: 39f.

Hauptvertreter der Disengagement-Theorie sind Elaine Cumming und William Henry (1961). Sie vertreten die Meinung, dass der Rückzug verstärkt wird, wenn Ältere materiell eingeschränkt sind oder sich das soziale Netzwerk ausdünn (vgl. ebd.: 39).

Tartler (1961) entwirft als Reaktion auf die Disengagement - Theorie die Aktivitätstheorie. Zu dieser Thematik siehe auch Baltes et al. 1992: 1-34.

Kritiker der Aktivitätstheorie rügen die Gleichsetzung ‚aktives Alter(n)‘ gleich ‚erfolgreiches Altern‘.

Christel Schachtner (1988: 20) zit. nach Lenz (1999: 41) kommt in diesem Zusammenhang zu folgender Beurteilung: ‚Eines haben die beiden Konzepte (Defizit- und Aktivitätskonzept, Anm. d. A.) dennoch gemeinsam: nämlich die Orientierung an einer einzigen Normalität, an der die Fähigkeiten alter Menschen gemessen werden. Die Vertreter des Defizitmodells behaupten, dass die Alten dieser Normalität nicht mehr gerecht werden, die Vertreter des Gegenmodells

„Aktivitätstheorie“ entgegen, die sich ebenfalls zentral mit der Frage der Lebenszufriedenheit auseinandersetzt, jedoch annimmt, dass mit dem Alter(n) Rollen- und Funktionsverluste einhergehen, diese aber durch neue Aufgaben bzw. Aktivitäten kompensiert werden können.³⁴ Vor diesem Hintergrund wurde unter anderem in einer Studie³⁵ aus dem Bereich der medizinischen Soziologie untersucht, welcher Zusammenhang neben der sozialstrukturellen Verteilung zwischen sozialer Produktivität und Wohlbefinden besteht. Es wurden dabei zwei Hypothesen formuliert und überprüft:

1. Das Wohlbefinden von älteren Menschen, die sich sozial produktiv engagieren, ist besser als das derjenigen, die sich nicht engagieren.
2. Das Wohlbefinden erhöht sich, wenn ein Gleichgewicht zwischen der erbrachten Leistung und der erbrachten Belohnung (Reziprozität - hier ist mit Belohnung die nicht-materielle Belohnung, die Anerkennung gemeint) existiert, bzw. eine erbrachte Leistung ohne Anerkennung beeinflusst das Wohlbefinden negativ.

Folgende Ergebnisse konnten mit Hilfe dieser Hypothesen in den Bereichen der „ehrenamtlichen Tätigkeit (Ehrenamt), der Pflege (Betreuung eines kranken oder behinderten Erwachsenen) und der informellen Hilfe (Hilfe für Familienmitglieder, Freunde oder für Nachbarn)“ abgeleitet werden:

Gruppen, die ehrenamtlich tätig sind oder informelle Hilfe leisten, zeigen eine erhöhte Lebensqualität und weniger depressive Symptome. Im Bereich der Pflege gibt es diese Unterschiede zwischen den aktiven und nicht-aktiven Gruppen nur minimal, somit auch für depressive Symptome. Insofern lässt sich die erste Hypothese nur teilweise bestätigen. Durch die Bestätigung der zweiten Hypothese kann jedoch bewiesen werden, dass „für alle drei Aktivitäten (ehrenamtliche Tätigkeit, Pflege und informelle Hilfe) und für beide Indikatoren (Wohlbefinden, Gesundheit) Mittelwerte für Wohlbefinden niedriger sind für die Aktiven, die keine Reziprozität berichten“. Ferner kann festgestellt werden, dass sich in den Bereichen der Pflege und informellen Hilfe die Mittelwerte von Inaktiven nicht von denen unterscheiden, die zwar aktiv sind, aber keine Reziprozität erfahren. „Mit Bezug auf

weisen die generell unterstellte Normalitätsabweichung zurück. Doch auch für sie bleiben die Leistungsansprüche dieser Normalität Maßstab, der nicht hinterfragt wird. Damit laufen sie Gefahr, bei der Zurückweisung der den Älteren zugeschriebenen Schwächen stehen zu bleiben. Sie verlieren leicht den Blick für den möglichen Realitätsgehalt dieser Zuschreibungen, übersehen, dass sich das Alter durch Norm abweichende Besonderheiten auszeichnet. ...Zum Alter gehören nun auch mal Falten, Veränderungen der Konzentrationsfähigkeit und -Bereitschaft, zitterige Hände, ein schlaffer Bauch. Ob diese Alterserscheinungen als defizitär zu gelten haben, das ist eine ganz andere Frage. Sie wird entschieden vor dem Hintergrund dessen, was als wünschenswert angesehen wird' (vgl. Baltes et al. 1992 und Cumming et al. 1961).

³⁴ Lenz 1999: 40.

³⁵ Für die Untersuchung wurde auf den ‚Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe‘ (SHARE) von 2004 zurückgegriffen. SHARE basiert auf einer repräsentativen Zufallsstichprobe der Bevölkerung im Alter von 50 und mehr Jahren in insgesamt 10 europäischen Ländern (vgl. Börsch-Supan et al. 2005 zit. n. Wahrendorf 2008: 57).

depressive Symptome weist die Gruppe, welche eine nicht-reziproke Aktivität erlebt, sogar niedrigere Mittelwerte im Vergleich zu den Übrigen auf, so insbesondere bei der pflegerischen Tätigkeit.“³⁶ Insgesamt kann durch diese Studie festgehalten werden, dass nicht erwerbstätige ältere Menschen, die in den Bereichen Ehrenamt und informelle Hilfe aktiv sind, eine höhere Lebenszufriedenheit mit verminderten depressiven Symptomen erfahren. Für die Pflege lässt sich diesbezüglich jedoch kein positiver Zusammenhang feststellen. Dennoch gilt, dass Aktivitäten, die wertgeschätzt und anerkannt werden, bei den engagierten Älteren zu einer positiven Beeinflussung des Wohlbefindens führen.³⁷ Im Hinblick auf die Diskussion darüber, „wie die Leistungspotenziale älterer Menschen von der Gesellschaft nachgefragt werden können“, müssen diese Ergebnisse Berücksichtigung finden.³⁸ Insgesamt ist es in diesem Kontext notwendig, nicht nur die Angebote sozialer, produktiver Aktivitäten zu erhöhen, sondern auch deren Qualität zu verbessern.³⁹

2.1.2 Zum Bereich „Wohnen“

Mit zunehmendem Alter wird die Wohnung zum zentralen Aufenthaltsort, sie wird zum „exklusiven Handlungs-, Wahrnehmungs- und Gefühlsraum“.⁴⁰ Dabei scheint die emotionale Bindung an diese im Alter besonders ausgeprägt zu sein. Der ältere Mensch verbindet mit seinem Wohnverhalten zwar bestimmte Ziele, eines erhält aber eine herausragende Stellung: „Der ältere Mensch möchte seine selbständige Lebensweise in der Wohnung unter allen Umständen erhalten“.⁴¹ Um den älteren Menschen eine selbstständige und selbstbestimmte Lebensführung im eigenen Wohnumfeld zu ermöglichen, ist es unumgänglich, die individuellen Lebensumwelten mit ihren ortsspezifischen Ausgangsvoraussetzungen zu betrachten. Die ökologische Gerontologie – ein Wissenschaftszweig, der sich mit dem „Wechselspiel zwischen alternden Personen und ihren Umwelten“ beschäftigt – fokussiert in diesem Sinne den älteren Menschen in seinen alltäglichen Umweltzusammenhängen⁴² und erforscht das Verhalten und Erleben älterer Menschen in der Beziehung zur konkreten,

³⁶ Wahrendorf et al. 2008: 63f.

³⁷ Wahrendorf et al. 2008: 51-67.

³⁸ BMFSFJ 2005: 338.

³⁹ Wahrendorf et al. 2008: 71.

⁴⁰ Saup 1999: 48.

⁴¹ Saup 1999: 48f.

⁴² Wahl et al. 1999:13.

räumlich-sozialen Umwelt⁴³. Besonders vor dem Hintergrund des demographischen Wandels entfalten neue „Personen-Umwelt-Konstellationen“⁴⁴ ihre Dynamik. Die demographischen Prozesse wie Bevölkerungsrückgang, Alterung, Singularisierung und Heterogenisierung – als wichtigste Komponenten des demographischen Wandels –, die in Kapitel 2.4 ausführlich beschrieben werden, verändern die Ressourcen und Anforderungen der Umwelt für ältere Menschen. Besonders das Wohnen, die außerhäusliche Mobilität und die Technik scheinen hier die zentralen Person-Umwelt-Konstellationen zu sein.^{45 46}

Der von Lawton & Nahemow (1973) im Rahmen von Austauschbeziehungen zwischen älteren Menschen und ihrer Umwelt erarbeitete „Umweltanforderungs-Kompetenz-Ansatz“ zeigt, dass „alterskorrelierte Rückgänge der Kompetenz dazu führen, dass der Stellenwert von Umwelt wächst und alte Menschen einem ‚Umweltdruck‘ ausgesetzt sind, dem sie sich mehr oder weniger fügen müssen“.⁴⁷ Doch Lawton⁴⁸ stellte in einer späteren Arbeit fest, dass die Umwelt auch maßgeblich positiven Einfluss auf die Person nehmen kann, weshalb er seinen Ansatz modifizierte und ihn dahingehend ergänzte, dass er den Umweltanforderungen drei wesentliche Aspekte in Bezug auf Ressourcen gegenüberstellt.

Zum einen können ausgefallene Körperfunktionen (wie z.B. Gehbehinderung) durch unterstützende Angebote – wie dem barrierefreien Bauen und bestimmte Wohnraumanpassungen - kompensiert werden. Zweitens kann die Umwelt eine Vielzahl an Anregungen - wie z. B. Sozialkontakte und Eigeninitiativen - hervorrufen und drittens den Rahmen bieten, in dem Lebenskontinuität und biographische Entwicklung gewährleistet werden kann.⁴⁹ Durch Ergänzung des Modells durch Lawton wird nicht nur die passive, sondern auch die aktive Rolle von Personen betont. So können Personen ihre Kompetenzen gezielt in die Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt einbringen. „Je größer die Kompetenz

⁴³ Wahl et al. 1999: 18 in Anlehnung an Saup 1993: 30.

⁴⁴ Bei dem Begriff des Person-Umwelt-Modells geht es um die Passung zwischen Person und ihrer Lebensumwelt. Bei Wahl et al. 1999: 14f. findet sich eine Zusammenstellung von Arbeiten aus der Psychologie und Gerontologie, die in chronologischer Reihenfolge vorgestellt werden und die die Entwicklung des Modells sichtbar machen.

⁴⁵ Mollenkopf et al. 2007: 361ff.

⁴⁶ Während in diesem Abschnitt das Wohnen behandelt wird, werden die Bereiche der außerhäuslichen Mobilität und der Technik in Kapitel 4.1.6 „Mobilität und Technik“ im Rahmen des übergeordneten Kapitels „Darstellung und Auswertung der empirischen Ergebnisse“ vertiefend dargestellt.

⁴⁷ Mollenkopf et al. 2004: 346.

⁴⁸ Lawton 1989 zit. n. Saup 1993: 36-37 und Mollenkopf et al. 2004: 345.

⁴⁹ Saup 1993: 36 und Mollenkopf et al. 2004: 345.

einer Person ist, desto größer ist die Anzahl von Umweltressourcen, die bei der Verfolgung individueller Wünsche und Bedürfnisse genutzt werden können.⁵⁰

Durch die Einnahme dieser Perspektive von veränderten Ressourcen und Anforderungen der Umwelt an ältere Menschen wird in der Konsequenz eine Differenzierung der Altersphase in ein drittes und viertes Alter (siehe Kapitel 2.2.1) eingefordert, denn "(...) auf der einen Seite differenzieren sich die Formen des Wohnens und der außerhäuslichen Mobilität im dritten Alter immer stärker dergestalt aus, dass diese Lebensphase eher dem mittleren Erwachsenenalter als dem hohen Alter ähnlicher wird. Andererseits forciert das vierte Alter die Ausdifferenzierung unterstützender und Kompetenzeinbußen ausgleichender Wohn- und Mobilitätsformen (räumlich, sozial, organisatorisch, professionell) auf den unterschiedlichsten Ebenen (...)"⁵¹

In diesem Zusammenhang fassen die Soziologin Elisabeth Wacker und der Altersforscher Hans-Werner Wahl unter dem Begriff „ressourcenförderliche Umwelten“ die Erhaltung und Unterstützung, aber auch den Ausbau von Selbstständigkeit, Selbstverantwortung, Sinnerfahrung, Generativität und Intergenerationengerechtigkeit für eine selbstbestimmte und selbstständige Lebensführung zusammen. Sie sehen in diesem Kontext die Möglichkeit ‚neues Wohnen‘ zu initiieren, z. B. in Form eines Mehrgenerationenwohnsitzes oder einer Hausgemeinschaft für Demenzkranke, aber auch neue sozial-räumliche Konstellationen zu verwirklichen, die es möglich machen, älteren Menschen eine neue „Versorgungskultur“ zu bieten.⁵²

Dass sich die Person-Umwelt-Konstellation besonders vor dem Hintergrund des demographischen Wandels verändert, wurde bereits angesprochen. Aufgrund der Komplexität und der vielfältigen Entwicklungen im Zusammenhang mit diesem Wandel können hier nur einige ausgewählte Aspekte genannt werden. Diese sind jedoch für die Herangehensweise dieser Arbeit grundlegend. Für eine weitere Diskussion und Vertiefung des Themas „demographischer Wandel und seine Folgen“ kann an dieser Stelle nur kurz auf einschlägige Fachliteratur verwiesen werden. Besonders in den ländlichen Räumen verursachen die Wegzüge junger Menschen aus beruflichen Gründen, unter anderem ganz elementar mangels Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen, Veränderungen in Form von sich ausdünnenden Versorgungseinrichtungen des täglichen Bedarfs und dem Rückbau des öffentlichen Personennahverkehrs. Wacker und Wahl konstatieren als Folge für die älteren

⁵⁰ Lawton 1989: 66 zit. n. Saup 1993: 36f.

Dem 'Umweltstress' wird die 'Umweltreichtum' und in Bezug auf die Person der 'Umweltfähigkeit' die 'Umweltproaktivität' gegenüber gestellt (vgl. Wacker et al. 2008: 226).

⁵¹ Mollenkopf et al. 2007: 363.

⁵² Wacker et al. 2008: 217.

Menschen eine „geringere Mobilität“ in veraltetem Wohnbestand und neue „Segregationen von älteren Menschen“.⁵³

In ihrem Aufsatz „Altersfreundliche und ressourcenförderliche Umwelten“, der im Rahmen einer Veröffentlichung der Bertelsmannstiftung unter dem Titel „Alter als Chance begreifen“ 2008 erschien und eine Sammlung von Aufsätzen zu Zielen in der Altenpolitik enthält, erarbeitet das Autorenpaar Wacker und Wahl im Zusammenhang mit der „Ressourcenförderlichkeit“ von Umwelten im Bereich Wohnen drei Perspektiven bzw. Ebenen:

1. Das Wohnen ist Ausdruck von Zugehörigkeit, Heimat und ortsbezogener Identität. Ressourcenförderlichkeit könnte hier so eingesetzt werden, dass „ortsbezogenes Identitätserleben (...) unterstützt wird“, z.B. in kleinen Wohneinheiten, „wie Haus- und Wohngemeinschaften“.
2. Wohnen im Privathaushalt gilt als Symbol für Selbstständigkeit und Autonomie. Um eine selbstständige Lebensführung gewährleisten zu können, müssen Wohnraumanpassungen durchgeführt werden, die eine gute Beratung voraussetzen und vor allem präventiv eingesetzt werden.
3. Durch individuelle Wohnformen für alternde Menschen kann die „Entwicklung einer Kultur des Alterns“ gestärkt werden. Die Kompetenz älterer Menschen wird durch eine selbstständige und selbstbestimmte Lebensführung erlebbar gemacht und nach außen getragen.

„Denn in diesen neuen Konzepten liegen räumlich-infrastrukturell-soziale Potenziale für zukunftsweisende kleinräumige Versorgungsmodelle, für neue Formen der Solidarität zwischen den Generationen und ‚verletzlichen‘ Gruppen unserer Gesellschaft (etwa ältere und behinderte Menschen) und für neue Formen des bürgerschaftlichen Engagements.“⁵⁴ Insgesamt fordern Wacker und Wahl eine neue ‚Person-Umwelt-Kultur‘, die „auf sehr unterschiedlichen Ebenen, an erster Stelle aber an dem primären Ort der Daseinsvorsorge: in der Kommune“, ansetzen muss, um „das neue Alter individuell und gesellschaftlich zu einer nachhaltigen Zukunftsressource einer sich demographisch wandelnden Gesellschaft zu machen“.⁵⁵

⁵³ Wacker et al. 2008: 219.

⁵⁴ Wacker et al. 2008: 229ff.

⁵⁵ Wacker et al. 2008: 240.

In der Darstellung soll deutlich geworden sein, dass im Hinblick auf die Stärkung "ressourcenförderlicher Umwelten"⁵⁶ für ältere Menschen vielfältige Aufgaben und Anforderungen an die Umwelt gestellt werden. Durch die Beschreibung der Forschungsstände der Bereiche „nachberufliche Tätigkeit“ und „Wohnen“ konnten wichtige ressourcenförderliche Aufgabenbereiche für die Studie identifiziert werden und stellen für die Handlungsfelder und den daraus resultierenden Handlungsempfehlungen als Zielvorgabe dieser Studie wichtige Grundgedanken für die Vertiefung sozialräumlicher Forschung ländlicher Räume.

2.2 Altersprozestypische Veränderungen

Als der 62-jährige Cicero seinem Freund und Verleger Titus Pomponius Atticus die philosophische Abhandlung "Cato der Ältere. Über das Alter"⁵⁷ widmet, schreibt er dem damals 65-jährigen Atticus, „dass das Alter sie beide nun erfasst hat oder sich zumindest nähert“.⁵⁸ Cicero⁵⁹ macht keinen Hehl daraus, dass ihn die Last des Alters drückt und er darunter leidet, nicht mehr gebraucht zu werden und einsam zu sein.⁶⁰ In dieser philosophischen Abhandlung lässt er den 84-jährigen Cato d. Ä.⁶¹ sprechen, der schon zu Lebzeiten in dem Ruf stand, über herausragende Lebenserfahrung zu verfügen. Cato d. Ä. wird auch von anderen Dichtern als disziplinierter Mann beschrieben, dem das Alter nichts anhaben kann.⁶² „Achtungsgebietend ist nämlich das Greisenalter nur dann, wenn ein alter Mensch sich selbst zu schützen weiß, wenn er sein Recht behauptet, wenn er sich keines anderen Gewalt verkauft, wenn er bis zum letzten Atemzug Herr ist über seine Leute. Denn wie ich den jungen Mann loben muss, der schon etwas von der Reife des Alters an sich hat, so gefällt mir auch ein alter Mensch, wenn er noch seinen Rest jugendlicher Frische zeigt; wer dies zum Ziele hat, der kann wohl körperlich altern, geistig nie.“⁶³ Stellt man heute Ciceros Abhandlung in Bezug auf die gegenwärtige aktuelle Diskussion über die demographischen Alterung und ihre Prozesse, so wird zweierlei deutlich: Zum einen unterscheiden sich die

⁵⁶ Bei diesem Konzept geht es um die Leitidee, „die ermöglichenden oder begrenzenden Eigenschaften von Umwelten sowie ihre Wirkung auf die Entwicklungsfähigkeiten und -verläufe von Individuen sichtbar“ werden zu lassen (Wacker et al. 2008: 217).

⁵⁷ Cicero 44 v. Chr: 225.

⁵⁸ Parkin 2005: 41.

⁵⁹ Er stirbt 63jährig im 1. Jahrhundert vor Christus, in einer Zeit, in der die Lebenserwartung bei der Geburt sehr niedrig war und die Lebenserwartung erst anstieg, wenn die ersten Jahre des Kindesalters überstanden waren.

⁶⁰ Cicero 44 v. Chr: 225.

⁶¹ Cato wurde 85 Jahre alt und starb im Jahr 149 v. Chr.

⁶² Cicero 44 v.Chr.: 229.

⁶³ Cicero 44 v. Chr.: 49.

damaligen Vorstellungen vom Alter kaum von den heutigen. Während sich so mancher Dichter in jener Zeit bereits mit 60 negativ mit dem Alter konfrontiert sieht, scheint es anderen, älteren Dichtern wiederum nichts anhaben zu können.⁶⁴ Zum anderen besteht Cato d. Ä. ebenso auf der Forderung, ein selbstbestimmtes und selbstständiges Leben im Alter führen zu können, wie es auch heute noch sozialpolitisch gefordert wird.

Auch heutige Wissenschaftler⁶⁵ vertreten die Meinung, dass der Mensch und damit gleichberechtigt der alte Mensch als selbstverantwortliches und entscheidungsfreudiges Wesen gedacht werden muss. Sie sind der Auffassung, dass dieser Mensch innerhalb seiner genetischen und sonstigen Bestimmungen wählen kann, wie sein Alter aussehen soll, ob „optimistisch grundiert und neugierig, tätig oder passiv, agnostisch oder gläubig, geduldig oder voller Unruhe“.⁶⁶ Vor diesem Hintergrund sollen in dem nun folgenden Kapitel Rahmenbedingungen der Lebensphase Alter herausgearbeitet und in den Kontext der Forschung gestellt werden. Es soll daher kurz auf die Entstehung des Alters als eigenständige Lebensphase eingegangen und ferner die Begriffe „Strukturwandels des Alters“ und „institutionalisierter Lebenslauf“ erläutert sowie die Entwicklung dieses Strukturwandels im Hinblick auf das institutionalisierte Leben aufgezeigt werden.⁶⁷

„Was in einer Gesellschaft als Alter bezeichnet wird, ist keine Konstante, sondern eine kulturelle Festschreibung. Alter ist dem sozialen Wandel unterworfen, so dass gegenwärtige Altersbilder zwar manchmal in die Vergangenheit zurückverfolgt werden können, eine kategoriale Klärung hingegen auf Hindernisse stößt.“⁶⁸ In den vielfältigen Forschungsbereichen herrscht heute Einigkeit darüber, dass die sich historisch verändernden Einstellungen zum Alter nicht gleichzusetzen sind mit ‚Fortschritt‘ oder ‚Verfall‘, sondern vielmehr Faktoren aufweisen, die dem ‚Alter‘ bestimmte Rollen zuweisen. Diese Faktoren können einen demographischen, einen ökonomischen oder auch einen rituell-religiösen Hintergrund haben, um hier nur einige zu nennen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es bewiesen ist, dass die „Alten“ einer Gesellschaft in unterschiedlichen Kulturkreisen zu unterschiedlichen Zeitepochen entweder geehrt oder aber als Belastung für die Gemeinschaft gesehen wurden. Die Existenz positiver und negativer Altersbilder stellt folglich ein uraltes Problem bzw. Phänomen dar. Der Rechtswissenschaftler Stolleis verweist in diesem Zusammenhang auf „anthropologische Konstanten“ und „soziale Variablen“, die in den

⁶⁴ Parkin 2005: 41.

⁶⁵ Prof. Michael Stolleis leitet seit 1992 in Frankfurt am Main das Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte und widmet sich den Forschungsschwerpunkten in der Neueren Rechtsgeschichte, hier besonders der Wissenschaftsgeschichte des öffentlichen Rechts, aber auch des Völkerrechts und des politischen Denkens (vgl. Gruss 2007: 332).

⁶⁶ Stolleis 2007: 259.

⁶⁷ Kohli 1985: 3-29.

⁶⁸ Lenz et al. 1999: 18f.

Kulturkreisen unterschiedlich verarbeitet werden und sich über einen differenzierten Umgang mit den Nachteilen des Alters äußern. Er ist der Meinung, dass sich ein „historischer Blick“ auf das Alter lohnt, denn er kann das Bewusstsein für die kulturellen Diversitäten - insbesondere die vielfältigen Formen und Gestaltungen des Alters - schärfen.⁶⁹

2.2.1 Lebensphase Alter

Mit dem Aufkommen der Moderne beginnt eine zunehmende Strukturierung des Lebenslaufs und Chronologisierung von Lebensereignissen - wie die der Heirat, der Geburt des ersten Kindes und später der Eintritt in den Ruhestand. Die Folge ist eine verstärkte Standardisierung der Lebensphasen (Kindheit, Erwachsenenalter etc.). „Die Standardisierung des Lebenslaufs ist eingebettet in einen umfassenden Individualisierungsprozess und der Lebenslauf erfährt eine besondere Prägung durch die Ausrichtung auf das Erwerbssystem und durch sozialstaatliche Regelungen.“⁷⁰ Für das höhere Alter kann die Ruhestandsphase als die signifikante strukturelle Veränderung angesehen werden.⁷¹

Die wichtigste Entwicklung in der Moderne findet durch die zunehmende Differenzierung der Arbeitsprozesse und ihrer funktionalen Abläufe statt. Eine der größten Veränderungen besteht darin, dass die Arbeit aus dem Haus in eigene Arbeitsstätten verlagert wird. Dieser Prozess hat zur Folge, dass die Menschen durch die vertragliche Regelung der Arbeit, gemessen an ihrer Leistung und durch die zunehmende Mobilität aus ihren bis dahin dauerhaft lokalen Bezügen herausgelöst werden. Aus der ehemals durch die Landwirtschaft geprägten Gesellschaft, der sogenannten Bauerngesellschaft, entsteht eine Industriegesellschaft, deren Leben von Erwerbsarbeit und Konsum geprägt ist.⁷² In Deutschland sinkt in der Erwerbsstruktur der Anteil der Land- und Forstwirtschaft, die die ländlichen Räume traditionell definiert, von ca. 80% im Jahr 1880 auf ca. 35% im Jahr 1900 und liegt im Jahr 2000 schließlich bei unter 3%.⁷³ Ist die Arbeit noch im 19. Jahrhundert charakterisiert durch einen 14- bis 18-stündigen Arbeitstag, durch Frauen- und Kinderarbeit, so wird diese „Extensivierung der Arbeit“ im Verlauf des 20. Jahrhunderts „zugunsten von

⁶⁹ Stolleis 2007: 262f.

⁷⁰ Lenz et al. 1999: 28.

⁷¹ Kohli et al. 2000: 11.

⁷² Lenz et al. 1999: 27.

⁷³ Henkel 2004: 101.

immer bedeutender werdenden Bildungszeiten, wachsender Freizeit und von gesellschaftlich alimentierten Altersruhezeiten“⁷⁴ zurückgenommen.⁷⁵

Dabei hat sich diese Altersruhezeit als Lebensphase im Laufe der Jahre durch verschiedene Ursachen - anzuführen sind die höhere Lebenserwartung, die überproportionale Zunahme an Hochaltrigen, sowie die zunehmende Erreichbarkeit eines hohen Alters aller Menschen und eine frühere Entberuflichung – deutlich in eine lange Lebensspanne ausgedehnt. Die Folgen dieser Entwicklung sind unter anderem, dass ältere Menschen über mehr Zeit verfügen, die sie individuell oder auch kollektiv-gesellschaftlich nutzen können.⁷⁶ Neben der Weiterführung bestehender Lebensstile kommt es in diesem Zusammenhang auch zu der Entstehung neuer Lebensstile. Die lange Lebensspanne Alter bedingt eine Ausdifferenzierung, die der Vielfalt älterer Menschen Rechnung trägt.

Der englische Sozialhistoriker Peter Laslett⁷⁷, setzt vor diesem Hintergrund an und teilt die Lebensspanne Alter in das sog. „dritte“ und das sog. „vierte Alter“ ein. Diese Einteilung schlägt er vor, weil er sie durch die folgende Abgrenzung innerhalb des Lebenslaufes gerechtfertigt sieht: Das „erste Alter“ - das die Kindheit und Jugend umfasst - steht seiner Meinung nach für die Abhängigkeit, die Sozialisation, die Reife und die Verantwortung. Das „zweite Alter“ - die Lebensphase des Erwachsenenseins – sieht er als Zeit der Unabhängigkeit, der Reife und der Verantwortung, aber auch des Verdienens und Sparens. Das „dritte Alter“ setzt er mit einer Zeit persönlicher Erfüllung gleich und das „vierte Alter“ sieht er als Zeit der unabänderlichen Abhängigkeit, der Altersschwäche und des Todes.⁷⁸ Steht die Gruppe der zwischen 50- und 70-Jährigen, auch die „jungen Alten“ oder auch „neuen Alten“ genannt, noch für Produktivität und Erfolg in ihrem „dritten Alter“, so gilt es für die 80 -100-Jährigen, die „Hochaltrigen“ oder „alten Alten“ im „vierten Alter“⁷⁹, „Bedingungen und Interventionen zu optimieren, die die Lebensqualität und Humanität bewahren“⁸⁰. Laslett führt in seinen

⁷⁴ Lenz et al. 1999: 27.

⁷⁵ Dieser Prozess wird begleitet durch die strikten Trennungen von Produktion und Reproduktion sowie der Arbeit und dem Leben. Die Geschlechterrollen sind klar definiert und ihren Lebensbereichen zugeordnet. Während die Frau sich der häuslichen Arbeit und der Kindererziehung widmet, sichert der Mann durch seine Erwerbsarbeit den Unterhalt der Familie. "Arbeit" wird in dieser Zeit gleichgesetzt mit materieller Sicherung und Einkommen. Auch wenn die Erwerbsarbeit der Frauen im Verlauf des 20. Jahrhunderts ansteigt, auch begünstigt durch geringere Kinderzahlen, wird ihnen nach wie vor die Zuständigkeit für die Familie zugeschrieben, ein Umstand, der sich letztendlich negativ auf ihre Alterssicherung auswirkt (vgl. Lenz et al. 1999: 29).

⁷⁶ Tews 1993:16.

⁷⁷ Laslett 1995.

Peter Laslett, seit 1953 Fellow des Trinity College in Cambridge, verfasste zahlreiche anerkannte Arbeiten im Bereich der Historischen Demographie (vgl. Laslett 1995: 12).

⁷⁸ Laslett 1995: 35.

⁷⁹ BMFSFJ 2001: 66.

⁸⁰ Klose 1999: 235.

Überlegungen aus, „dass die Altersstufen nicht ausschließlich als Zeitstrecken anzusehen sind“⁸¹, denn das chronologische Alter ist immer weniger bedeutsam geworden, um die Lebensphasen voneinander abzugrenzen. „Pläne zur privaten Altersversorgung, Arbeitslosigkeitsversicherung und eine zunehmende Inanspruchnahme von Berufsunfähigkeitsrenten haben den Ruhestand vom normativen Alter getrennt.“⁸² Kohli spricht von deutlichen Auflösungstendenzen des „institutionalisierten Lebenslaufs“ gegen Ende des 20. Jahrhunderts.⁸³

Diese verschiedenen Einflüsse demographischer Entwicklungen und die damit verbundenen sozialen und ökonomischen Veränderungen auf Lebensbereiche Älterer, wie die Familie, den Beruf, das Freizeitverhalten, die Wohn- bzw. Lebenssituation sowie das Generationenverhältnis, drücken sich im „Strukturwandel des Alters“ aus.

2.2.2 Altersstrukturwandel

Tews⁸⁴ beschreibt diesen Altersstrukturwandel mit fünf alterskorrelierten Konzepten, wie dem Prozess der Verjüngung, der Entberuflichung, der Feminisierung, der Singularisierung und der Zunahme der Hochaltrigkeit, d.h. Konzepten, die er bestimmend für die Altersaspekte der Lebenssituation einstuft⁸⁵. Die vorliegende Studie greift diesen soziologischen Ansatz auf, obwohl er in der Kritik steht, die Einarbeitung bedeutender Prozesse des gesamten gesellschaftlichen Strukturwandels zu vernachlässigen.⁸⁶ Es soll versucht werden, diesen Ansatz dahingehend zu ergänzen.

2.2.2.1 Verjüngung und Entberuflichung

Auch wenn die älteren Menschen in der heutigen Zeit zwar biologisch älter werden als die Generationen vor ihnen, so fühlen sie sich doch vergleichsweise jünger. Doch sie schätzen sich nicht nur jünger ein, sondern sehen jünger aus und fühlen sich insgesamt vitaler.

⁸¹ Laslett 1995: 35.

⁸² Schroeter 2000: 91.

⁸³ Kohli 1985.

⁸⁴ Tews 1993.

⁸⁵ Tews 1993: 15ff.

⁸⁶ Clemens 1998: 97.

Natürlich muss hier berücksichtigt werden, dass jeder Alterungsprozess individuell abläuft und ebenso von sozialen und kulturellen Faktoren bestimmt wird. Die empirischen Befunde des Alterssurveys von 1996 machen deutlich, dass die Befragten ein frühes Ausscheiden aus dem Erwerbsleben bevorzugen.⁸⁷ Die „Verjüngung des Alters“ führt Tews dabei im Wesentlichen auf drei Effekte zurück: den positiven, den negativen und den neutralen Effekt. Sehen sich Ältere in ihrer Selbsteinschätzung jünger, spricht Tews von einem positiven Effekt. Von einem negativen, wenn Ältere durch ihr Alter Nachteile erfahren, wie z.B. bei einer Bewerbung für einen Arbeitsplatz, bei der jüngere Arbeitnehmer vorgezogen werden. Ein neutraler Effekt kann entstehen, wenn die „Lebensphase Alter“ z.B. durch familienspezifische Entwicklungen früher eintritt und mehr „eigene“ verbleibende Lebenszeit freisetzt.⁸⁸

Zu der Beobachtung, dass die Älteren heute vergleichsweise jünger als die früheren Generationen erscheinen, kommt der Umstand hinzu, dass sie aber auch eher mit Problemen des Alters konfrontiert werden, wenn „z. B. schon die Vertreter der sogenannten „40+-Generation“ zu den älteren Arbeitnehmern zählen oder wenn ein wachsender Teil der Bevölkerung noch vor dem Erreichen des Renteneintrittalters aus dem Erwerbsleben verdrängt und damit künstlich ‚alt‘ gemacht wird.“⁸⁹ Durch die Wiedervereinigung erreichte die Entwicklung der Frühverrentung ihren Zenit. In ‚sozial verträglicher‘ Weise wurden in den neuen Bundesländern im Zuge der durch die feststehende Vorruhestandsregelung in den Jahren 1990 bis 1992 ältere Arbeitnehmer in den Vorruhestand entlassen. Eine ganze Generation der über 55-Jährigen sollte so den Arbeitsmarkt entlasten.⁹⁰

Vergleicht man die Quoten der Erwerbstätigen in den alten und neuen Bundesländern, so lassen sich folgende Tendenzen festhalten: In der Zeit von 1970 – 2002 sinken die Erwerbstätigenquoten bei den 55-59-jährigen Männern in den alten Bundesländern um 10 Prozentpunkte, bei den 60-65-jährigen um 35 Prozentpunkte. Durch die ‚Vorruhestandswelle‘ in den neuen Bundesländern fielen die Erwerbstätigenquoten derselben Altersgruppen auf 40 Prozent bzw. auf 12 Prozent.⁹¹ Mit der Rentenreform von 1992, die eine Anhebung der Lebensarbeitszeit vorsah, reagierte die Politik auf die demographischen Entwicklungen und die Gefährdung der Alterssicherungssysteme durch „Frühverrentung“.

⁸⁷ Künemund 2000: 277.

⁸⁸ Tews 1993: 23.

⁸⁹ Schon in den 1950er Jahren werden ältere Arbeitnehmer ausgegliedert, z. B. durch längerfristige Arbeitslosigkeit, als begrenzte Arbeitslosigkeit für ein Jahr oder einer Ausgliederung mit der Möglichkeit anschließend Altersruhegeld zu beziehen – „in Form der flexiblen Altersgrenze oder einer Berufs- und Erwerbsfähigkeitsrente“ (Schroeter 2000: 91). Während bis Mitte der 70er Jahre eine Freisetzung älterer Arbeitnehmer hauptsächlich durch Arbeitslosigkeit stattfindet, entwickelt sich durch die steigende Arbeitslosigkeit der Trend zum frühen Ruhestand. Konjunkturkrisen wie die im Bergbau oder auch in der Stahlindustrie, Rationalisierungen und Personalanpassungen aufgrund betrieblicher Strategien lassen die Arbeitslosenquoten weiter ansteigen (vgl. Clemens 2005: 39).

⁹⁰ Clemens 2005: 39.

Obwohl sich einige Betriebe heute personalpolitisch auf ältere Beschäftigte einstellen, bleibt die Diskussion über das Alter von Beschäftigten auch heute noch widersprüchlich und theoretisch. „Man weiß um ihre Nützlichkeit und Leistungsfähigkeit, behandelt sie größtenteils aber weiterhin wie während der Hochphase des Frühverrentungstrends, zieht jüngere Mitarbeiter vor, gliedert weiterhin ältere Arbeitnehmer vorzeitig aus, investiert kaum in Weiterbildung für Ältere, gestaltet Arbeitsbedingungen und Arbeitsorganisationen selten nach den Bedürfnissen der (älteren) Beschäftigten.“⁹²

2.2.2.2 Singularisierung, Feminisierung, Hochaltrigkeit

Wenn wir heute vom demographischen Wandel sprechen, drückt sich in diesem vor allem die demographische Alterung aus, bei der vor allem die Frauen eine Schlüsselrolle spielen. Laut der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes⁹³, die Anfang November 2006 veröffentlicht wurde, entfallen auf 100 Männer 104 Frauen, d.h., dass der Frauenanteil bei einer Bevölkerung von ca. 82,4 Mio. Menschen in Deutschland Ende 2005 bei 51% lag. Differenziert man dies nach verschiedenen Altersgruppen aus, so wird deutlich, dass sich dieser Überschuss erst ab einem Alter von über 53 Jahren abzeichnet.⁹⁴ Bei den 53-59-Jährigen entfallen auf 100 Männer 101 Frauen. In der Altersgruppe der 60-79-Jährigen sind es bereits 121 Frauen und in der Altersgruppe der über 80-Jährigen 294 Frauen. Zwar wird sich das Geschlechterverhältnis der älteren Jahrgänge bis zum Jahr 2050 - laut Vorausberechnung der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung - angleichen, aber von den zuvor beschriebenen Spezifika weiterhin bestimmt werden. Die bis heute kriegsbedingten Verluste von Männern werden zwischen 2010 und 2020 für die Geschlechterstruktur enorm an Bedeutung verlieren,⁹⁵ doch insgesamt wird sich weiterhin eine Geschlechterdifferenz abzeichnen. Dies geschieht vor allem durch den Witwenstand, der als Lebensform älterer Frauen dominiert. Zwei Gründe können hierfür herangezogen werden. Neben der höheren Lebenserwartung der Frauen sind es oftmals verwitwete Männer, die mit

⁹¹ Clemens 2005: 39f.

⁹² Clemens 2005: 41.

⁹³ Beispiel der Variante 1-W1 ("mittlere" Bevölkerung, Untergrenze): Für diese Berechnung wurde der Bevölkerungsstand vom 31.12.2005 zugrunde gelegt und folgende Annahmen getroffen, die sich in drei Punkten von der 10. koordinierten Bevölkerungsvorausschätzung unterscheiden: Erstens wurden alternative Verläufe der zukünftigen Entwicklung der Geburtenhäufigkeit eingearbeitet. Zweitens wurde ein höherer Anstieg der Lebenserwartung, der am wahrscheinlichsten eingestuft wurde, berücksichtigt und drittens wurde die wahrscheinlichste Zuwanderung von Ausländern halbiert (vgl. Statistisches Bundesamt 2006: 27-53).

⁹⁴ Alle aufgeführten Ergebnisse wurden über www.destatis.de durch animierte Bevölkerungspyramiden errechnet, Zugriff 21.01.2008.

⁹⁵ Alle aufgeführten Ergebnisse wurden über www.destatis.de durch animierte Bevölkerungspyramiden errechnet, Zugriff 21.01.2008.

meist jüngeren Frauen eine neue Beziehung eingehen. Laut dem Mikrozensus von 2005 lebten Frauen jüngeren und mittleren Alters (25 bis 54 Jahre) seltener allein als gleichaltrige Männer. Erst ab dem 55. Lebensjahr kehrt sich dieses Verhältnis um. Mit zunehmendem Alter steigt die Alleinlebendenquote rasch und stark an. Anders bei den Männern, denn für sie bleibt diese Quote bis zum 74. Lebensjahr relativ konstant und erfährt erst dann eine deutliche Zunahme.⁹⁶ Als Grund für eine Singularisierung wird häufig die Folge einer „Entfamiliarisierung“ gesehen. Auch wenn die Generationen nicht mehr unter einem Dach wohnen, verbindet sie doch oftmals eine räumliche Nähe. Der fortschreitende Prozess der Singularisierung zeichnet den steigenden Anteil alleinlebender Menschen ab (siehe auch Kapitel 5.2.1.2). Oftmals vollzieht sich dieser Prozess in den älteren Generationen unfreiwillig durch Verwitwung, weniger durch Scheidungen oder Trennungen.⁹⁷ Sollten sich die heutigen Individualisierungstendenzen weiter fortsetzen, könnte es Prognosen zufolge in wenigen Jahrzehnten zu einem Anstieg von älteren Singles kommen, die diese Lebensform freiwillig wählen.

2.2.2.3 Familien- und Generationenbeziehungen im Wandel

Wie in den Ergebnissen des Alterssurveys von 2002 aufgezeigt wird, leben die meisten Deutschen heute in „Drei-Generationen-Konstellationen“, das heißt, dass Beziehungen zwischen Kindern, Eltern und Großeltern bestehen. Besonders in der zweiten Lebenshälfte verfügen diese Konstellationen über einen hohen Grad an Kontinuität. Im Vergleich zur ersten Welle des Alterssurveys von 1996 konnte festgestellt werden, dass die Wohnentfernung zwischen Eltern und Kindern zunimmt. Dieses wird dadurch hervorgerufen, dass der Arbeit absolute Priorität eingeräumt wird und dieser nachgezogen wird. Außerdem hat sich der Anteil der Kinder verringert, die am selben Ort wie die Eltern leben. Dieser Anteil wird sich durch den Anstieg älterer Menschen und bei gleichzeitig sinkender Fertilität weiter verringern.⁹⁸ „Menschen in der zweiten Lebenshälfte sind keineswegs Kostgänger der jüngeren Generationen – im Gegenteil, sie leisten mehr Unterstützung als sie umgekehrt erhalten.“⁹⁹ In der häuslichen Pflege werden sich durch die Entwicklungen der Geburtenrate aller Voraussicht zwei deutliche Tendenzen abzeichnen. Zum einen werden besonders „... die relativ wenigen Angehörigen der geburtenschwachen Jahrgänge (...) für die Pflege der Angehörigen der ‚Babyboom‘-Generation aufkommen müssen“, zum anderen fehlt

⁹⁶ Statistisches Bundesamt 2006a: 38f.; Schaubild 20.

⁹⁷ Schroeter 2000: 95.

⁹⁸ Hoff 2006: 278ff.

⁹⁹ Hoff 2006: 280.

Unterstützungspotenzial für kinderlose Menschen, die dieses Potenzial nicht innerfamiliär abschöpfen können.¹⁰⁰

2.2.2.4 *Vulnerabilisierung, Ökonomisierung*

1995 wurde in Deutschland die soziale Pflegeversicherung¹⁰¹ eingeführt, mit der sozialpolitisch auf den erhöhten Pflegebedarf reagiert wurde. Da sich diese Versicherung jedoch nicht am Bedarf-, sondern am Budgetprinzip orientiert (Pflegeleistungen werden nur bis zu einer gewissen Höhe abgedeckt), bleibt die psychosoziale Betreuung für ältere Menschen meistens aus.¹⁰² Im Bereich der Gesundheitsversorgung erhöht sich aufgrund der Zunahme von Hochaltrigen der Finanzierungsdruck zur Absicherung der Pflegeversicherung. Die demographischen Entwicklungen wirken sich unmittelbar auf das Wirtschaftssystem aus. Die Finanzierbarkeit des Generationenvertrages und die gesundheitlich-medizinische Versorgung scheint nicht einlösbar, wenn sich der Altenquotient¹⁰³ weiter erhöht. Aktuell liegt dieser Quotient in Deutschland noch bei 32, soll aber laut Prognose der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung (mittlere Variante) im Jahr 2030 auf 52 ansteigen und im Jahr 2050 bei 64 liegen.¹⁰⁴ Olaf Struck äußert in seinem Aufsatz: "Demographische Entwicklung als Herausforderung. Ein Essay zu Entwicklung und Bewältigungsstrategien" sein Missfallen über die "düsteren Prognosen" mit der stets gleichen Bezugsgröße, nämlich dem Anteil der Älteren an der Gesamtbevölkerung.¹⁰⁵ Er fordert dazu auf, den Blick nicht allein auf ältere, sondern auch auf jüngere Nichterwerbstätige zu richten, die es ebenso zu versorgen gilt und die finanzielle Mittel in Form von schulischer Bildung, Hochschulbildung, Kindergärten und Gesundheitsversorgung, um nur einige zu nennen, in Anspruch nehmen.¹⁰⁶ Struck kommt zu dem Ergebnis, dass der geschürte

¹⁰⁰ Hoff 2006: 281.

¹⁰¹ Vergleiche Sozialgesetzbuch (SGB) elftes Buch (XI) – Soziale Pflegeversicherung.

¹⁰² Schroeter 2000: 99.

¹⁰³ Durch den Altenquotient wird das Verhältnis der Personen im Rentenalter (zurzeit ist dieses Alter ab 65 Jahren und älter festgelegt) zu 100 Personen im erwerbsfähigen Alter (zurzeit ab 20 bis 64 Jahren festgesetzt) abgebildet (vgl. Statistisches Bundesamt 2006a: 23; 65).

¹⁰⁴ Statistisches Bundesamt 2006a: 23.

¹⁰⁵ Struck 2008: 278f.

¹⁰⁶ Struck 2008: 281.

„Zukunftspessimismus“ von Fachleuten, die vor demographisch bedingten wirtschaftlichen oder sozialen Krisen warnen, entschärft werden kann.¹⁰⁷

Durch die Darstellung der Entwicklung der Altersphase und den grundsätzlichen Auswirkungen des Altersstrukturwandels mit seinen „alterskorrelierten Konzepten“ wurde aufgezeigt, welche Rahmenbedingungen die Lebensphase „Alter“ stellt. Für den weiteren Verlauf der Arbeit sollen besonders die Prozesse der „alterskorrelierten Konzepte“ wie „Singularisierung“ und „Familien- und Generationenbeziehungen im Wandel“ für die jeweiligen Untersuchungsgemeinden sichtbar gemacht werden. Denn hierüber können relevante Hinweise über den Bedarf an „ressourcenförderlichen Umwelten“ älterer Menschen in ländlichen Räumen aufgedeckt werden.

2.3 Ländliche Räume und ihre Dörfer – ein Bestimmungsversuch

Wenn wir heute von ländlichen Räumen sprechen, haben wir zumeist ein Bild von einem traditionellen Dorf im Kopf, das vor allem landwirtschaftlich geprägt ist. Doch die ländlichen Räume werden schon lange nicht mehr durch solche romantischen Elemente bestimmt. Das gesellschaftliche Leben in Stadt und Land hat sich angenähert. Zum einen dadurch beeinflusst, dass die Landwirtschaft als Erwerbszweig drastisch an Bedeutung verloren hat und somit auch nicht mehr primär das Dorf prägt, zum anderen ist das Wohnen für Zugezogene zu einem zentralen Entwicklungsfaktor in ländlichen Räumen geworden.

Was also sind ländliche Räume heute, wodurch werden sie geprägt? Definieren sich die Gemeinden heute über ihre rein geographische Ansammlung von Häusern, die Verwaltungseinheit und ihre Grenzen oder über die dörfliche Gemeinschaft der Bewohner, gar über die intakte Kirchengemeinde oder eher als ökonomische Einheit in der ländlichen Wirtschaft?

Wir assoziieren mit dem Begriff „Dorf“ / „ländliche Gemeinde“ ein komplexes Gemenge all dieser Aspekte.

¹⁰⁷ Struck 2008: 279ff.

2.3.1 Merkmale ländlicher Räume

Die in diesem Zusammenhang angesprochene Problematik hat dazu geführt, dass sich die bewusste Verwendung des Plurals „ländliche Räume“ (und nicht „ländlicher Raum“) durchgesetzt hat. Dadurch wird selbstverständlich auf die vielfältigen und unterschiedlichen Ausprägungen der Wirtschaft, Landschaft und Gesellschaft verwiesen.¹⁰⁸ Doch diese Bezeichnung ist nicht neu. Schon Bruno Dietrichs verwies 1986 darauf, dass der im Raumordnungsgesetz (ROG) verwendete Begriff ‚Gebiete‘ als Unterkategorie ländlicher Räume nicht angemessen ist, „weil es sich durch das inselartige Auftreten von Verdichtungsräumen im Bundesgebiet bei dem Restraum keineswegs um einzeln abgrenzbare Gebiete handeln kann.“ Er hält den Begriff „ländlicher Raum“ für passender, gibt aber zu bedenken, dass allein schon durch die landschaftliche Vielfalt und den dadurch unterschiedlichen Strukturierungen berechtigt von „ländlichen Räumen“ gesprochen werden kann.¹⁰⁹ Wie schon die Probleme der begrifflichen Eingrenzung gezeigt haben, sind die Strukturen ländlicher Räume komplex und auch die wissenschaftlichen Betätigungsfelder zahlreich und oftmals interdisziplinär miteinander verknüpft. Um ländliche Räume von innen heraus zu charakterisieren, gilt es landschaftliche, wirtschaftliche, demographische, soziologische, administrative und baulich-physiognomische Merkmale zu berücksichtigen.¹¹⁰

Was vor 200 Jahren als Agrarlandschaft oder „Land“¹¹¹ bezeichnet wurde, wurde in den letzten Jahrzehnten durch den Begriff „ländlicher Raum“ bzw. „ländliche Räume“ ersetzt. In diesen Begriffen spiegeln sich die Wandlungsprozesse der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft wieder und somit die Entwicklung von Räumen, die einst durch die Landwirtschaft dominiert wurden und heute vielfältige Funktionen übernehmen. Ländliche Räume ließen sich in der Vergangenheit generell über nicht-städtische Räume abgrenzen. Verglichen mit den Verdichtungsräumen, wurden ländliche Räume häufig nur als Restkategorie verstanden.

Heute sind sich sowohl Wissenschaftler als auch Politiker darüber einig, dass eine eindeutige Abgrenzung zwischen städtischen und ländlichen Räumen nicht möglich ist. Insgesamt ist der ländliche Raum eine recht uneinheitliche Kategorie, die von ländlichen Umlandgemeinden im weiteren Einzugsbereich größerer Städte mit Bevölkerungszunahme bis zu peripheren

¹⁰⁸ BBR 2005: 203ff.

¹⁰⁹ Dietrichs 1986: 46.

¹¹⁰ Henkel 2004: 30.

¹¹¹ LAND, *n. terra, regio.* 1) „das wort ist in allen germanischen sprachen, und von den ältesten zeiten her in der gleichen form, heimisch, bietet aber zu den verwandten sprachen keine innigen berührungspunkte (das ital. span. landa, franz. lande steppe geht auf keltisches lann, älter land, stachelichter strauch zurück, fuszt also auf einer ganz andern begriffsreihe, vergl. DIEZ wb. d. rom. spr. 1, 242). die annahme liegt in folge dessen nahe, dasz die ursprüngliche bedeutung von land eine nur auf spezielle germanische anschauungen zurückgehende sei. goth. land ist acker“ (*Grimm et al. o. D.(b)*).

ländlichen Regionen mit geringer Bevölkerungsdichte und Rückgang der Einwohnerzahlen reicht. Dementsprechend heterogen sind die demographischen wie wirtschaftlichen Entwicklungstrends (...).“¹¹² In Bezug auf die Literatur¹¹³ zu interdisziplinären Begriffsbestimmungen „ländlichen Räumen“ und ihrer Merkmale, fasst Henkel diese in einer „generalisierten“ Definition zusammen, die hier unkommentiert belassen und im späteren Verlauf des Kapitels erneut aufgegriffen werden soll. Demnach sind ländliche Räume „(...) ein naturnaher, von der Land- und Forstwirtschaft geprägter Siedlungs- und Landschaftsraum mit geringer Bevölkerungs- und Bebauungsdichte sowie niedriger Wirtschaftskraft und Zentralität der Orte, aber höherer Dichte der zwischenmenschlichen Beziehungen.“¹¹⁴ Nieswandt gibt in seiner Abhandlung „Altern im ländlichen Raum – eine Situationsanalyse“ zu bedenken, dass das entscheidende Kriterium des „Siedelns“ und „der Dichte sozialer Interaktionen“ ländlicher Räume in ihrer Siedlungsstruktur liegt und somit – wie er es nennt – in der „Verdichtung und der Zentralität“. Dennoch, auch wenn die Indikatoren Bevölkerungsdichte und Ausstattung mit zentralen Orten angewendet werden, müssen ebenso sektorale Strukturen, die Arbeitsmarktentwicklung insgesamt, die Nähe zu Verdichtungsräumen und die funktionale Verflechtung für die „Typologie der ländlichen Räume und der implizierten Siedlungsstrukturen“ untersucht werden.¹¹⁵

2.3.2 Raumordnungspolitik und ländliche Räume

Die Raumordnungspolitik zielte seit den 1970er Jahren darauf ab, dem Gegensatz von Verdichtungsräumen, deren Hauptprobleme sich im schnellen Wachstum und einer einhergehenden Überlastung manifestierten, und den ländlichen Räumen^{116 117}, besonders in

¹¹² Gans et al. 2006: 363.

¹¹³ „Meyer 1964, S.57f.; Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung 1995; UHLIG und LIENAU 1972, 2, S. 10f.; GILDEMEISTER 1973, S. 95; BOUSTEDT 1975 I: Raumstrukturen, S. 386ff.; KAPPE, KNAPPSTEIN, SCHULTE-ALTEDORNEBURG 1975, S.66ff.; Born 1977, S. 27f; PLANCK und ZICHE 1979, S. 66ff.; MAIER 1995, S. 1 Off“ (vgl. Henkel 2004: 32).

Henkel führt folgende Merkmale auf:

- das Landschaftsbild, geprägt durch natürliche und naturnahe Elemente
- Land- und Forstwirtschaft prägen noch immer die Sozialstruktur und Ortsgestalt
- verglichen mit der Stadt ist die Ortsgröße kleiner, die Bebauungs- und Bevölkerungsdichte geringer
- die zwischenmenschlichen Beziehungen, die enger und überschaubarer sind
- die Wirtschaftskraft ist geringer
- hinsichtlich ihrer Infrastrukturausstattung sind ländliche Räume von denen der städtischen abhängig (vgl. Henkel 2004: 32).

¹¹⁴ Henkel 2004: 32.

¹¹⁵ Nieswandt 2000: 21f.; vgl. auch Bröschen 1983: 31f.

¹¹⁶ Der erste Raumordnungsbericht unterscheidet vor allem zwei "großräumige Problemgebiete", die "hinter der allgemeinen Entwicklung zurückbleibenden Gebiete" und "die Gebiete mit einer übermäßigen Verdichtung".

den Gebieten, „wo die Gefahr einer ‚passiven Sanierung‘¹¹⁸ drohte“, entgegenzuwirken.¹¹⁹ Ab Anfang der 1990er Jahre wurden neben der Bevölkerungsdichte wie bis dahin ausschließlich auch soziale und wirtschaftliche Faktoren bei der Bestimmung der verschiedenen Gebietstypen berücksichtigt.¹²⁰ Bis zu diesem Zeitpunkt bezogen sich die Bestimmungsversuche ländlicher Räume immer auf die Abgrenzungen von urbanen Ballungs- und Verdichtungsräumen.¹²¹ Erst 1995 wurde von der Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) eine Kategorisierung zur Differenzierung ländlicher Räume vorgelegt. Darin werden in Subkategorien sowohl siedlungsstrukturelle als auch ökonomische Aspekte berücksichtigt. Diese Kategorien sind: (1) Ländliche Räume mit hoher Entwicklungsdynamik im Umland von Verdichtungsräumen; (2) Ländliche Räume außerhalb der Verdichtungsräume mit

Charakterisiert werden die erstgenannten Gebiete durch eine niedrige Bevölkerungsdichte, einer Bevölkerungsabnahme oder Bevölkerungsstagnation, unterdurchschnittlicher Bevölkerungszunahme, einem niedrigen Industriebesatz und durch ein niedriges Bruttoinlandsprodukt (vgl. Erster Raumordnungsbericht 1963).

Ländliche Räume werden im ersten Raumordnungsgesetz von 1965 nicht als gesonderte Gebietskategorie aufgeführt. In den Novellierungen von 1991 und 1997 werden in den Grundsätzen der Raumordnung Entwicklungsziele entworfen (vgl. ROG 1965; ROG 1991).

Laut §2 ROG 1997 sind ländliche Räume „(...)als lebens- und Wirtschaftsräume mit eigenständiger Bedeutung zu entwickeln. Eine ausgewogene Bevölkerungsstruktur ist zu fördern. Die zentralen Orte der ländlichen Räume sind als Träger der teilräumlichen Entwicklung zu unterstützen. Die ökologischen Funktionen der ländlichen Räume sind auch in ihrer Bedeutung für den Gesamttraum zu erhalten“ (ROG 1997).

¹¹⁷ In der Statistik wurden „Stadt und Land“ nach Gemeindegrößen unterschieden und nicht nach ihrer geographischen Lage eingeordnet oder unter sozialökonomischen Gesichtspunkten betrachtet. Gemeinden, die unter 2000 Einwohner verzeichneten, wurden ländlich eingestuft, mit zunehmender Einwohnerzahl kamen dann die Landstädte, die Kleinstädte, die Mittel- und Großstädte. Doch schon in den 1970er Jahren wurde deutlich, dass eine zunehmende Differenzierung nach Siedlungsgrößen durch die Reduzierung der Unterschiede in sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Bereichen infolge der Suburbanisierung immer schwieriger wurde (vgl. Boustedt 1975 zit. n. Beetz 2004: 44.) Thomas Sieverts beschreibt diese Siedlungsformen zwischen städtischer und ländlicher Prägung in seinem Buch „Zwischenstadt“ (vgl. Sieverts 1997).

¹¹⁸ „Passivsanierung“, diese Entwicklungsstrategie ist dort anzuwenden, wo das Entwicklungspotenzial des betreffenden Gebietes weder zur Industrieansiedlung noch zur Förderung des Fremdenverkehrs ausreicht. Die in diesen Räumen lebenden Menschen sollen in die Lage versetzt werden, dass sie in anderen Gebieten ein befriedigendes Einkommen erzielen können. „Aktivsanierung“ bedeutet, einen Anreiz für Kapitalzufluss und Zuwanderung qualifizierter Arbeitskräfte zu schaffen. Voraussetzung hierfür ist, dass sich ein Schwerpunkt, ein zentraler Ort in dem Entwicklungsgebiet befindet oder ausbauen lässt, in dessen Einzugsbereich mindestens 20000 Einwohner leben oder leben werden. Dabei lässt die Lage eines solchen Schwerpunktes in der Nähe eines wirtschaftlich aktiven Raumes eher Erfolge der Förderung erwarten als eine Randlage (vgl. Vierter Raumordnungsbericht 1970: 38).

¹¹⁹ Blotevogel 2005: 1.

¹²⁰ BBR 1993.

¹²¹ Mit Hilfe von Indikatoren sollte es gelingen, die städtischen Räume von den ländlichen abzugrenzen. Für die ländlichen Räume bezog man sich auf die Indikatoren wie kleine Siedlungseinheit, geringe Bevölkerungsdichte, die Nähe zur Natur oder das Vorherrschen landwirtschaftlicher Tätigkeiten. Herbert Kötter beschreibt in seinem Aufsatz 1983 „Stadt und Land. Ihre Besonderheiten und ihre Beziehungen zueinander“, dass man vermutete, dass Indikatoren kausal miteinander verbunden seien. Doch zwölf Jahre später erweisen sich diese Ansätze, die auf quantifizierbaren Unterschieden basieren, als unbrauchbar. Durch empirische Forschungsstudien sind diese Ansätze widerlegt worden (vgl. Kötter 1983 und Kötter 1995).

Entwicklungsdynamik; (3) ländliche Räume mit Entwicklungsansätzen; (4) Strukturschwache, periphere ländliche Räume.

Durch die Erstellung von bestimmten „Typen ländlicher Räume“ nach o. g. Kategorien ist es möglich, regionale, unterschiedliche Strukturen und Prozesse miteinander zu vergleichen. Ziel der Raumordnung und Landesplanung ist es, durch einen solchen Vergleich Strategien entwerfen zu können, die dem Leitbild, „eine Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen in allen Teilräumen zu erreichen“ entsprechen und die Freisetzung endogener Potenziale¹²² in den Regionen unterstützen.¹²³

In diesem Zusammenhang liegt „die Funktionszuweisung für peripher ländliche Räume (...) vor allem in ihren ökologischen und touristischen Ressourcen, die als Allgemeingut der Gesellschaft behandelt werden und einen entsprechenden Schutz erhalten. Gleichzeitig gewinnen akteursbezogene und kulturelle Potenziale gegenüber den wirtschaftlichen und geographischen Lagefaktoren an Bedeutung.“¹²⁴ „Die Heterogenität ländlicher Räume kann somit als Resultat räumlich unterschiedlich ausgeprägter Erfüllungsgrade ihrer multiplen Funktionen erklärt werden.“¹²⁵ Der Geograph Blotevogel unterscheidet in diesem Kontext fünf Entwicklungstypen ländlicher Regionstypen, die er heute für bundesweit „idealtypisch“ hält. Diese Entwicklungstypen¹²⁶, die sich auch durchaus überlagern können, konkretisieren und ergänzen die weiter oben genannten Subkategorien der MKRO.

- (1) Prosperierende ländliche Räume: Charakterisiert durch anhaltende Wanderungsgewinne infolge eines wachsenden breit gefächerten mittelständischen Gewerbes.
- (2) Ländliche Regionen: In ihnen stellt die Landwirtschaft Grundlage für die regionale Beschäftigung und Wertschöpfung dar. Intensive Viehwirtschaft bzw. intensive Pflanzenproduktion.

¹²² Seit Mitte der 1990er Jahre werden die „zentralistischen Steuerungsmechanismen zurückgefahren“ und stattdessen die endogenen Potenziale (wie überwiegend kleinbetriebliche Wirtschaftsstruktur, Energie- und Rohstoffquellen, landschaftliche, kulturelle und touristische Qualitäten, soziales Beziehungsgeflecht der Bewohner) gefördert. Eigenständigkeit und Ganzheitlichkeit stehen im Zentrum der Dorfentwicklung, unter besonderer Berücksichtigung der Dorfökologie und Regionalentwicklung insgesamt (vgl. Grothues 2006: 23).

¹²³ Mose 2005: 590ff.

¹²⁴ Strubbelt 1998 zit. n. Beetz 2004: 45.

¹²⁵ BBR 2005: 212.

¹²⁶ Blotevogel 2005: 8.

Blotevogel arbeitet anhand dieser Entwicklungstypen drei wesentliche Leitbilder¹²⁶ raumordnungspolitischer Ziele heraus: Stabilisierung der vorhandenen Strukturen, Sicherung der Daseinsvorsorge und der umsichtige Umgang mit den Kulturlandschaften.

- (3) Tourismus- und Rentnerlandschaften: Regionen, die vom Tourismus leben, aber auch einen Zuzug von älteren Menschen verzeichnen.
- (4) Entleerte naturnahe Landschaften: Hohe Arbeitslosenquoten und negative Wanderungssalden zeugen von den wirtschaftlichen und demographischen Problemen dieser Regionen.
- (5) Ländliche Durchschnittslandschaften: Weisen weder Probleme noch besondere Merkmale auf:

Auch diese Differenzierung versucht der Vielfalt und den verschiedenen Erscheinungstypen von ländlichen Räumen gerecht zu werden. Es lässt sich festhalten, dass ländliche Räume heute weder nur „problembeladen“ noch nur „prosperierende Wirtschaftsräume“ sind. Die Vielfalt hat in den ländlichen Regionen ebenso Einzug gehalten wie in den verdichteten Räumen. Die Raumordnungspolitik reagiert zunehmend auf diese Entwicklung und versucht handlungsplanerisch stärker auf die Ausdifferenzierung einzelner Regionen einzugehen. Städtische und ländliche Räume bilden per se keine „homogenen Einheiten“ mehr, sondern sind „verflochtene Teilräume“, verknüpft durch „die Lebensführung“ von Menschen.¹²⁷ Um der zunehmenden Regionalisierung und stärkeren Ausdifferenzierung ländlicher Räume Rechnung zu tragen, werden den siedlungsstrukturellen Regionstypen¹²⁸ des BBR - wie Agglomerationsräume, verstärkte Räume oder ländliche Räume – „die ‚Raumstrukturtypen‘ als neue Raumgliederung zur Seite gestellt (...).¹²⁹ Die Grundtypen Zentralraum, Zwischenraum und Peripherium gründen sich aus der Überlagerung von Bevölkerungsdichte

¹²⁷ Beetz 2004: 45.

¹²⁸ „Im Rahmen einer siedlungsstrukturellen Raumtypologie sind ländliche Räume solche Räume, die mit einer Einwohnerdichte von ca. 100 Einwohnern pro qkm und ohne Oberzentrum von 100000 und mehr Einwohnern entweder stärker besiedelte und nicht peripher gelegene ländliche Räume oder gering besiedelte, peripher gelegene ländliche Räume darstellen. Entscheidend ist aber auch die Lagebeziehung zu, nicht allein die Existenz von Oberzentren. Daher müssen ländliche Kreise dahingehend unterschieden werden, ob sie in Regionen mit großen Verdichtungsräumen liegen, in Regionen mit Verdichtungsansätzen oder in ländlich geprägten Regionen“ (Nieswandt 2000: 22; Vogt 1994: 38ff.; Henkel 1993; Lienau 1995).

Die von Nieswandt angesprochenen ländlichen Raumtypen nehmen 90% der Fläche in Deutschland ein und schaffen Lebensraum für 54% der Bevölkerung Deutschlands. Jeder Typ weist bestimmte Merkmale auf. Bewohner am Rande von Verdichtungsräumen haben zum einen Zugang zu hochwertigen Arbeitsplätzen und genießen den Vorteil einer ebenso hochwertigen Infrastrukturausstattung, zum anderen stehen sie einem ständig wachsenden Siedlungsdruck gegenüber, der zum Verlust traditioneller Dorfstrukturen führen und enorme Einschnitte in der Landschaft hervorrufen kann.

Ländliche Räume im Umfeld leistungsfähiger Oberzentren genießen zum einen die „Vorteile der Verdichtung“ und andererseits die „Vorzüge der Peripherieräume“ (Landschaft).

Periphere, dünn besiedelte ländliche Räume ohne leistungsfähige Oberzentren, unterteilt in zwei Bevölkerungsdichten, sind generell verkehrlich schlecht angebunden, verfügen kaum über Arbeitsplätze und führen somit zu einer erhöhten Abwanderung junger Menschen (vgl. Henkel 2004: 290ff.).

¹²⁹ BBR 2005a: 1.

und Zentralität und skizzieren „das klassische Bild von Zentrum und Peripherie, differenziert nach unterschiedlichen Dichtestufen“.¹³⁰

Zwischenfazit

Durch die vorangegangene Betrachtung soll deutlich geworden sein, dass ländliche Räume als einheitliche Raumkategorie nicht definierbar sind. Eine Abgrenzung als einheitliche Raumkategorie ist gegenwärtig auch wenig sinnvoll und nicht notwendig, da ländliche Räume heute eine Vielzahl von Funktionen übernehmen, die unter dem Begriff der „Multifunktionalität“ zusammengefasst werden. So werden ihre Flächen nicht nur landwirtschaftlich und fischereiwirtschaftlich genutzt, sondern erfüllen auch eine Erholungs-, Freizeit- und Wohnfunktion. In diesen können gesellschaftliche Bedürfnisse ebenso befriedigt werden, wie ökologische Anforderungen an sie gestellt werden. Dass ländliche Räume mit ihren Siedlungen stets in Prozesse der Vergesellschaftung eingebettet sind, wird aktuell zum Beispiel besonders in der Beobachtung deutlich, dass ältere Menschen ihren Lebensabend ganz bewusst in ländlichen Regionen verbringen wollen. Dadurch wird zweierlei deutlich: Zum einen müssen Chancen und Risiken des sozialen Wandels interessen- und lebensstilbezogener beurteilt werden, zum anderen muss berücksichtigt werden, dass diese in die unterschiedlichsten regionalen und lokalen Ressourcen eingebettet sind.¹³¹

2.3.3 Merkmale eines Dorfes

Im Hinblick auf die vorliegende Studie und den vorangegangenen Ausführungen dieses Kapitels soll nun an dieser Stelle untersucht werden, was denn dann heute noch ein Dorf bestimmt, wenn die Entsprechung „ländlich gleich landwirtschaftlich“ nicht mehr zutreffend ist und die ländlichen Räume heute vielmehr durch ihre möglichen, multiplen Funktionen charakterisiert werden.

¹³⁰ BBR 2005: 19.

Bevölkerungsdichte und Zentrenreichbarkeit fungieren hier als Kernindikatoren für die Raumstruktur. Ziel ist eine grundlegende, vergleichbare Struktur für das gesamte Bundesgebiet, unabhängig von den Grenzverläufen administrativer Einheiten. Die „zunehmende Mobilität erweitert die Aktionsräume der Menschen über Gemeinde- und Kreisgrenzen hinaus (...)“ (BBR 2005: 15).

¹³¹ ARL 1994: 3ff.

Der Eintrag über das „Dorf“ im deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm¹³² verweist eindeutig auf die sprachliche Entstehung in vorindustrieller Zeit und steht für eine Siedlung, die landwirtschaftlich geprägt ist. Dadurch war die Größe des Dorfes vorgegeben, denn „der ländliche Raum und mit ihm die Dörfer definiert sich durch eine strikte Trennung zwischen einer besiedelbaren Fläche und einer nicht zu bebauenden, eben agrarisch zu nutzenden Fläche. Das ist eine restriktive, enge Grenzen setzende Definition, denn ein Dorf gibt es nur da, wo es landwirtschaftliche Nutzflächen gibt, auf die es bezogen ist, weil sie seine ökonomische Basis sind. Ein Dorf ist also ein Dorf, weil es über seine Grenzen nicht hinauswachsen darf.“¹³³ Die Erwerbsstruktur war weitgehend homogen und in der sozialen Schichtung wenig undifferenziert.

Begriffsdefinitionen, die sich ausschließlich auf die Landwirtschaft beziehen, sind heute nicht mehr zutreffend und anwendbar, da sich das Erscheinungsbild der Dörfer und die Funktionen der Dörfer durch den Strukturwandel¹³⁴ verändert haben.

¹³² Dorf, n. vicus, goth. þaurp, ahd. thorf dorf (GRAFF 5, 224), mhd. dorf (BEN. 1, 383^b), altsächs. thorp tharp, altfries. thorp therp (RICHTHOFEN 1076^b), nd. dorp (Sachsenspiegel) dorp dörp (SCHÜTZE Holst. idiot. 1, 240), niederl. dorp, altn. þorp, engl. dorp, schwed. und dän. torp. in dem 15ten und 16ten jahrh. neben dem gewöhnlichen dat. pl. dörfern auch dorfen. das wort stammt, mit richtiger lautverschiebung, von dem griech. τυρρη, lat. turba ab, und ursprünglich hiesz es wol so viel als zusammenkunft geringer leute auf freiem feld, dann aber eine niederlassung derselben an einem solchen ort, um ackerbau zu treiben (Grimm et al. o. D.(a)).

¹³³ Willisch 2005: 10.

¹³⁴ Anmerkung: Aufgrund der schon allein aus den eben dargestellten Problemen im Zusammenhang mit Definitionsversuchen der ländlichen Räume auftretenden Vielfalt soll an dieser Stelle nur ein Einblick in einige der zugrunde liegenden Prozesse des Strukturwandels gegeben werden. Um den Strukturwandel der ländlichen Räume deutlicher machen zu können, soll aber ein kurzer, historischer Abriss dargestellt werden. Nach dem zweiten Weltkrieg kommt es in den Dörfern zu einer „sozialen Umschichtung“. Mehrere Ereignisse sind dafür anzuführen, so werden etwa „die Ansiedlung von Heimatvertriebenen Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre, die Errichtung reiner Wohnbauten (ohne Bezug zur Landwirtschaft) ab den 1950er Jahren, das Aufkommen des Pendlerwesens seit Anfang der 1960er Jahre“¹³⁴ (Henkel 2004:78f.) genannt. Der landwirtschaftliche Strukturwandel hat in den Dörfern Einzug gehalten. Der Arbeitsalltag der landwirtschaftlichen Betriebe hat sich durch die zunehmende Mechanisierung und Rationalisierung verändert, die körperlich schweren Arbeiten werden nun durch Maschinen ersetzt. Die Zahl, der in der Landwirtschaft Beschäftigten, hatte sich um ein Vielfaches verringert. „In der gesamtstaatlichen Bilanz der Erwerbsstruktur in Deutschland ging der Anteil der Land- und Forstwirtschaft (von ca. 80% im Jahre 1800 auf weniger als 3% heute) drastisch zurück (vgl. Henkel 2004: 45). „Als neue und heute größte Sozialschicht kommt die Gruppe der Arbeiter, Angestellten und Handwerker hinzu“¹³⁴ (Henkel 2004: 78). Der erste prägnante Entwicklungsschritt von einer „Großfamilie“ zur sogenannten „Normalfamilie“ (unter Großfamilie wird hier die „ursprüngliche generationenübergreifende bäuerliche“ Familie verstanden, als „die traditionelle stabile Sozialstruktur“ ländlicher Räume. Die Normalfamilie wird als Familie mit „Eltern und zwei bis drei Kindern“ beschrieben (vgl. Jahnke 2002: 10) und ist mit markanten Auswirkungen einhergegangen. Die Sozialstruktur der ländlich gewachsenen bäuerlichen Großfamilie wird aufgebrochen, die Normalfamilie koppelt sich ab und lässt sich bis in die 1970er Jahre in den ersten Neubaugebieten am Dorfrand nieder. Ferner sind erste Zuzüge aus Ballungsräumen zu verzeichnen. Junge Familien können ihren Traum vom Eigenheim aufgrund günstig werdender Grundstückspreise verwirklichen (Jahnke 2002: 10f.). Durch den zunehmenden Ausbau der Verkehrswege nimmt die Zahl der Pendler zu. Sie sind „wichtigste Träger dörflicher Innovationen (...), die städtische Verhaltensnormen in den ländlichen Wohnort übertragen.“ In den alten Bundesländern löste sich zwar die „traditionelle soziale Dorfhierarchie auf der Basis des Grundbesitzes bzw. des Standes“ auf, wurde jedoch durch eine „beruflich differenzierte Mittelstandsgesellschaft“ ersetzt. Jedoch muss hier einschränkend angefügt werden, dass die Sozialstrukturen in ländlichen Gemeinden variieren. Die Entfernung zu Städten spielt hier eine nicht unerhebliche Rolle. Insgesamt kann aber festgehalten werden, dass oftmals zwei „Schichtungsprinzipien“

Im Folgenden soll nun in einer Betrachtung literarischer Begriffsdefinitionen verschiedener Wissenschaftsfelder Übereinstimmungen des Begriffes Dorf zusammengetragen werden. Durch die literarische Betrachtung von älteren und neueren Definitionsversuchen wird die Unschärfe des Begriffes Dorf deutlich. Am Ende dieses Überblicks werden dann die Schwierigkeiten einer solchen definitorischen Abgrenzung zusammengefasst und dahingehend diskutiert, inwieweit diese Abgrenzungen notwendig und inwieweit Auflösungstendenzen sichtbar sind.

Aus **demographischer** wie auch aus **siedlungsgeographischer** Sicht wurde das Kriterium der Größe eines Dorfes oftmals zur Klassifizierung von Siedlungen herangezogen. Die Gemeindegröße¹³⁵ erwies sich für statistische Zwecke zunächst als nützlich, verlor aber mit der kommunalen Gebietsreform der 1970er Jahre und damit durch den Zusammenschluss mehrerer bis dahin selbstständiger Gemeinden seine Bestimmung und seinen soziologischen Aussagewert.^{136 137} Heute ist es üblich, in der Siedlungsplanung die ländliche Siedlungsgröße über die Anzahl der Hausstellen zu klassifizieren. Dabei werden Siedlungen mit mehr als 20 Hausstätten und ca. 100 Einwohnern¹³⁸ zwar als Dorf bezeichnet, einen oberen Grenzwert gibt es jedoch nicht.¹³⁹

Aus **soziologischer** Sicht betrachtet ist das Dorf aber etwas anderes. In seiner Definition versteht z.B. Zillenbiller darunter einen (...) „Lebensraum mit den Vorzügen der Einwohnerschaft, der erleichterten Mitverantwortung und Mitgestaltung, dem größeren Kontakt der Generationen untereinander, dem erhöhten Identifikationswert zur

nebeneinander existieren. Zum einen „das am Grundbesitz orientierte agrarische Schichtengefüge“, zum anderen „das am Beruf orientierte Schichtengefüge“ (vgl. Henkel 2004: 78).

In den neuen Bundesländern verläuft die Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg in den ländlichen Räumen völlig anders als in Westdeutschland. Durch die agrarpolitischen Maßnahmen - angefangen mit der „Bodenreform 1945/46“, weitergeführt mit der „Kollektivierung der bäuerlichen Landwirtschaft 1952-1960“ und letztendlich durch die „Bildung landwirtschaftlicher Großbetriebe mit industriemäßig betriebener Pflanzen- und Tierproduktion Ende der 1960er bis Ende der 1970er Jahre“ - wird dem „Vorbild sowjetischer Agrarpolitik“ entsprochen. „Die Enteignung von Großgrundbesitzern und die Verteilung des Bodens an landarme und landlose Bauern“ hat einen „Sozialstrukturwandel“ herbeigeführt, der erst beendet worden ist, als es zur angestrebten Egalisierung der Sozialstruktur durch die Zwangskollektivierung kommt (vgl. Schier 2001: 45ff.).

Der wirtschaftliche Strukturwandel führt sowohl in West- als auch in Ostdeutschland zu einer „Entbäuerlichung bzw. Urbanisierung“ der Dörfer, auch wenn die agrarpolitischen Vorgaben sehr unterschiedlich sind. Denn durch die Ansiedlung von LPGs kommt es ebenfalls zu einer „Übertragung städtischer Wirtschafts- und Sozialformen“, die die ländlichen Räume prägen (Hauptmeyer 2005: 43).

¹³⁵ Gemeinden bis 2000 Einwohnern gelten als Landgemeinden im engeren Sinne, Gemeinden bis 5000 Einwohnern als Landgemeinden im weiteren Sinne, also ländliche Kleinstädte (vgl. Henkel 2004: 31f.; vgl. auch Boustedt 1975: 40ff.).

¹³⁶ Henkel 2004: 33f.

¹³⁷ Planck 1971: 10.

¹³⁸ Henkel 2004: 37.

¹³⁹ Planck et al 1979: 30f.

Heimatverbundenheit, der menschengemäßen Maßstäblichkeit, der umfassenderen Gemeinschaftsaktivitäten (z. B. Vereinsleben), der familiengerechteren Wohnform (individuelles Wohnen), der unmittelbaren Naturnähe, der günstigen Eigentumsbildung auch junger Familien, der besseren Selbsthilfe und Eigenleistung (z.B. Hausbau), der möglichen Teilversorgung durch Tätigkeiten in Garten und Landwirtschaft, der flexibleren Anpassungsfähigkeit (z.B. Kombinationseinkommen), der kleinräumigen Vielfalt.“¹⁴⁰ Zillenbiller definiert hier die Gemeinde als ein komplexes Gebilde sozialer Beziehungen ihrer Bewohner untereinander in einem lokal begrenzten Raum. Über die Nutzung von wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Bindungen kann ein wesentlicher Teil an Interessen und Bedürfnissen der Bewohner befriedigt werden. Dennoch muss festgehalten werden, dass sich „die sozialisatorische und kulturelle Überschaubarkeit und Geschlossenheit“ dörflichen Lebens aufgelöst hat¹⁴¹ (siehe hierzu auch Kapitel 2.5). Insgesamt lässt sich sagen, dass sich die Sozialstrukturen zwischen Stadt und Land deutlich angenähert haben. Unterschiede lassen sich jedoch noch für Bereiche wie Traditionsbewusstsein, Religionsausübung und Wahlverhalten feststellen.^{142 143} Innerhalb der alteingesessenen Bevölkerung aber werden die traditionellen sozialräumlichen Formationen aufgebrochen.¹⁴⁴

Bezogen auf eine Definition von Born aus dem Jahr 1977 wird in den Dörfern aus **physiognomischer** Sicht das Überdauern der ehemals landwirtschaftlich genutzten Bausubstanz¹⁴⁵ deutlich, er konstatiert: „Von ländlicher Siedlung wäre in Mitteleuropa demnach zu sprechen, wenn im äußeren Bild einer Siedlung das heutige oder frühere Vorherrschen agrarischer Wirtschaftsformen prägend wirkt. Der Begriff bezieht sich also nicht allein auf heutige Agrarsiedlungen, d.h. Ortschaften mit bestimmten Anteilen

¹⁴⁰ Zillenbiller 1984: 25.

¹⁴¹ Becker 1997: 259.

¹⁴² Nuhn et al. 2006: 221.

¹⁴³ In den 1980er Jahren verfasste der Soziologe Beyer (Beyer 1986) folgende Ergebnisse: Die These, allein die Wohndauer in ländlichen Räumen bewirke in der Bevölkerung spezifische ländliche Verhaltensmerkmale, erwies sich nicht als belegbar. Beyer kam zu dem Ergebnis, dass sich „hinsichtlich des generativen Verhaltens gruppenspezifische Unterschiede zwischen den ländlich geprägten Einheimischen und Zugezogenen“ (Henkel 2004: 72) herausbilden. Gerade bei den Alteingesessenen gibt es übereinstimmende Merkmale „hinsichtlich der Eheschließung, der Familienstruktur, der Kinderzahl und der religiösen Bindung“ (Henkel 2004: 67). Bei den Zugezogenen, d.h. Fremden treten andere Merkmale auf, die eher städtischen Charakter haben. Ob und wie stark eine ländliche Gemeinde von den städtischen Verhaltensmerkmalen geprägt wird, beziehungsweise „überformt“ wird, hängt natürlich vom Verhältnis dieser Gruppe zur Bevölkerung ab. Städtische Verhaltensmuster werden sowohl über die Zugezogenen als auch von alteingesessenen Auspendlern in die Gemeinde getragen. Beyer kommt zu dem Schluss, je weiter eine ländliche Gemeinde von urbanen Zentren entfernt sei, desto stärker nehme die „Überformung“ dieser Verhaltensweisen ab (vgl. Beyer 1986: 153).

¹⁴⁴ Hahn 2000: 47 zit. n. Grothues 2006: 24.

¹⁴⁵ Wird in der vorliegenden Studie von „ehemals landwirtschaftlicher Bausubstanz“ gesprochen, müssen ebenso die Bausubstanzen des Dorfhandwerks berücksichtigt werden (Anmerkung M.S.). Das Dorfhandwerk bildete zusammen mit der Forst- und Landwirtschaft die sozioökonomische Basis für das Dorf bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts (vgl. Henkel 2004: 45).

landwirtschaftlich tätiger Bevölkerung, sondern auch auf Siedlungen, in denen landwirtschaftliche Betätigung keine oder nur noch eine untergeordnete Rolle spielt, aber äußere Merkmale noch die früher betriebene Landwirtschaft deutlich erkennbar machen. Vor allem das Überdauern von Bausubstanz, die ursprünglich „ländlichem“ Wohnen und Wirtschaften diene, sollte als kennzeichnendes Merkmal ländlicher Siedlungen angesehen werden.“¹⁴⁶ Der Planer Simons setzt an dem Punkt des Überdauerns landwirtschaftlicher Bausubstanz an und versucht über das „äußere Erscheinungsbild (architektonisches Grundmuster)“ - gleich einer ‚Textur‘ – und dem inneren Gefüge - der ‚Struktur‘ – das gegenwärtige Dorf zu definieren. Er entwirft eine vergangene und zukünftige Definition, um das Spannungsfeld für eine gegenwärtige abzugrenzen:

„Definition für das Dorf der Vergangenheit:

Struktur: Dorf ist eine kleine Siedlungseinheit, deren Struktur durch eine weitgehende Selbstversorgungsfunktion bestimmt war. Einrichtungen mit geringem Bedeutungsüberschuss (z.B. Mühle), mit Bedeutung für einen Nahbereich, gehörten zu einer Siedlungseinheit. Diese heute teils abgegangene, teils überlagerte Struktur prägt noch weitgehend die Textur.

Textur: Dorf ist eine kleine Siedlungseinheit, deren äußeres Erscheinungsbild (architektonisches Grundmuster) geprägt wird:

- durch teils ehemals, teils noch landwirtschaftlich genutzte Bausubstanz
- durch die funktional bestimmte Anordnung dieser Bausubstanz
- durch die Zuordnung dieser Bausubstanz zum Straßenraum und zum öffentlichen und privaten Platzraum
- und durch die Zuordnung der übrigen, der Versorgung dienenden Bausubstanz zur Ortsmitte.

Definition für das Dorf der Zukunft:

Struktur: Dorf ist eine kleine Siedlungseinheit mit einer vielfältigen Struktur, geprägt durch Arbeitsstätten der Neben- und Haupterwerbslandwirtschaft, durch Arbeitsstätten des Gewerbes und durch die Art und das notwendige Maß an Infrastruktur. Fehlt diese Infrastruktur, ist der Ort ein Weiler oder wird sich zu einem Weiler entwickeln. Ist die Infrastruktur in hohem Maße auch von überörtlicher Bedeutung, bewegt sich diese Siedlungseinheit in ihrer Struktur auf das Gebilde ‚Stadt‘ zu.

¹⁴⁶ Born 1977.

Die notwendige Infrastruktur für ein Dorf besteht aus: Verwaltungsstelle; Grundschule; Kindergarten; Poststelle; Bank; Anschluss an öffentliches Verkehrsnetz; Laden für Lebensmittel, Backwaren; Fleischwaren; Gaststätten; Bürgerhaus und / oder Vereinsheim; Kirche; Sozialstation; Läden für den mittelfristigen Bedarf in größeren Dörfern; Tankstelle.

Textur: Diese Vielfalt der Struktur sollte sich in der Vielfalt der Textur abbilden. Die Einrichtungen für die o. a. drei Grundbedürfnisse des Menschen (Wohnen – Arbeiten – Versorgen) orientieren sich nicht unbedingt an der geographischen Dorfmittle, sondern liegen entsprechend der Anforderung durch ihre Funktion und entsprechend den privaten und öffentlichen Bedingungen an dafür geeigneten Standorten. Dabei ergibt sich eine textürliche Durchmischung. Die ehemals textürliche Dorfmittle ist teilweise aufgelöst und durchmischt verteilt. Sie muss ersetzt werden durch eine geistige Mittle, auf die und in die das gemeinschaftliche Wünschen und Wirken der Siedlungseinheit ‚Dorf‘ zusammenläuft.“¹⁴⁷

Was Simons zwischen vergangenem und zukünftigem Dorf aufspannt, rückt den Bedeutungsverlust der Landwirtschaft ins Zentrum der Betrachtung. Sind heute noch landwirtschaftliche Betriebe im Dorf angesiedelt, so ist dies sicherlich die Ausnahme. Handwerkliche und landwirtschaftliche Nutzgebäude wurden aus den Dorfkernen „verbannt“, was zur Attraktivitätssteigerung des Ortes beitragen sollte. Bauliche Entwicklungen fanden fast ausschließlich in den Neubaugebieten und nicht in den Ortsmitten der Dörfer statt, was zur Folge hatte, dass auch dort neue Infrastrukturen geschaffen wurden, während die Ortsmitten in Bezug auf wirtschaftliche Nutzung verwahten oder aufgegeben wurden. „Städtische Lebens- und Arbeitsformen wurden in den ländlichen Raum hineingetragen. Das Dorf, als bauliche Ausgestaltung ländlicher Lebensweise, wurde in städtebaulicher und architektonischer Hinsicht durch städtische Baustile überformt.“¹⁴⁸ Der Architekt und Städteplaner Wiese, der sich 1991 in seiner Studie „Das Dorf als Wohnstandort“ mit einer (damals) aufkommenden neuen Wertschätzung für die ländlichen Räume auseinandersetzt, kommt zu folgender Definition des Begriffes Dorf: „Das Dorf ist eine kleine bis mittlere, mehr oder weniger geschlossene Siedlungseinheit im ländlichen Raum. Deren ursprünglich vorherrschende Primärfunktion ist (noch) deutlich erkennbar. Neben der Wohnfunktion nimmt das Dorf zusätzlich andere Funktionen wahr.“ Auch hier wird der „genetische Aspekt der funktionalen Siedlungsentwicklung und Veränderung“¹⁴⁹ deutlich, aber auch auf andere Funktionen verwiesen.

¹⁴⁷ Simons 1984.

¹⁴⁸ Ipsen 1992 zit. n. Grothues 2006: 24.

¹⁴⁹ Uhlig 1972.

2.3.4 Fazit

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die „ländlichen Räume und ihre Dörfer“ im Bestimmungsversuch scheitern. Die generalisierte Definition zu Beginn dieses Kapitels ist hinsichtlich der herangezogenen Definitionen für den Begriff Dorf mit ihren unterschiedlichen wissenschaftlichen Ansätzen und den gegenübergestellten theoretischen Einordnungen in seiner Ausführlichkeit nicht haltbar. Ländliche Räume lassen sich definitorisch nicht als eine Raumkategorie abbilden. Kriterien, die Henkel in seiner Definition aufgreift, stehen nicht stellvertretend für jede Region, sondern müssen immer differenziert betrachtet werden. In der Konsequenz gilt dieses Verfahren ebenso für die Definition von Dorf. Einen allgemein gültigen Ansatz liefert Lienau 1997: „ (...) alle im ländlichen Raum liegenden und mit diesem funktional eng verknüpften Siedlungen, auch wenn sie funktional und physiognomisch nicht von der Land- und Forstwirtschaft (mit)geprägt sind.“¹⁵⁰ Das Dorf löst sich auf, weil sich die bestimmenden Kriterien auflösen.

Der Begriff „Dorf“ wird in dieser Studie durch den Begriff „Gemeinde“ ersetzt, da es sich bei der Auswahl der zu untersuchenden Objekte nie um ein einzelnes Dorf in seiner Abgeschlossenheit handelt, sondern um Zusammenschlüsse (Verwaltungsgemeinschaften) von mindestens zwei oder mehr Dörfern.

Vor dem Hintergrund der vorangestellten Diskussion sollen für die vorliegende Studie vor allem mögliche Chancen und Risiken baulicher und kultureller Identifikationspunkte der Gemeinden aufgezeigt werden.

2.4 *Demographischer Wandel in ländlichen Räumen und ihre Auswirkungen*

Unsere Gesellschaft verändert sich durch den demographischen Wandel. Es kommen immer weniger Kinder zur Welt und die Menschen in Deutschland werden immer älter (siehe auch Abb. 1). Eine sich abzeichnende Folge wird höchstwahrscheinlich sein, dass mittel- bis langfristig immer weniger Menschen in Deutschland leben werden. Die Altersstruktur¹⁵¹

¹⁵⁰ Lienau, Cay: 1997: 9.

¹⁵¹ Unter www.destatis.de lassen sich durch eine animierte Alterspyramide des statistischen Bundesamtes Aussagen über die 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung der Variante 1-W1 Altersstrukturen Deutschlands über einen Zeitraum von 100 Jahren von 1950 bis 2050 ablesen. Die Jahre 1950-2005 beziehen sich auf den tatsächlichen Bestand, darüber hinaus wird die Bevölkerungsvorausberechnung zu Grunde gelegt.

In dieser animierten Pyramide lassen sich die historischen Ereignisse Deutschlands der vergangenen 100 Jahre und ihre Entwicklung besonders deutlich ablesen. Außerdem wird durch die Darstellung deutlich, mit welcher Trägheit die

verschiebt sich und stellt die Menschen gesellschaftlich, wirtschaftlich und politisch vor neue Aufgaben. Ziel dieses Kapitel ist es, die wichtigsten demographischen Entwicklungsprozesse Deutschlands mit ihren Komponenten zusammenzufassen und im Hinblick auf die vorliegende Thematik der Studie, den Vergleich von vier ländlichen Gemeinden unterschiedlicher regionaler Bevölkerungsentwicklung, zu vertiefen. Es soll in diesem Zusammenhang also nicht um eine umfassende Situationsanalyse des demographischen Wandels in Deutschland gehen, die den Schwerpunkt zahlreicher anderer Arbeiten darstellt.

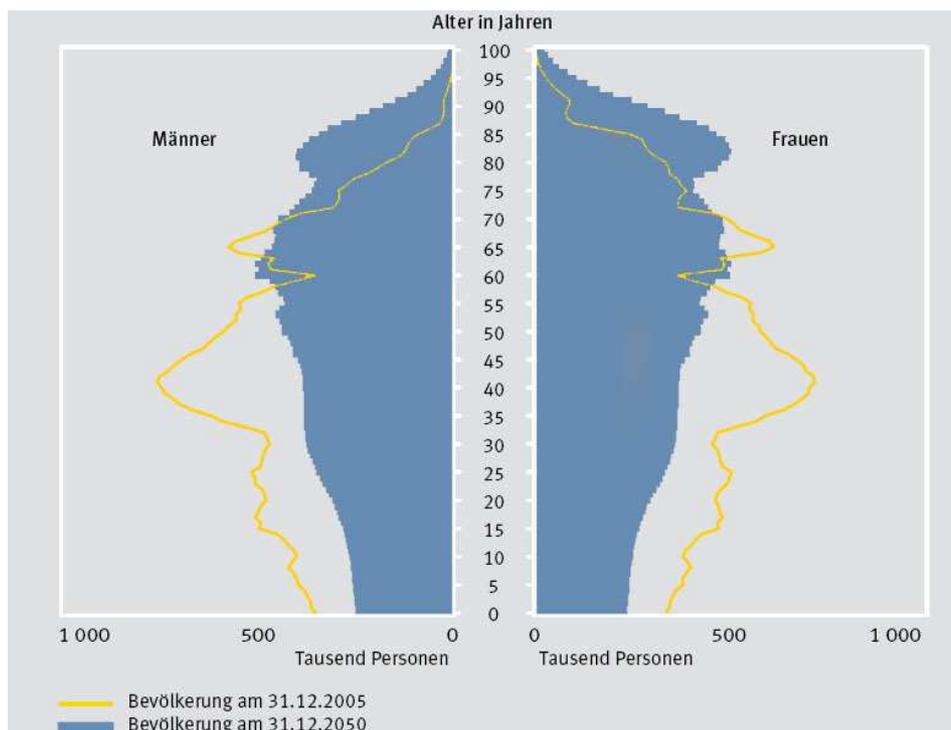


ABB. 1: BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG IN DER BRD; VERGLEICH ZWISCHEN 2005 UND 2050

QUELLE: STATISTISCHES BUNDESAMT, 11. KOORDINIERTER BEVÖLKERUNGSVORAUSBERECHNUNG

demografische Entwicklung einhergeht. Bezogen auf den Altersstrukturbestand von 2005 sind besonders die starken Jahrgänge des 20. Jahrhunderts, nämlich die Jahrgänge der späten 50er und 60er Jahre hervorzuheben. Innerhalb dieser Altersstruktur lassen sich mehrere Einbrüche in den Bevölkerungszahlen ausmachen. Chronologisch gesehen sind die beiden Weltkriege bei den heute der Ende 80-jährigen und den heute Anfang 90-jährigen der erste bzw. der heute 60-jährigen der zweite Weltkrieg ablesbar. Ebenso verzeichnen die Jahrgänge der heute Mitte 70-jährigen aufgrund der Wirtschaftskrise in den 1930er Jahren einen Einbruch.

Die jüngeren Jahrgänge, z.B. die der heute Anfang 30-jährigen erfuhren einen Bevölkerungsrückgang durch den Pillenknick, bevor das Geburtentief in den neuen Ländern nach dem Fall der Mauer zu einem erneuten Rückgang der Geburten führte.

Betragt die Einwohnerzahl 2005 in Deutschland insgesamt 82,4 Millionen, wird diese laut 11. koordinierten Vorausberechnung der Variante 1-W2 bei 74,0 Millionen im Jahr 2050 liegen. Die Altersgruppen der über 65-jährigen lag 2005 bei 19 % und wird 2050 bei 32% liegen. Die Gruppe der 20-64-jährigen wird von 2005 von 61% auf 53% im Jahre 2050 zurückgehen und ebenso wird die Gruppe der 0-19-jährigen von 20% im Jahr 2050 5% verlieren (vgl. www.destatis.de; Statistisches Bundesamt 2006, Zugriff 16.05.2008).

Innerhalb Deutschlands werden die verschiedenen Regionen mit unterschiedlicher Intensität und zu unterschiedlicher Zeit von dem demographischen Wandel erfasst. Der Geograph Schlömer spricht in diesem Zusammenhang von „regionaldemographischen Phasenverschiebungen“, die wiederum auf völlig unterschiedliche „Ausgangssituationen in den Regionen“ treffen. Nicht nur die Altersstruktur der Bevölkerung (wie in Abb. 1 für Gesamtdeutschland dargestellt) unterscheidet sich in den Regionen voneinander, sondern auch die Binnenwanderungen, sowie die unterschiedlich verlaufenden Außenwanderungen üben einen starken Einfluss auf die natürliche Bevölkerungsentwicklung aus.¹⁵² Hier sind besonders ländliche und wirtschaftlich schwache Regionen zu nennen, die von diesen Formen von Abwanderungen betroffen sind.¹⁵³

Vor dem Hintergrund einer nachhaltigen Raumentwicklung zeigen sich in diesem Zusammenhang unterschiedliche Anpassungsbedürfnisse an Siedlungsstrukturen und Infrastrukturen siedlungsstruktureller Raumkategorien. Hier ist die Tragfähigkeit sozialer und technischer Infrastrukturen und somit die Aufrechterhaltung einer ausreichenden Grundversorgung gefährdet. Durch die Abwanderung, besonders von jungen Menschen, schreitet der Prozess der Bevölkerungsalterung schneller voran. In den Gemeinden werden Einzelhandelsgeschäfte geschlossen, da die Kundschaft ausbleibt. Kindergärten und Schulen werden zusammengelegt oder geschlossen, da Kinder fehlen. Schließlich werden kommunale Dienstleistungen und Serviceangebote ausgedünnt, da die Infrastrukturen und der öffentliche Nahverkehr nicht mehr ausgelastet sind. „Der langsam fortschreitende quantitative Erosionsprozess bei gleichzeitig qualitativen Verschiebungen“¹⁵⁴ stellt die Frage nach der Versorgung der Gemeinde im Allgemeinen und die der älteren Bewohner im Besonderen. Es gibt aber auch Gemeinden ländlicher Räume, die aufgrund ihrer wirtschaftlichen Basis, der Verkehrsanbindung bzw. der Erreichbarkeit, z.B. von Agglomerationen, oder aufgrund ihrer landschaftlichen Attraktivität und ihres erhöhten Wohn- und Freizeitwertes Bevölkerungszuwächse verzeichnen. Hier sind Problemlagen auf den ersten Blick oftmals kaum zu erkennen und doch sind Auswirkungen spürbar. „Das Wohnen im Dorf wird heute nicht mehr mit dem Wunsch nach sozialräumlicher Verortung verknüpft: Es gilt als Qualität und Lebensform in sich. Das privatistische Wohnen im Grünen nach Landhauskatalog ist Lifestyle, nicht die mühsame Adaption ortstraditioneller und als ‚antiquiert-geltender‘ lokaler Ländlichkeit, ist heute ‚Stückwerk-Kultur‘ und ‚Patchwork-Existenz‘, ‚Selbstinzenierung‘ und ‚Eklektizistischer Kulturenmix‘, ‚Spontanaktion‘ und ‚zeitlimitiert‘.“¹⁵⁵ Die Dörfer verlieren ihre

¹⁵² Schlömer 2006: 4ff.

¹⁵³ Hier gilt es zu berücksichtigen, dass Wanderungsbewegungen die Entwicklung einer Region in demographischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht entscheidend beeinflussen können. „Die Altersselektivität dieser Wanderungsbewegungen, also die altersspezifisch unterschiedliche Struktur hinsichtlich Richtung und Stärke, lässt sich sowohl im Querschnitt (z.B. räumlich oder geschlechtsspezifisch) als auch im Längsschnitt (über die Zeit) beobachten und ist vor allem für die Regionalpolitik eine wichtige Kenngröße“ (Mai 2006: 355).

¹⁵⁴ Gans et al. 2005: 112.

¹⁵⁵ Pro-Regio-Online 2003: 59.

Ortsmitte - sowohl aus räumlicher als auch aus sozialer Sicht –, das produzierende Handwerk und Gewerbe „wandert ins anonyme Gewerbegebiet ab“, die Versorgungseinrichtungen werden zugunsten von Discountern auf der „grünen Wiese“ in direkter Nähe der Neubaugebiete aufgegeben und die Bevölkerungsverschiebungen führen dazu, dass sich das dörfliche bzw. oftmals schon kleinstädtische „Sozialgefüge nachhaltig verändert“.¹⁵⁶

Die hier exemplarisch vorangestellten „Ausgangssituationen in den Regionen“ Deutschlands werden nachfolgend über die Darstellung der vier wichtigsten Komponenten des demographischen Wandels und den damit verbundenen „regionaldemographischen Phasenverschiebungen“ untersucht und erörtert.

In der Fachdiskussion werden mehrere demographische Prozesse unterschieden, die für den anhaltenden demographischen Wandel kennzeichnend sind. Generell werden die vier Prozesse - Bevölkerungsrückgang, Alterung, Singularisierung und Heterogenisierung – als wichtigste Komponenten beschrieben.¹⁵⁷ Im Folgenden sollen diese Prozesse kurz dargestellt werden, da sie für das Verständnis der vorliegenden Arbeit von besonderer Bedeutung sind.

2.4.1 Bevölkerungsrückgang

Verzeichnete Deutschland Ende 2005 einen Bevölkerungsstand von ca. 82,4 Mio. Einwohnern, setzte laut der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes schon in den darauf folgenden Jahren ein Bevölkerungsrückgang ein.¹⁵⁸ Bis zu diesem Zeitpunkt konnten die Wanderungsgewinne positiv auf den Bevölkerungsstand einwirken und die niedrige Fertilitätsrate kompensieren. Wie die Abbildungen 2 und 3 deutlich zeigen, wird dieser Rückgang im Jahr 2030 seine stärkste Dynamik erfahren, denn dann werden die geburtenstarken Jahrgänge (Geburtsjahre von 1955 bis 1965) abnehmen.

¹⁵⁶ Ebd.

¹⁵⁷ Kemper 2006: 195.

¹⁵⁸ www.destatis.de, Zugriff 21.Mai 2008.

Jahr	Insgesamt	unter 20 Jahre	20 bis < 65 Jahre	65 Jahre und älter
2010	82.039	15.051	50.160	16.828
2020	81.328	13.754	48.973	18.601
2030	79.749	13.266	44.240	22.243
2040	77.289	12.349	41.105	23.835
2050	73.959	11.403	39.071	23.485

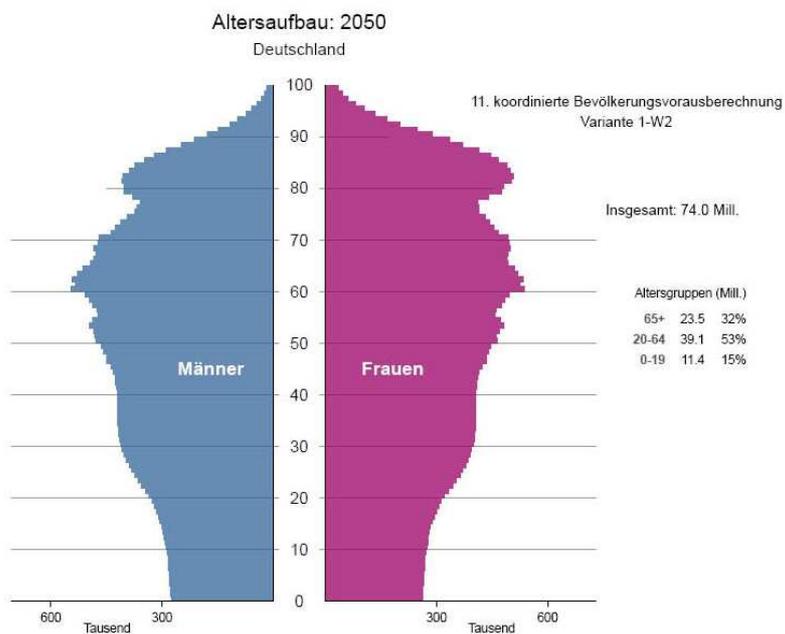
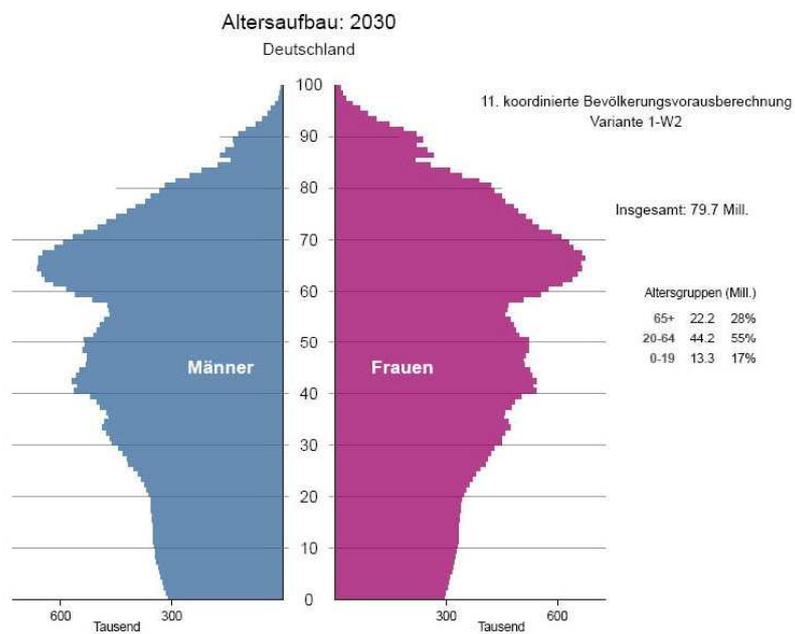
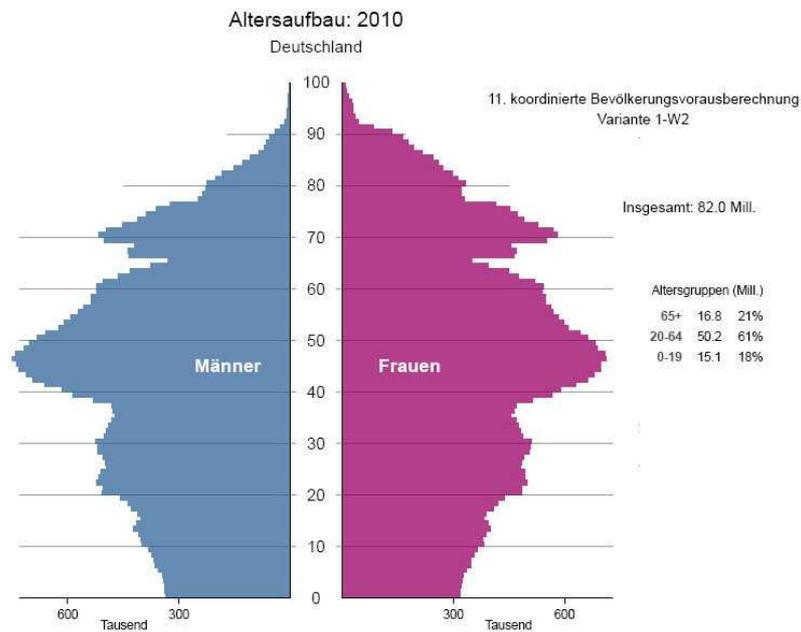
Abb. 2: BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG IN DEUTSCHLAND VON 2010 - 2050 NACH DER 11. KOORDINIERTEN BEVÖLKERUNGSVORAUSBERECHNUNG DER VARIANTE 1 - W2 IN TAUSEND

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG

Aus den Abbildungen wird weiterhin ersichtlich, wie sich die entsprechenden Altersklassen bereits vorher – gemessen an ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung – verändern. Eine Abnahme der unter 20-Jährigen um ca. 2 Millionen wird zwischen den Jahren 2010 und 2020 stattfinden. Die Altersgruppe der 20-65-Jährigen erreicht ihren Abnahmehöhepunkt zwischen 2020 und 2030, denn zu diesem Zeitpunkt treten die geburtenstarken Jahrgänge in die 3. Altersphase ein und deutlich kleinere Jahrgänge wachsen nach.

Der enorme Anstieg der Menschen im Alter von über 65 Jahren und älter ab dem Jahr 2010 veranschaulicht, wie die voranschreitende Alterung einen Bevölkerungsrückgang einleitet. Unter diesem Aspekt muss berücksichtigt werden, dass die Altersklasse der 80-Jährigen und Älteren wachsen wird. Lebten 2005 3,6 Mio. Menschen dieser Altersgruppe in Deutschland, werden es 2050 bereits ca. 10 Millionen Menschen sein, der Anteil an der Gesamtbevölkerung liegt dann etwa bei 13,5%.¹⁵⁹ Diese Veränderung in der Altersstruktur wird auch im Altenquotienten deutlich, wie bereits in Kapitel 2.2. beschrieben wurde.

¹⁵⁹ Statistisches Bundesamt 2006: 41f.



2.4.2 Bevölkerungsdynamik

Im folgenden Abschnitt des Kapitels soll nun die räumliche Bevölkerungsdynamik Deutschlands bis 2020 zusammengefasst werden. Sie basiert auf den Daten der „Raumordnungsprognose 2020“ des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (BBR).¹⁶⁰ Da die ländlichen Räume den Untersuchungsschwerpunkt bilden, stehen sie auch hier im Zentrum der Betrachtung. Hierbei wurde auf verschiedene Kartenmaterialien¹⁶¹ des BBR zurückgegriffen. Grundsätzlich wird durch die „Raumordnungsprognose 2020“ des BBR deutlich, dass die Differenzen und Gegensätze zwischen den neuen und alten Bundesländern abnehmen werden.

¹⁶⁰ Die seit August 2008 in einer Kurzfassung veröffentlichten Ergebnisse der Raumordnungsprognose (ROP) 2025 finden in dieser Arbeit keine Berücksichtigung. Dieser Entscheidung liegt ein Telefonat vom 17.04.2008 mit Herrn Claus Schlömer vom BBR zugrunde, in dem er mitteilt, dass die grundlegenden Eckwerte der räumlichen Entwicklung, z.B. die Spaltung der regionalen Entwicklung, wie schon in der Raumordnungsprognose 2020 dargestellt, bleiben. Da in der vorliegenden Studie veröffentlichte Daten bis Ende 2008 Berücksichtigung finden und eine komplette Fassung der ROP 2025 zu diesem Zeitpunkt nicht vorliegt, werden diese Daten nicht in die Studie aufgenommen (vgl. BBR 2008: 1f.).

¹⁶¹ „Typen ländlicher Räume“ (ROB 2000: 65); „Dynamik der Bevölkerung bis 2020“ und „Ursachen der künftigen Bevölkerungsdynamik“ (IzR: 2004: 120).

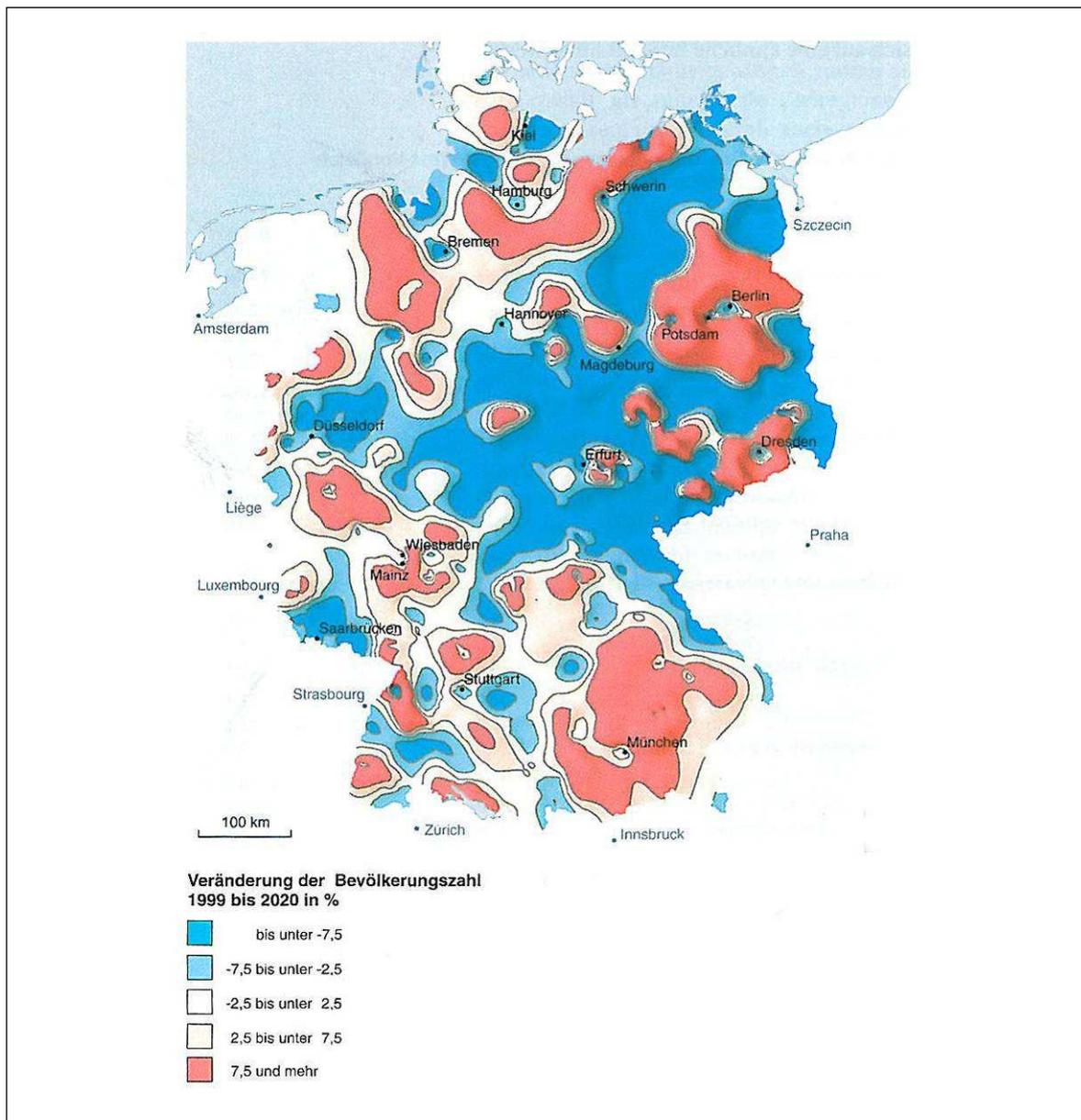


ABB. 4: DYNAMIK DER BEVÖLKERUNG BIS 2020

QUELLE: BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG; RAUMORDNUNGSPROGNOSE 2020; S. 120

Das Grundmuster der Bevölkerungsentwicklung - Wachstum im Westen und Bevölkerungsabnahme im Osten – wird aufgebrochen.¹⁶² Charakteristisch für die Kernstädte¹⁶³ in den neuen und alten Bundesländern wird sein, dass diese jeweils ganz eigene Entwicklungen aufzeigen, während die ländlichen Kreise und die Umlandkreise in Ost und

¹⁶² IZR 2004: 119f.

¹⁶³ Für die Kernstädte des Westens gilt eine fast lineare Abnahme der Bevölkerung bis 2020, im Osten wurde diese 2005 gebremst und es kam zu einer Erholung des Abnahmeprozesses (vgl. Schlömer 2006: 7).

West eine ähnliche Entwicklung nehmen. Für alle strukturschwachen ländlichen Räume mit starken oder sehr starken Entwicklungsproblemen¹⁶⁴ gilt, dass die Strukturschwäche nicht mehr ohne weiteres mit einer Bevölkerungsabnahme gleichzusetzen ist, bzw. nicht mehr zwingend mit ihr einhergeht.

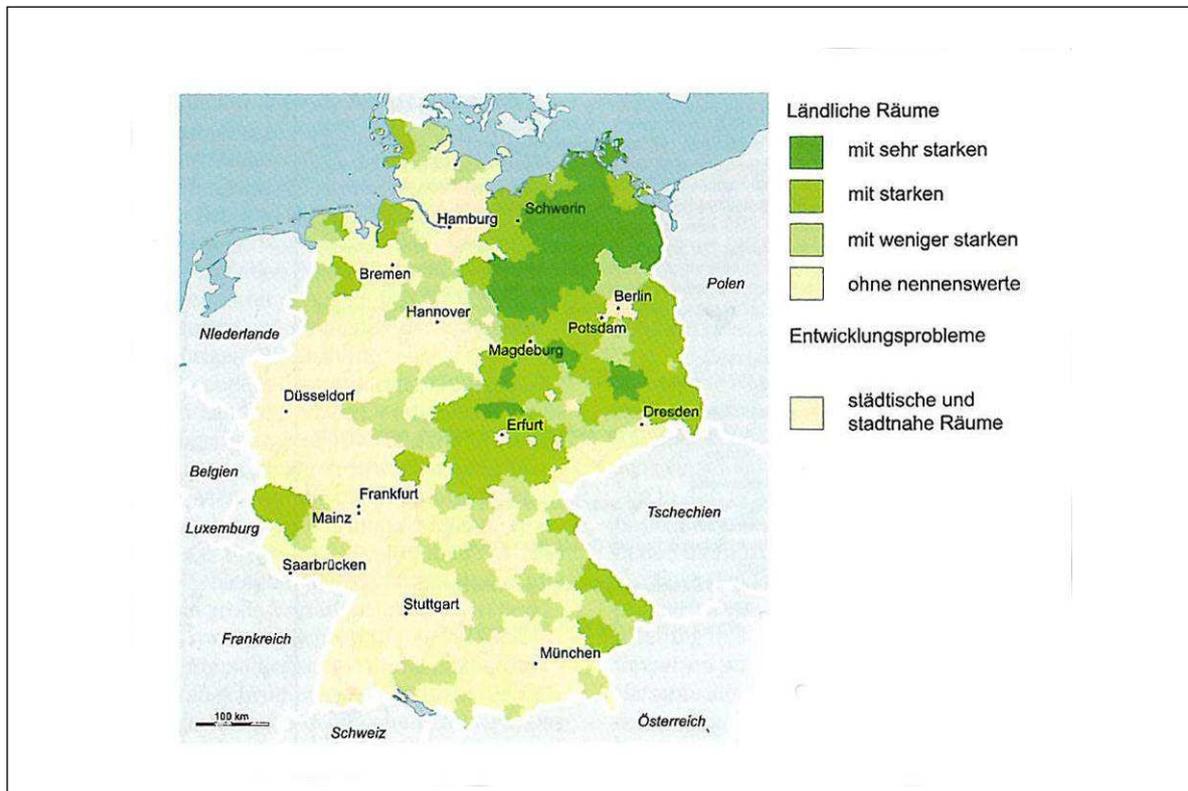


ABB. 5: STRUKTURSCHWACHE LÄNDLICHE RÄUME IN DEUTSCHLAND
 QUELLE: GEOGRAPHISCHE RUNDSCHAU, DEUTSCHLAND 1989 – 2004; HEFT9/2004; S. 26

Besonders im Osten haben sich innerhalb der dünn besiedelten Regionen Gegensätze ausgeprägt. Einerseits verzeichnen die Regionen im Umland der Großstädte (hier besonders das Berliner Umland) Bevölkerungszuwächse.¹⁶⁵ Durch Suburbanisierung gewinnt auch das Umland von Dresden, Leipzig, Chemnitz, Erfurt, Halle, Magdeburg, Rostock oder Schwerin. Andererseits müssen die Regionen ländlicher peripherer Räume hinsichtlich nicht vorhandener „Funktionspotenziale“ schwerwiegende Bevölkerungsverluste hinnehmen. Dazu gehören beispielsweise die mittleren und südlichen Regionen in Mecklenburg-Vorpommern, sowie der nördliche und südliche Teil Brandenburgs, zu dem auch die Untersuchungsgemeinde Amt Meyenburg gehört. Ferner auch die westlichen und östlichen Gebiete des Bundeslandes

¹⁶⁴ ROB 2000: 65; ROB 2005.

¹⁶⁵ Schlömer 2006: 12.

Sachsen, in welcher sich die weitere Untersuchungsgemeinde der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf befindet, sowie große Gebietsteile Thüringens und Sachsen-Anhalts. In den alten Bundesländern greifen die Merkmale einer mäßigen¹⁶⁶ Alterung bei gleichzeitig abnehmender Bevölkerung.¹⁶⁷ Bevölkerungsabnahmen finden sowohl in altindustrialisierten Agglomerationsräumen, wie z.B. dem Ruhrgebiet, statt als auch in vielen ländlichen Räumen¹⁶⁸. Zum einen sind das die wenigen Regionen des Typus ländlicher Räume¹⁶⁹, die starke Entwicklungsprobleme aufweisen, wie Räume in der Eifel, im Hunsrück und im Bayerischen Wald. Zum anderen aber auch Regionen des Typus ländliche Räume ohne nennenswerte Probleme, wie einige Gebiete im Schwarzwald, der schwäbischen Alb und der Ostalb, wo die Untersuchungsgemeinde Kirchheim am Ries gelegen ist. Zudem können nördliche Regionen in Hessen und Bayern, Regionen im Sauerland und im südlichen Niedersachsen, hier besonders im Harz, und schließlich einige Küstenregionen Schleswig-Holsteins hinzu gezählt werden. Bevölkerungszuwächse werden in den alten Bundesländern laut Prognose sowohl in den ländlichen als auch in den verdichteten Räumen auftreten.¹⁷⁰ Hier sollen besonders ländliche Räume des nördlichen Baden-Württembergs, nordöstliche Regionen von Rheinland-Pfalz, im südlichen Hessen, im Norden und Westen des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen – mit der Untersuchungsgemeinde Wachtendonk am Niederrhein – und den Regionen im Umland von Bielefeld und Münster, sowie in Niedersachsen das Emsland und die Regionen im Umland von Bremen und Hamburg und in Schleswig-Holstein die Regionen zwischen Flensburg und Kiel betroffen sein.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die regionalen Disparitäten in der Bevölkerungszu- und abnahme geringer werden. Tendenziell zeigt sich in dieser Prognose für 2020 weiterhin ein Ost-Westgefälle, welches sich durch einen breiten Korridor, beginnend im Ruhrgebiet, in Richtung Osten durchzieht, in dem sich verstärkt Regionen mit abnehmender Bevölkerung befinden. In den neuen Ländern verzeichnen nur suburbane Regionen Zuwächse. In den alten Ländern ‚verinseln‘ die bisher ausgedehnten Wachstumsregionen immer mehr. Zusammenhängende Zuwachsgebiete verbleiben im Süden Deutschlands (im Raum um München) und im Norden (im Raum um Hamburg und Bremen).¹⁷¹

¹⁶⁶ Hier bezogen auf den bundesweiten Durchschnitt.

¹⁶⁷ Schlömer 2006: 12.

¹⁶⁸ Milbert 2004: 26.

¹⁶⁹ BBR 2000: 65.

¹⁷⁰ Schlömer 2006: 12.

¹⁷¹ Bucher et al. 2004: 120.

2.4.3 Alterung

Vor dem Hintergrund räumlicher Disparitäten wird in diesem Kapitel dargestellt, wie sich die Alterung in Deutschland¹⁷² allgemein und in den ländlichen Räumen im Besonderen darstellt. Der „Wegweiser Demografischer Wandel 2020“ der Bertelsmannstiftung¹⁷³ zeigt eindrücklich, wo eine überdurchschnittlich hohe Alterung erwartet werden kann. Einige Aspekte sollen im Folgenden kurz dargestellt werden.

¹⁷² Die zunehmende Lebenserwartung und der Geburtenrückgang beeinflussen maßgeblich den Alterungsprozess in Deutschland. Heute kann eine 60-jährige Frau durchschnittlich mit weiteren 25 Lebensjahren rechnen, ein Mann mit gut 20 Lebensjahren. Bezogen auf die 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung wird sich die Anzahl der Lebensjahre 60-Jähriger im Jahr 2050 bei Männern um ca. 5 Jahre verlängern und bei Frauen ca. 10 Jahre. Durch die verbesserten Lebensumstände und Fortschritte in der medizinischen sowie sozialen Versorgung wird es auch in Zukunft zu einem Anstieg der Lebenserwartung kommen. In Zukunft wird jedoch mit einem langsameren Anstieg der Lebenserwartung gerechnet, da die Verbesserungspotenziale weitgehend ausgeschöpft sind. Außerdem wird eine Annäherung der Lebenserwartung von Frauen und Männern beobachtet, ein Trend, der schon seit 1978 erkennbar ist. Denn diejenigen Männerjahrgänge, die durch den Krieg Gesundheitsschäden davon getragen haben, sind allmählich ausgestorben (vgl. Statistisches Bundesamt 2006: 17). Die Fertilitätsrate liegt seit Anfang der 70er-Jahre unter dem Bestandserhaltungsniveau. Die in diesen Jahrzehnten Nichtgeborenen fehlen in den „nächsten Generationen als potentielle Mütter und Väter“. „Auch wenn sich wider Erwarten das Geburtenverhalten positiv verändern würde, d.h. wieder mehr Kinder gewünscht und geboren würden, wird dies für ein dauerhaft hohes Geburtenniveau nicht ausreichen“ (Roloff 2006: 62f.).

In den Kreisen Cloppenburg und Vechta im Westen Niedersachsens ist die höchste Geburtenzahl zu verzeichnen, unterstützt wird diese Zahl durch die kinderreichen Aussiedlerfamilien, die sich in der prosperierenden Region niedergelassen haben (vgl. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2006: 20f.).

Die Wirtschaftswissenschaftlerin Roloff konstatiert, „(...) dass eine sinkende Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter zu sinkenden Geburtenzahlen führen kann. Doch entscheidender ist deren Geburtenverhalten. Dieses ist derzeit geprägt durch einen niedrigen Kinderwunsch und späte Geburten“ (Roloff 2006: 59).

In diesem Zusammenhang gilt es zu berücksichtigen, dass die Ursache für Geburtenüberschüsse nicht in einer höheren Fertilität liegt, sondern begünstigt wird durch eine Altersstruktur mit unterdurchschnittlichem Altenanteil. Ebenso gilt umgekehrt, dass ein hoher Sterbeüberschuss mit einem hohen Altenanteil verknüpft nicht mit einer niedrigen Fertilität gleichgesetzt werden kann. Die Fertilität entspricht dem Durchschnitt Deutschlands. Außerdem wirken sich lang anhaltende Ab- oder Zuwanderungen auf den Altersaufbau und damit auf den natürlichen Saldo aus (vgl. Kemper 2004: 22f.).

¹⁷³ Bertelsmann Stiftung 2006: 20.

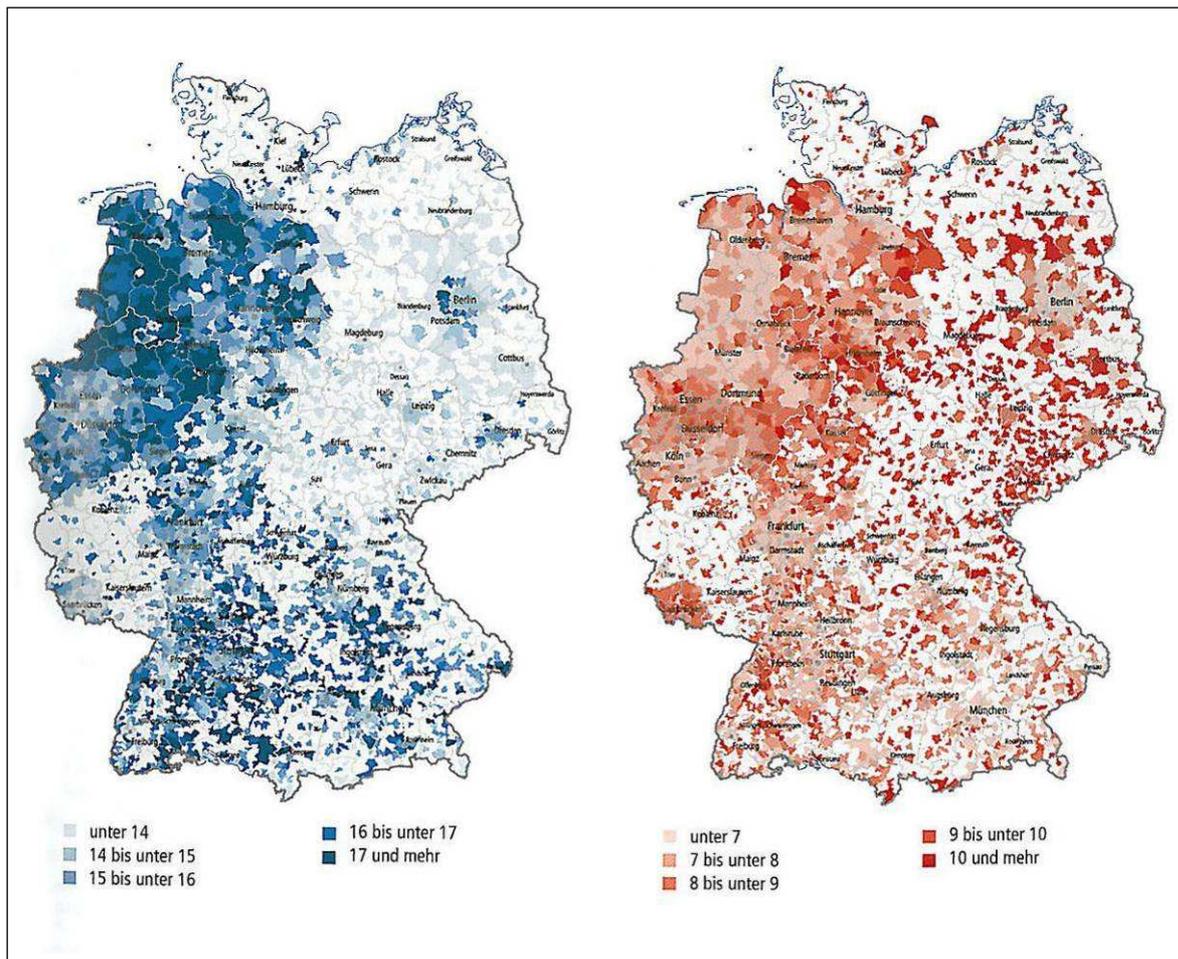


ABB. 6: ANTEILE JÜNGERER (0-17 JAHRE) UND ÄLTERER (ÜBER 80 JAHRE) AN DER GESAMTBEVÖLKERUNG 2020 IN STÄDTEN UND GEMEINDEN MIT MEHR ALS 5000 EINWOHNERN (IN PROZENT)

QUELLE: BERTELSMANNSTIFTUNG 2006; WEGWEISER DEMOGRAPHISCHER WANDEL 2020; S.21

Neben den neuen Bundesländern wird die Alterung auch in Teilen der alten Bundesländer (in weiten Teilen des Südens und Ostens von Niedersachsen, in Gebieten von Nordhessen und Nordbayern und im Saarland) stärker voranschreiten als in anderen Gebieten desselben Bundeslandes. Diese strukturschwachen Regionen sind durch die Abwanderungsverluste junger Menschen geprägt. Gemeinden, die häufig peripher gelegen sind und über eine überdurchschnittliche Alterung verfügen, weisen oftmals Merkmale auf, die besonders für ältere Menschen attraktiv sind. Das können Regionen sein, die über Kur- und Heilbäder verfügen und somit unter einem gesundheitlichen Aspekt attraktiv sind oder aber attraktive Landschaften aufweisen, die ältere Menschen anziehen können, dort ihren Altersruhestand zu verbringen. Doch generell sind nicht nur Arbeitsmarktstrukturen für eine Zuwanderung entscheidend, auch das Angebot an Bildungseinrichtungen scheint dann ausschlaggebend zu sein, wenn sich junge Familien in den Umlandgemeinden niederlassen. Durch den Zuzug

junger Menschen in wirtschaftlich starke Regionen können die Altersdurchschnitte gesenkt werden.¹⁷⁴

In den neuen Bundesländern wird die Alterung wesentlich dadurch charakterisiert, dass der industrialisierte Süden stärker altert als der landwirtschaftlich geprägte Norden. Höhere Bevölkerungsanteile Jüngerer finden sich nur im Umland von Berlin und Dresden. Wird die Alterung nach unterschiedlichen Raumkategorien beschrieben und in den Ost – West Vergleich gesetzt, lässt sich aufzeigen, dass es in allen Raumtypen zu einer kontinuierlichen

Siedlungsstrukturelle Regions- und Kreistypen	Bevölkerung insgesamt	rel.Veränderung in %	West	rel.Veränderung in %	Ost	rel.Veränderung in %
	in 1000	(Index 1999=100)	2020	(Index 1999=100)	2020	(Index 1999=100)
	2020	1999-2020		1999-2020		1999-2020
Agglomerationsräume	12.054	22,0	9.552	19,0	2.503	35,0
Kernstädte	5.117	11,0	3.815	7,0	1.303	25,0
hochverdichtete Kreise	3.729	27,0	3.646	26,0	83	31,0
verdichtete Kreise	2.065	32,0	1.649	32,0	416	30,0
ländliche Kreise	1.143	52,0	442	34,0	701	65,0
Verstädterte Räume	8.130	25,0	6.429	25,0	1.701	24,0
Kernstädte	1.279	14,0	887	9,0	393	27,0
verdichtete Kreise	4.447	26,0	3.788	28,0	658	18,0
ländliche Kreise	2.404	28,0	1.754	27,0	650	30,0
Ländliche Räume	3.167	28,0	2.133	26,0	1.033	31,0
höherer Dichte	1.904	27,0	1.488	27,0	415	27,0
geringerer Dichte	1.263	29,0	645	25,0	618	33,0
Deutschland gesamt	23.351		18.114		5.237	

ABB. 7: ENTWICKLUNG DER ALTERSGRUPPE AB 60 JAHRE IN DEN SIEDLUNGSSTRUKTURELLEN RAUMKATEGORIEN

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG NACH SCHLÖMER 2004: 205-233

Zunahme der über 60-Jährigen kommen wird.¹⁷⁵ Laut Raumordnungsprognose des BBR steigen die Anteile der ab 60-Jährigen von 22,9% im Jahr 1999 auf 28% im Jahr 2020 in den alten Bundesländern und von 23,1% auf 31% in den neuen Bundesländern. Durch die Darstellung (und der mit ihr verbundenen Herauslösung der ab 60-Jährigen aus der Raumordnungsprognose) in den Abbildungen (8-11) kann grundsätzlich festgehalten werden, dass deutschlandweit dünner besiedelte Regionen stärker altern als hoch verdichtete Regionen. Die Alterung in den Agglomerationsräumen verläuft langsamer als in den verstädterten Räumen und hier wiederum langsamer als in den ländlichen Räumen. Stellt

¹⁷⁴ Bertelmann Stiftung 2006: 20f.

¹⁷⁵ Die Beschreibungen stützen sich auf die Raumordnungsprognose 2020 des BBR, die einen kleinräumigen Differenzierungsgrad bis auf Kreisebene vorsieht, und die siedlungsstrukturellen Differenzierungen deutscher Kernland-Umland-Beziehungen der Regions- und Kreistypen (vgl. BBR 2000: 2f. und vgl. auch Schlömer 2006: 8). Im Anhang finden sich ausgewählte Ergebnisse zur Raumordnungsprognose nach den Hauptaltersgruppen sortiert (vgl. IZR 2004).

man diese Staffelung der Alterungsdynamik in einen Ost - West Vergleich, so lässt sich diese räumliche Hierarchie für den Osten Deutschlands nicht mehr aufrecht erhalten. Hier „altern“ die Agglomerationsräume am stärksten und bei einer genaueren Differenzierung innerhalb dieses Regionstyps besonders ihr Umland, vor allem die ländlichen Kreise¹⁷⁶. Danach folgt der Regionstyp der ländlichen Räume und hier besonders die Kreise mit geringer Bevölkerungsdichte. In den verstädterten Räumen mit hoch verdichteten Kreisen ist die Veränderung der Alterung nicht so dynamisch ausgeprägt. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass besonders das Umland der Städte und hier besonders die ländlichen Kreise, zunehmend altern wird, die Kernstädte hingegen werden im selben Zeitraum weniger stark altern.

2.4.4 Heterogenisierung oder Internationalisierung

Hinsichtlich der zunehmenden Alterung der Gesellschaft und der niedrigen Fertilitätsrate, die sich unter dem „Bestandserhaltungsniveau“ befindet, wird immer wieder die Bedeutung der Zuwanderung diskutiert. Durch den Zuzug jüngerer Menschen mit höherer Fertilitätsrate und den Wegzug älterer Menschen in ihre Heimat wird versucht, die negative natürliche Bevölkerungsentwicklung zu kompensieren, was in den letzten Jahren auch gelang.¹⁷⁷ In der Zeitspanne zwischen 1960 und 2000 sind durchschnittlich jährlich 250.000 Personen zugewandert, sowohl Deutsche als auch Ausländer. „Die hohen Salden der 1990er-Jahre werden voraussichtlich – trotz EU-Erweiterung – nicht anhalten.“¹⁷⁸ ¹⁷⁹ Ob aber eine zunehmende Migration den dynamischen Prozess der Alterung auffangen wird, muss kritisch hinterfragt werden, denn die Alterung Deutschlands kann nur dann durch eine Zuwanderung junger Menschen kompensiert werden, wenn „deren Geburtenniveau anhaltend höher ist als das der inländischen Bevölkerung“.¹⁸⁰ An dieser Stelle wird auf eine ausführliche Darstellung

¹⁷⁶ Vor dem Hintergrund der altersselektiven Abwanderung aus den neuen Ländern, konnte der Geograph Mai feststellen, dass vor allem junge Menschen aus ländlichen Räumen abwandern, was angesichts des Geburtentiefs nach 1989 zu „einer ungleicheren räumlichen Verteilung der ostdeutschen Bevölkerung“ führen wird. Mai spricht in diesem Zusammenhang von einem stärkeren ‚Wettbewerb der Köpfe‘ (vgl. Mai 2006: 368).

¹⁷⁷ Mai 2003: 39.

¹⁷⁸ Mäding 2006: 340.

¹⁷⁹ Bei Mai findet sich eine ausführliche Beschreibung über den Verlauf der Außenwanderungen seit dem zweiten Weltkrieg bis Ende des 20. Jahrhunderts (vgl. Mai 2003: 37f, 53f.).

¹⁸⁰ Sollte sich diese Fertilitätsrate jedoch der Fertilitätsrate der inländischen Bevölkerung anpassen, so greift dieser Effekt nur mittelfristig. Insgesamt betrachtet bleiben die Auswirkungen der Zuwanderung langfristig gering. Würde diese aber in Zukunft so stark ansteigen, würden neue Aspekte im Umgang mit der Zuwanderung insgesamt, der wachsenden Verschiedenheit in der Gesellschaft regionaler und ethnischer Herkunft auf der einen Seite und der vielfältigen kulturellen und religiösen Hintergründe auf der anderen Seite, in der Integration der Zuwanderer berücksichtigt werden müssen (vgl. Mai 2003: 37).

verzichtet, da diese Komponente nicht weiter für die Studie relevant ist. Es wurde auf weitere Literatur verwiesen.

2.4.5 Singularisierung

Wie in Kapitel 2.2 bereits einleitend beschrieben wurde, führen unter anderem die zunehmende demographische Alterung und eine steigende Individualisierung zu der Entwicklung, dass immer mehr kleinere private Haushalte¹⁸¹ gebildet werden. „Die Haushalte als Ganzes unterliegen ebenso wie die Bevölkerung den verschiedenen Auswirkungen des demographischen Wandels.“¹⁸²

Der folgende Abschnitt beschreibt die „räumlichen Muster von Bevölkerungs- und Haushaltsdynamik“, die oftmals kongruent verlaufen.¹⁸³ Vor dem Hintergrund der Basisergebnisse - wie der Zunahme¹⁸⁴ von Haushalten insgesamt bei einer gegenläufigen Dynamik (siehe Abb. 8: Die Dynamik der privaten Haushalte bis 2020), nämlich der Zunahme der kleinen und einer Abnahme der großen Haushalte, sowie einer Verschiebung der Haushaltsgrößen insgesamt (siehe Abb. 9: Die durchschnittliche Haushaltsgröße bis 1999-2020)¹⁸⁵ - können folgende räumliche Ausprägungen festgehalten werden: Regionen im Westen weisen die Haushalte auf, die über die durchschnittlich größten Personenzahlen verfügen werden.

¹⁸¹ In einem privaten Haushalt wird entweder allein oder in Gemeinschaft zusammen gewohnt und gewirtschaftet (vgl. Schlömer 2004: 127).

¹⁸² Schlömer 2004: 148.

¹⁸³ Die Ergebnisse stützen sich auch hier auf die Raumordnungsprognose des BBR mit ihrem Prognosehorizont bis 2020 (vgl. Schlömer 2004: 148).

¹⁸⁴ Die Zunahme der Haushalte wächst um 2,9%, das entspricht 1,1 Millionen mehr Haushalte. Die Haushaltgröße sinkt von 2,16 auf 2,08 Haushaltsmitglieder pro Haushalt (vgl. Schlömer 2004: 141).

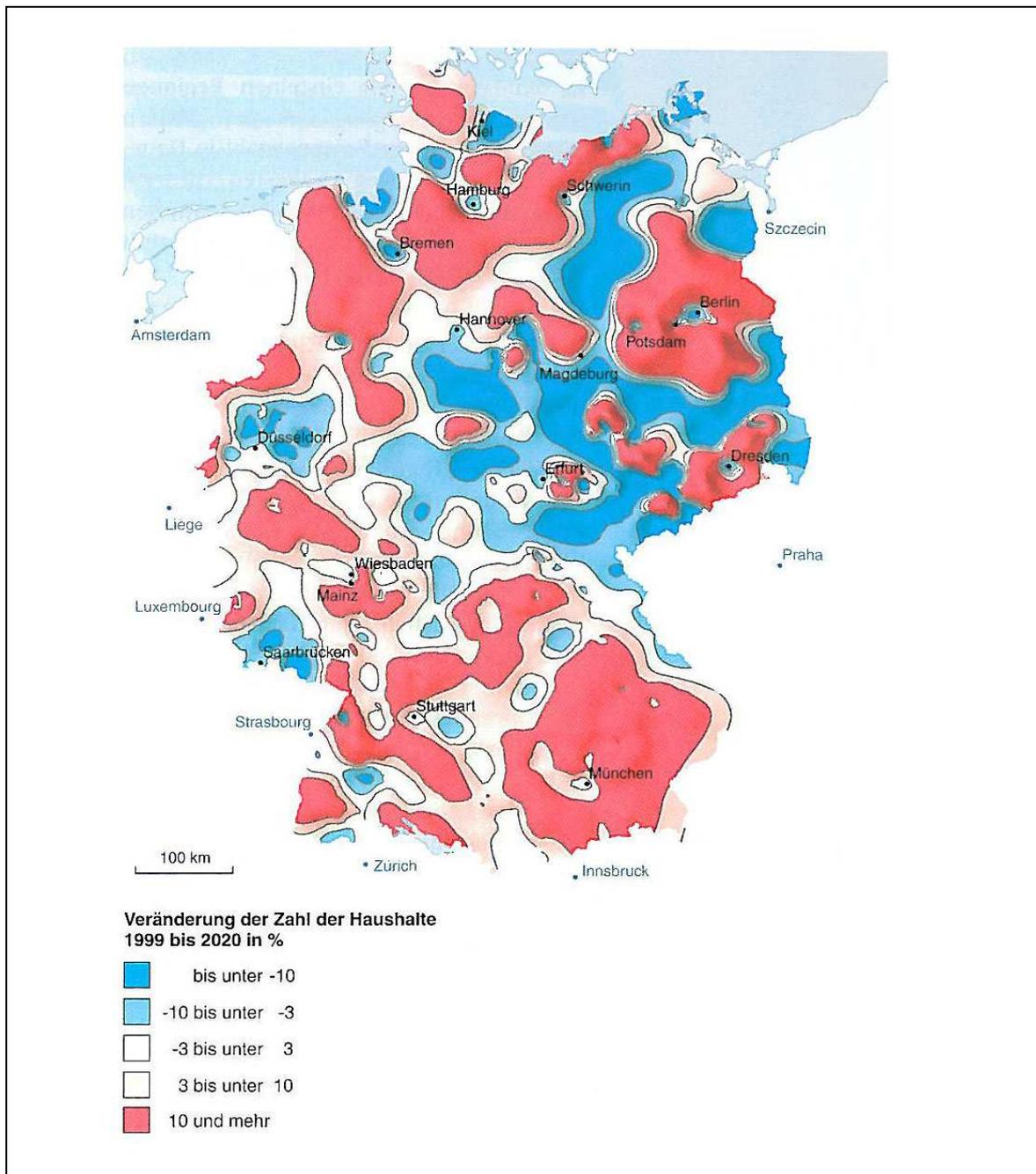
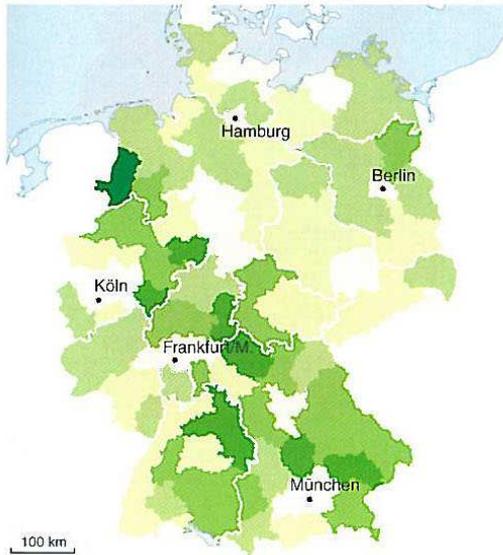


ABB. 8: DIE DYNAMIK DER PRIVATEN HAUSHALTE BIS 2020

QUELLE: BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG; RAUMORDNUNGSPROGNOSE 2020; S. 120

¹⁸⁵ Im Jahr 2020 werden 75% aller Haushalte aus einer oder zwei Personen bestehen (vgl. Schlömer 2004: 141).

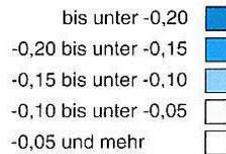
Ausgangssituation 1999



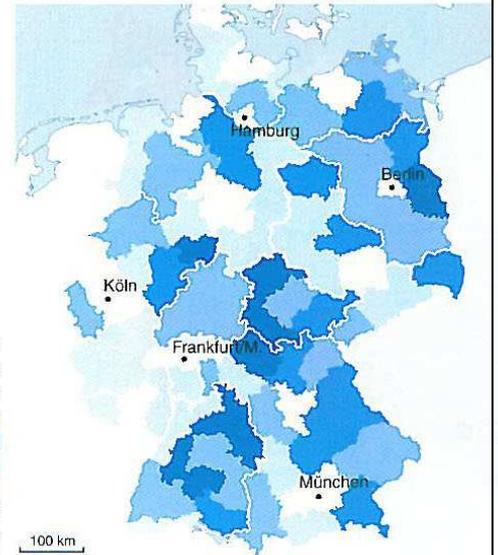
Durchschnittliche Haushaltsgröße
1999 in Personen



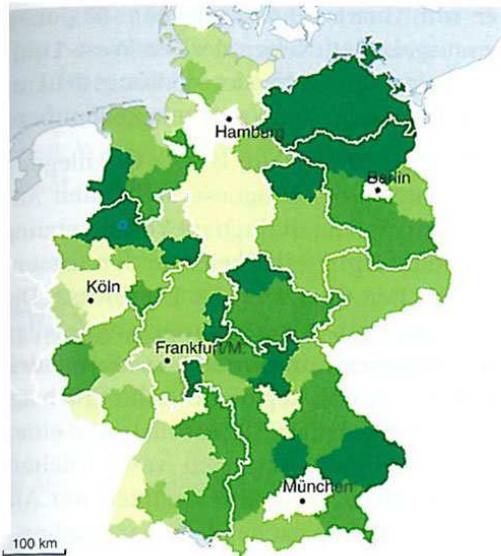
Veränderung der durchschnittlichen
Haushaltsgröße 1999 bis 2020
in Personen



Veränderung 1999 bis 2020



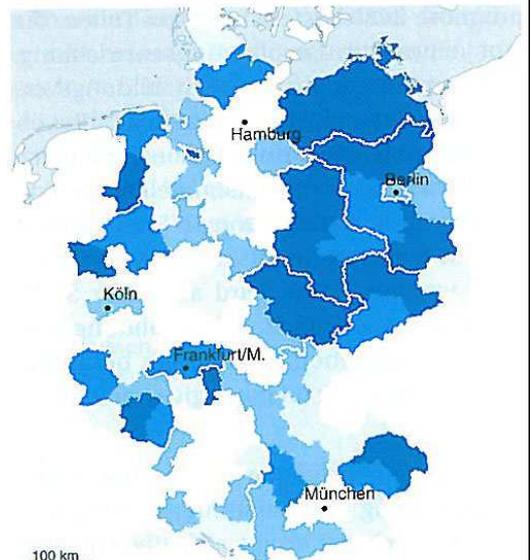
Ausgangssituation 1990



Durchschnittliche Haushaltsgröße 1990
in Personen



Veränderung 1990 bis 1999



Veränderung der durchschnittlichen
Haushaltsgröße 1990 bis 1999 in Personen

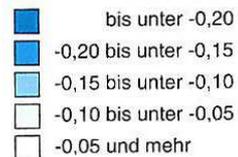


ABB. 9: DURCHSCHNITTLICHE HAUSHALTSGRÖÖE BIS 2020 (OBEN)
DURCHSCHNITTLICHE HAUSHALTSGRÖÖE SEIT DER VEREINIGUNG (UNTEN)

QUELLE: BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG; RAUMORDNUNGSPROGNOSE 2020; S. 120

Damit haben sich die Verhältnisse seit dem Zeitpunkt der deutschen Einigung (siehe Karten durchschnittliche Haushaltsgröße 1990-1999 – Abb. 9) - Regionen mit überdurchschnittlicher Haushaltsgröße im Osten insgesamt und die stark siedlungsstrukturell ausgeprägten Regionen im Westen, nämlich die geringeren durchschnittlichen Haushaltgrößen in den Verdichtungsräumen und die überdurchschnittlichen Haushaltgrößen in den weniger verdichteten Regionen - umgekehrt (siehe Karte Durchschnittliche Haushaltsgröße der Vereinigung in Abb. 9).¹⁸⁶

Die zukünftige Dynamik scheint unmittelbar mit der Siedlungsstruktur im Zusammenhang zu stehen. Besonders in den alten Ländern verkleinern sich Haushalte dort, wo betreffende Regionen 1999 noch relativ große Haushalte aufwiesen, wie Regionen im Umland der Agglomerationsräume, die ehemals als Folge der Familienwanderungen (aus den Agglomerationen heraus) entstanden sind und nun nach über 20 Jahren durch den Prozess der Familienauflösung eine Verkleinerung erfahren. Hier sind besonders die süddeutschen Verdichtungsräume zu erwähnen. In den übrigen Agglomerationen in Ost und West haben sich die Haushalte bereits soweit verkleinert, dass zukünftig nur noch geringe Abnahmen der durchschnittlichen Haushaltsgröße erwartet werden. Wird der Fokus nun verstärkt auf die kleinräumige Dynamik gerichtet, was durch die Raumordnungsprognose des BBR auf Ebene der Kreise möglich ist, lässt sich für alle „Verschiebungen der Anteile der Haushaltsgrößen eine identische Beziehung zur Siedlungsstruktur nachweisen“.¹⁸⁷ Die Entwicklungen der Einpersonen- und Zweipersonenhaushalte, hier sind die größten Anteile an Zunahmen zu verzeichnen, verlaufen räumlich und ursächlich nahezu identisch.

Drei- oder Mehrpersonenhaushalte¹⁸⁸ werden besonders in den neuen Ländern und dort besonders in den ländlichen peripheren Gebieten abnehmen, nicht nur aufgrund der Bevölkerungsverluste, sondern auch aufgrund der familiären Auflösungen innerhalb des natürlichen Lebenszyklus. Zunahmen an Dreipersonenhaushalten wird es fast ausschließlich in den alten Bundesländern geben, Schwerpunkt wird hier Oberbayern sein.

¹⁸⁶ Schlömer 2004: 137.

¹⁸⁷ Schlömer 2004: 146.

¹⁸⁸ 1999 betrug der Anteil an Drei- oder Mehrpersonenhaushalten ca. 31 %. Im Jahr 2020 wird sich dieser Anteil auf ca. 27% reduzieren (vgl. Schlömer 2004: 205).

1-Personenhaushalte	Haushalte insgesamt	rel. Veränderung in %	West	rel. Veränderung in %	Ost	rel. Veränderung in %
	in 1000	Index (1999=100)		Index (1999=100)		Index (1999=100)
	2020	1999-2020	2020	1999-2020	2020	1999-2020
Agglomerationsräume	8.208	4,0	6.475	2	1.733	8
Kernstädte	4.638	-2,0	3.480	-3,0	1.158	0,0
hochverdichtete Kreise	1.989	10,0	1.943	9,0	46	30,0
verdichtete Kreise	1.034	11,0	834	9,0	200	20,0
ländliche Kreise	547	28,0	219	16,0	329	38,0
Verstädterte Räume	4.737	9,0	3.851	12,0	886	-1,0
Kernstädte	1.141	1,0	890	4,0	250	-9,0
verdichtete Kreise	2.462	13,0	2.130	15,0	332	1,0
ländliche Kreise	1.134	11,0	831	13,0	303	5,0
Ländliche Räume	1.650	11,0	1.133	12,0	517	8,0
höherer Dichte	1.029	12,0	824	13,0	206	9,0
geringerer Dichte	621	9,0	309	11,0	311	7,0
Deutschland gesamt	14.595		11.459		3.136	

Abb. 10: ENTWICKLUNG DER PRIVATEN EINPERSONENHAUSHALTE IN DEN SIEDLUNGSSTRUKTURELLEN RAUMKATEGORIEN
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG NACH SCHLÖMER 2004: 205-233

Wie aus der vorangestellten Tabelle hervorgeht, zeichnet sich der Haupttrend der Haushaltsverkleinerung auf räumlicher Ebene sehr deutlich ab. Während Städte eine geringe Dynamik in der Zunahme der privaten Einpersonenhaushalte aufweisen, kommt es in den ländlichen Kreisen und hier besonders in den ländlichen Kreisen der Verdichtungsräume in den neuen Bundesländern zu einem extremen Anstieg an Einpersonenhaushalten. Der eingangs beschriebene, „systematische Zusammenhang zwischen Intensität des Verkleinerungsprozesses und der Ausgangssituation“ ist charakteristisch für die Raumordnungsregionen. „Die ländlichen Räume, mit ihren vergleichsweise hohen Anteilen an großen Haushalten, holen weiter auf.“¹⁸⁹

Nachdem nun die räumlichen Muster von der Bevölkerungs- und Haushaltsdynamik in Deutschland beschrieben worden sind, soll nun das Haushaltsbildungsverhalten besonders älterer Menschen aufgezeigt werden, da diese Gruppe für den Kontext der vorliegenden Arbeit von besonderem Interesse ist. Hierzu werden die in der Raumordnungsprognose des BBR beschriebenen allgemeinen Trends aufgenommen und hinsichtlich des Verhaltens von älteren Menschen differenziert. Laut Raumordnungsprognose erfolgt bei den Männern in allen Altersgruppen eine Tendenz hin zu kleineren Haushalten, besonders zu Einpersonenhaushalten. Fast 50% der 25-35-Jährigen werden im Jahr 2020 „Vorstand“ eines Ein- oder Zweipersonenhaushalts sein, nicht einer Familie. Parallel dazu nimmt der Anteil der 55-64-Jährigen zu. „Beide Trends sind eine Folge des fortgesetzten Hinausschiebens der Familiengründung auf spätere Lebensjahre.“¹⁹⁰

¹⁸⁹ Schlömer 2004: 140-148.

¹⁹⁰ Schlömer 2004: 138f.

Bei den Frauen erfolgt in fast allen Altersgruppen eine Zunahme an Haushalten. Die Altersgruppe der 65-jährigen und älteren Frauen bildet hier eine Ausnahme, denn in dieser löst sich der übergewichtige Anteil der Einpersonenhaushalte auf, die im zweiten Weltkrieg durch die erhöhte Witwenquote entstanden sind.¹⁹¹

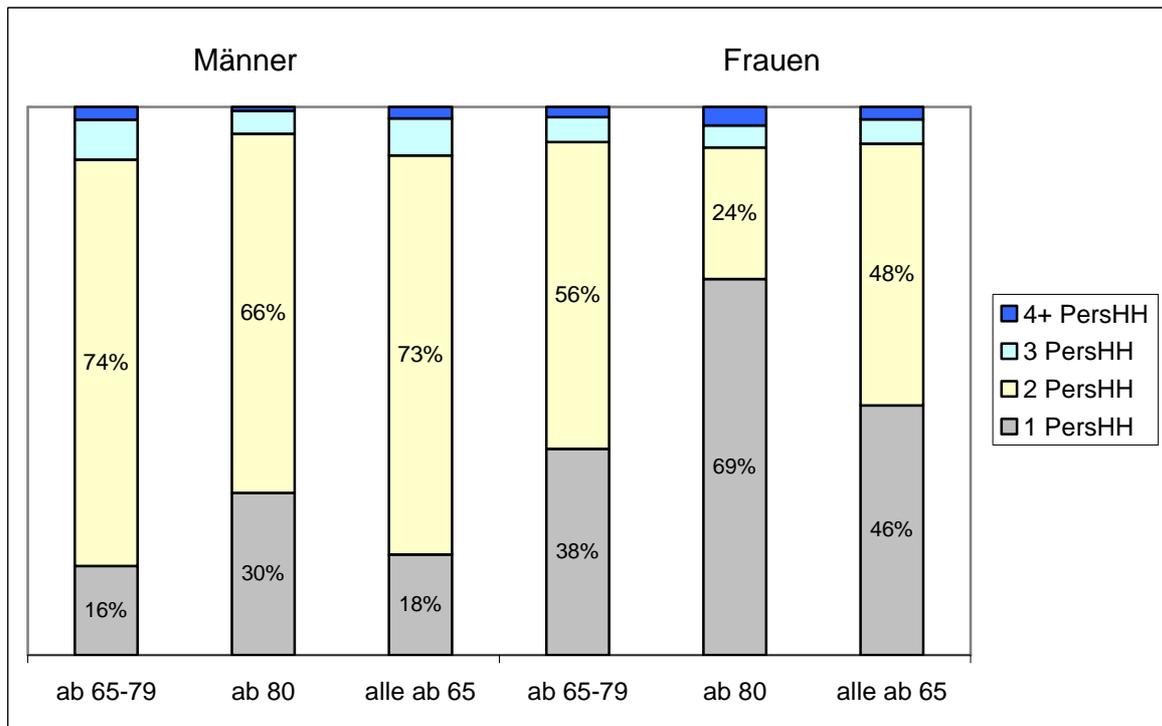


ABB. 11: HAUSHALTSGRÖßEN VON ÜBER 65-JÄHRIGEN MÄNNERN UND FRAUEN IN DEUTSCHLAND 2006

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG NACH STATISTISCHEM BUNDESAMT; MIKROZENSUS 2006

¹⁹¹ Schlömer 2004: 138f.

Von 100 aller über 65-Jährigen lebten laut Haushaltsstatistik 2006 32 in Einpersonenhaushalten, 60 in Zweipersonenhaushalten, 6 in Dreipersonenhaushalten und 2 in Vier- und Mehrpersonenhaushalten.¹⁹² Wie der Tabelle zu entnehmen ist, gewinnt der Einpersonenhaushalt sowohl bei Männern als auch bei Frauen mit zunehmendem Alter an Bedeutung. Dennoch gibt es große Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Insgesamt leben Frauen viel häufiger in Einpersonenhaushalten als Männer. In den Altersgruppen ab 65-79 Jahren und ab 80 Jahren sind die Anteile der Frauen um das 2,3 fache höher als bei den Männern. Frauen sind mit zunehmendem Alter viel öfter alleinstehend und somit auch öfter allein lebend als Männer. Dieser Tatbestand hat dann Konsequenzen, wenn ältere Frauen pflegebedürftig werden. Durch das differierende Antragsverhalten von Männern und Frauen auf Pflegebedarf wurde deutlich, dass pflegebedürftige Männer weniger häufig Anträge auf Pflege stellen, da diese zunächst von ihren Frauen gepflegt werden. Bei allein lebenden Frauen hingegen besteht schneller eine sofortige Notwendigkeit einer Pflege bei Pflegebedürftigkeit. Laut Pflegequoten Ende 2005 konnte festgestellt werden, dass nur jeder Zwanzigste (5%) bei den 70- unter 75-Jährigen pflegebedürftig war. Die höchste Pflegequote wurde bei den ab 90-Jährigen ermittelt, hier betrug der Anteil 60%. Frauen weisen ca. ab dem 80. Lebensjahr eine deutlich höhere Pflegequote als Männer auf. Beträgt diese Quote bei den 85- bis unter 90-jährigen Frauen 40%, sind es bei den Männern nur 27%.¹⁹³ Durch die Darstellung der vier, den demographischen Wandel wesentlich prägenden Komponenten und den damit einhergehenden Veränderungen in den siedlungsstrukturellen Raumkategorien soll deutlich geworden sein, dass sich besonders in den ländlichen Räumen unterschiedliche Anpassungsbedürfnisse an die Infrastruktur ergeben. Während in den alten Bundesländern besonders der Anstieg älterer Menschen einen Ausbau der Versorgungsinfrastruktur bis 2020 insgesamt notwendig macht – und das heißt vor allem das Versorgungsnetz ambulanter Dienste auszubauen –, ergeben sich in den neuen Ländern bereits schon heute – hier besonders in den peripheren, strukturschwachen Räumen – intensivere Anpassungsbedürfnisse, da der Bevölkerungsrückgang durch die hohen Abwanderungen von jungen Menschen zusätzlich einen Anpassungsdruck auf andere Infrastruktureinrichtungen ausübt.

¹⁹² Roloff 2006: 57f.

¹⁹³ Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2008: 21f.

2.5 Veränderung sozialer Beziehungen

Der Soziologe Hainz¹⁹⁴ kann in seiner Studie „Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der Individualisierung“ aufzeigen, dass das Dorf nur einen „Teillebensraum“ für seine Bewohner darstellt. Er kann für die von ihm gewählten Untersuchungsorte nachweisen, dass sich die sozialen Beziehungen weit über den eigenen Ort erstrecken und lokale Kontakte nur begrenzt - je nach Lebensphase oder individueller Neigung der Bewohner – von Bedeutung sind. Zum Beispiel wird das „persönliche soziale Netzwerk“ aus der weitreichenden räumlichen Mobilität gespeist. Mit dem Auto mobil zu sein, gilt „als zentrale Bedingung für die Attraktivität ländlicher Lebensverhältnisse“.¹⁹⁵ Die von Hainz erarbeiteten Ergebnisse, vor dem Hintergrund des theoretischen Bezugsrahmens, der Individualisierungsthese nach Beck¹⁹⁶, machen deutlich, dass sich Individualisierungstendenzen auf die heutige Gesellschaft auswirken.

Im vorliegenden Kapitel soll in diesem Zusammenhang nun erörtert werden, welche Chancen und Gefahren in den Individualisierungstendenzen gesehen werden und wie sie sich auf die Lebenszufriedenheit des Alter(n)s auswirken können.

Nach Becks Einschätzung sind „wir Augenzeugen eines Gesellschaftswandels innerhalb der Moderne“ (...), in dessen Verlauf die Menschen aus den Sozialformen der industriellen Gesellschaft – Klasse, Schicht, Familie, Geschlechterlagen von Männern und Frauen – *freigesetzt* werden, ähnlich wie sie im Laufe der Reformation aus der weltlichen Herrschaft der Kirche in die Gesellschaft ‚entlassen‘ wurden.¹⁹⁷ ¹⁹⁸ Er spricht von einer dreifachen „Individualisierung“: Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und Sozialbindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge („Freisetzungsdimension“), Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen („Entzauberungsdimension“) und – womit die Bedeutung des Begriffes gleichsam in ihr Gegenteil verkehrt wird – eine neue Art der sozialen Einbindung („Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension“).¹⁹⁹ Das heißt, die zunehmende „Individualisierung“ führe einerseits zur Herauslösung aus traditionellen und familiären Bindungen und andererseits zu einem Verlust an traditioneller Sicherheit. Die bisherigen Lebensläufe werden entstandardisiert, was zu einem erhöhten Risiko für den

¹⁹⁴ Hainz 1999.

¹⁹⁵ Hainz 1999: 264.

¹⁹⁶ Beck 1986.

¹⁹⁷ Beck 1986: 115.

¹⁹⁸ Unterschieden werden zwei Individualisierungsschübe: Der erste „erfolgte parallel zur Herausbildung der Industriegesellschaft und betraf vorrangig die Lebensläufe der Männer, (...); der zweite Individualisierungsschub in der Nachkriegsepoche veränderte umso mehr die hergebrachten Rollen und Lebensläufe der Frauen“ (Huinink 2007: 105f.).

¹⁹⁹ Beck 1986: 206.

Einzelnen führt.“²⁰⁰ Für die Handlungsspielräume der Menschen ergeben sich durchaus widersprüchliche Konsequenzen. „Diese haben zwar den Status eigenständig handelnder Akteure gewonnen, tragen aber auch mehr Verantwortung für das eigene Handeln, müssen u. U. folgenreiche biographische Entscheidungen treffen (...).“²⁰¹ Durch die gestiegenen Mobilitätsanforderungen werden immer wieder neue Individualisierungsschübe freigesetzt. Die soziale Mobilität und der damit einhergehende permanente Wechsel von Bezugspersonen sowie ein Anwachsen der geographischen Mobilität, ausgelöst durch die zunehmende Flexibilität auf dem Arbeitsmarkt, führen zu einem Anwachsen der Individualisierung.²⁰²

Die Befreiung aus der Abhängigkeit von „Sozialformen“²⁰³ auf der einen Seite steht den Zwängen des Arbeitsmarktes und den verschiedenen Regulierungen des „Wohlfahrts-Staates“ auf der anderen Seite gegenüber. Das Leben der Menschen wird so durch „sekundäre“ Instanzen und Institutionen kontrolliert und standardisiert.²⁰⁴ Beck spricht hier von einer Gegenläufigkeit des individuellen Lebenslaufs in Bezug zur individuellen Verfügung, hervorgerufen durch Moden, Verhältnisse, Konjunkturen und Märkte.²⁰⁵

Die Veränderungen der familiären Strukturen werden heute häufig mit den zunehmenden Tendenzen der Pluralisierung, Individualisierung und Differenzierung beschrieben. Zum einen lockert sich der Verbund zwischen Familie und eigener Biographie, zum anderen lassen sich an der Zunahme verschiedener Lebensformen, wie zum Beispiel der Zunahme an Single-Haushalten und nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften, klare Tendenzen zur Individualisierung ablesen.

²⁰⁰ Hennig 2006: 21.

²⁰¹ Huinink et al. 2007: 106.

²⁰² Beck 1986: 125f.

²⁰³ Beck 1986: 115.

²⁰⁴ Huinink et al. 2007: 106.

²⁰⁵ Beck 1986: 207.

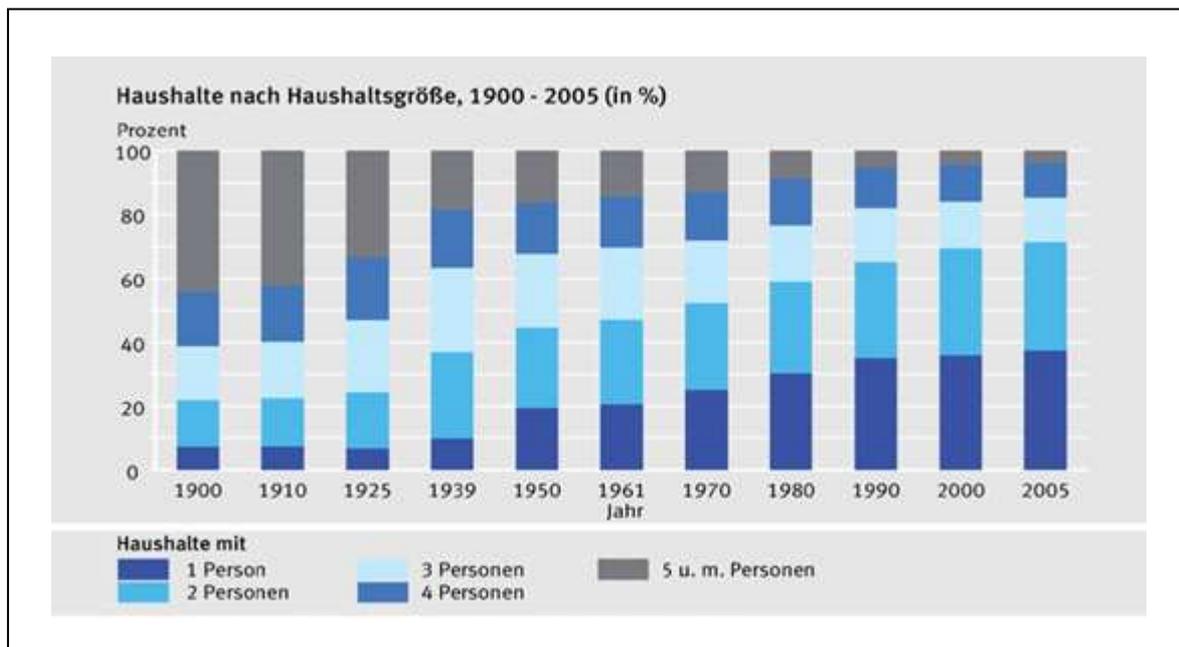


ABB. 12: HAUSHALTE NACH HAUSHALTSGRÖÖE, 1900 – 2005 (IN PROZENT)

QUELLE: [HTTP://WWW.BIB-DEMOGRAPHIE.DE/CLN_090/NN_750736/DE/DEMOGRAPHIE/FAMILIENSTRUKTUREN/HH-STRUKTUR.HTML](http://www.bib-demographie.de/CLN_090/NN_750736/DE/DEMOGRAPHIE/FAMILIENSTRUKTUREN/HH-STRUKTUR.HTML)

Im nachfolgenden Abschnitt werden die Grundzüge unterschiedlicher Interpretationen über die Auswirkungen der Individualisierung aufgezeigt und in den Kontext des Alter(n)s gestellt. Es lassen sich zwei Positionen differenzieren, die sich in gegensätzlichen Thesen - der „Verlust“- und der „Liberalisierungsthese“²⁰⁶- zusammenfassen lassen.

Der Soziologe Sennett (1988) stellt die These auf, dass die Prozesse der Globalisierung Möglichkeiten vereiteln, enge Bindungen - seien es Bindungen familiärer, verwandtschaftlicher oder nachbarschaftlicher Art - zu knüpfen bzw. zu pflegen. Insgesamt hält er in diesem Zusammenhang Bindungen, wenn sie eingegangen werden, für bedeutungsloser und in ihrem Umfang für eingeschränkter. „Tradierte Lebens- und Beziehungsformen gehen verloren, ohne dass „gleichwertige“ neue Beziehungen an ihre Stelle getreten seien.“²⁰⁷ Er sieht primär einen Verlust an sozialen Bindungen durch eine (fortschreitende) Individualisierung und fasst seine Ausführungen in der sogenannten „Verlustthese“ zusammen.

Die gegensätzliche These, die „Liberalisierungsthese“ stützt sich auf die Aussage der „Liberalisierung von Gemeinschaft“²⁰⁸, die „im Zerfall traditioneller Sozialformen einen, den

²⁰⁶ Hennig 2006:136ff.

²⁰⁷ Sennett 1988 zit. n. Hennig 2006: 132.

²⁰⁸ Diewald 1991: 20.

veränderten Lebensbedingungen angepassten Wandel in Struktur und Funktion erkennt.“²⁰⁹ Charakterisiert sind Netzwerke dadurch, dass diese zwar fortbestehen und funktionsfähig sind, aber überlokal orientiert und in stärkerem Maße frei wählbar sind.²¹⁰ In diesem Zusammenhang spricht der Sozialpsychologe Keupp nicht nur von einer Liberalisierung, sondern auch von einer Befreiung der Gemeinschaft, die es den Menschen ermöglicht, sich von Statuszuweisungen zu lösen und Beziehungen nach eigenen Bedürfnissen einzugehen und zu leben.²¹¹ Nach dieser kurzen Zusammenfassung der grundsätzlichen Positionen beider Thesen sollen sie nun im Folgenden hinsichtlich der Chancen und Gefahren für das Alter(n) interpretiert werden.

2.5.1 Verlustthese

Die Verlustthese unterstellt „eine Zersetzung der tradierten Lebens- und Beziehungsformen durch die Ausbildung der modernen Industriegesellschaften, ohne dass „gleichwertige“ neue Beziehungsstrukturen an deren Stelle getreten sind. Insbesondere familiäre, verwandtschaftliche und nachbarliche Beziehungen sind in ihrem Umfang eingeschränkt und in ihrer Bedeutung geschwächt worden. Zum Teil werden zwar die mit den traditionellen Bindungen verbundenen Zumutungen und Einengungen gesehen, aber als notwendige soziale Kontrollen bzw. unvermeidliche Kosten einer stabilen sozialen Integration akzeptiert.“²¹² Für die individuelle Autonomie und die Integration in die Gesellschaft ist nach Dahrendorf (1979) ein ausgewogenes Verhältnis notwendig, das sich zwischen Wahlmöglichkeiten für die Menschen auf der einen und den vorgezeichneten Strukturen menschlichen Handelns auf der anderen Seite aufspannt. Nach Dahrendorf nehmen durch die Modernisierung die Wahlmöglichkeiten bzw. Handlungsalternativen zu und die stabilisierenden tiefen „kulturellen Bindungen“ ab.²¹³ Die Sozialwissenschaftlerin Henning konstatiert in diesem Zusammenhang, dass sich die Individuen nun eigene Netzwerke aufbauen müssen, „da eine Mitgliedschaft in vorgegebenen Gemeinschaften zunehmend unwahrscheinlicher wird“.²¹⁴ Die soziale Integration wird durch die individuell zu erbringende Leistung bestimmt. Hier stellt sich die Frage, „ob alle Individuen gleichermaßen in der Lage

²⁰⁹ Hennig 2006: 132.

²¹⁰ Hennig 2006: 132.

²¹¹ Keupp 1987: 18f. und 39.

²¹² Diewald 1991: 19f.

²¹³ Ralf Dahrendorf 1994: 423 zit. n. Hennig 2006: 136.

²¹⁴ Hennig 2006: 137.

sind, die ihren Bedürfnissen entsprechenden sozialen Netzwerke aufzubauen“.²¹⁵ Der Soziologe Diewald gibt zu bedenken, dass „es dabei nicht nur Gewinner-, sondern auch Verlierergruppen gibt, die mangels eigener sozialer Attraktivität Gefahr laufen, aus dem Netz wechselseitiger Unterstützungsbeziehungen herauszufallen. Offensichtlich sind nicht alle Menschen gleichermaßen dazu in der Lage, sich mittels eigener Geschicklichkeit und Attraktivität adäquate Netzwerke aufzubauen. Nicht alle verfügen in demselbem Ausmaß über die eigenständige, aktive, kompetente und gestaltungsfähige Persönlichkeit, die der Modellverordnung des modernen Menschen entspricht“.²¹⁶ Vor dem Hintergrund des Altersstrukturwandels und der zunehmenden Feminisierung, die einhergeht mit Hochaltrigkeit und Singularisierung, werden zukünftig vor allem soziale Probleme – wie soziale Isolation alter und hoch betagter Menschen und besonders allein stehender Frauen – im Vordergrund stehen.²¹⁷ Rauschenbach²¹⁸ spricht sogar von einem "Ergebnis des Zerfalls von gewachsenen Lebenszusammenhängen und geteilten Lebenserfahrungen", wie Netzwerken des sozialen Nahraums. Er vertritt dabei die These, dass „die generationsübergreifenden lokalen Strukturen des dörflichen Gemeinwesens oder des Stadtteils (...) im Zeichen der räumlichen Mobilität und der gewandelten Wohnformen ebenso wie im Zeichen sozialer und zeitlicher Flexibilität sowie der Pluralisierung von Lebensformen, Beziehungskonfigurationen und Beziehungsintensitäten entscheidend geschwächt werden“.²¹⁹ Seiner Meinung nach werden diese Beziehungen immer häufiger mit Adjektiven wie „oberflächlich“ und „flüchtig“ belegt, die Familie wird hingegen auf einen Sockel gehoben und gilt als stabile Gruppe, eine Institution, „die in erster Linie das Individuum vor den ständigen Gefahren von Vereinsamung und Anomie²²⁰ bewahren soll (...)“.²²¹ Es gilt zu berücksichtigen, dass die Kernfamilie als Basisinstitution der informellen Netzwerke oftmals überfordert wird und daher als labil eingeschätzt werden kann.²²² Zudem wird diese Problematik durch die Veränderungen des sozialen Wandels von Verwandtschaftsbeziehungen überlagert.²²³ Wie in Kapitel 2.2 aufgezeigt wurde, leben zwar

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ Diewald 1991: 31.

²¹⁷ Backes 2007: 171.

²¹⁸ Rauschenbach 1994.

²¹⁹ Rauschenbach 1994: 95 zit. n. Hennig 2006: 138.

²²⁰ Anomie [griechisch »Gesetzlosigkeit«] die, Soziologie: Zustand mangelnder individueller oder kollektiver Anpassung an neue soziale Tatbestände (besonders in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche) durch Fehlen entsprechender sozialer Normen; äußert sich u. a. in der (partiellen) Destabilisierung der sozialen Beziehungen sowie der spürbaren Zunahme abweichenden Verhaltens (z. B. Selbsttötungen, Kriminalität) (vgl. <http://lexikon.meyers.de/wissen/Anomie>).

²²¹ Diewald 1991: 35.

²²² Diewald 1991: 35f.

²²³ Jakoby 2008: 99ff.

die meisten Deutschen in „Drei-Generationen-Konstellationen“, und diese verfügen auch besonders in der zweiten Lebenshälfte über einen hohen Grad an Kontinuität, dennoch erfahren Verwandtschaftsbeziehungen Zäsuren, die sich zum Beispiel über eine zunehmende Wohnentfernung zwischen Eltern und Kindern und einem abnehmenden Anteil von den am selben Ort wie die Eltern lebenden Kindern beschreiben lässt.

"Altern und Alter werden mit neuen Ungewissheitsrisiken in der sich ausweitenden Lebenszeit belastet, (...) sei es mit der Frage nach dem Lebensort, der Lebensform und den Beziehungsnetzen angesichts der abnehmenden Zahl eigener Kinder und Kindeskinde, der zunehmenden Erwerbsbeteiligung auch der eigenen Töchter, der wachsenden räumlichen Entfernung zwischen den Lebensorten der Generationen und schließlich der drohenden Möglichkeit eigener Pflegebedürftigkeit."²²⁴

Durch die inhaltliche Skizzierung der Verlustthese wird deutlich, welche Gefährdungsbereiche für ältere Menschen auftreten können, wenn soziale Beziehungen verloren gehen. Die Loslösung von Traditionen kann dazu führen, dass die Lebenslagen älterer Menschen gegenwärtig und zukünftig zunehmend durch Unsicherheiten geprägt sind und neu ausdifferenziert werden müssen. Waren die biographischen Muster in den vergangenen Generationen weitgehend vorgegeben, erweitern sich die Handlungsspielräume heute und mit ihnen die individuell abzuarbeitenden Entscheidungsbedürfnisse. Im nachfolgenden Abschnitt wird nun die gegensätzliche Position, die Liberalisierungsthese, hinsichtlich der Chancen für die älteren Menschen erörtert.

2.5.2 Liberalisierungsthese

Die Liberalisierungsthese geht von einer „Liberalisierung von Gemeinschaft“²²⁵ aus. Die Netzwerke bleiben zwar bestehen, sind stabil und funktionsfähig, aber heute weniger räumlich konzentriert und in ihrer Bedeutung gestiegen.²²⁶ "Bei manchen Autoren verbindet sich damit die Vision einer ‚befreiten Gemeinschaft‘, d.h. die Überwindung einer überwiegend als Einengung empfundenen sozialen Kontrolle."²²⁷ Keupp sieht die Individualisierungsprozesse zwar als Chance, gibt aber auch zu bedenken, dass die Selbstorganisation frei wählbarer Kontakte Ressourcen voraussetzt. „Ich kann mir meine eigene soziale Szene aufbauen, deren Zustandekommen von Kriterien der

²²⁴ Rauschenbach 1994: 104f.; vgl. hierzu auch Baltes/Kohli/Sames 1989, Kohli 1990.

²²⁵ Diewald 1991: 20.

²²⁶ Hennig 2006: 132.

²²⁷ Keupp 1987:18f. zit. n. Diewald 1991: 20.

Entscheidungsfreiheit, Freiwilligkeit und Interessenhomogenität bestimmt sind. Einen gesellschaftlichen Zwangszusammenhang verlassen zu können, ist eine Chance, ebenso, sich ein eigenes Netzwerk aufbauen zu können. Aber hier ergeben sich auch neue Risiken. Die Bedingung für diese Möglichkeiten von Selbstorganisation in der eigenen sozialen Mikrowelt sind spezifische Ressourcen. Neben materiellen sind es zunehmend auch soziale und psychische Ressourcen, die dafür von Bedeutung sind.²²⁸

Die Soziologin Nina Jakoby spricht in ihrer Studie „(Wahl-) Verwandtschaft – zur Erklärung verwandtschaftlichen Handelns“ (2008) von der Existenz einer „subjektiven Verwandtschaft“, die ausgewählt werden kann. Während ein Überleben für die Kernfamilie früher ohne Verwandtschaft nicht möglich und durch soziale und wirtschaftliche Abhängigkeiten untereinander geprägt war, sind diese „Zwangsverflechtungen“ in der modernen Gesellschaft aufgehoben worden. Die gesellschaftlichen Bedingungen lassen eine neue Art von verwandtschaftlichen Beziehungen zu, die nicht mehr auf Abhängigkeiten und Verpflichtungen gründen, sondern auf eine freiwillige Aufrechterhaltung der Kontakte.²²⁹ Hennig räumt dem Aspekt der wirtschaftlichen Abhängigkeit hingegen einen anderen Stellenwert ein. Sie konstatiert, dass die mit der Modernisierung verbundene funktionale Differenzierung die wirtschaftlichen Abhängigkeiten informeller Beziehungen bislang noch nicht aufhebt.²³⁰ Keupp zeigt in diesem Zusammenhang auf, dass informelle Netzwerke gegenwärtig zwar weniger notwendig sind, sie jedoch dabei helfen „relative Armut zu vermeiden, Notlagen zu überbrücken und generell effektiver zu wirtschaften.“²³¹ Trotz des Ausbaus wohlfahrtsstaatlicher Sicherungsleistungen tritt die Familie nach wie vor in den Vordergrund, wenn es um die Pflege älterer Familienangehöriger oder um die Krankenbetreuung geht. Hinsichtlich der zu erwartenden Veränderungen²³² in der häuslichen Pflege, insbesondere durch den Geburtenrückgang - wie in Kapitel 2.2 ausgeführt wurde - beeinflusst, bleibt die Frage offen, inwieweit sich die Liberalisierungsthese hinter dieser Entwicklung behaupten kann.

Zusammenfassend lässt sich hinsichtlich der Liberalisierungsthese Folgendes festhalten: Will man die Liberalisierungsthese vor dem Hintergrund des demographischen Wandels als Chance verstanden wissen, so muss auf die spezifischen Ressourcen für ältere Menschen in ländlichen Räumen im Sinne "ressourcenförderlicher Umwelten" (Kapitel 2.1) unterstützend

²²⁸ Keupp 1994.

²²⁹ Jakoby 2008: 101.

²³⁰ Hennig 2006: 139.

²³¹ Diewald 1991: 38.

²³² Die Pflege mehrerer Angehöriger der Babyboom Generation lastet immer öfter auf den Schultern einer einzelnen pflegenden Person und zum anderen fehlt Unterstützungspotenzial für kinderlose Menschen, die dieses Potenzial nicht innerfamiliär abschöpfen können (vgl. Hoff 2006: 281).

eingewirkt werden. Es soll deutlich geworden sein, dass diese Ressourcen in vielerlei Hinsicht für eine Selbstorganisation von Belang sind.

3 Darstellung der Methode

3.1 Untersuchungsansatz, Methodik

Die Grundkonzeption dieser Arbeit sieht die Verknüpfung zwischen einem ortsmonographischen und einem gemeindeübergreifenden Ansatz vor. So können Befunde der einzelnen Orte vor dem Hintergrund fundierten Wissens über diese Gemeinden interpretiert und somit besser verstanden werden.

Im nachfolgenden Abschnitt steht der Untersuchungsansatz mit den theoretischen, problembezogenen Überlegungen und den grundsätzlich methodischen Erwägungen im Vordergrund. Der theoretisch-empirische Bezugsrahmen wird zusammenfassend vorgestellt und die daraus resultierenden Fragestellungen differenziert. Wie in der theoretischen Einordnung (Kapitel 2) dargestellt, wirken vielfältige Faktoren auf die Lebenslagen älterer Menschen in ländlichen Räumen ein. Auf der einen Seite verändern die Entwicklungsprozesse des demographischen Wandels mit ihren Komponenten die individuellen Lebenslagen der älteren Bewohner, auf der anderen Seite wirken Veränderungen im Rahmen des sozialen Wandels (wie die Individualisierung, aber auch die Ausdifferenzierung der Altersphase und die zunehmende Pluralisierung) auf diese ein. Es gilt die persönlichen Versorgungsbedürfnisse älterer Menschen in diesem Rahmen der Veränderungen abzudecken. Die Perspektiven sind weitreichend, erfordern aber vor dem Hintergrund des demographischen Wandels mit dessen unterschiedlichen Ausgangssituationen in den verschiedenen (geographischen) Regionen eine grundsätzliche Analyse der subjektiv empfundenen und objektiv vorhandenen Versorgungslage älterer Menschen in ländlichen Räumen. Aus der „globalen“ Fragestellung werden daher für die Handlungsfelder separate Hypothesen entwickelt. Einerseits, um die zu untersuchenden Probleme bzw. Entwicklungen genauer differenzieren zu können, andererseits um in einem weiteren Schritt konkrete Handlungsempfehlungen für jede untersuchte Gemeinde geben zu können. Folgende Hypothesen wurden auf dem Hintergrund des oben skizzierten Untersuchungsrahmens und der sich ergebenden Fragestellungen in den nachfolgend genannten Handlungsfeldern entwickelt.

3.1.1 Handlungsfelder

Handlungsfeld Identifikation:

1. Das Verbundenheitsgefühl älterer Menschen in ländlichen Räumen mit ihren Gemeinden stützt sich nicht auf traditionelle Strukturen, sondern ist Ausdruck individueller Lebenslagen und individueller Ansprüche.
2. Die besonders in strukturschwachen ländlichen Räumen sich verändernden Entwicklungsprozesse des demographischen Wandels schwächen die Identitäten der Gemeinden und beeinflussen direkt die Lebenszufriedenheit älterer Menschen (Wegbrechen von Infrastrukturen, Leerstand in Ortsmitten).

Handlungsfeld Wohnen:

1. Die besonders in den ländlichen Räumen gesellschaftlich verbreitete hohe Wertschätzung eines Eigenheims für die Versorgung im Alter erweist sich zum großen Teil als unberechtigt.
2. Die möglichen Hilfeleistungen bei Versorgungsbedarfen älterer Menschen können bzw. werden nur bedingt durch die Familie oder Nachbarn erbracht.

Handlungsfeld Ländliche Gemeinschaft:

1. Durch die zunehmende Individualisierung hat sich die gegenseitige Kenntnis der Einwohner ländlicher Räume untereinander stark reduziert. Gemeinschaft wird nur bedingt nachgefragt.
2. Das Potenzial des ehrenamtlichen Engagements älterer Menschen wird nicht ausgeschöpft.

Für das methodische Vorgehen dieser Studie lagen, neben den aufgeführten Hypothesen, folgende grundsätzliche Überlegungen und Ziele zugrunde:

1. Die gewonnenen Daten sollten vergleichbar sein und quantifizierbare und verallgemeinerbare Antworten zulassen.
2. Um der Heterogenität ländlicher Räume Rechnung zu tragen, sollten unterschiedliche regionalspezifische Gegebenheiten durch Heranziehen der „Typisierung ländlicher Räume“²³³ Berücksichtigung finden.

²³³ Diese wurden 1995 von der Ministerkonferenz für Raumordnung formuliert.

3. Zur Beurteilung von Lebenssituationen der über 55-Jährigen²³⁴ sollten die Daten jüngerer Gemeindemitglieder als Vergleichsdaten mit herangezogen werden.

Das Promotionsvorhaben verfolgt bei der Untersuchung der Hypothesen einen interdisziplinären Ansatz und knüpft an die in Kapitel 2 zusammengetragenen Forschungsstände der wissenschaftlichen Fachrichtungen an wie der Raumplanung, der Architektur, der angewandten Geographie und der Sozialwissenschaften wie der Soziologie mit ihren Spezialbereichen, der Sozialgerontologie und der ökologischen Gerontologie. Durch die Anwendung sozialwissenschaftlicher Methoden der quantitativen und qualitativen empirischen Sozialforschung soll diesem interdisziplinären Ansatz Rechnung getragen werden sowie das reale Zustandsbild der Lebenszufriedenheit älterer Menschen in ländlichen Räumen erfasst und die vorangestellten Hypothesen der verschiedenen Handlungsfelder überprüft werden. Die Untersuchung bezieht sich auf vier deutsche Gemeinden ländlicher Räume in den Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Brandenburg und Sachsen.

3.1.2 Methodisches Vorgehen:

Die im Verlauf der Untersuchung zur Anwendung kommenden Methoden lassen sich wie folgt kurz aufzeigen:

- Analyse von sekundärstatistischen Daten hinsichtlich Bevölkerungsentwicklung, sozioökonomischer Faktoren, Daseinsvorsorgeeinrichtungen etc. (siehe auch Kapitel 3.2).
- Durchführung und Analyse von leitfadengestützten Experteninterviews mit überdurchschnittlich gut informierten Gemeindebewohnern.
- Durchführung und Analyse von narrativen Interviews mit Gemeindebewohnern beider Geschlechts und unterschiedlicher Altersgruppen.
- Erhebung und Auswertung eines standardisierten Fragebogens, der an alle Haushalte der Gemeinden ausgegeben wurde.

²³⁴ Der Überlegung, die Gruppe der über 55-Jährigen in der Analyse herauszulösen und gesondert zu betrachten, liegen folgende Aussagen zugrunde: Durch Frühverrentung und Altersteilzeit befinden sich Menschen de facto unter 60 Jahren „in Rente“. Innerhalb der Studie geht es nicht nur um die Zeitspanne des dritten Alters (siehe Kapitel 2.2.1) an sich, sondern auch um Fragestellungen, die sich mit der Vorbereitung und den Wünschen auf dasselbe beschäftigen.

Die Kombination von verschiedenen Methoden hat den Vorteil, dass der „spezifische Objektbereich“ nicht nur aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden kann, sondern ein tieferes Eindringen in die Materie erlaubt und somit der Forschungsgegenstand adäquater erforscht werden kann.²³⁵ Während qualitative Sozialforschung eher an der Entwicklung von Hypothesen ausgerichtet ist, stellt sich bei der quantitativen Sozialforschung eher eine Überprüfung dieser dar. „Der Hypothesenentwicklungsprozess ist daher bei qualitativen Projekten – zumindest dem Lehrbuch nach – erst mit dem Ende des Untersuchungszeitraums ‚vorläufig‘ abgeschlossen. Im Untersuchungsprozess selbst ist der Forscher gehalten, so offen wie möglich gegenüber neuen Entwicklungen und Dimensionen zu sein, die dann in die Generierung der Hypothesen einfließen können.“²³⁶

Die im Einzelnen angewendeten Methoden quantitativer und qualitativer empirischer Sozialforschung sollen nun im weiteren Abschnitt näher vorgestellt werden.

3.1.3 Erhebungsbogen

Die erste Säule des Erhebungsverfahrens bildete der standardisierte Fragebogen²³⁷, der als quantitative Methode in Verbindung mit offenen Fragen angewendet wurde. Durch die offenen Fragen galt es „Wissen zu überprüfen(...), den Sprachgebrauch der Bevölkerung zu einem bestimmten Themenbereich kennenzulernen, „Aktualität“ von Themen oder Argumenten zu messen(...), Neuland zu untersuchen oder Gebiete von besonderer individueller Vielfalt(...)“ zu erkunden“.²³⁸

Das Instrument des Fragebogens wurde ausgewählt, da es geeignet ist, die für diese Studie aufgestellten Hypothesen zu überprüfen „(...) sowie die in den Hypothesen postulierten Beziehungen zwischen den Variablen (...)“²³⁹ festzustellen. Um das Leben der Bürger in den Gemeinden genauer skizzieren zu können, enthielt der Erhebungsbogen 59 Fragen.²⁴⁰ Die

²³⁵ Lamnek 1995: 250.

²³⁶ Lamnek 1995: 23.

²³⁷ Quantitative Verfahren der empirischen Sozialforschung wie der standardisierte Fragebogen gelten als strukturiert, statisch und repräsentativ. Das Prinzip der Neutralität steht hier im Vordergrund (vgl. Lamnek 1995: 218-244 und Bortz et al. 1995: 274-277).

²³⁸ Noelle-Neumann et al. 2000: 139f.

²³⁹ Kromrey 2002: 360.

²⁴⁰ Die Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf brachte den Vorschlag ein, eine Frage zur zukünftigen Eingliederung ihrer Gemeinde zu stellen, die in der Studie unter der Frage 60.) berücksichtigt worden ist.

Fragen wurden zu verschiedenen Bereichen des gemeindlichen Lebens gestellt. Vorab wurde in einem Pretest, der mit zehn Personen unterschiedlichen Alters und Geschlechts durchgeführt wurde, Sinnfälligkeit und Verständnis der Fragen überprüft. Die Fragen sollten so einfach wie möglich formuliert werden. Der Fragebogen sollte dabei aber auch das Meinungsbild der Bewohner möglichst umfangreich wiedergeben. Was sie an ihrer Gemeinde schätzen, was ihnen an ihr nicht gefällt, warum sie ländlich wohnen (Frage 1-5). Neben den Empfindungen für die jeweilige Gemeinde wurden Fragen zur Erwerbstätigkeit (Frage 6-10), zur Mobilität (Frage 11-13) und zur Vereinstätigkeit (Frage 14-15) gestellt. In größeren Kategorieblöcken wurden Angebote zur Daseinsvorsorge (Frage 16-26), zur Versorgung im Alter (Frage 30-31), zum Ehrenamt (Frage 32-35) und zu den Prozessen des demographischen Wandels (Frage 36-40) abgefragt. Den am Ende platzierten Punkten des Fragebogens zur Person und Ihrer Haushaltssituation (Frage 50-59) gingen Fragen voran, die eine Einschätzung der eigenen Wohnsituation bzw. des Zustandes der bewohnten Immobilie (Frage 41-49) selbst forderten. Durch die Erstellung von Kreuztabellen verschiedener Merkmale ergeben sich wichtige Hinweise unterschiedlicher Situationen in verschiedenen Personengruppen der jeweiligen Themenbereiche.

Der Fragebogen wurde von Gemeindemitarbeitern an jeden Haushalt der vier Gemeinden ausgeteilt. Die Abgabe der Fragebögen erfolgte durch die Bürger in den Rathäusern und Gemeindeämtern oder über eine persönliche Abholung durch Gemeindemitarbeiter. Die Einwohner der Gemeinden wurden vorab über Gemeindeanzeiger und die Lokalpresse auf die Befragung hingewiesen.²⁴¹ Die Kooperation mit den Gemeinden, besonders im Hinblick auf die terminliche Absprache und die Organisation der durchzuführenden Interviews bzw. die Verteilung der Fragebögen, war für mich Voraussetzung zur Befragung. Um die Bürger zu einer regen Teilnahme zu bewegen, wurde dem Fragebogen ein persönlicher Aufruf durch die Bürgermeister bzw. die Amtsdirektorin beigefügt. In diesem wurde nicht nur auf die wissenschaftliche Tätigkeit meinerseits verwiesen, sondern auch auf die Chance für die Bürger, mehr über ihre eigene Gemeinde zu erfahren und so die eigene Identifikation mit der Gemeinde zu stärken. Es stellte sich vor Beginn der Bevölkerungsumfrage die Aufgabe, die zu erhebenden Daten in geeigneter Weise elektronisch zu erfassen. Die Daten sollten sich nach verschiedenen Kriterien auswerten lassen und die Ergebnisse sich in ein geeignetes Format (z.B. Excel) exportieren lassen. Hierfür bot sich das Online-Marktforschungstool „OpenSurveyPilot (OSP)“ des Kölner Unternehmens ‚serie a‘ an, das als open source veröffentlicht wurde. Eine direkte Online-Befragung in ländlichen Räumen kam nicht in Betracht, da die Verfügbarkeit an Internetzugängen erheblich geringer ist als in städtischen Räumen.²⁴² Weil die Umfrage zudem alle Altersgruppen ansprechen sollte, wurde eine schriftliche Umfrageaktion favorisiert. Die Software zur Online-Umfrage ist dennoch sinnvoll. Sie ermöglicht es, Eingabemasken im Internet bereitzustellen, so dass Sachbearbeiter in den

²⁴¹ Siehe Anlage der Arbeit.

²⁴² Die Verfügbarkeit des Internetzugangs für die Untersuchungsgemeinden wird in Kapitel 4.6.5 erörtert.

Gemeinden vor Ort die Ergebnisse der Fragebögen eingeben können. Die Forschungsstelle für Bildungssoziologie und Lernkultur der Universität Osnabrück stellte ihren Server für die Sammlung der Umfrageergebnisse zur Verfügung. Dies geschah unter der Internet- Adresse: <http://fobis.sozialwiss.uni-osnabrueck.de/osp/output/mecke/form.php>. Diese Adresse war vom 17.10.2005 – 19.01.2006 online zugänglich und nur Mitarbeitern der jeweiligen Gemeindeämter bekannt. Nach Abschluss der Dateneingabe wurden die Ergebnisse in die Auswertungssoftware SPSS eingelesen.

Die zweite Säule des Erhebungsverfahrens bildete im Rahmen der qualitativen Methode²⁴³ empirischer Sozialforschung eine Reihe von „Leitfaden-Interviews“²⁴⁴, die mit Hilfe eines Gesprächsleitfadens durchgeführt wurden. Außerdem wurden in Ergänzung dazu narrative Interviews organisiert. Die Experteninterviews stellten einen wichtigen Teil der explorativen Arbeit der Forschung dar. Der Begriff des „Experten“ bezieht sich hier auf Gesprächspartner, die überdurchschnittlich gut über das Dorf informiert sind bzw. waren, wie zum Beispiel Amtsvorsteher, Ortsvorsteher, Mitarbeiter der Gemeindeverwaltung, Pfarrer, Gewerbetreibende, Vorstände verschiedener Vereine, Leiter der sozialen Einrichtungen wie Kindergärten, Schulen, Pflegeeinrichtungen. Dabei wurde darauf geachtet, möglichst Personen beider Geschlechter und verschiedener Altersgruppen für die Interviews zu gewinnen. Durch die engagierte Mithilfe von Gemeindeangestellten bzw. den Bürgermeistern und der Amtsdirektorin selbst konnte schließlich in jeder Gemeinde ein Querschnitt von Interviewpartnern gefunden werden.²⁴⁵ Die Gemeindemitarbeiter stellten Kontakte zu möglichen Interviewpartnern her und regelten die Terminabsprache.²⁴⁶ Der Sozialwissenschaftler Uwe Flick schreibt zu solchen leitfadengestützten Interviews: „Der Vorteil dieser Methode liegt darin, dass der konsequente Einsatz des Leitfadens die Vergleichbarkeit der Daten erhöht und dass sie durch die Fragen Struktur gewinnen.“²⁴⁷ Die Durchführung der Experteninterviews, verbunden mit einem mehrtägigen Besuch in den Gemeinden, war terminlich immer so festgelegt, dass die Verteilung der Fragebögen zu diesem Zeitpunkt schon abgeschlossen war. In der Gemeinde Amt Meyenburg²⁴⁸, der

²⁴³ „Qualitative Forschung zielt darauf ab, das untersuchte Phänomen bzw. Geschehen von innen heraus zu verstehen (vgl. hierzu auch Hopf 1985). Verstanden werden soll die Sicht eines Subjekts (oder mehrerer Subjekte), der Ablauf sozialer Situationen (Gespräche, Diskurse, Arbeitsabläufe) oder die auf eine Situation zutreffenden kulturellen bzw. sozialen Regeln“ (Flick 2004: 48f.).

²⁴⁴ Hopf 1991: 177.

²⁴⁵ Nicht nur Personen, die in der Gemeinde ein Amt bekleideten, sondern auch „nicht prominente“ Bürger waren hier wichtige Interviewpartner.

²⁴⁶ Für diese Unterstützung war ich allen Gemeinden sehr dankbar, denn erst durch die Empfehlung der Bürgermeister und der Amtsdirektorin und der Betonung „für die Zukunft des Dorfes“ konnten zahlreiche Interviewpartner gewonnen werden.

²⁴⁷ Flick 2004: 144.

²⁴⁸ Märkische Allgemeine Zeitung, Prignitz-Kurier, 27.07.2005.

Gemeinde Wachtendonk²⁴⁹ und der Gemeinde Kirchheim am Ries²⁵⁰ wurden vor dem persönlichen Besuch zudem Artikel in der Lokalpresse veröffentlicht, die über das Vorhaben berichteten.²⁵¹ In Wachtendonk²⁵² erschien zusätzlich ein der Lokalpresse gegebenes Interview in der dortigen Tageszeitung (siehe Anhang).

Einige Interviewpartner wurden zu Hause aufgesucht, die größte Anzahl der Interviews wurde jedoch in öffentlichen Räumen der Gemeinden durchgeführt. Alle Gespräche wurden in Absprache mit den Interviewpartnern digital aufgezeichnet, teilweise sind von diesen Gesprächen Mitschriften oder Gedächtnisprotokolle angefertigt worden. Über den persönlichen Kontakt der Bürgermeister bzw. Amtsdirektorin und Ihrer Mitarbeiter gelang es auch hier im Vorfeld, bestimmte Personen für narrative Interviews zu gewinnen. Da diese Art von Interviews ein anderes Zeitfenster voraussetzt als z.B. Experteninterviews, standen hierfür nur einige Personen zur Verfügung.²⁵³ Zum einen handelte es sich um alteingesessene Personen, die die Entwicklung des Ortes erlebt hatten und oft als Dorfchronisten fungierten, zum anderen handelte es sich auch um „prominente“ Personen, die durch ihr Engagement Besonderes in der Gemeinde bewegt hatten.

²⁴⁹ Rheinische Post, 15.10.2005.

²⁵⁰ Schwäbische Zeitung, 21.09.2005.

²⁵¹ Siehe im Anhang dieser Arbeit.

²⁵² Niederrhein-Nachrichten, 26.10.2005.

²⁵³ „Im narrativen Interview wird der Informant gebeten, die Geschichte eines Gegenstandsbereichs, an der der Interviewte teilgenommen hat, in einer Stegreiferzählung darzustellen. Der Hauptteil eines narrativen Interviews besteht daher aus der Erzählung selbst erlebter Ereignisse durch den Informanten. Aufgabe des Interviewers ist es, den Informanten dazu zu bewegen, die Geschichte des in Frage stehenden Gegenstandsbereichs als eine zusammenhängende Geschichte aller relevanten Ereignisse von Anfang bis Ende zu erzählen“ (Herrmanns 1991: 182f.). „Bei narrativen Interviews möchte der Forscher nicht die spezifische Reaktion auf einen bestimmten Stimulus, sondern Erlebnisse und Episoden aus der Lebensgeschichte des Respondenten erfahren, weshalb die Technik vor allem in der Biographieforschung häufig angewandt wird“ (Bortz/Döring 1995: 317f.).

Ort	VG O	AM	K	W
Anzahl von Frauen	5	7	3	10
Männern	6	10	9	10
Anzahl der Befragten unter 55 Jahre	7	9	6	11
über 55 Jahre	4	8	6	9
Anzahl der Experteninterviews	5	9	9	11
narrative Interviews	6	6	3	9
Befragte pro Ort Insgesamt	11	17	12	20

ABB. 13: ZUSAMMENSETZUNG DER QUALITATIV BEFRAGTEN (N=60)

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

3.2 Auswahl und Kurzporträtierung der untersuchten Gemeinden

Die Bezeichnung „ländliche Räume“, die sich im Laufe der letzten Jahre als gültiger Sammelbegriff herausgebildet hat, verweist auf die vielfältigen und unterschiedlichen Ausprägungen der Wirtschaft, Landschaft und Gesellschaft.²⁵⁴ Die Auswahl der Beispielgemeinden versucht daher die Heterogenität der Gemeinden in ländlichen Räumen zu berücksichtigen. Die Gemeinden sollten im Rahmen des Forschungszieles unterschiedliche, voneinander abweichende, die Gemeinde prägende Merkmale aufweisen. Die untersuchten Gemeinden gelten als Fallbeispiele, die jeweils ein Spektrum an regionalen Verhältnissen abdecken. Ihre Daten sind sowohl vor dem spezifischen Hintergrund als auch für die ländlichen Räume generell zu erörtern. Dass Schlussfolgerungen für die ländlichen Räume insgesamt nur bedingt möglich sind, wurde in die Überlegungen mit einbezogen. Die Auswahl stützte sich sowohl auf demographische, sozial- und erwerbstrukturelle Merkmale als auch auf Aussagen zur Infra- und Siedlungsstruktur. Die vielfältigen „räumlichen Entwicklungsmuster“²⁵⁵, die durch den Strukturwandel entstanden sind, sollen durch die Auswahl der Untersuchungsgemeinden ebenso wie die damit verbundene Zuweisung neuer Funktionen für die ländlichen Räume bedient werden. Hierzu wurden die 1995 durch die Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) formulierte „Typisierung ländlicher Räume“²⁵⁶

²⁵⁴ Dietrichs 1986: 46.

²⁵⁵ Mose 2005: 574f.

²⁵⁶ BMRBS 1995: 9f.

Die Typisierung „bildet einerseits die Zweiteilung Deutschlands ab und die Relativierung der westdeutschen Probleme im Vergleich zum wirtschaftlichen Zusammenbruch Ostdeutschlands und seiner Folgen. Andererseits unterstellt die vorliegende Abgrenzung umso geringere Zukunftschancen, je niedriger die Entwicklungspotenziale sind, gemäß einer Potenzialtheorie“ (vgl. Kocks 2004: 26f.).

und die im Raumordnungsbericht 2005 genannten Indizes der Funktionspotenziale ländlicher Räume²⁵⁷ verwendet (siehe auch Kapitel 2.3.2).

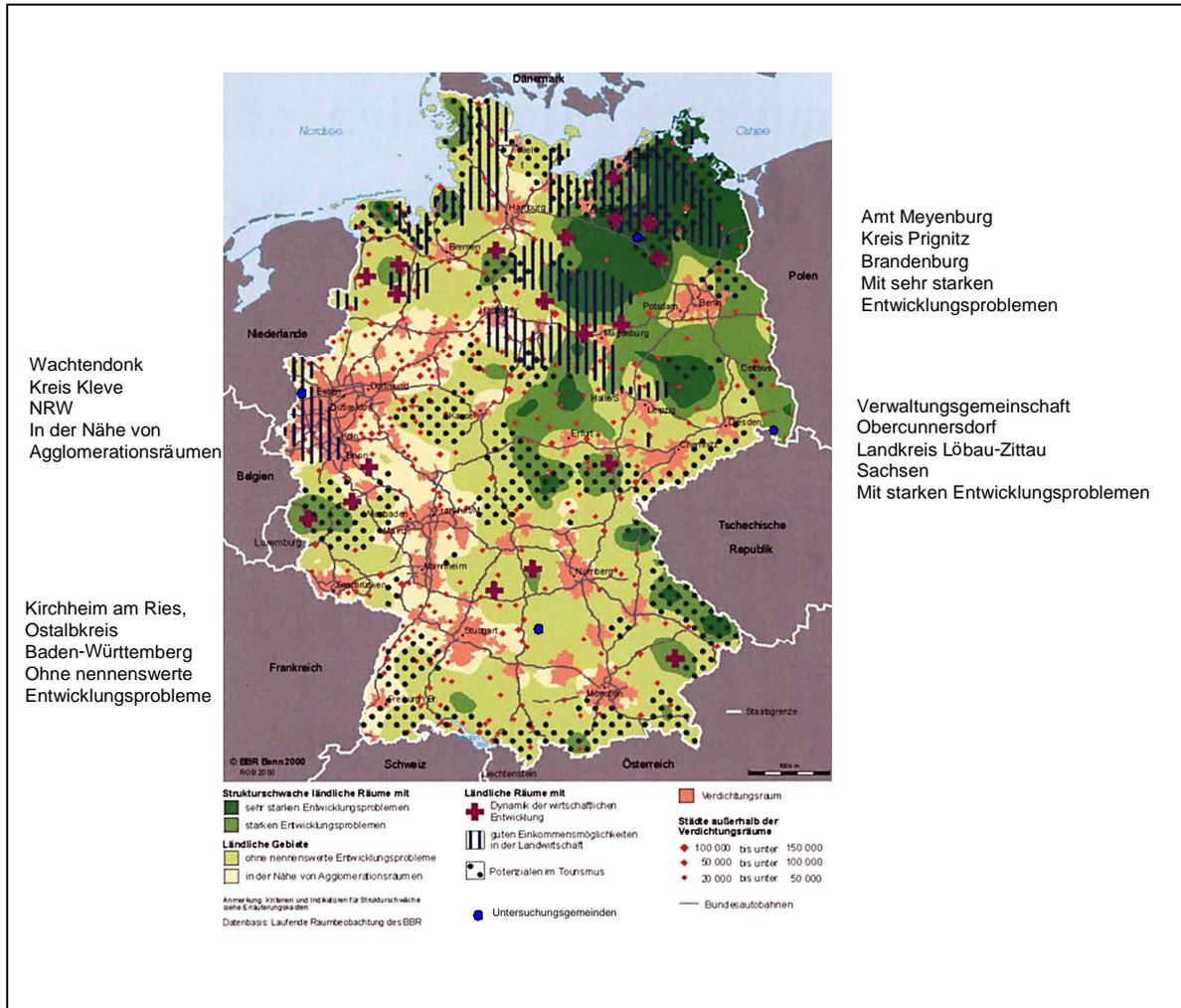


ABB. 14: LÄNDLICHE RÄUME IN DER BRD UND DIE LAGE DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN IN DEN TYPEN LÄNDLICHER RÄUME

QUELLE: MILBERT, A: WAS IST DER LÄNDLICHE RAUM. LEADER FORUM; H. 3; S.18-19; 2002

²⁵⁷ BBR 2005: 212.

Funktionspotenzial ländlicher Räume

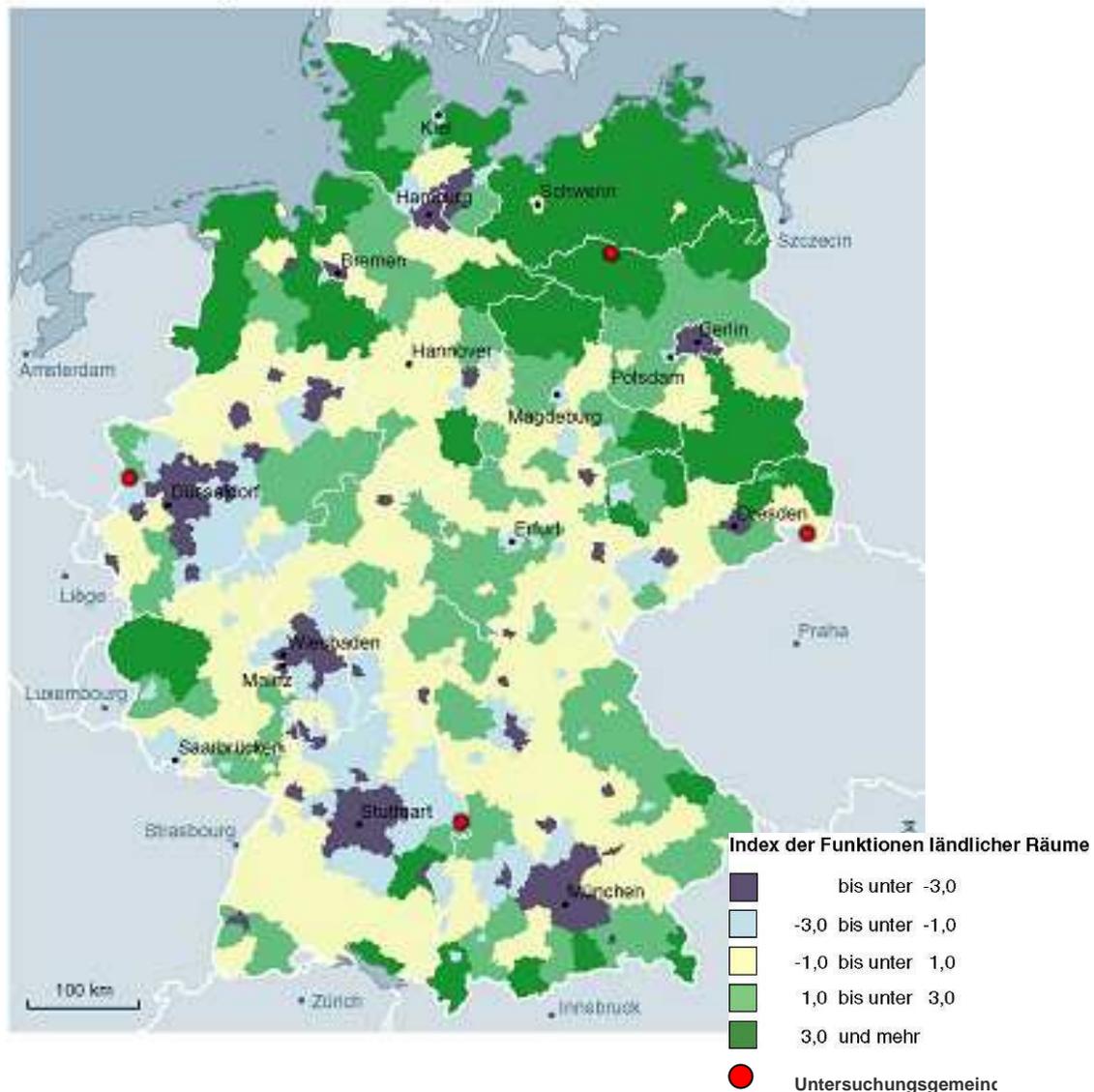


ABB. 15: FUNKTIONSPOTENZIAL LÄNDLICHER RÄUME; MIT LAGE DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN

QUELLE: M. STERNBERG IN ANLEHNUNG AN MILBERT, A: WAS IST DER LÄNDLICHE RAUM; 2002

Ergänzt wurden die vorangestellten Angaben durch einen Überblick über die Sozialversicherungspflichtigen am Wohn- und Arbeitsort und die Abfrage der Arbeitslosen und Langzeitarbeitslosen. Die unterschiedliche geographische Lage der Untersuchungsgemeinden innerhalb Deutschlands sollte sowohl Unterschiede regionaler Mentalitäten berücksichtigen wie auch die unterschiedlichen Ausgangslagen demographischer Komponenten mit einbeziehen. Da bei einer höheren Bevölkerungszahl eines Ortes „die Vielfalt der dort realisierten Lebensstile zunehmen“ kann²⁵⁸, könnte dieser

²⁵⁸ Hainz 1999: 62.

Umstand hinsichtlich des Lebens und Wohnens im Alter dazu beitragen, dass in Orten mit einer höheren Einwohnerzahl eine größere Anzahl von möglichen Modellen altengerechten und selbstbestimmten Lebens gefunden werden kann. Ferner sind Probleme hinsichtlich der Alterung weniger überschaubar bzw. sozial kontrollierbar. In kleineren Orten sind Lebensvollzüge im Alter, besonders im Fall der Pflege immer mit einem Ortswechsel verbunden, wenn nicht auf entsprechende Infrastrukturen oder nicht vorhandene soziale Netze zurückgegriffen werden kann. In diesem Zusammenhang wurden die Altersstrukturen unterschiedlicher Landkreise mit ihren Prognosedaten in den neuen und alten Bundesländern abgefragt. Hierdurch wurde das quantitative Ausmaß der Alterung erkennbar und die zu erwartenden Entwicklungen erfasst.²⁵⁹

Hinsichtlich der geographischen Lage und der Siedlungsstruktur waren zwei weitere Merkmale für die Auswahl relevant. Unter den gewählten Gemeinden sollte mindestens eine vertreten sein, die in der Nähe zu Industrie- und Ballungsräumen angesiedelt ist und über einen hohen Anteil an Auspendlern verfügt. Die hier zu erwartenden städtischen Einflüsse, die auch verstärkt von Auspendlern in die Gemeinden hineingetragen werden, lassen Auswirkungen auf die Lebenssituationen älterer Menschen sowie veränderte Familien- und Haushaltsstrukturen vermuten. Für diese Zwecke wird auf die Raumstruktur nach Zentrenreichbarkeit und Bevölkerungsdichte zurückgegriffen. Die Raumstrukturierung greift unterschiedliche Dichtestufen zwischen Zentrum und Peripherie auf.²⁶⁰ Außerdem sollten eine oder mehrere Gemeinden überdurchschnittliche Bautätigkeiten aufweisen. Dadurch sollte innerhalb der Befragung die Möglichkeit bestehen, die Veränderungen auf die Siedlungsstruktur unter der Thematik „demographische Alterung in den Ortsmitten“ zu analysieren. In diesem Zusammenhang wurde darauf geachtet, auch solche Gemeinden auszuwählen, die eine überdurchschnittliche Zuzugsrate an älteren Menschen aufwiesen, um die Motive für diesen Zuzug zu analysieren.²⁶¹

In der Studie wurde schließlich auch vorgesehen, solche Gemeinden auszuwählen, die hinsichtlich der infrastrukturellen Ausstattungen für ältere Menschen - wie ambulante und stationäre Einrichtungen oder auf kultureller Ebene das Vorhandensein von Seniorenclubs - ein „normales“ Niveau aufwiesen. Ausschlaggebend waren hier Gespräche mit dem Städte- und Gemeindebund der jeweiligen Länder und abschließende Recherchen im Internet.

²⁵⁹ Der Überlegung, die Gruppe der über 55-Jährigen in der Analyse herauszulösen und gesondert zu betrachten, liegen folgende Aussagen zugrunde: Durch Frühverrentung und Altersteilzeit befinden sich Menschen de facto unter 60 Jahren „in Rente“. Innerhalb der Studie geht es nicht nur um die Zeitspanne des dritten Alters (siehe Kapitel 2.2.1) an sich, sondern auch um Fragestellungen, die sich mit der Vorbereitung und den Wünschen auf dasselbe beschäftigen.

²⁶⁰ BBR 2005: 19.

²⁶¹ BBR 2005: 205.

Nachdem die Amtsvorsteher einer Kooperation zum Zweck der Erstellung dieser Studie zugestimmt hatten, wurden unter Berücksichtigung dieser Auswahlkriterien vier Gemeinden ausgewählt.

3.2.1 Geographische Lage und statistische Daten der Untersuchungsgemeinden

Abb. 16 zeigt die geographische Lage der untersuchten Gemeinden, Abb. 17 gibt einen ersten vergleichenden Überblick über die einzelnen demographischen, sozial- und erwerbsstrukturellen bzw. siedlungs- und infrastrukturellen Merkmale der Gemeinden.

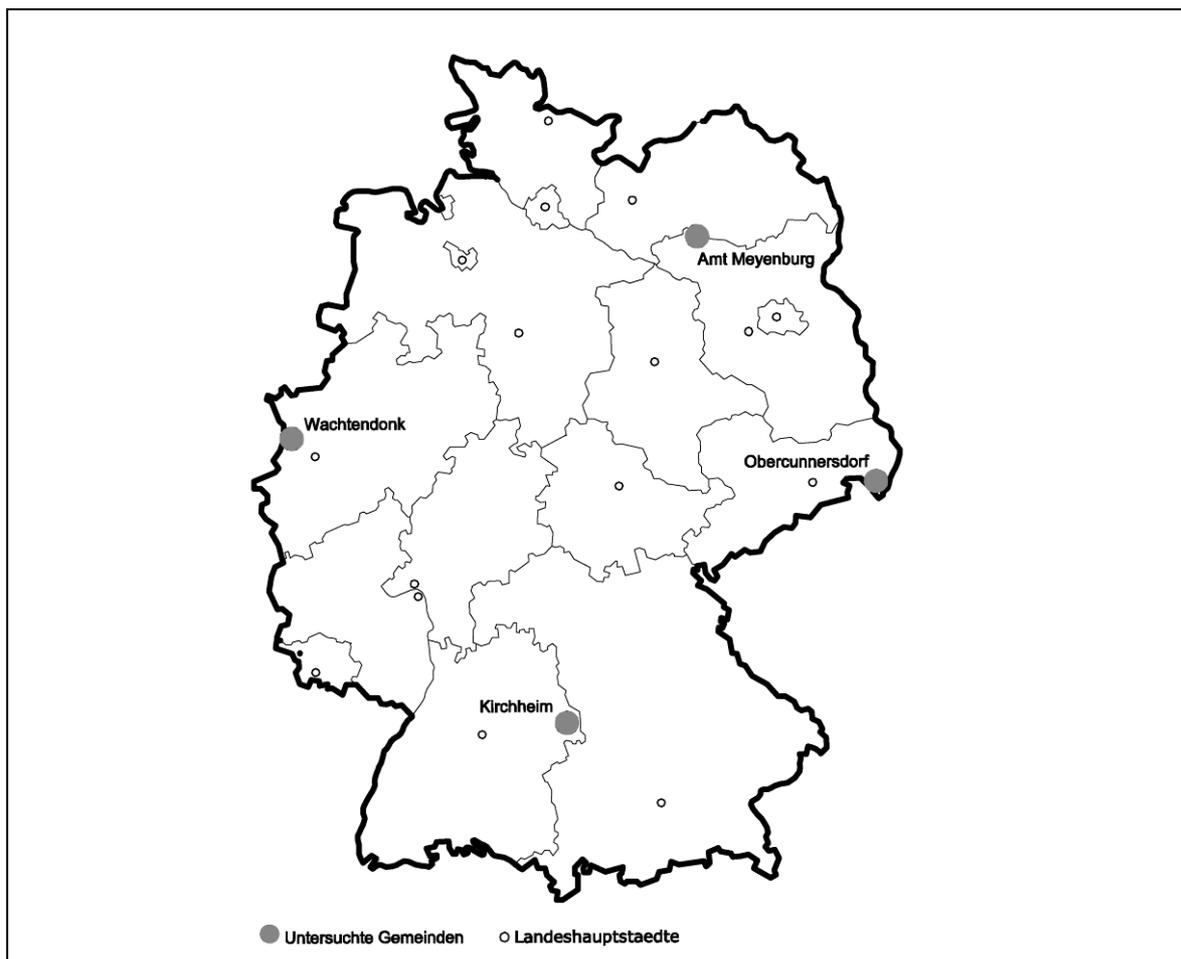


ABB. 16: LAGE DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN
QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG

Die nachfolgenden Abbildungen geben einen Überblick über die wichtigsten geographischen und demographischen Daten der Orte:

Gemeinden	VG Obercunnersdorf	Amt Meyenburg	Kirchheim am Ries	Wachtendonk
Gebiet und Bevölkerung				
Fläche in qkm	29,79	207,59	21,05	48,14
Bevölkerung insgesamt (Vergleichsjahr)	(1990) 4541 (*1)	(1992) 5865 (*1)	(1989) 1789 (*1)	(1990) 6392 (*1)
Bevölkerung insgesamt (aktuell)	(2004) 3970 (*2)	(2004) 5591 (*2)	(2005) 2061 (*2)	(2005) 7848 (*2)
Einwohner je qkm	133	27	98	163
Bevölkerungsbewegung				
Überschuss Lebendgeborene bzw. Gestorbene je 1000 Einwohner	-39 (*2)	-24 (*2)	6 (*2)	-13 (*2)
Überschuss Zu- bzw. Fortzüge insgesamt aktuell je 1000 Einwohner	10 (*2)	-92 (*2)	-28 (*2)	42 (*2)
Gesamtveränderung insgesamt (aktuell) je 1000 Einwohner	3 (*E)	-17 (*E)	-14 (*2)	5 (*E)
	-47 (*2)	-52 (*E)	-8 (*E)	29 (*2)
	-12 (*E)	-9 (*E)	-4 (*E)	4 (*E)
Erwerbstätigkeit				
Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Arbeitnehmer				
am Arbeitsort insgesamt (Vergleichsjahr)	1038 (*6)	1519 (*3)	175 (*6)	791 (*3)
Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Arbeitnehmer				
am Wohnort insgesamt (Vergleichsjahr)	1461 (*6)	1891 (*3)	680 (*6)	2268 (*3)
Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Arbeitnehmer				
am Arbeitsort insgesamt (aktuell)	787 (*2)	1184 (*4*E)	201 (*3)	1021 (*2)
Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Arbeitnehmer				
am Wohnort insgesamt (aktuell)	1184 (*2)	1676 (*4*E)	667 (*3)	2523 (*2)
Landwirtschaft				
Landwirtschaftlich genutzte Fläche insgesamt - Betriebe	13 (*7)	50	57 (*2)	117 (*6)
Landwirtschaftlich genutzte Fläche insgesamt - Fläche in ha	1094 (*7)	14677	1353 (*2)	2795 (*6)
Bautätigkeit				
Errichtung neuer Wohngebäude (aktuell)	0 (*4)	3 (*6)	4 (*2)	22
darunter mit 1 Wohnung	0 (*4)	1 (*6)	4 (*2)	20
darunter mit 2 Wohnungen	0 (*4)	2 (*6)	0 (*2)	
Gebäude und Wohnungsbestand				
Bestand an Wohngebäuden Vergleichsjahr	1176 (*3)	1478 (*5)	489 (*4)	1599 (*1)
darunter mit 1 Wohnung	808 (*3)	1080 (*5)	360 (*4)	1198 (*1)
darunter mit 2 Wohnungen	305 (*3)	246 (*5)	122 (*4)	322 (*1)
darunter mit 3 Wohnungen und mehr	63 (*E*3)	152 (*5)	7 (*4)	79 (*1)
Bestand an Wohngebäuden aktuell	1220 (*2)	1396 (*2)	567 (*2)	2091 (*4)
darunter mit 1 Wohnung	850 (*2)	1015 (*2)	418 (*2)	1546 (*4)
darunter mit 2 Wohnungen	305 (*2)	242 (*2)	136 (*2)	405 (*4)
mehr als 3 Wohnungen	65 (*E*2)	139 (*2)	13 (*2)	140 (*4)

ABB. 17: GEOGRAPHISCHE UND DEMOGRAPHISCHE DATEN DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG

Arbeitslose Jahresdurchschnitt *1				
Arbeitslose 1998	314	501	65	229
Arbeitslose 2004	353	720	60	242
Langzeitarbeitslose 1998	100	196	20	92
Langzeitarbeitslose 2004	153	227	12	88
Sozialstrukturelle Merkmale	Löbau-Zittau	Prignitz	Ostalbkreis	Kleve
Altersstruktur Kreisebene 2004				
Durchschnittsalter (Jahre)	45,5	44,7	40,5	40,9
Durchschnittsalter 2020 (Jahre)	50,3	50,6	44,9	46
Anteil 60- bis 79-Jährige (%)	25,5	24,7	19,1	19,1
Anteil 60- bis 79-Jährige 2020 (%)	28,9	29,4	22	23,4
Anteil ab 80-Jährige (%)	5,8	4,2	4,2	4
Anteil ab 80-Jährige 2020 (%)	11,2	10,6	7,2	7,3
Alterswanderung pro 1000 Einwohner				
Saldo der 65-99-Jährigen	0,1	-2	0,2	5,2
Sozialstrukturelle Merkmale	VG	Amt	Kirchheim	Wachtendonk
Altersstruktur Gemeindeebene	Obercunnersdorf	Meyenburg	am Ries	
Durchschnittsalter der Untersuchungsgemeinden	45,3	45,1	39,1	40,3
Anteil 60- bis 79-Jährige (%)	24	23,2	16,9	18,2
Anteil ab 80-Jährige (%)	6,8	4,4	5,2	3,4
Bautätigkeit				
Errichtung neuer Wohngebäude (aktuell)	0 ^(*4)	3 ^(*6)	4 ^(*2)	22
darunter mit 1 Wohnung	0 ^(*4)	1 ^(*6)	4 ^(*2)	
darunter mit 2 Wohnungen	0 ^(*4)	2 ^(*6)	0 ^(*2)	20
Soziale Einrichtungen				
Altenheim	1	1	1	0
Vereine/Verbände	22	31	23	28
Seniorenclub	0	1	0	0
Medizinische Versorgung				
Allgemeinärzte	2	2	2	3
Fachärzte	0	1	0	0
Heilpraktiker	0	1	2	0
Zahnärzte	2	4	0	2
Apotheke	0	1	0	1
Physiotherapeut	1	1	0	0
Ergänzende Versorgung				
Postservice	1	1	0	0

(*1)Stand 03.10.1990 (*1) Stand 31.12.1992 (*1) Stand 31.12.1989 (*1)Stand 31.12.1990
(*2)Stand 31.12.2004 (*2) Stand 31.12.2004 (*2) Stand 31.12.2005 (*2)Stand 30.06.2005
(*3) Stand 31.12.1995 (*3) Stand 30.06.1999 (*3) Stand 30.06.2004 (*3) Stand 30.06.1995
(*4) Stand 30.06.2004 (*4) Stand 30.06.2004 (*4) Stand 31.12.1995 (*4) Stand 31.12.2004
(*5) Stand 01.01.2005 (*5) Stand 31.12.1994 (*5) Stand 01.01.2005 (*5) Stand 01.07.1995
(*6) Stand 31.12.1996 (*6) Stand 2005 (*6) Stand 01.01.2005
(*7) Stand 2003

ABB. 18: GEOGRAPHISCHE UND DEMOGRAPHISCHE DATEN DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN
QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG

3.2.2 Gemeinde VG Obercunnersdorf

Die Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf liegt im Bundesland Sachsen und gehört zum Regierungsbezirk Dresden. Die Gemeinde liegt im Landkreis Löbau-Zittau, eingebettet in die Landschaft der Lausitz²⁶², die als „(...) architektonisches, sprachliches und industrielles Grenzland (...)“²⁶³ im Südosten Deutschlands an Polen und Tschechien grenzt. Die Zweisprachigkeit von Straßen- und Ortschildern, deutsch und sorbisch, steht für die Vielfalt kulturellen Lebens in der Lausitz.



ABB. 19: IMPRESSIONEN AUS OBERCUNNERSDORF

QUELLE: HEIMATBUND, OBERCUNNERSDORF E.V., ARCHIV

Obercunnersdorf, bestehend aus den Orten Obercunnersdorf und Kottmarsdorf, ist die Sitzgemeinde der „Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf“, zu der auch die Nachbargemeinde Niedercunnersdorf mit ihren Orten Niedercunnersdorf und Ottenhain gehört. Die Verwaltungsgemeinschaft liegt im Westen des bereits genannten Landkreises Löbau-Zittau, ca. 22 km nördlich bis nordwestlich der Kreisstadt Zittau und ca. 10 km südlich

²⁶² „Lausitz [obersorb. *Łužica*, niedersorb. *Łužyca*, beide eigentlich „Sumpfland“] die, Landschaft und histor. Gebiet östlich der Elbe um die Lausitzer Neiße und die obere Spree, in Bbg. und Sa. und östlich der Lausitzer Neiße bis zur Oder und zum Bober in Polen (→Schlesien), umfasst die Niederlausitz im N und die Oberlausitz im S. Die L. ist das Siedlungsgebiet der →Sorben. (...)“ (Brockhaus Enzyklopädie 2006b).

²⁶³ Rada 2005: 10f.

der Stadt Löbau. Die Verwaltungsgemeinschaft wird im Süden vom Zittauer Gebirge, im Westen vom Oberlausitzer Bergland und im Norden durch die Oberlausitz begrenzt.

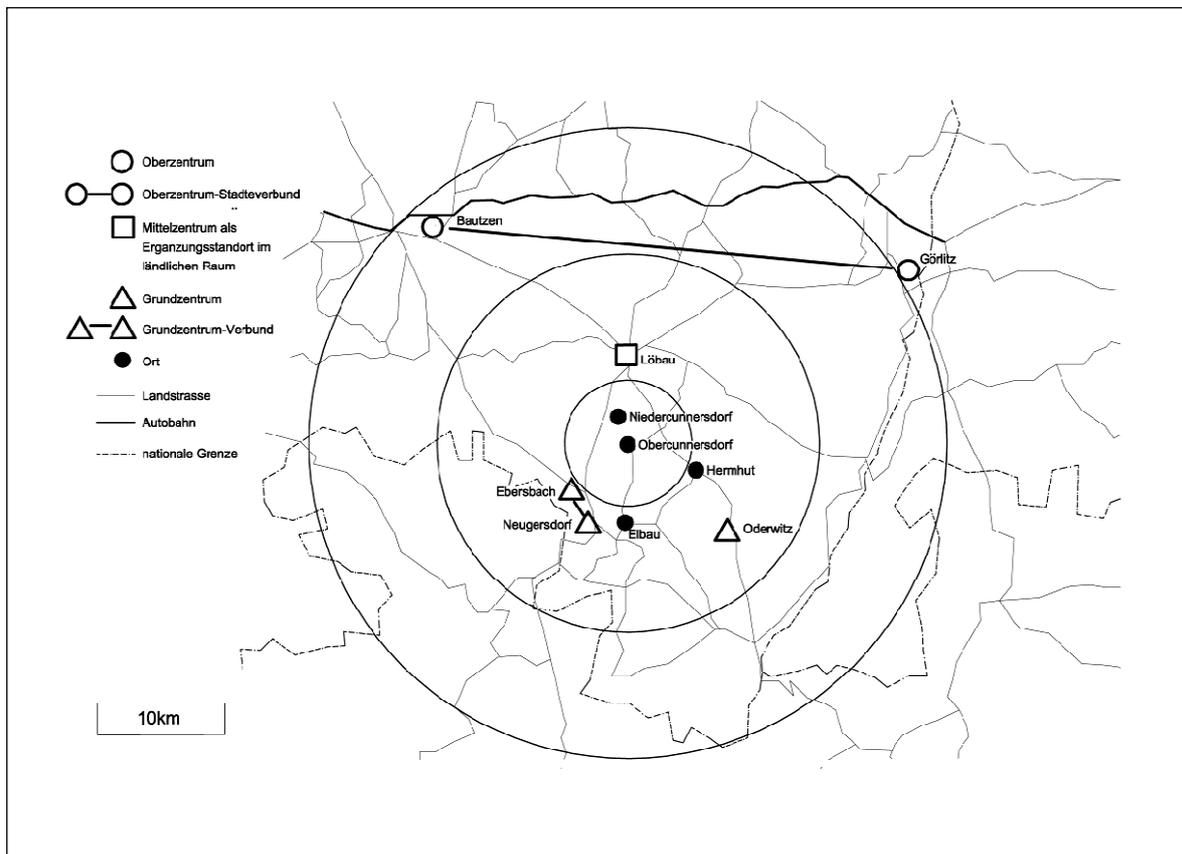


ABB. 20: LAGE DER GEMEINDE VG OBERCUNNERSDORF

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG NACH LEP SACHSEN 2003; REGIONALPLAN REGION OBERLAUSITZ-NIEDERSCHLESIEN, ERSTE GESAMTFORTSCHRIBUNG VORENTWURF ZUR BETEILIGUNG, 2002

Die Bevölkerungszahlen in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf sind seit 1990²⁶⁴ von 4541 Einwohnern auf 3970 Einwohner (Stand Ende 2004) gesunken. Davon verzeichnete Niedercunnersdorf am 31.12.2004 1718 Einwohner und Obercunnersdorf 2252 Einwohner. Diese Tendenz setzte sich weiter fort, so dass am Ende des Jahres 2006²⁶⁵ bereits nur noch 3825 Einwohner in der Verwaltungsgemeinschaft wohnten. Wie der Abbildung 18 zu entnehmen ist, wird der Rückgang der Einwohner dabei vor allem durch den starken Geburtenrückgang dominiert. Heute ist die seit 1995 als Denkmalort ausgezeichnete Gemeinde Obercunnersdorf, die im Übrigen auch Sieger einer Bronzeplakette im Bundeswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ ist, mit seinen Nachbargemeinden Sitz

²⁶⁴ Die Daten wurden von der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf zur Verfügung gestellt.

²⁶⁵ www.statistik.sachsen.de, 28.06.2007.

kleinerer und mittlerer Handwerks- und Industriebetriebe. Das traditionelle Textilgewerbe, das der Region einst Wohlstand brachte, ist seit Anfang der 1990er-Jahre verschwunden. 1995 wurde der letzte Textilbetrieb, „die Färberei“, abgerissen und damit das Ende des Textilgewerbes in Obercunnersdorf besiegelt.²⁶⁶ Geblieben sind allein in Obercunnersdorf 262 ortstypische Umgebinderhäuser²⁶⁷. Ende 2004 gab es 13 landwirtschaftliche Betriebe, die insgesamt eine Fläche von 1094 ha bewirtschafteten. Im Jahr 2004 stellt der Landkreis Löbau-Zittau 3,6% der sozialversicherungspflichtigen Arbeitnehmer am Arbeitsort im primären Sektor. 31,5% der Beschäftigten arbeiten im produzierenden Gewerbe und 64,9% im Dienstleistungssektor.²⁶⁸ Seit Jahren stagniert der wirtschaftliche Anpassungsprozess. Die dadurch verursachten Abwanderungen junger Menschen und der damit einhergehende Geburtenrückgang sowie die gestiegene Lebenserwartung führen zu einer Verlagerung in der Altersstruktur, hin zu einer älteren Bevölkerung.²⁶⁹

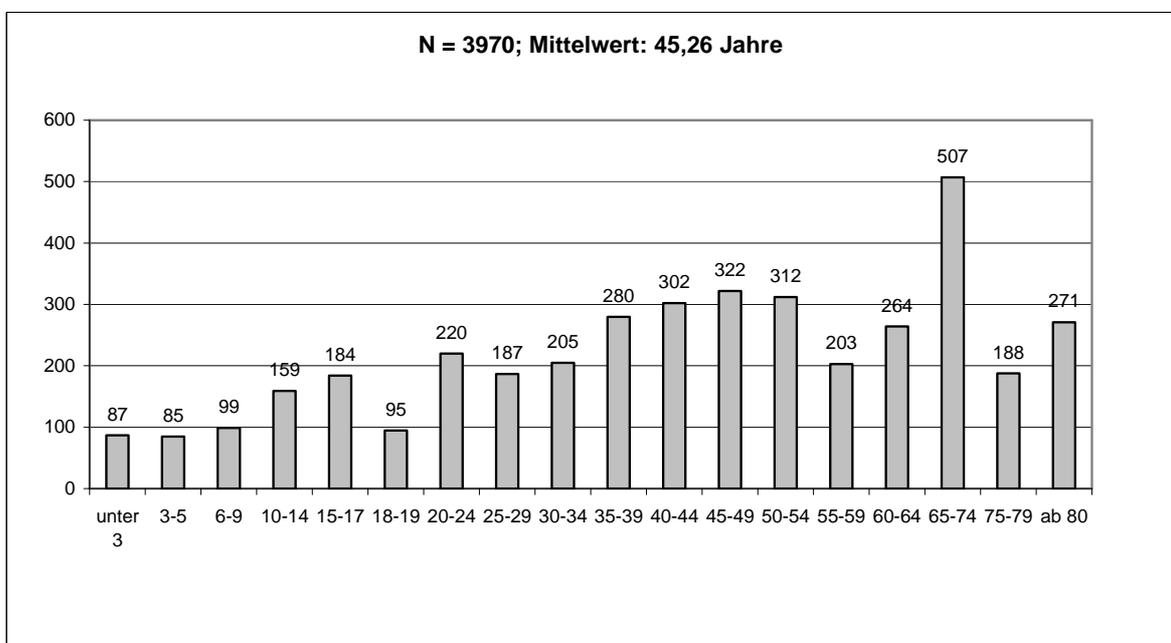


ABB. 21: ALTERSVERTEILUNG DER BEVÖLKERUNG IN DER VG OBERCUNNERSDORF

QUELLE: STATISTISCHES LANDESAMT DES FREISTAATES SACHSEN: GEMEINDESTATISTIK 2005 FÜR NIEDER- UND OBERCUNNERSDORF; WWW.STATISTIK.SACHSEN.DE; ZUGRIFF 24.07.2006

²⁶⁶ Poprawa 1996: 6f.

²⁶⁷ Das Umgebinderhaus dokumentiert eine einzigartige Volksbauweise, entwickelt zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert durch die Vermischung der Bauweise einer slawischen Holzblockstube und der Fachwerkbauweise deutscher Siedler aus Franken, Thüringen und Hessen. Das Umgebinder ist eine Stützenkonstruktion aus Holz, die das Obergeschoss des Hauses trägt und somit die Wände des Erdgeschosses nicht belastet (vgl. Gottschald o.D.: 3-7).

²⁶⁸ Bertelsmannstiftung 2008, Wirtschaftsstruktur/ Arbeitsmarkt 2004 Löbau-Zittau, www.wegweiser-kommune.de, Zugriff: 5.09.2008.

Die Altersverteilung der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf weist im Vergleich zu den untersuchten Gemeinden der alten Bundesländer ein um fünf Jahre höheres Durchschnittsalter (45,26 Jahre) auf.

Wie in Abbildung 18 dargestellt, wird dieses Durchschnittsalter im Kreis Löbau Zittau bis 2020 voraussichtlich insgesamt um weitere fünf Jahre ansteigen. Die Anteile der 60-79-Jährigen und besonders die Anteile der ab 80-Jährigen werden im Landkreis um 3% bzw. um knapp 6% ansteigen. Die Verwaltungsgemeinschaft liegt mit ihren Werten bei den 60-79-Jährigen unter und bei den ab 80-Jährigen knapp über den Durchschnittswerten des Landkreises Löbau – Zittau. Der positive, wenn auch geringe Wert des Indikators der Alterswanderung der 65-99-Jährigen kann ein erster Hinweis darauf sein, dass die Kommune besonders als „Altersruhesitz“ geschätzt wird. Diese Vermutung gilt es jedoch unter Berücksichtigung der Entwicklung der fortlaufenden Jahre zu prüfen.

Laut BBR wird die Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf innerhalb der Kategorisierung der „Typen ländlicher Räume“ in die Kategorie „strukturschwache ländliche Räume mit starken Entwicklungsproblemen“ eingeordnet.²⁷⁰ Charakteristisch für diesen Typ sind die schon erwähnte, anhaltende Reduzierung der Einwohnerzahl durch den drastischen Geburtenrückgang, die Abnahme der Beschäftigtenzahlen und die geringen Investitionstätigkeiten. Zwar kann das Angebot für die Grundversorgung älterer Menschen in den Orten zur Zeit der Erhebung noch sichergestellt werden, doch sind zukünftige Probleme für die tägliche Nahversorgung und die medizinische Versorgung absehbar.²⁷¹ Der ermittelte Index des „Funktionspotenzials ländlicher Räume“ wird für die Verwaltungsgemeinschaft vergleichsweise niedrig eingestuft.²⁷²

²⁶⁹ http://www.statistik.sachsen.de/21/02_02/02_02_04_grafik.asp, 28.06.2007.

²⁷⁰ BBR 2000: 65.

²⁷¹ Mose 2005: 575-578.

²⁷² BBR 2005: 212f.

3.2.3 Gemeinde Amt Meyenburg

Die zwischen Hamburg und Berlin gelegene Gemeinde Amt Meyenburg befindet sich im Norden des Landkreises Prignitz im Bundesland Brandenburg, unmittelbar an der Grenze zu Mecklenburg-Vorpommern.



ABB. 22: (OBEN): KIRCHTURMAUFNAHMEN STADT MEYENBURG; QUELLE: ZETTEL, GERD-RÜDIGER, 2008
(UNTEN): MARKTSTRASSE STADT MEYENBURG; QUELLE: ZETTEL, GERD-RÜDIGER, 2008

Das Amt zählt zur Zeit der Erhebung im Jahr 2005 insgesamt 5276 Einwohner. Diese verteilen sich auf die Stadt Meyenburg, mit dem Sitz der Amtsverwaltung, sowie auf vier weitere amtsangehörige Gemeinden.

Die Stadt Meyenburg stellt dabei das Versorgungszentrum für alle amtsangehörigen Gemeinden dar.

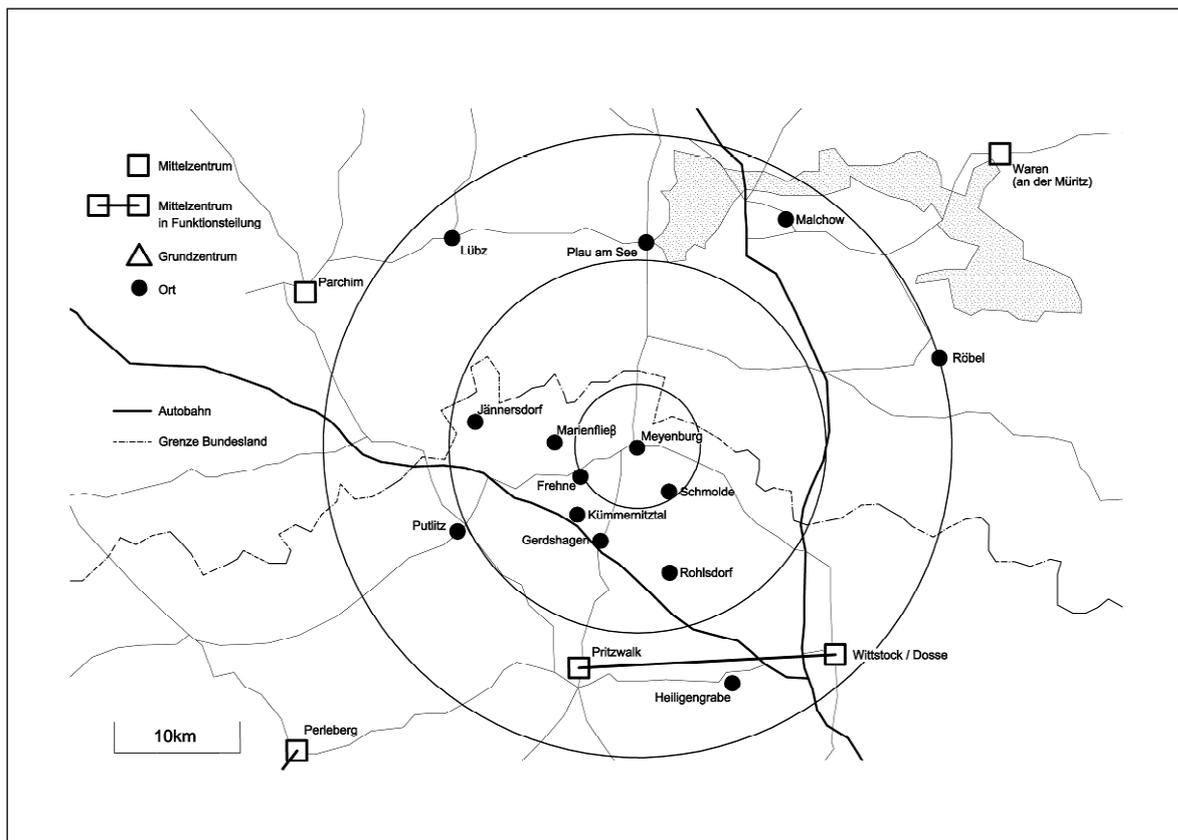


ABB. 23: DIE LAGE DER GEMEINDE AMT MEYENBURG

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG NACH LAND BRANDENBURG, ZENTRALÖRTLICHE GLIEDERUNG LEP I/ REGIONALPLÄNE 2004, VERWALTUNG AMT MEYENBURG

Das nächstgelegene Mittelzentrum ist Pritzwalk, 20 km von der Stadt Meyenburg entfernt. Weitere Mittelzentren sind Wittstock/ Dosse in 22 km Entfernung, die Kreisstadt Perleberg in 37 km Entfernung und Wittenberge in 50 km Entfernung. Die Ballungszentren Hamburg und Berlin sind über die A 24 gut erreichbar und liegen ca. 160 km bzw. 140 km von Meyenburg entfernt. Alle Gemeinden bieten aus touristischer Sicht günstige Ausgangspunkte für Ausflüge in die Prignitz oder zur Mecklenburgischen Seenplatte, die nur wenige Kilometer entfernt sind. Geprägt durch Wälder und Wiesen, Fluss- und leichte Hügellandschaften bietet die Prignitz eine vielfältige Natur.

Die Wohnbevölkerung des Amtes²⁷³ verzeichnet Mitte 2004 insgesamt 5276 Einwohner²⁷⁴, davon waren 2549 Einwohner in der Stadt Meyenburg ansässig, 936 in Marienfließ, 421 in Küssernitztal, 723 in Halenbeck-Rohlsdorf und 647 Einwohner in Gerdshagen. Bis Ende

²⁷³ Am 27.04.1992 wurde der Grundstein für die Bildung des Amtes Meyenburg gelegt, mit den Gemeinden Stadt Meyenburg, Jännersdorf, Krependorf, Stepenitz, Frehne und Schmolde. Jännersdorf, Krependorf und Stepenitz bilden ab dem 31.12.2001 die neue Gemeinde Marienfließ. Schmolde wird ebenfalls mit Wirkung vom 31.12.2001 in die Stadt Meyenburg eingegliedert. Durch den Beitritt der Gemeinden Gerdshagen, Halenbeck-Rohlsdorf und Küssernitztal, wirksam zu 1.07.2002, findet das Amt Meyenburg die bestehende Formation.

²⁷⁴ Stichtag 30.06.2004, ebenso alle nachfolgenden Angaben.

1993 registriert das Amt Meyenburg Bevölkerungszuwächse, danach verliert die Gemeinde im Jahr 1994 108 ihrer Bewohner und verbucht weitere anhaltende Bevölkerungsverluste, die sich im Laufe der folgenden Jahre bis zum Jahr 2005 auf 624 Einwohner summieren. Die Bevölkerungsverluste sind neben dem starken Bevölkerungsrückgang auch hier besonders durch die Abwanderungen junger Menschen charakterisiert.²⁷⁵

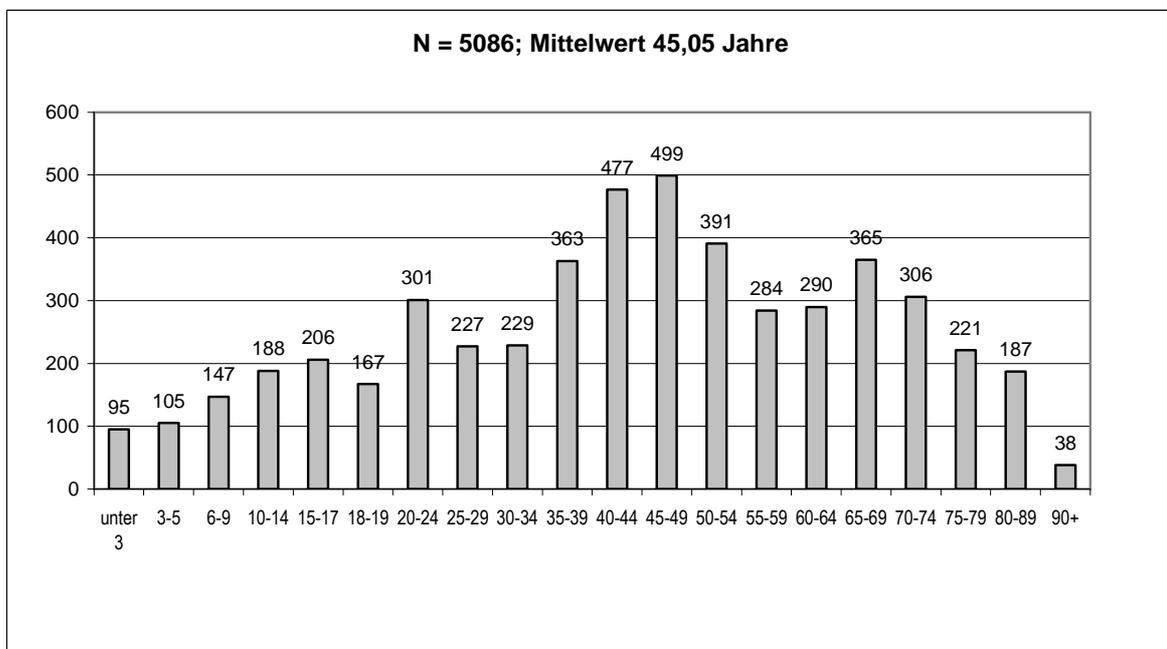


Abb. 24: ALTERSVERTEILUNG DER BEVÖLKERUNG IN AMT MEYENBURG
 QUELLE: LANDESBETRIEB FÜR DATEN UND STATISTIK, LAND BRANDENBURG, GEMEINDESTATISTIK AMT MEYENBURG 31.12.2005,
 POTSDAM, INFO@LDS.BRANDENBURG.DE, ZUGRIFF 24.07.2006

Das Durchschnittsalter liegt in Amt Meyenburg mit 45,1 Jahren geringfügig höher als das Durchschnittsalter des Landkreises Prignitz mit 44,7 Jahren. Im Amt liegt das Durchschnittsalter – wie auch in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf – ca. fünf Jahre höher als in den untersuchten Gemeinden der alten Bundesländer. Der Anteil der 60-79-Jährigen im Amt Meyenburg liegt knapp unter, der Anteil der ab 80-Jährigen knapp über dem Durchschnitt des Landkreises. In den nächsten zwölf Jahren wird sich der Anteil der Hochaltrigen für den Landkreis laut Prognose der Bertelsmannstiftung (aus ihrer Veröffentlichung „Wegweiser Kommune“) um durchschnittlich 6,4%, der Anteil der 60-79-Jährigen um durchschnittlich 4,7% erhöhen.

Im Jahr 2004 stellt der Landkreis Prignitz die höchsten Beschäftigtenzahlen innerhalb der untersuchten Gemeinden und ihrer Landkreise im primären Sektor. 6,6% der sozialversicherungspflichtigen Arbeitnehmer am Arbeitsort finden hier Beschäftigung. 28,3%

²⁷⁵ Landesbetrieb für Datenverarbeitung und Statistik 2005 Potsdam Bevölkerungsbilanz des Landkreises Prignitz.

der Beschäftigten arbeiten im produzierenden Gewerbe und 65,1% im Dienstleistungssektor.²⁷⁶

Das ortsansässige Möbelwerk²⁷⁷ ist zur Zeit der Erhebung mit ca. 400 Erwerbstätigen der wichtigste Arbeitgeber in der Region. 50 landwirtschaftliche Betriebe, die eine Fläche von insgesamt 14677 ha bewirtschaften, verweisen deutlich auf die landwirtschaftlichen Strukturen, die auch heute noch für die Region prägend sind.²⁷⁸

Gemäß der bereits genannten Kategorisierung von „Typen ländlicher Räume“ (siehe Abb. 14) zählt dieser Teilraum zu der Kategorie der „ländlichen Räume mit sehr starken Entwicklungsproblemen“. Laut BBR wird diese Region gleichzeitig mit einem sehr hohen Funktionspotenzial²⁷⁹ eingestuft. Neben den charakteristischen Merkmalen peripher ländlicher Räume werden diesem Teilraum eine wirtschaftliche Entwicklungsdynamik und Potenziale im Tourismus eingeräumt.²⁸⁰

²⁷⁶ Bertelsmannstiftung 2008, Wirtschaftsstruktur / Arbeitsmarkt 2004 Prignitz, www.wegweiser-kommune.de, Zugriff 5.09.2008.

²⁷⁷ Entstanden aus dem VEB Meyenburger Möbelwerk, das 1985 ca. 450 Erwerbstätige beschäftigte (Festschrift 700 Jahre Meyenburg 1285-1985 1985: 32).

²⁷⁸ Stand 2005, Amt für Landwirtschaft Landkreis Prignitz, Telefonat 7.06.2007.

²⁷⁹ BBR 2005: 212-213.

²⁸⁰ Mose 2005: 576f.

3.2.4 Gemeinde Kirchheim am Ries

Kirchheim am Ries ist die kleinste der vier ausgewählten Untersuchungsgemeinden, liegt im Bundesland Baden-Württemberg und gehört zum Regierungsbezirk Stuttgart. Kirchheim am Ries, mit den eingemeindeten Orten Benzenzimmern und Dirgenheim, liegt im Osten der Schwäbischen Alb, am Westrand des Nördlinger Rieses im Ostalbkreis.²⁸¹



ABB. 25: (IM UHRZEIGERSINN): KIRCHHEIM AM RIES - LUFTBILD 2005; *QUELLE: IPF- UND JAGSTZEITUNG*
KIRCHHEIM AM RIES NR. 161, LANGE STRASSE BLICK INS UNTERDORF; *QUELLE: MICHLER, EDWIN 2007*
KIRCHHEIM AM RIES NR. 152, NEUE SIEDLUNG; *QUELLE: MICHLER, EDWIN 2007*
KIRCHHEIM AM RIES NR. 191, EINGANG ZUM KLOSTERBEREICH; *QUELLE: MICHLER, EDWIN 2007*

²⁸¹ Kirchheim am Ries gehört neben der Gemeinde Riesbürg zur Verwaltungsgemeinschaft Bopfingen, wobei Bopfingen als erfüllende Gemeinde tätig ist. In der Regel werden nur wenige Aufgaben von der erfüllenden Gemeinde übernommen. Benzenzimmern wurde am 1.01.1972 eingemeindet und Dirgenheim am 1.01.1973.

Die Gemeinde orientiert sich an den Grundzentren Bopfingen und Nördlingen, die jeweils fünf bzw. neun km, von Kirchheim entfernt liegen. Aalen in 29 km Entfernung stellt das nächst gelegene Mittelzentrum und Stuttgart in 100 km Entfernung das nächst gelegene Oberzentrum für die Gemeinde dar.

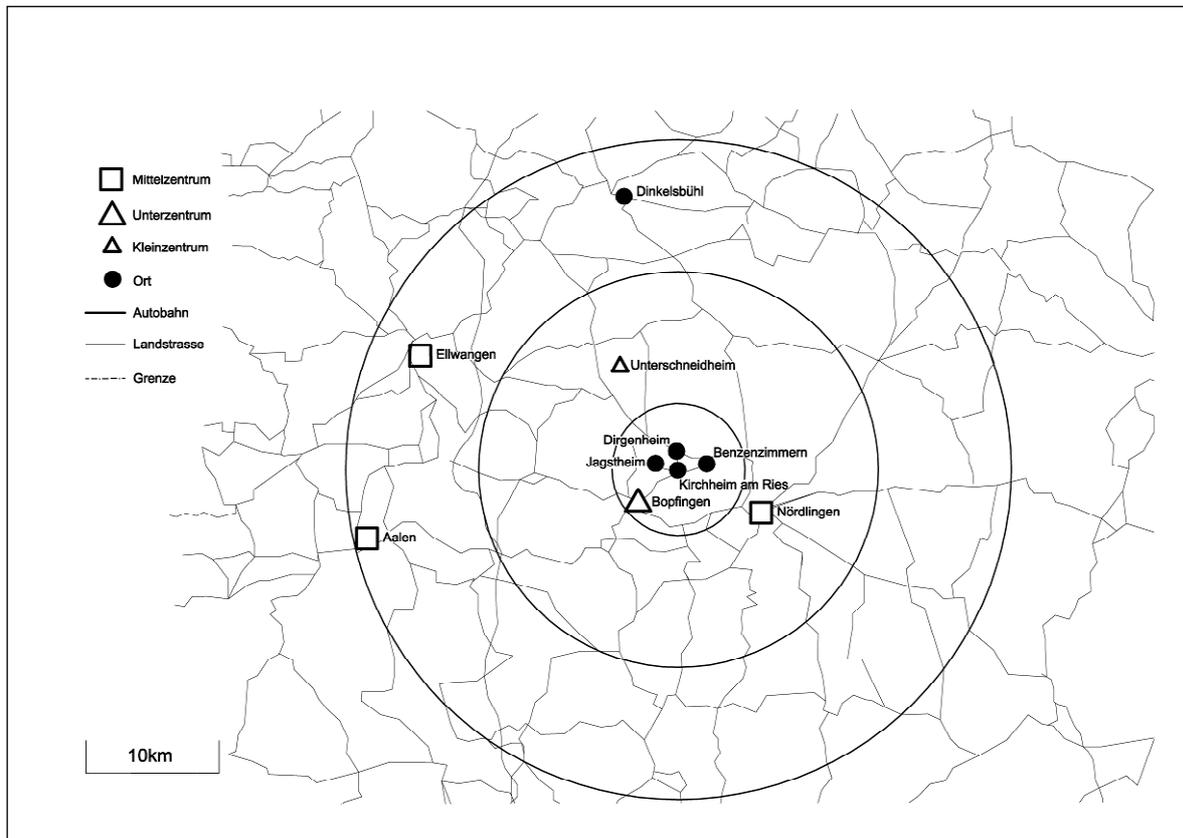


ABB. 26: DIE LAGE DER GEMEINDE KIRCHHEIM AM RIES

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG NACH LEP BADEN- WÜRTTEMBERG 2002; REGIONALPLAN 2010

Sie zählt zurzeit der Erhebung Ende 2005 eine Wohnbevölkerung von 2061 Einwohnern. Seit Ende der 1970er Jahre bis Anfang der 1990er Jahre kann ein Anstieg der Einwohnerzahlen von 1616 auf 1880 Einwohnern verzeichnet werden, in den Jahren 1992 bis 1996 kommt es zur Stagnation und ab 1997 bis 2004 kommt es zu einem weiteren Anstieg von 1948 auf 2073 Einwohner. Ende 2006 sinkt die Einwohnerzahl auf 2003 Einwohner.

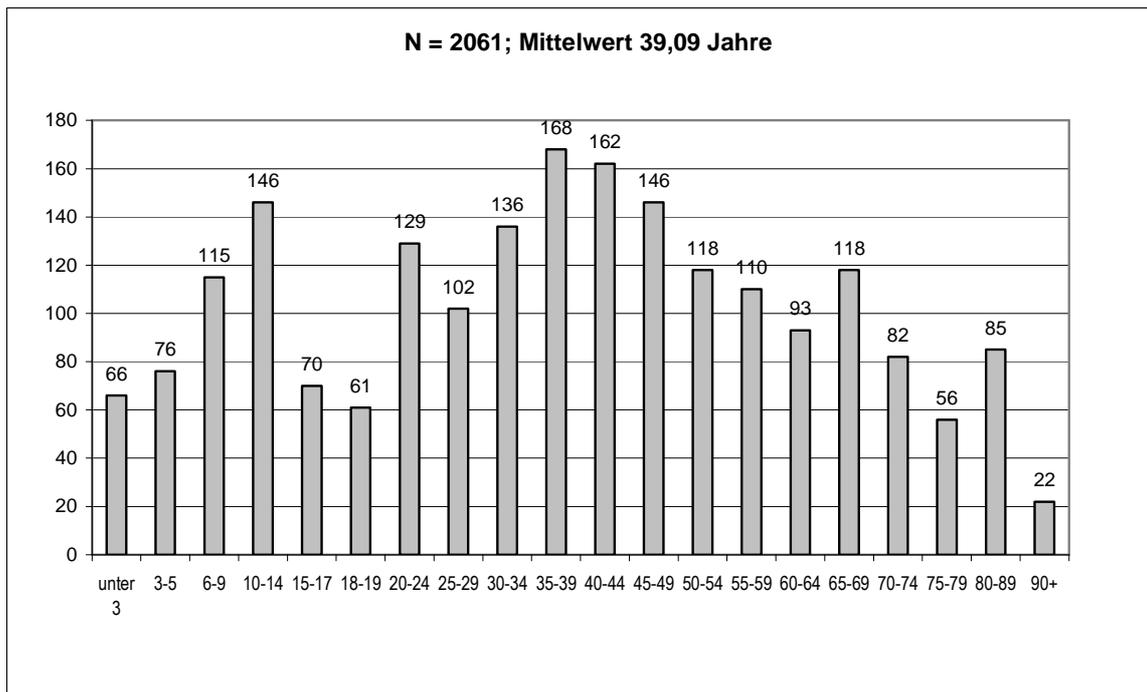


ABB. 27: ALTERSVERTEILUNG DER BEVÖLKERUNG IN KIRCHHEIM

QUELLE: STATISTISCHES LANDESAMT BADEN-WÜRTTEMBERG: STRUKTUR- UND REGIONALDATENBANK; STUTTGART 2006; WWW.STATISTIK-BW.DE; ZUGRIFF 24.7.2006

Der Altersdurchschnitt in Kirchheim weist den niedrigsten Wert aller in der Studie untersuchten Gemeinden auf und liegt zudem noch 1,5 Jahre unter dem Durchschnittswert des Ostalbkreises. Selbst die Anteile der 60-79-Jährigen liegen in Kirchheim 2% unter dem Durchschnittswert des Ostalbkreises. Die Anzahl der ab 80-Jährigen übersteigt den durchschnittlichen Anteil des Landkreises um 1%.

Im Vergleich mit den anderen Landkreisen der untersuchten Gemeinden weist der Ostalbkreis mit 0,8% die niedrigste Beschäftigtenquote im primären Sektor auf. Zu Kirchheim gehören 57 landwirtschaftliche Betriebe, die insgesamt eine Fläche von 1353 ha bewirtschaften.²⁸² Im produzierenden Gewerbe hingegen liegt die Beschäftigtenquote mit 52,3% innerhalb des Vergleichs unter den Landkreisen am höchsten und im Dienstleistungssektor mit 46,8% der Beschäftigten am niedrigsten.²⁸³

²⁸² Stand 31.12.2005, www.statistik.baden-wuerttemberg.de, Zugriff 25.07.2006.

²⁸³ Bertelsmannstiftung 2008, Wirtschaftsstruktur / Arbeitsmarkt 2004 Ostalbkreis www.wegweiser-kommune.de, Zugriff: 5.09.2008.

Innerhalb der Kategorisierung der „Typen ländlicher Räume“ des BBR fällt Kirchheim am Ries in den Typus „ländliche Räume ohne nennenswerte Entwicklungsprobleme“.²⁸⁴ Das Funktionspotenzial wird im mittleren Bereich gesehen.²⁸⁵

3.2.5 Gemeinde Wachtendonk

Die Gemeinde Wachtendonk mit den beiden Orten Wachtendonk und Wankum liegt im Süden des Kreises Kleve in der niederrheinischen Tiefebene des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen. Die kleinstädtische Siedlungsstruktur Wachtendonks²⁸⁶ und die dörfliche Siedlungsstruktur Wankums beruhen auf einem Jahrhunderte langen Entwicklungsprozess.



ABB. 28: (OBEN): IMPRESSIONEN VON DER ORTSMITTE WACHTENDONKS; QUELLE: M. STERNBERG, 2005
(UNTEN): ORTSEINGANG WANKUM; NEUBAUGEBIET IN WANKUM; QUELLE: M. STERNBERG, 2005

²⁸⁴ Mose 2005: 575ff.

²⁸⁵ BBR 2005: 212f.

²⁸⁶ Wie im Kapitel 3.2 (Auswahl und Kurzporträtierung der Gemeinden) erläutert wurde, handelt es sich bei den Untersuchungsgemeinden aufgrund ihrer bewusst gewählten unterschiedlichen Größe um drei Gemeinden, die in ihrer Siedlungsstruktur und der Sozialstruktur zur Kategorie „Dorf“ gehören. Wachtendonk selbst muss als ländliche Kleinstadt betrachtet werden, hingegen der eingemeindete Ort Wankum als Dorf.

Durch die Nähe zu den Ballungsräumen Krefeld, Duisburg, Venlo, Düsseldorf und deren gute Verkehrsanbindung liegt der Auspendleranteil der Gemeinde Wachtendonk bei ca. 84%.²⁸⁷

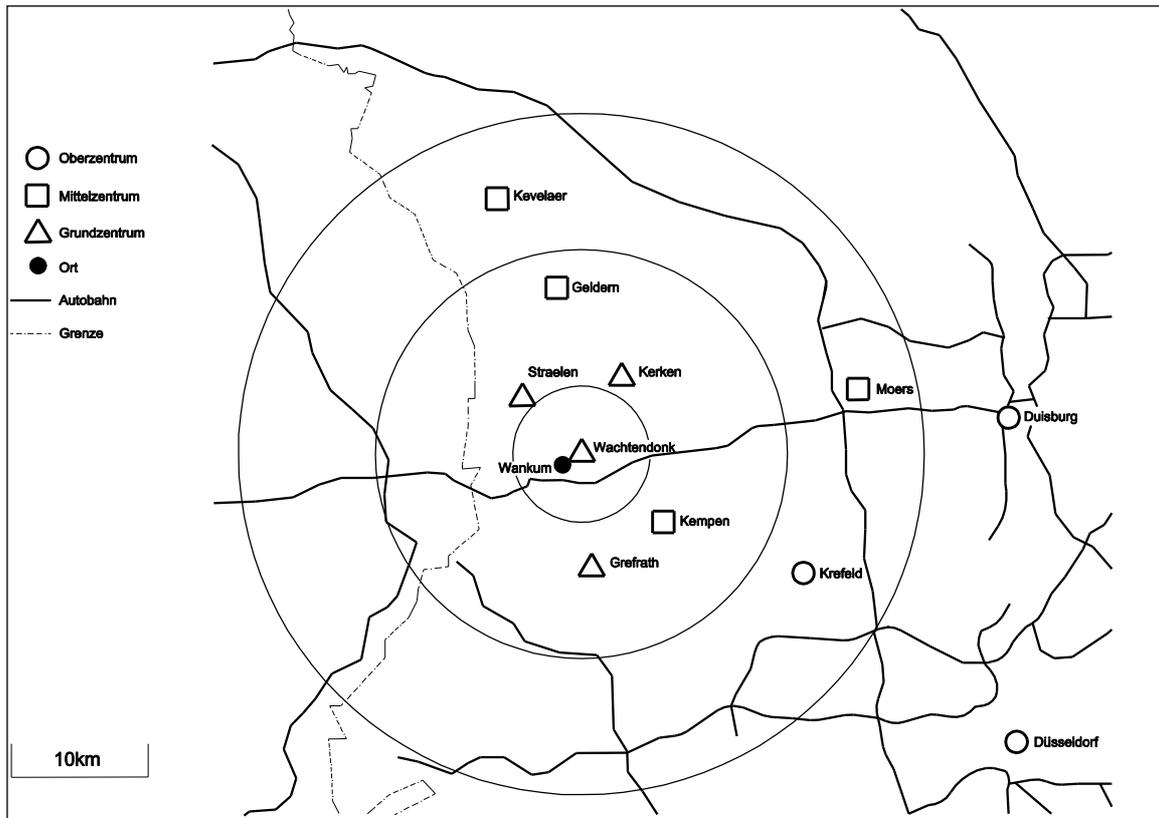


ABB. 29: DIE LAGE DER GEMEINDE WACHTENDONK

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG NACH LEP NRW 1995

1969, im Jahr der kommunalen Neugliederung, setzt sich die Gesamteinwohnerzahl der Gemeinde Wachtendonk mit 5826 Einwohnern aus 3626 Bürgern des Ortes Wachtendonk und 2302 Bürgern des Ortes Wankums zusammen. Während die Einwohnerzahlen in Wachtendonk Mitte der 1970er-Jahre kontinuierlich steigen, setzt in Wankum erst Anfang der 1990er-Jahre ein Anstieg ein. Mitte 1992 zählt Wachtendonk 4444 und Wankum 2346 Einwohner. Im Jahr²⁸⁸ der Erhebung verzeichnet Wachtendonk einen Zuwachs bis auf 5292 Einwohner und Wankum einen Zuwachs auf 2628 Einwohner. Die Zunahme der Bevölkerung wird durch Wanderungsgewinne und ab 1998 durch stärkere Geburtenüberschüsse bestimmt. Erst seit 2003 ist ein Sterbefallüberschuss zu verzeichnen.²⁸⁹

²⁸⁷ Bezirksregierung Düsseldorf 2004: 54.

²⁸⁸ Hier wurde der Stand vom 30.04.2005 zugrunde gelegt.

²⁸⁹ Bezirksregierung Düsseldorf 2004: 54, Abbildungen Bevölkerung.

Für Wachtendonk und für den Kreis Kleve insgesamt zeichnet sich eine Umbruchsituation ab. Zurzeit der Erhebung verfügt der Kreis Kleve über eine ausgeglichene Altersstruktur, hervorgerufen durch die Wanderungsgewinne vor allem aus dem Kreis Wesel und der Stadt Duisburg. Doch bis zum Jahre 2020 wird der Anteil der Altersgruppe, der über 65-Jährigen im Kreis Kleve Prognosen zufolge um 40,6% steigen.²⁹⁰

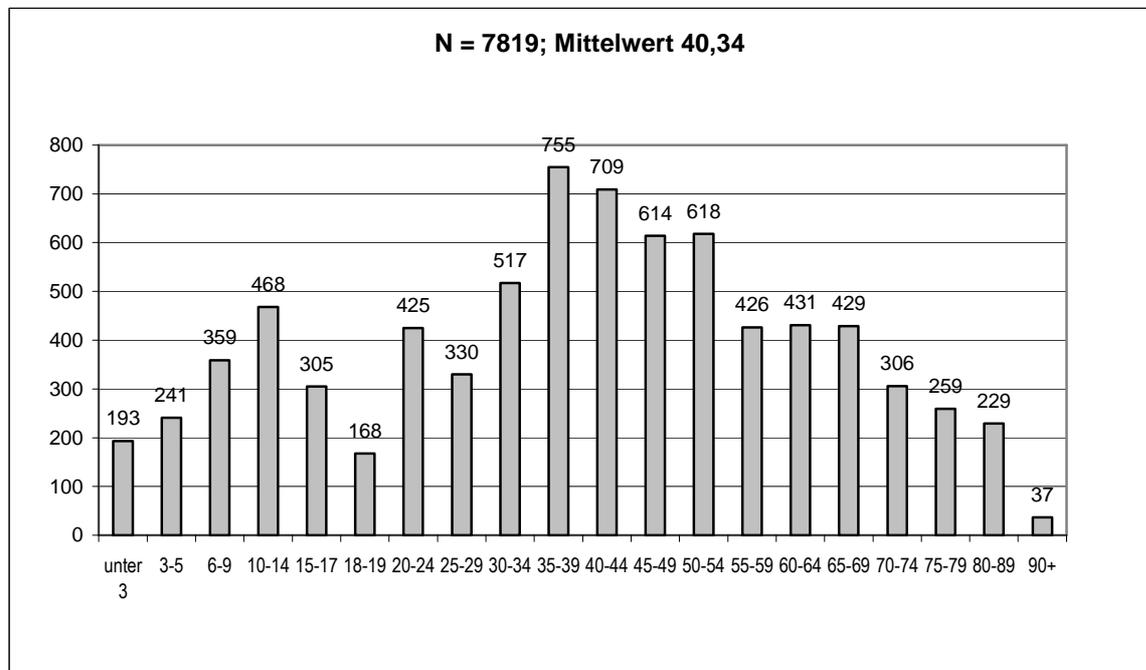


Abb. 30: ALTERSVERTEILUNG DER BEVÖLKERUNG IN WACHTENDONK

QUELLE: LANDESAMT FÜR DATENVERARBEITUNG UND STATISTIK NRW: GEMEINDESTATISTIK FÜR WACHTENDONK 31.12.2004, DÜSSELDORF, WWW.LDS.NRW.DE, ZUGRIFF 24.07.2006

Das durchschnittliche Alter liegt in Wachtendonk zur Zeit der Erhebung bei 40,3 Jahren und damit 0,6 Jahre unter dem Durchschnitt des Landkreises Kleve. Die Anteile der 60-79-Jährigen liegen mit 18,2% leicht unter dem durchschnittlichen Wert des Landkreises, der bei 19,1% liegt. Bei dem Anteil der ab 80-Jährigen liegt Wachtendonk als einzige Untersuchungsgemeinde unter dem Durchschnittswert des zugehörigen Landkreises. Die Gemeinde Wachtendonk verzeichnet mit 5,2% Zuzügen der über 65-Jährigen ebenfalls als einzige Gemeinde einen nennenswerten Wert bei der Alterswanderung, auch wenn dieser noch sehr gering ist. Die Gemeinde Wachtendonk zählt 117 landwirtschaftliche Betriebe mit einer zu bewirtschaftenden Fläche von 2795 qm. Laut statistischen Angaben arbeiten 2004 4,7% Beschäftigte im primären Sektor des Landkreises Kleve. 23,2% der Beschäftigten arbeiten im produzierenden Gewerbe und 63,1% im Dienstleistungssektor.²⁹¹

²⁹⁰ Bezirksregierung Düsseldorf 2004a: 54.

²⁹¹ Bertelsmannstiftung 2008, Wirtschaftsstruktur / Arbeitsmarkt 2004 Landkreis Kleve www.wegweiser-kommune.de, Zugriff: 5.09.2008.

Innerhalb der Kategorisierung der „Typen ländlicher Räume“ wird Wachtendonk zu den „Ländlichen Räumen in der Nähe von Agglomerationen und großräumigen Verkehrsachsen“ gezählt und weist die charakteristischen Merkmale dieses Typs auf.²⁹² Der Ort dient als Wohn- und Erholungsort für die nahegelegenen Ballungsräume. Das Funktionspotenzial wird als gut eingestuft.

4 Darstellung und Auswertung der empirischen Ergebnisse

In diesem Kapitel sollen die soziodemographischen Daten der untersuchten Gemeinden vorgestellt werden. Zunächst wird in Kapitel 4.1 die Stichprobe anhand der Altersstruktur und Geschlechtsverteilung betrachtet und in den Kontext der Repräsentativität²⁹³ gestellt. Weitere demographische und sozialstrukturelle Merkmale werden anschließend mit dem Ziel erörtert, den Interpretationshintergrund für die spätere Analyse zu stellen, die anhand der Handlungsfelder „Identifikation“, „Wohnen“ und „ländliche Gemeinschaft“ herausgearbeitet wird.

4.1 Beschreibung der Stichprobe

Die Summe der Stichprobe bilden alle Haushalte der ausgewählten vier Gemeinden. Im Rahmen der Befragung „Umfrage zum Wandel“ nahmen 8628 Haushalte teil, die sich auf die ausgewählten vier Untersuchungsgemeinden verschiedener Regionen verteilten. An jeden Haushalt wurde ein standardisierter Fragebogen verteilt. Von den im Oktober und November 2005 verteilten Fragebögen konnten 1390 für die Auswertung verwendet werden. Das entsprach einer durchschnittlichen Rücklaufquote von 16,94%.

²⁹² Mose 2005: 575ff.

²⁹³ Um gültige Aussagen über eine Population treffen zu können, muss die Stichprobe der Stichprobenerhebung repräsentativ sein, das heißt die Stichprobe „muss in ihrer Zusammensetzung der Population stark ähneln“. „Eine Stichprobe ist (Merkmals)spezifisch repräsentativ, wenn ihre Zusammensetzung hinsichtlich einiger relevanter Merkmale der Populationszusammensetzung entspricht.“(Bortz et al. 2006: 397).

Die Rücklaufquoten der jeweiligen Untersuchungsgemeinden lassen sich der nachfolgenden Tabelle entnehmen. Obwohl der Anteil ausgewählter Haushalte in den neuen Bundesländern bei 56,77% der beteiligten Gesamthaushalte liegt, verzeichnet die Rücklaufquote einen durchschnittlichen Wert von nur 10,17%. Dieser liegt in den alten Bundesländern mit 23,91% deutlich höher.²⁹⁴

Gemeinden	Einwohnerzahl	Anzahl der Haushalte	Anzahl der Befragungsteilnehmer	Rücklauf in %
VG O	3970	2147	287	13,37%
AM	5142	2751	211	7,60%
K	2090	1090	241	22,11%
W	7920	2640	651	24,66%
Gesamt	19122	8628	1390	16,94%

ABB. 31: STICHPROBE DER UNTERSUCHUNG; ANZAHL AN BEFRAGTEN UND RÜCKLAUF DER FRAGEBÖGEN
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG, NOV. 2005

Bevor in einer Gegenüberstellung der statistischen Daten der Landesämter (siehe Abbildung 33) mit denen der quantitativen Erhebung Stellung zur Repräsentativität der Studie bezogen wird, wird die Altersverteilung der teilnehmenden Personen in den jeweiligen Gemeinden betrachtet. In den nachfolgenden Abbildungen wird die Anzahl der Beteiligten an der Befragung nach Altersgruppen dargestellt und einem Vergleich zwischen den Gemeinden unterzogen. Da der Fragebogen pro Haushalt vorgelegen hat, ist dieser zumeist von Erwachsenen ausgefüllt worden. Somit ist die Personengruppe der Kinder und die der zweiten Altersgruppe, die der 19-25-Jährigen nicht existent bzw. nur sehr gering vertreten.²⁹⁵

²⁹⁴ Schon in Vorgesprächen mit den jeweiligen Gemeinden wurde von Seiten der Amtsdirektorin in Meyenburg und dem Bürgermeister in Obercunnersdorf in den neuen Bundesländern darauf hingewiesen, dass es für Umfragen eine gewisse Sättigung und damit eine damit verbundene Trägheit bei den Einwohnern gibt. Zum anderen wurde die Umfrageaktion in den Gemeinden unterschiedlich stark beworben.

²⁹⁵ Um die Werte der Stichprobe und der statistischen Landesämter vergleichen und die Repräsentativität beurteilen zu können, wurde die Altersgruppe der bis 19-jährigen ausgeschlossen.

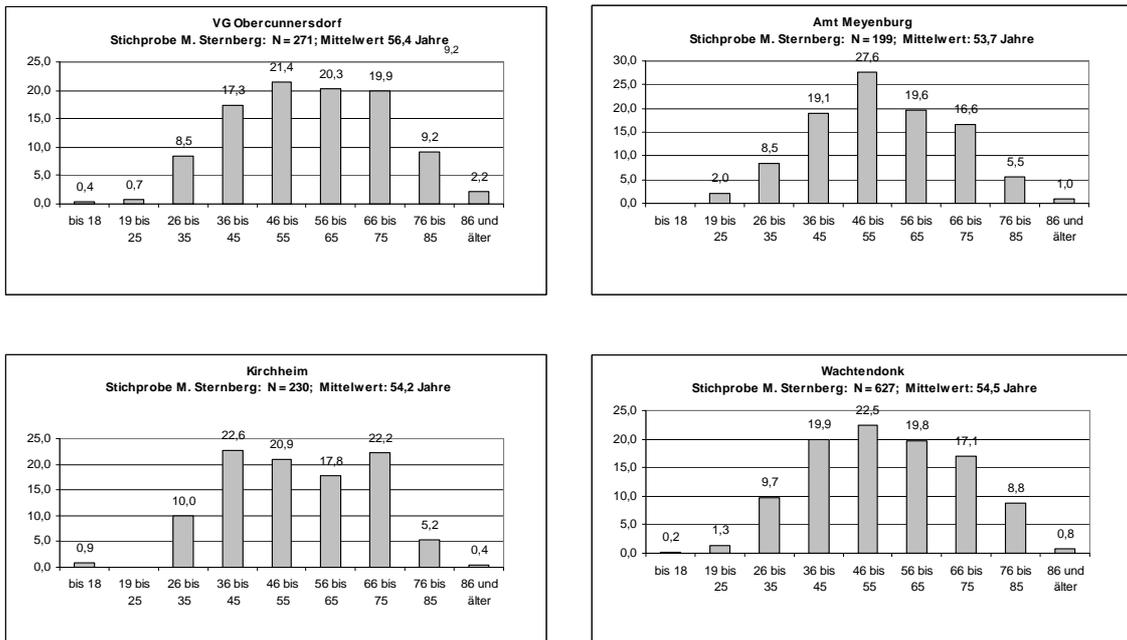


ABB. 32: ALTERSVERTEILUNG DER BEVÖLKERUNG IN DEN EINZELNEN UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN; IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE ERHEBUNG M. STERNBERG; NOV. 2005

10,4% der Befragten sind im Alter zwischen 19 und 35 Jahren, 42,5% zwischen 36 und 55 Jahren, 38% zwischen 56 und 75 Jahren und 8,9% über 75 Jahren. Die Anteile der über 75-Jährigen in den Gemeinden Obercunnersdorf und Amt Meyenburg liegen insgesamt höher und die Anzahl der bis 18-Jährigen niedriger als in den alten Bundesländern. Kirchheim weist zusammen mit Wachtendonk den höchsten Anteil in der Altersgruppe der 26-35-Jährigen auf. Den höchsten prozentualen Anteil an 36-45-Jährigen verzeichnet Kirchheim noch vor Wachtendonk und Amt Meyenburg, die hier über gleiche Quoten verfügen. In Meyenburg liegt der höchste Anteil bei der Altersgruppe der 46-55-Jährigen. In Obercunnersdorf verteilen sich die Quoten der Altersgruppen der 46-55-Jährigen, die Anteile der 56-65-Jährigen und die Anteile der 66-75-Jährigen fast gleichmäßig. Besonders die Quote der über 76-Jährigen liegt in Obercunnersdorf, wie auch in der Gemeinde Wachtendonk, 3% höher als in den übrigen Untersuchungsgemeinden.

Im folgenden Abschnitt wird die Repräsentativität der Stichprobe anhand zweier relevanter Merkmale, der Altersstruktur und der Geschlechtsverteilung, überprüft.

Grundgesamtheit / Stichprobe	VG O	AM	K	W
Anteil der über 55-Jährigen <i>statist. Landesamt</i>	43,2	39,7	36,3	34,3
Anteil der über 55-Jährigen <i>Stichprobe</i>	51,6	42,7	45,6	46,5

ABB. 33: ALTERSSTRUKTUR IN DEN UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN – VERGLEICH DER STICHPROBE MIT DER GRUNDGESAMTHEIT (DER AB 19-JÄHRIGEN) IN PROZENT

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG NACH STATISTISCHE LANDESÄMTER FREIATAAT SACHSEN; BADEN-WÜRTTEMBERG; BRANDENBURG; NRW; 2006.

In der vorangestellten Abbildung 33 werden die prozentualen Werte der über 55-Jährigen aus der Datenquelle der statistischen Landesämter, aufgeteilt nach den ausgewählten Gemeinden, mit den Werten der Stichprobe verglichen. Für alle Untersuchungsgemeinden sind die über 55-Jährigen in der Stichprobe überrepräsentiert. In der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf liegt eine Abweichung von 8,4%, in Amt Meyenburg von 3,0%, in Kirchheim von 9,3% und in Wachtendonk von 12,2% vor. Im Vergleich zwischen statistischen Daten der Landesämter und der vorliegenden Stichprobe der Geschlechterverteilung ergibt sich folgendes Ergebnis der vier Gemeinden, welches in der nachfolgenden Abb. 34 dargestellt ist. Aus dieser Gegenüberstellung wird ersichtlich, dass in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf und Amt Meyenburg Stichprobe und Statistik eine hohe Übereinstimmung aufweisen. Die Gemeinden in den alten Bundesländern hingegen weisen bei einer statistisch ausgeglichenen Geschlechterverteilung einen höheren Anteil an männlichen Befragten auf, der in Kirchheim um 10,5% und in Wachtendonk um 5,6% höher liegt als bei der statistischen Verteilung. Somit sind die männlichen Teilnehmer in diesen beiden Gemeinden überrepräsentiert. Der Überhang an männlichen Befragten lässt eine traditionelle Rollenverteilung von Männern und Frauen vermuten. Da der Fragebogen nur einmal pro Haushalt vorlag, ist dieser vielleicht häufiger vom Haushaltsvorstand, in diesem Falle vom Mann, ausgefüllt worden. In den anderen zwei Gemeinden sind die Geschlechterverhältnisse bis auf geringe Abweichungen ausgeglichen und somit repräsentativ.

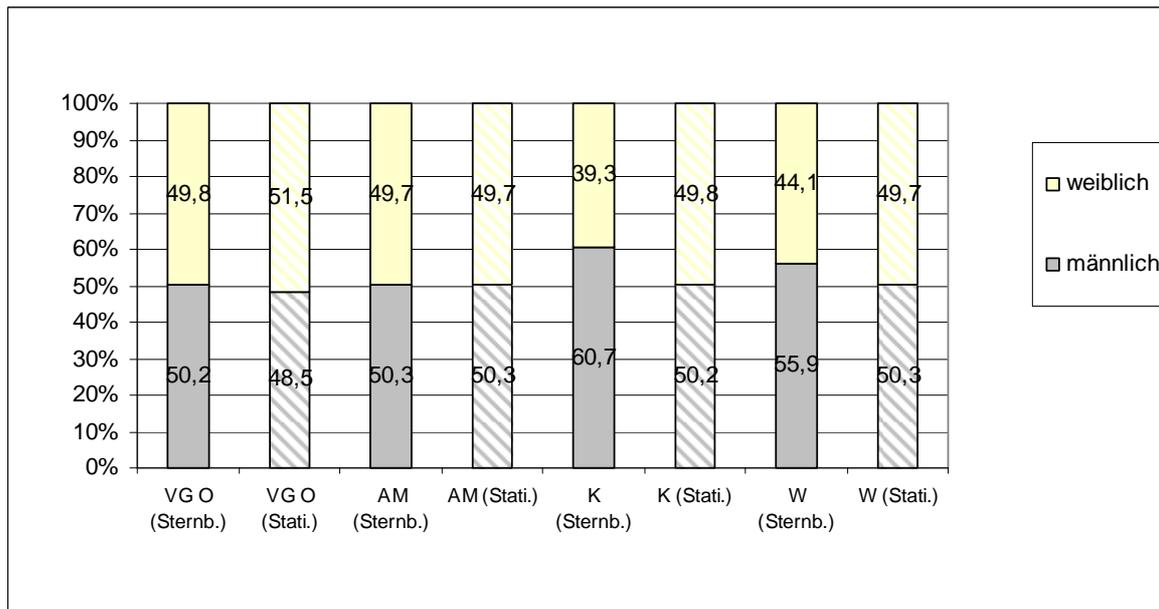


Abb.34: GESCHLECHTERVERTEILUNG IN DEN UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN IN PROZENT. VERGLEICH EIGENE ERHEBUNG UND STATISTISCHE DATEN
 QUELLE: EIGENE ERHEBUNG M. STERNBERG; NOV. 2005 UND STATISTISCHE LANDESÄMTER DER JEWEILIGEN BUNDESLÄNDER

Die statistische Überprüfung hat deutlich gezeigt, dass die Quoten der angeführten Altersstrukturen der über 55-Jährigen bis auf die Gemeinde Amt Meyenburg in der Stichprobe stark überrepräsentiert sind, ebenso wie die männlichen Teilnehmer der Gemeinden Kirchheim und Wachtendonk. In diesem Zusammenhang kann nur eingeschränkt von einer Repräsentativität der Studie gesprochen werden. Dennoch gilt zu berücksichtigen, dass die Gruppe der über 55-Jährigen in der Studie hervorgehoben wird und somit ein erhöhter Anteil an über 55-Jährigen für die Aussagekraft der zu überprüfenden Hypothesen förderlich ist.

4.2 Zugezogene und Alteingesessene

In den Untersuchungsgemeinden geben die Anteile der Zugezogenen und Alteingesessenen an der Zahl der Bewohner insgesamt wichtige Hinweise über ihre Lebensweise. Menschen, die sich freiwillig für das Wohnen in ländlichen Gemeinden entscheiden, werden sich in diesen Räumen nur ansiedeln, wenn sie sich dadurch Vorteile erwarten können. Diese können ein günstiger Bauplatz, eine attraktive Landschaft oder ein Lebensraum zur individuellen Lebensführung sein. "Umgekehrt kann der Zuzug neuer Bewohner dazu führen, dass bestehende örtliche Freiräume ausgeweitet werden und den Dörfern ein zusätzliches ‚Kapital

an buntem Leben' in den Schoß fällt."²⁹⁶ Es kann davon ausgegangen werden, dass durch einen hohen Anteil an Zugezogenen neue dörfliche bzw. kleinstädtische Lebensstile²⁹⁷ entstehen. Vor diesem Hintergrund soll nun analysiert werden, wie sich die Einwohnerschaft in den einzelnen Untersuchungsgemeinden zusammensetzt. Besonders die Gruppe der Zugezogenen wird hinsichtlich der Wohndauer und ihrer Motivation für den Zuzug untersucht. Im Rahmen der vorliegenden Studie soll dabei insbesondere geprüft werden, inwieweit sich in den Untersuchungsgemeinden Zuzüge von älteren Menschen verzeichnen lassen.

In der Abbildung 34 wird deutlich, dass sich zwar die prozentualen Anteile der Alteingesessenen in den alten und neuen Bundesländern unterschiedlich abbilden, insgesamt jedoch alle Gemeinden eine geringere Quote an Alteingesessenen aufweisen als an Zugezogenen.

²⁹⁶ Hainz 1999: 63f.

²⁹⁷ Lebensstile implizieren eine innere individuelle Entscheidungsfreiheit, werden aber auch von äußeren Gegebenheiten geprägt, z.B. von den Lebensbedingungen, die sich im Wohlstand, in der Bildung, der sozialen Sicherheit, den Arbeits- und Wohnbedingungen, dem Alter, dem Geschlecht, der Religion etc. ausdrücken. Sie werden aber auch geprägt von den Lebensformen, die Art, wie Menschen mit den nächsten Mitmenschen zusammenleben, ob als kinderloses Paar, als Alleinerziehende oder als Alleinlebende. Außerdem findet die Prägung von Lebensstilen auch durch kulturell verfestigte Lebensweisen wie Normen, soziale Milieus, Subkulturen etc. statt (vgl. Hradil 2005: 67).

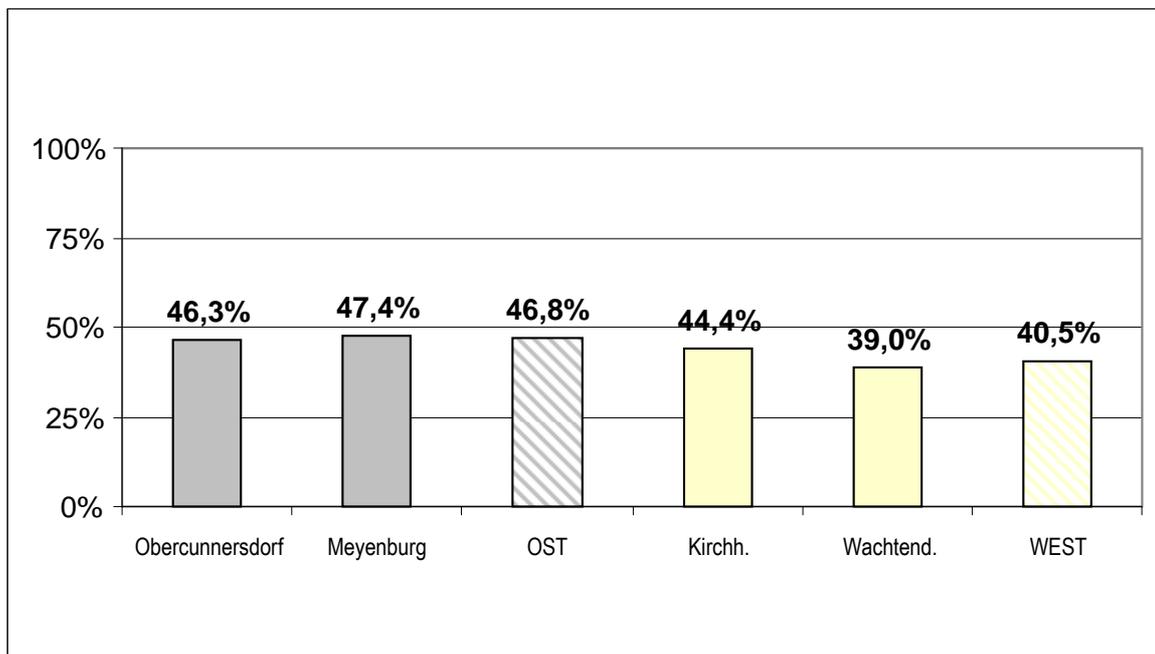


ABB. 35: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 1. A.) WOHNEN IN DER GEMEINDE VON GEBURT AN. ZUSTIMMUNGEN IN PROZENT FÜR JEDE UNTERSUCHUNGSGEMEINDE UND FÜR OST SOWIE WEST.

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Der Anteil der Zugezogenen in den alten Bundesländern liegt mit durchschnittlich 59,5% um fast 6% höher als in den neuen Bundesländern (53,2%). In einem direkten Vergleich der Untersuchungsgemeinden wird ersichtlich, dass Wachtendonk mit einem Wert von 61% an Zugezogenen den höchsten Wert an Zugezogenen aufweist. Um nun weitere Auskünfte über die Motive für einen Zuzug zu gewinnen, wurde mit einer weiteren Variablen untersucht, in welchem Alter die Einwohner in die jeweiligen Gemeinden gezogen sind. Von den insgesamt 1290 gültigen Nennungen, die über die Kreuzung der Frage 1.) „Seit wann wohnen Sie in dieser Gemeinde?“ und der Frage 51.) „Wie alt sind Sie?“ des Erhebungsbogens herausgefiltert wurden, wohnen 585 Personen aller Gemeinden von Geburt an in ihrem Ort, 705 Personen sind zugezogen. Durch die Verteilung der Nennungen wird deutlich, in welcher Altersgruppe die häufigsten Zuzüge stattgefunden haben. Favorisiert werden dabei anscheinend, wie in der Tabelle ersichtlich, drei Altersgruppen (19-25, 26-35 und 36-45). In einer weiteren Abbildung soll die Verteilung der Zuzüge in den vier Gemeinden herausge-

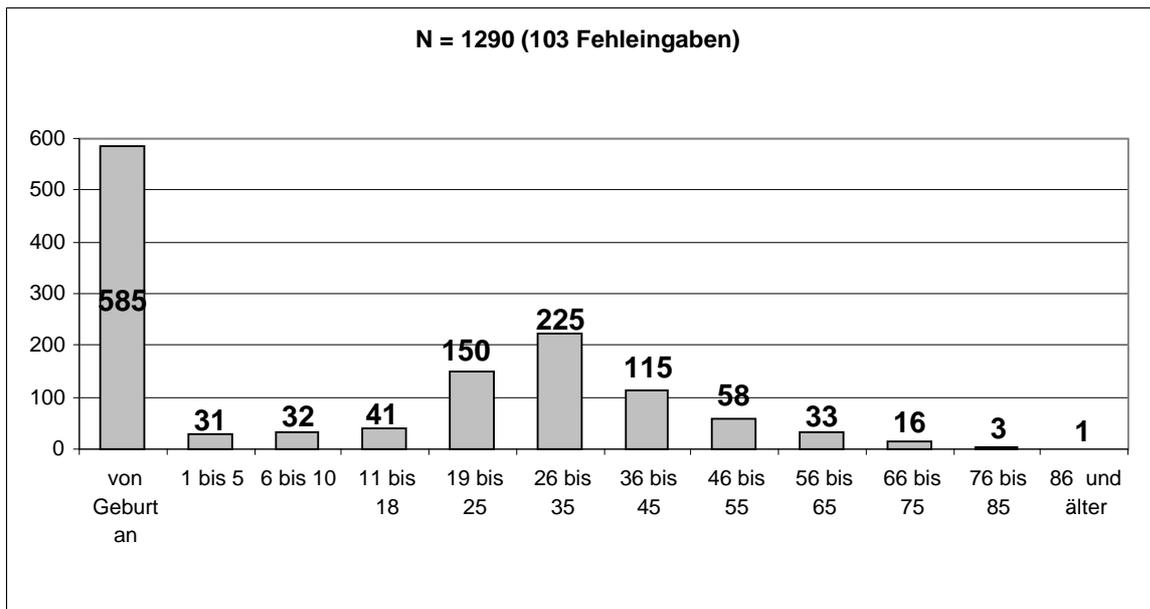


ABB. 36: ALTER DER BEFRAGTEN, IN DEM SIE DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEGEMEINDE ZUGEZOGEN SIND. VERTEILUNG DER GESAMTBEFRAGTEN
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

arbeitet werden. Die errechnete Variable²⁹⁸ (siehe Abb. 37) macht deutlich, dass Zuzüge in Wachtendonk mit 21,5% in der Altersgruppe der 26- bis 35-Jährigen und mit 11,4% in der Altersgruppe der 36- bis 45-Jährigen insgesamt in einem höheren Lebensalter stattfinden als in Amt Meyenburg oder Kirchheim. Für diese Gemeinden liegen die Hochpunkte der Variablen in der Altersgruppe der 19- bis 25-Jährigen. Obercunnersdorf weist sowohl starke

²⁹⁸ Das Geburtsjahr wurde über das Alter, die Zuzugszeitpunkte als Jahreszahl berechnet und dann wurden Zuzugszeitpunkt als Jahreszahl vom Geburtsjahr subtrahiert.

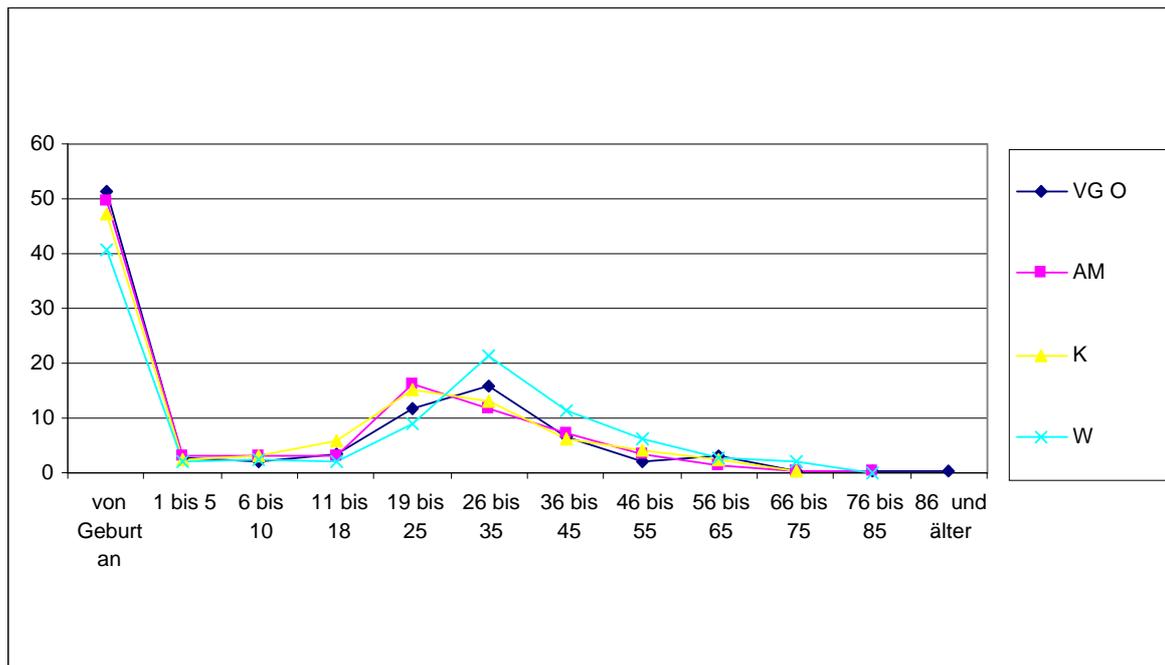


ABB. 37: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 1.) „WANN SIND SIE IN IHRE GEMEINDE GEZOGEN?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Zuzüge von Personen im Alter von 26 bis 35 Jahren auf als auch im Alter von 19 bis 25 Jahren mit 15,9% und 11,6%. Zuzüge in den älteren Altersgruppen der 46- bis 55-Jährigen und 56- bis 65-Jährigen lassen sich in den Untersuchungsgemeinden wie folgt verzeichnen: Während in der erstgenannten Altersgruppe der höchste Zuzug in Wachtendonk bei 6% liegt, in Kirchheim bei 4,1%, in Amt Meyenburg bei 3,6% und in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf bei 1,9%, liegt der höchste Anteil in der zweitgenannten Altersgruppe, der 56- bis 65-Jährigen, in Obercunnersdorf bei 3,1%, in Wachtendonk bei 2,8%, in Kirchheim bei 2,3% und in Amt Meyenburg bei 1,5%. Durch diese Aufstellung wird deutlich, dass Zugezogene anscheinend hauptsächlich in der Familiengründungsphase neue Wohnorte aufsuchen. Ein niedriges Zuzugsalter kann für günstigere Baulandpreise sprechen, ein höheres für entsprechend teurere. Die Aufstellung zeigt aber auch, dass in den Untersuchungsgemeinden, und hier besonders in Wachtendonk, Tendenzen für eine Alterswanderung erkennbar sind. Ob und inwieweit diese Entwicklungen sozialräumlich Einfluss auf die Alterung in den betreffenden Orten nehmen, wird im Kapitel 5.1 näher erläutert.

Zuzugsepochen	bis 1925	1926-1950	1951-1975	1976-2000	2000-2005	
VG O	3	16	42	63	12	n=136
AM		17	30	51	8	n=106
K		20	39	51	11	n=121
W	1	27	72	203	75	n=378

ABB. 38: VERTEILUNG DER ZUGEZOGENEN IN DEN UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN; N=741
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Wie bereits in Kapitel 3.2 erwähnt wurde, wurden bewusst Gemeinden mit unterschiedlicher Einwohnergröße ausgewählt. Doch nicht nur eine höhere Anzahl an Einwohnern kann für eine höhere Vielfalt an Lebensstilen sprechen, sondern auch die Anzahl an Zugezogenen. Inwieweit bei einer höheren Zuzugsrate eines Ortes bestimmte Arten der Lebensführung gefunden werden können, soll an dieser Stelle über die Motivationen für eine Zuwanderung in die jeweilige Gemeinde geklärt werden.

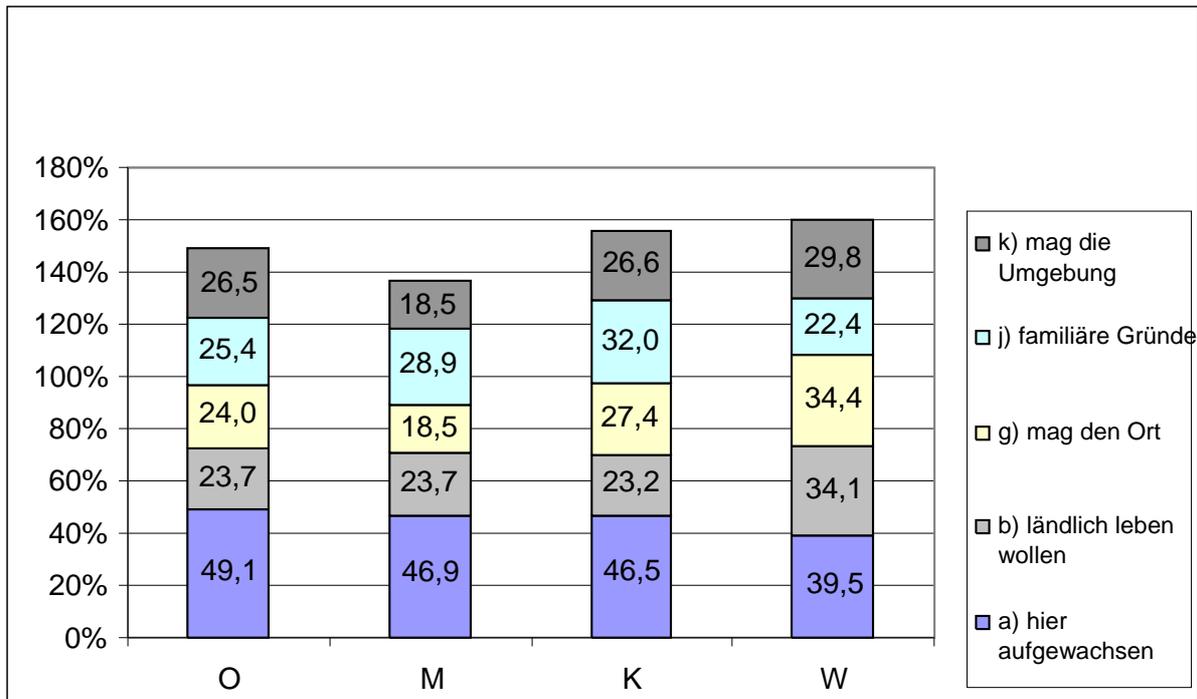


ABB. 39: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 2.) „WARUM SIND SIE IN DIESE GEMEINDE GEZOGEN?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Zur Frage 2 („Warum sind Sie in diese Gemeinde gezogen?“) konnten in allen Gemeinden unter den zwölf möglichen Nennungen fünf gleiche Favoriten bei den Antwortoptionen festgestellt werden. Wenn auch nach Gemeinden unterschiedlich gewichtet wurde, so war doch für alle Zugezogenen das häufigste Motiv jenes, dass sie in ihrem jetzigen Wohnort aufgewachsen und somit wieder in ihre Heimatgemeinde zurückgezogen sind. In Obercunnersdorf sind die nachfolgenden Motive „ich mag die Umgebung“ (26,5%),

„familiäre Gründe“ (25,4%), „ich mag den Ort“ (24%), und „ländlich leben wollen“ (23,7%) ähnlich gewichtet. Die Befragten in Kirchheim und Meyenburg führen mit 32% und 28,9% familiäre Gründe als zweitstärkstes Motiv an. Die Personen aus Wachtendonk, der Gemeinde mit der höchsten Zuzugsrate, nannten die Motive „ich mag den Ort“ (34,4%) und das „ländlich leben wollen“ (34,1%) an erster bzw. zweiter Stelle. Familiäre Gründe wurden in dieser Gemeinde mit nur 22,4% angegeben. Die Optionen „ich mag den Ort“ und „ich mag die Umgebung“ wählten in Meyenburg jeweils nur 18,5% der Befragten. In einem weiteren Schritt soll untersucht werden, ob durch die Darstellung der Verteilung weiterer Zuzugsmotive aus den zwölf möglichen Nennungen zur Frage 2 ortstypische Zuzugsmotive als individuelles Merkmal der Gemeinde herausgefiltert werden können. Während die Antwortmöglichkeit „Haus erworben“ in Obercunnersdorf mit 15,7% das sechsthäufigste genannte Motiv darstellte, nannten die Zugezogenen in Amt Meyenburg das Motiv „ich arbeite hier“ mit 14,7%. Die befragten Zugezogenen in Kirchheim nannten das „bezahlbare Grundstück“ mit 16,2% an sechster Stelle und Wachtendonk „die Kinder sollen auf dem Land aufwachsen“ mit 16,9%.

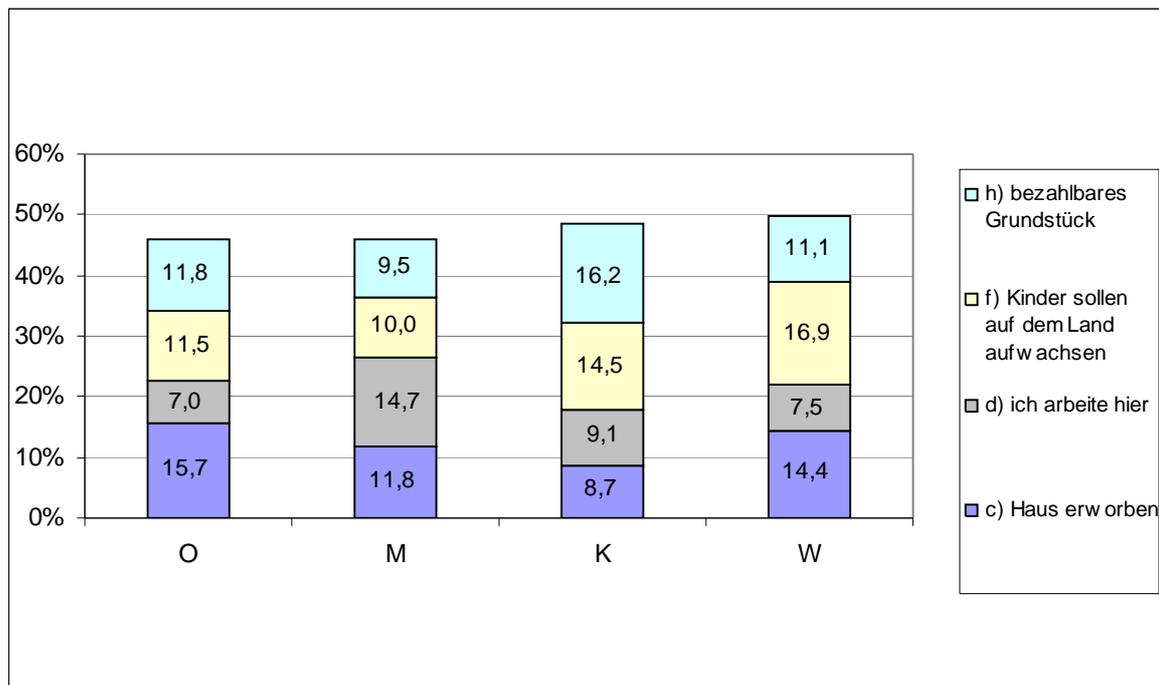


ABB. 40: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 2.) „WARUM SIND SIE IN DIESE GEMEINDE GEZOGEN?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005.

Durch die kurze, vorangestellte Darstellung der Ergebnisse soll deutlich geworden sein, dass einzelne Zuzugsmotive - wie die Verwurzelung mit dem Ort und familiäre Gründe – zwar in den Gemeinden unterschiedlich gewichtet wurden, doch hinsichtlich einer höheren Zuzugsrate keine aussagekräftigen Unterschiede in der Motivation für einen Zuzug zwischen den Untersuchungsgemeinden festgestellt werden können. Aus den Ergebnissen dieser Studie kann festgehalten werden, dass regionale Unterschiede für die Entstehung einer Zuzugsmotivation nicht als Ursache erkennbar sind.

4.3 Familienstand

Der Familienstand der Einwohner in den Untersuchungsgemeinden kann bereits wichtige Hinweise auf die innerfamiliären Austausch- und Transferbeziehungen geben. Wie bereits in Kapitel 2.2.2.2 und 2.2.2.3 ausführlich erläutert wurde, wandeln sich die familiären Strukturen in Form einer Verlängerung und Verschlinkung dieser Strukturen. Einer verlängerten Lebenserwartung steht eine Ausdünnung einzelner Familiengenerationen gegenüber.²⁹⁹ Zu Beginn des Kapitels werden die Familienstände in den Gemeinden untersucht und innerhalb dieser verglichen. Eine detaillierte Betrachtung der Familienstände nach Altersgruppen soll die Diskussion vertiefen. Hinsichtlich der Zunahme von Einzelpersonenhaushalten (siehe Kapitel 2.4.5) wird außerdem analysiert, inwieweit diese Tendenz in den Ergebnissen der Gemeinden ablesbar ist.

Wie in der nachfolgenden Tabelle zu erkennen ist, liegen die prozentualen Anteile der Verheirateten aller Befragten in den Gemeinden zwischen 67,2% und 73,1%. Das entspricht einem Durchschnittswert von 67,7% in den Gemeinden der neuen und einem Durchschnittswert von 73,5% in den Gemeinden der alten Bundesländer.³⁰⁰ Werden die Haushalte, deren Bewohner in einer festen Partnerschaft leben, zu den Haushalten addiert, deren Bewohner verheiratet sind, so erhöhen sich die prozentualen Anteile der Haushalte, in welchen mindestens zwei erwachsene Personen wohnen, und zwar in Obercunnersdorf auf 70,3%, in Amt Meyenburg auf 75,3%, in Kirchheim auf 76% und in Wachtendonk auf 77,9%. Diesen Werten werden die prozentualen Anteile der Haushalte, in denen eine erwach-

²⁹⁹ Tesch-Römer et al. 2004: 569.

³⁰⁰ Durch den Wegfall der ersten Altersgruppe „bis 18 Jahren“ und der geringe Anteil „19 bis 25 Jahren“ fällt der Anteil der Ledigen sehr gering aus.

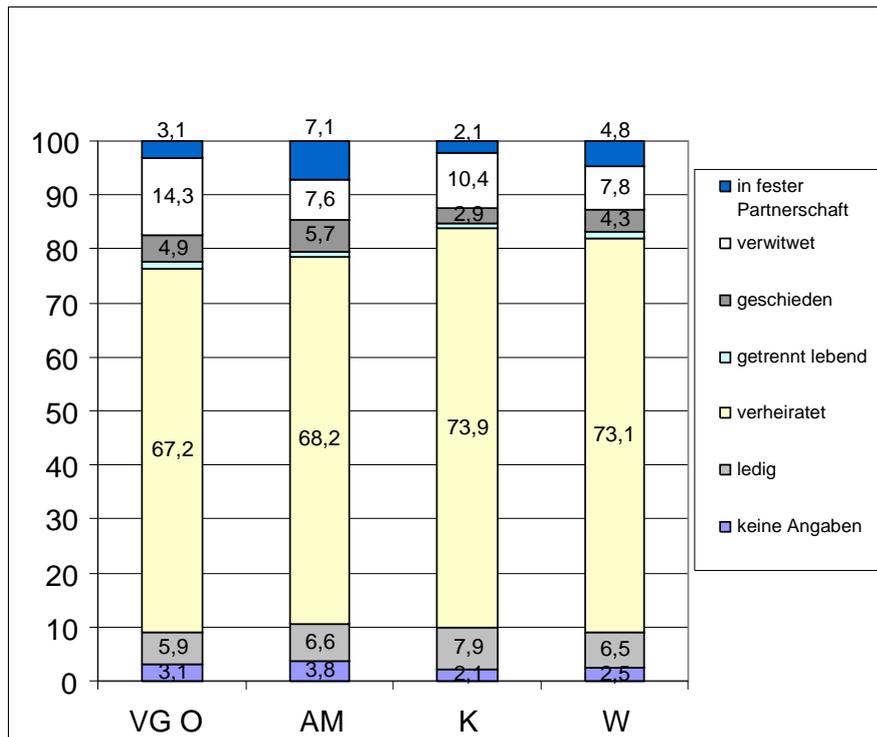


ABB. 41: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 52, FAMILIENSTAND; ZUSTIMMUNG IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

sene Person lebt³⁰¹ (durch die Summierung von Haushalten der Verwitweten, der Geschiedenen, der getrennt Lebenden und der Ledigen) gegenübergestellt. Diese Quoten liegen in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf und Kirchheim mit 26,5% und 22% deutlich bis geringfügig höher als der Durchschnittswert in Meyenburg mit 20,8% und Wachtendonk mit 19,7%. Die Quote der getrennt lebenden Personen beeinflusst diese Summe nur marginal, denn sie pendelt sich durchschnittlich in den untersuchten Gemeinden bei ca. 1% ein. In der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf liegt dieser Wert bei 1,4%, in Amt Meyenburg bei 0,9%, in Kirchheim am Ries bei 0,8% und in Wachtendonk bei 1,1%. In Obercunnersdorf und in Kirchheim am Ries sind die hohen Quoten der Verwitwung besonders augenfällig. Mit 14,3% in der Verwaltungsgemeinschaft und 10,4% der Ostalb-Gemeinde leben deutlich mehr Verwitwete in diesen Gemeinden als in den Gemeinden Amt Meyenburg und Wachtendonk. Die Quoten der geschiedenen Personen liegen in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf mit 4,9%, in Amt Meyenburg mit 5,7% und in Wachtendonk mit 4,3% geringfügig höher als in Kirchheim am Ries mit 2,9%.

³⁰¹ Kinder spielen hier eine untergeordnete Rolle.

Wie bereits in Kapitel 4.1.2 ausführlich dargestellt wurde, weisen die einzelnen Gemeinden Zuzugsquoten von teilweise weit über 50% auf. In diesem Zusammenhang soll untersucht werden, inwiefern der Familienstand „verheiratet“ Einfluss auf die Zusammensetzung der Bevölkerung aus Zugezogenen und Alteingesessenen nimmt.

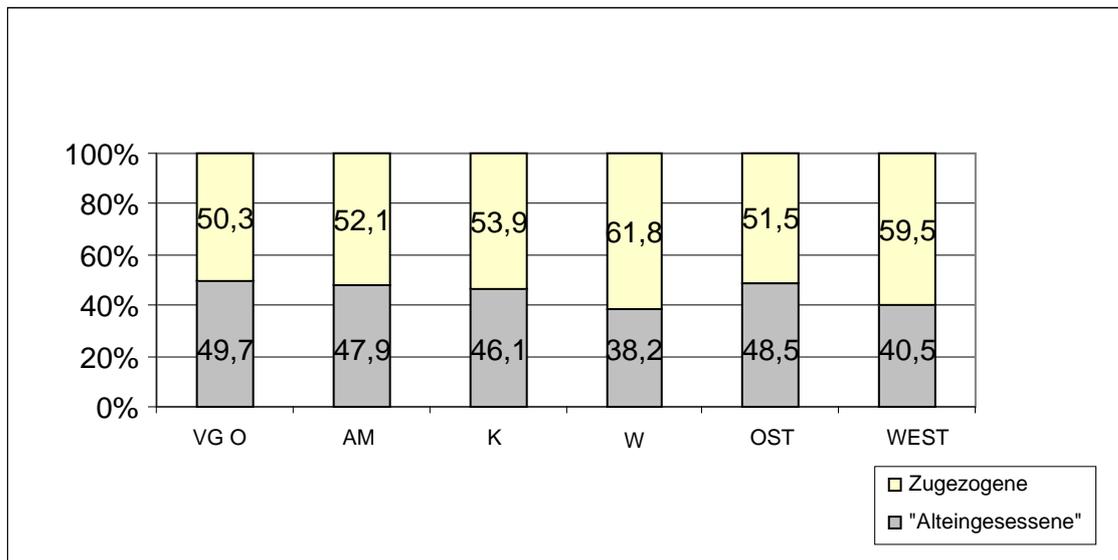


Abb. 42: VERTEILUNG DER ZUGEZOGENEN UND ALTEINGESESSENEN BEI ALLEN VERHEIRATETEN IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Das vorangestellte Diagramm zeigt deutlich, dass der Anteil der Verheirateten innerhalb der Gruppe der Zugezogenen in den Orten des Amtes Meyenburg mit 52,1%, in der Gemeinde Kirchheim mit 53,9% und besonders in der Gemeinde Wachtendonk mit 61,8% höher liegt als innerhalb der Gruppe der Alteingesessenen. In der Verwaltungsgemeinschaft liegt dieser Wert hingegen nur um 0,6% höher als der Wert bei den Alteingesessenen. Somit zeigt sich in den Untersuchungsgemeinden die Tendenz, dass eine höhere Zuzugsquote mit einer höheren Quote an Verheirateten einherzugehen scheint. Eine weitere Differenzierung nach Altersgruppen (durch die Herauslösung der Altersgruppe der über 55-Jährigen) soll Aufschluss darüber geben, wie sich die Familienstände in den einzelnen Gruppen der Gemeinden darstellen.

		Familienstand					
		ledig	verheiratet	getrennt	geschieden	verwitwet	in fester Partnerschaft
Anzahl der Nennungen	VG O	4,3	62,1	0	5,7	27,1	0,7
	AM	2,4	76,5	2,4	1,2	15,3	2,4
	K	7,6	66,7	1,9	1	22,9	0
	W	3,1	71,7	1,7	3,8	16,2	3,4
	Durchschnitt	4	69,4	1,5	3,4	19,7	2,1

Abb. 43: KREUZTABELLE ÜBER DIE FRAGE 52.) „WELCHEN FAMILIENSTAND HABEN SIE?“ MIT DER ANZAHL DER NENNUNGEN PRO GEMEINDE.
 ANGABEN IN PROZENT VON DER ANZAHL DER NENNUNGEN.
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Betrachtung der über 55-Jährigen

Innerhalb des Vergleichs von Haushalten mit mindestens zwei erwachsenen Personen (Addition der prozentualen Anteile der Verheirateten und in fester Partnerschaft Lebenden) kann nur im Amt Meyenburg als einzige Gemeinde in der betrachteten Altersgruppe der über 55-Jährigen ein Anstieg von 3,6% auf 78,9% verzeichnet werden. In Obercunnersdorf und Wachtendonk liegen die prozentualen Anteile in diesen Haushalten mit 62,8% und 75,1% geringfügig niedriger, während in Kirchheim am Ries eine Abnahme von 9,3% zu verzeichnen ist. Für die Haushalte, in denen eine erwachsene Person lebt (Addition der prozentualen Anteile der Verwitweten, der Geschiedenen, der getrennt Lebenden und der Ledigen) können folgende Ergebnisse festgehalten werden:

Die Quote liegt in der Altersgruppe der über 55-Jährigen in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf um 10,6% höher, verglichen mit den Werten aller Befragten (siehe Graphik Frage 52) und somit bei 37,1%. In Kirchheim am Ries steigt sie um 12,6% auf 33,4% und in Wachtendonk steigt diese um 5,1% auf 24,8%. Lediglich in der Gemeinde Amt Meyenburg sinkt der Wert geringfügig um 0,7% auf 21,3%. Die Gemeinden, die die stärksten Zuwächse von Einpersonenhaushalten verzeichnen, weisen ebenfalls die höchsten Quoten der Verwitwung³⁰² auf.

Zusammenfassend lässt sich schlussfolgern, dass sich ein deutlicher Anstieg an Einpersonenhaushalten in den höheren Altersgruppen feststellen lässt.

³⁰² Die Verwitwung kann sich in vielerlei Hinsicht negativ auf die älteren Menschen auswirken. Verwitwete zeichnen sich durch eine erhöhte Sterblichkeit und Erkrankungswahrscheinlichkeit aus (vgl. Schmassmann 2006: 168). In einer durch das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) beauftragten Befragung „vor dem Hintergrund der aus der Mortalitäts- und Gesundheitsforschung bekannten Zusammenhänge zwischen Lebensweise, Gesundheitsverhalten und Gesundheit“ von 1998 konnte gezeigt werden, dass das Vorhandensein bzw. das Nichtvorhandensein nur einer bzw. keiner Person in einem Notfall einen positiven Einfluss bzw. einen negativen Einfluss auf den Gesundheitszustand ausüben kann (vgl. Helmert et al. 2005: 194; 189-203).

4.4 Lebenssituation

Der demographische Wandel wird begleitet durch die Folgen des sozialen Strukturwandels³⁰³, der durch parallel verlaufende Prozesse geprägt ist. Zum Beispiel nehmen die Prozesse der Gleichstellung der Frau, die Entstehung neuer Lebens- bzw. Familienformen sowie deren Diversifizierung³⁰⁴ und Pluralisierung die zunehmenden Migrationsprozesse ebenso Einfluss auf die Gesellschaft und Wirtschaft wie auch die Flexibilisierung der Arbeit oder die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien. Die Vielfalt heutiger Lebensformen impliziert auch eine neue Vielfalt im Wohn-, Freizeit- und Konsumverhalten. Neben der traditionellen Kleinfamilie steht heute die moderne Kernfamilie³⁰⁵ bzw. die sogenannte Patchworkfamilie. Die Anzahl von Alleinlebenden und kinderlosen Paaren wächst ebenso wie die Anzahl von Alleinerziehenden. In diesem Kapitel werden die Lebenssituationen aller Befragten untersucht. Dabei werden die alleinlebenden und die mit Partner lebenden Teilnehmer (jeweils mit und ohne Kinder) dieser Studie gegenübergestellt.³⁰⁶ Es soll so aufgezeigt werden, ob Tendenzen einer „Stabilisierung“ bzw. „Brüchigkeit“³⁰⁷ in der Familienstruktur erkennbar sind.

³⁰³ „Die Art der Konstruktion des Lebenslaufs bzw. der Biografie steht in einem direkten Zusammenhang zur jeweiligen sozialen Struktur. Jede Gesellschaft entwickelt zwangsläufig Maßstäbe für eine grundlegende Orientierung in Raum und Zeit“ (Ecarius 1996: 83).

³⁰⁴ Die Lebenslaufforschung differenziert neben Kindheit, Jugend, Erwachsenen- und Altenstatus weitere Phasen und kennzeichnet dadurch deutlich die zunehmende Pluralisierung familiärer Lebensformen. Sie stellt die „Postadoleszenz“ zwischen den Jugend- und Erwachsenenstatus. Diese Phase markiert die verlängerte Bildungszeit jüngerer Menschen. Die Phase der „nachelterlichen Gefährtschaft“ beschreibt jene Zeit, in der die Kinder die Familie verlassen und schiebt sich zwischen den Erwachsenen- und Altenstatus. Die dritte Phase, die „längere Ruhestandsphase“ differenziert die lange Altersphase aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung (vgl. Müller 1992: 32).

³⁰⁵ „In der Kernfamilie sind analytisch das Elternpaar und die in der Familie lebenden unmündigen unverheirateten Kinder zusammengefasst. Die Anzahl der Kinder hat ursprünglich keine konstitutive Bedeutung für die Bezeichnung der Kernfamilie. Eine Kernfamilie muss daher nicht zugleich auch eine Kleinfamilie sein. Für das soziologische Verständnis von der Kernfamilie ist es wichtig, dass die Mitgliedschaft in der Kernfamilie nicht von vornherein auf die Basis von Personenmerkmalen (z.B. Blutsverwandtschaft) gestellt wird, sondern durch eine Matrix mit einer Geschlechts- und Generationenachse vier Grundpositionen gekennzeichnet sind, deren Inhaber ein kulturspezifisches Rollenrepertoire besitzen. In dieser Hinsicht sind Vater, Mutter, Sohn und Tochter sozial zu qualifizieren. Die Wahrnehmung der Vaterrolle(n) bedarf z.B. nicht eines biologischen Vaters, es genügt ein ‚soziologischer‘ Vater, d. h. eine Person, die gesellschaftlich anerkannt die Rolle(n) eines Vaters realisiert“ (Zigann 1977: 36).

³⁰⁶ Zibell 2006: 39.

³⁰⁷ Beck-Gernsheim 1997: 69.

In der unten aufgeführten Tabelle lassen sich die Veränderungen innerhalb der Familienstruktur ablesen, die durch den idealtypischen Verlauf von Lebensphasen bzw. anhand von Ereignissen wie Eheschließung, Familiengründung, Konsolidierung und Schrumpfung bestimmt werden.

Lebenssituation	gesamt	%	OST	%	WEST	%
Alleinwohnend -45 Jahre	19	2,04	5	1,58	14	2,28
Alleinwohnend älter ab 46	110	11,82	43	13,56	67	10,91
Alleinwohnend mit Kind kl. 6	11,06	0,75	4	1,26	7,06	0,49
Alleinwohnend mit Kind 6-18	29,77	2,26	10	3,15	19,77	1,79
Mit Partner -45	64,83	5,59	10	3,15	42	6,84
Mit Partner älter 46	353	37,92	129	40,69	224	36,48
Mit Partner und Kind kl. 6	131	14,07	36	11,36	95	15,47
Mit Partner und Kind 6-18	238	25,56	80	25,24	158	25,73
Summe	956,7	100	317	100	626,8	100

Lebenssituation	VG O	%	AM	%	K	%	W	%
Alleinwohnend -45 Jahre	4	2,19	1	0,75	1	0,64	13	2,84
Alleinwohnend älter ab 46	28	15,3	15	11,19	20	12,74	47	10,28
Alleinwohnend mit Kind kl. 6	1	0,55	3	2,24	2	1,27	1	0,22
Alleinwohnend mit Kind 6-18	3	1,64	7	5,22	3	1,91	8	1,75
Mit Partner -45	5	2,73	5	3,73	10	6,37	32	7
Mit Partner älter 46	70	38,25	59	44,03	43	27,39	181	39,6
Mit Partner und Kind kl. 6	23	12,57	13	9,7	28	17,83	67	14,66
Mit Partner und Kind 6-18	49	26,78	31	23,13	50	31,85	108	23,63
Summe	183	100	134	100	157	100	457	100

Abb. 44: LEBENSITUATION DER EINZELNEN ALTERSGRUPPEN IN DEN UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN, FÜR OST UND FÜR WEST UND GESAMT

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG

Wie die oben stehende Abbildung veranschaulicht, dominiert die Gruppe der Paare über 46 Jahre ohne Kinder. Diese Paare befinden sich vorwiegend in der nachelterlichen Phase. Diese Phase ist oftmals mit einer höheren finanziellen Unabhängigkeit verbunden, was den Paaren ermöglicht, ihre individuellen Wohnansprüche geltend zu machen. Paare mit kleineren (jünger als 6 Jahre) und größeren Kindern (6 bis 18 Jahre) bilden die zweitstärkste Gruppe. Diese Werte weisen im Ost-West-Vergleich nur geringe Unterschiede auf. Liegen die Anteile der Paare mit älteren Kindern bei jeweils 25% in Ost und West, so liegt der Anteil an Paaren mit Kindern bis 6 Jahren in den alten Bundesländern um 4% höher. Die Anteile der Alleinwohnenden ab 46 Jahren ohne Kinder verteilen sich wie folgt auf die jeweiligen Untersuchungsgemeinden: Der höchste Anteil mit 15% liegt in Obercunnersdorf, gefolgt von Kirchheim am Ries mit einem Anteil von 12,7%. Amt Meyenburg liegt bei 11% und Wachtendonk bei 10%.

Insgesamt sind keine nennenswerten Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern erkennbar. In den hier untersuchten Gemeinden lassen sich nur leichte Tendenzen einer sogenannten „Brüchigkeit“ in der Familienstruktur aufzeigen. Die hier erörterten Ergebnisse verweisen hauptsächlich auf einen eher normalen Verlauf der Familienphasen wie Gründung, Konsolidierung und Schrumpfung.

4.5 Erwerbsstruktur

In diesem Kapitel sollen nun die wichtigsten Aspekte der Erwerbsstruktur in den Untersuchungsgemeinden erörtert werden. Mögliche Potenziale für eine Qualität des Alterns werden den einzelnen Gemeinden entsprechend herausgestellt, um mögliche Abhängigkeiten dieser Indikatoren zu identifizieren und mit der Alterung in Beziehung zu setzen. Über die statistischen Landesämter konnten vorab die sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer am Arbeitsort³⁰⁸ und Wohnort³⁰⁹ für die Gemeinden in den neuen und alten Ländern festgestellt werden und ihre Entwicklungstendenz - über den Vergleich verschiedener Jahre - hervorgehoben werden. Die Ergebnisse sind nachfolgend dargestellt:

4.5.1 Die Untersuchungsgemeinden der neuen Bundesländer

Für die neuen Länder kam es nach der Wende zu einer dramatischen Entwicklung der Beschäftigten. In der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf sanken die sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer am Arbeitsort von 1038 Ende des Jahres 1996 auf 787 Personen Ende des Jahres 2004.³¹⁰ Die Beschäftigten am Wohnort nahmen in diesem Zeitabschnitt jedoch ab und zwar von 1461 auf 1184 Personen.³¹¹ In Amt Meyenburg konnten ähnliche Entwicklungen festgestellt werden. Die sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer am Arbeitsort verzeichneten hier in der Zeit vom 30.06.1999 bis zum 30.06.2004 einen Rückgang von 1519 Personen auf 1184 Personen. Die Beschäftigten am Wohnort sanken von 1891 auf 1676 Personen.³¹² Verantwortlich für diese Entwicklung ist hier zum einen der Anstieg der Arbeitslosenquote - auf die an späterer Stelle eingegangen wird - und zum anderen die Abwanderung potentieller Erwerbstätiger.

³⁰⁸ Beschäftigte, die von außerhalb kommen oder aus dem Ort stammen und in der jeweiligen Gemeinde erwerbstätig sind.

³⁰⁹ Beschäftigte, die in der jeweiligen Gemeinde wohnen und in derselben oder außerhalb arbeiten.

³¹⁰ Alle Daten sind der Übersicht 1 des Kapitels 3.2 entnommen. Diese gibt einen vergleichenden Überblick über die einzelnen demographischen, sozial- und erwerbsstrukturellen bzw. siedlungs- und infrastrukturellen Merkmale der Gemeinden. Leider konnten die Daten der sozialversicherungspflichtigen Arbeitnehmer am Arbeits- und Wohnort aller Untersuchungsgemeinden nicht für den gleichen Zeitraum zusammengetragen werden. Oftmals sind diese Daten nur auf Kreisebene verfügbar.

³¹¹ www.statistik.sachsen.de, Zugriff 24.09.06.

³¹² www.lids.brandenburg.de, Zugriff 24.09.06.

4.5.2 Die Untersuchungsgemeinden der alten Bundesländer

In Wachtendonk kann eine Zunahme der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer am Arbeitsort innerhalb des Zeitraumes vom 30.06.1995 bis 30.06.2005 von 791 auf 1021 Erwerbstätige festgestellt werden.³¹³ Die insgesamt geringen Werte deuten auf den hohen Auspendleranteil hin, der im Nachfolgenden näher erläutert wird. Die sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer am Wohnort stiegen ab 31.12.1995 bis zum 30.06.2005 von 2268 auf 2523 an. Parallel zu dieser Entwicklung verzeichnete Wachtendonk einen enormen Bevölkerungszuwachs, der die Einwohnerschaft auf über 5000 Einwohner anwachsen ließ und Wachtendonk zunehmend als ländliche Kleinstadt darstellte (siehe Kapitel 3.2.5). Für die Gemeinde Kirchheim am Ries kann für die sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer am Arbeitsort in der Zeit vom 30.06.1999 bis zum 30.06.2004 ein Zuwachs von 175 Beschäftigten auf 201 Beschäftigte verzeichnet werden. Verglichen mit den sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmern am Wohnort konnte ein Rückgang von 680 Beschäftigten im Zeitraum vom 30.06.1999 bis zum 30.06.2004 auf 667 Beschäftigte festgestellt werden.

³¹³ www.lids.nrw.de, Zugriff 24.09.06.

4.5.3 Analyse der Erwerbsstruktur

Für die Analyse der Erwerbsstruktur standen 1332 gültige Fälle aus der Fragebogenerhebung zur Verfügung. Es gilt zu berücksichtigen, dass das Durchschnittsalter aller Befragten während der Erhebung bei 54,7 Jahren lag. Differieren die Anteile der Erwerbstätigkeit in den alten und neuen Bundesländern voneinander – siehe auch nachstehende Tabelle –, so sind hier besonders die hohe Arbeitslosenquote, die Altersstruktur und die damit verbundene Verrentung zu berücksichtigen, das gilt in besonderem Maße für die Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf.

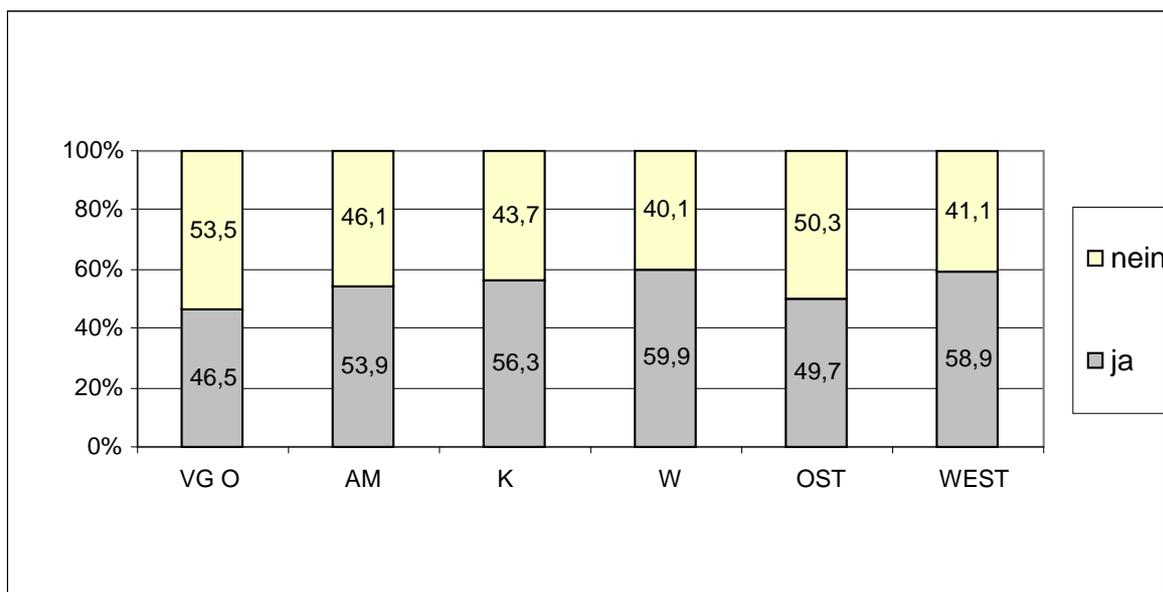


ABB. 45: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 6.) „SIND SIE ERWERBSTÄTIG?“ IN PROZENT

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Die nachfolgenden Ergebnisse zeigen, wie inhomogen sich die Erwerbstätigenbevölkerung in ländlichen Räumen zusammensetzt, entgegen der verbreiteten Vorstellung, dass diese relativ homogen sei. Die angesprochene, verbreitete Vorstellung liegt unter anderem in der Annahme begründet, dass die Landwirtschaft immer noch die primäre Erwerbsgrundlage für die Gemeinden ländlicher Räume darstellt. Eine Aussage, die ebenfalls widerlegbar ist (siehe Kapitel 2.3.3). Wie den beiden nachfolgenden Tabellen zu entnehmen ist, wurde in der Erhebung sowohl die Situation der Erwerbstätigen als auch die der nicht Erwerbstätigen abgefragt.

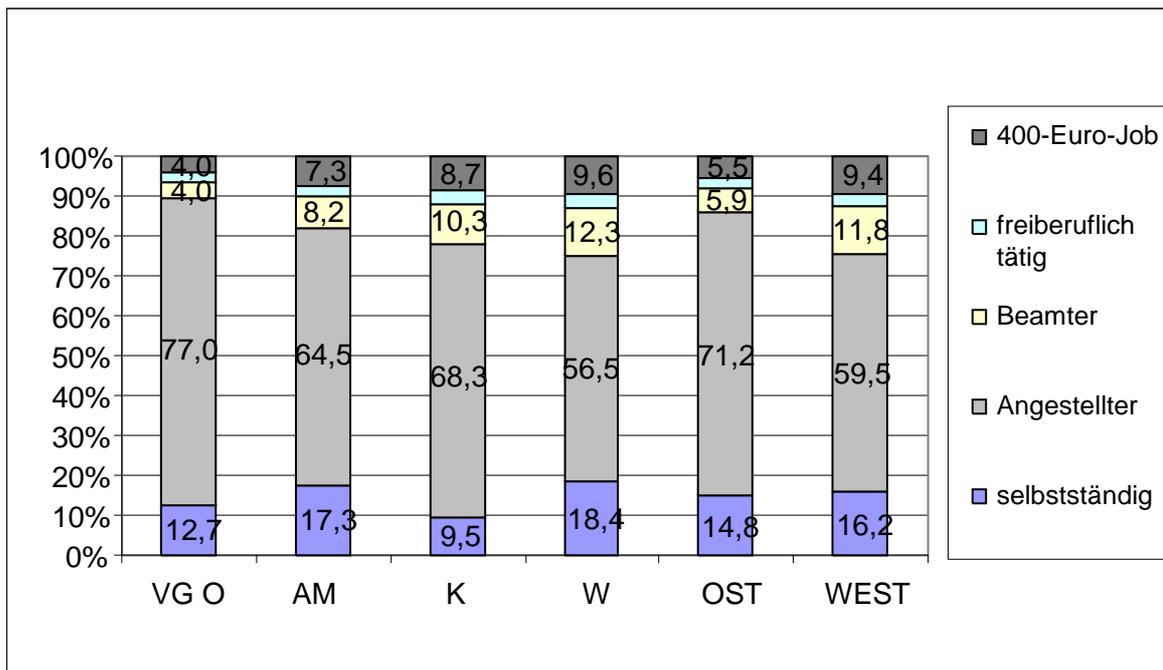


ABB. 46: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 7.) „WENN SIE ERWERBSTÄTIG SIND, SIND SIE...?“ IN PROZENT
 QUELLE EIGENE DARSTELLUNG: M. STERNBERG 2005

Insgesamt lässt sich festhalten, dass innerhalb der Gruppe der Erwerbstätigen die Gruppe der Angestellten deutlich überwiegt. Die Anteile Selbstständiger liegen in den neuen Bundesländern durchschnittlich um 1,4% niedriger als in den alten Bundesländern. Während der Anteil der Angestellten in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf (77,0%) deutlich höher bemessen ist als in den übrigen Untersuchungsgemeinden (wie in Amt Meyenburg mit 64,5%, Kirchheim am Ries mit 68,3% und Wachtendonk mit 56,5%), differenzieren sich dort die Anteile zwischen 400-Euro-Arbeitnehmern, freiberuflich Tätigen und Beamten deutlicher heraus. In der Gruppe der nicht Erwerbstätigen stellen die Anteile der Schüler, Studierenden und Arbeitsunfähigen geringe Größen dar.

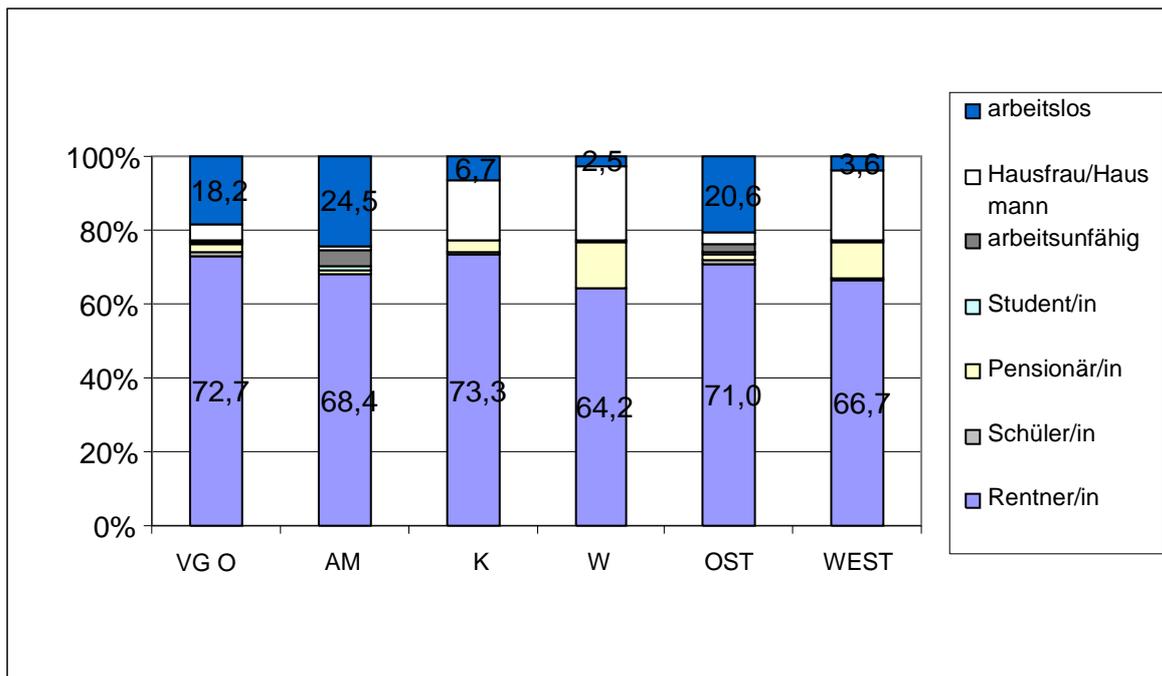


ABB. 47: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 8.) „WENN SIE ERWERBSTÄTIG SIND, SIND SIE...?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Innerhalb der vier Untersuchungsgemeinden ist der bedeutendste Unterschied bei einem Vergleich der Erwerbslosenquote festzustellen. Laut Erhebung liegt diese in den neuen Ländern, siehe dazu auch Abbildung 45, in der Verwaltungsgemeinschaft bei 18,2% und in Amt Meyenburg bei 24,5% und damit weit über den prozentualen Anteilen der Erwerbslosenquote in den Gemeinden der alten Bundesländer, mit 6,7% in Kirchheim und 2,5% in Wachtendonk. Dieser Aspekt markiert damit ein erhebliches Problem in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf und in Amt Meyenburg.

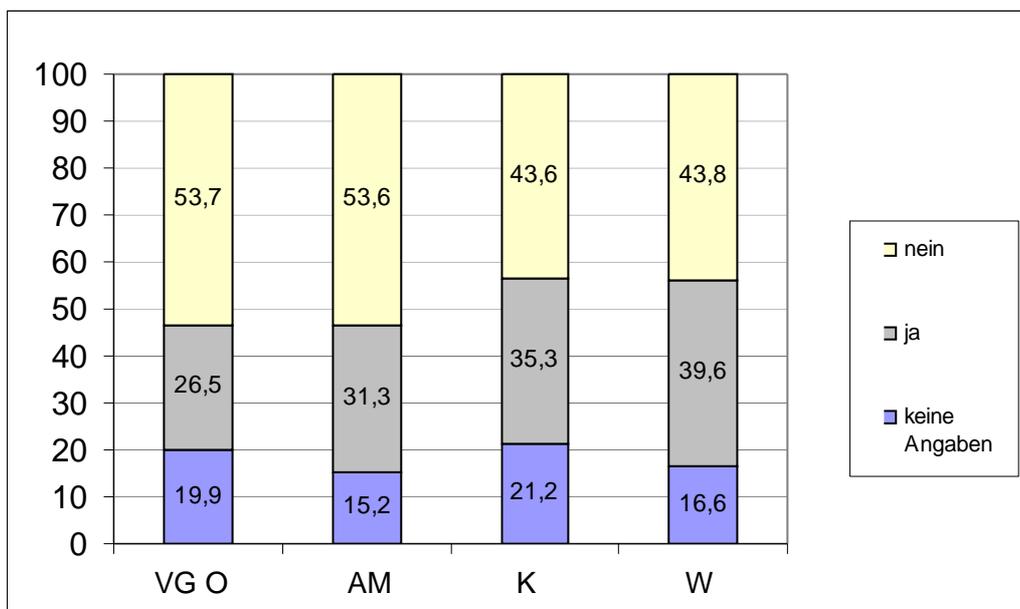
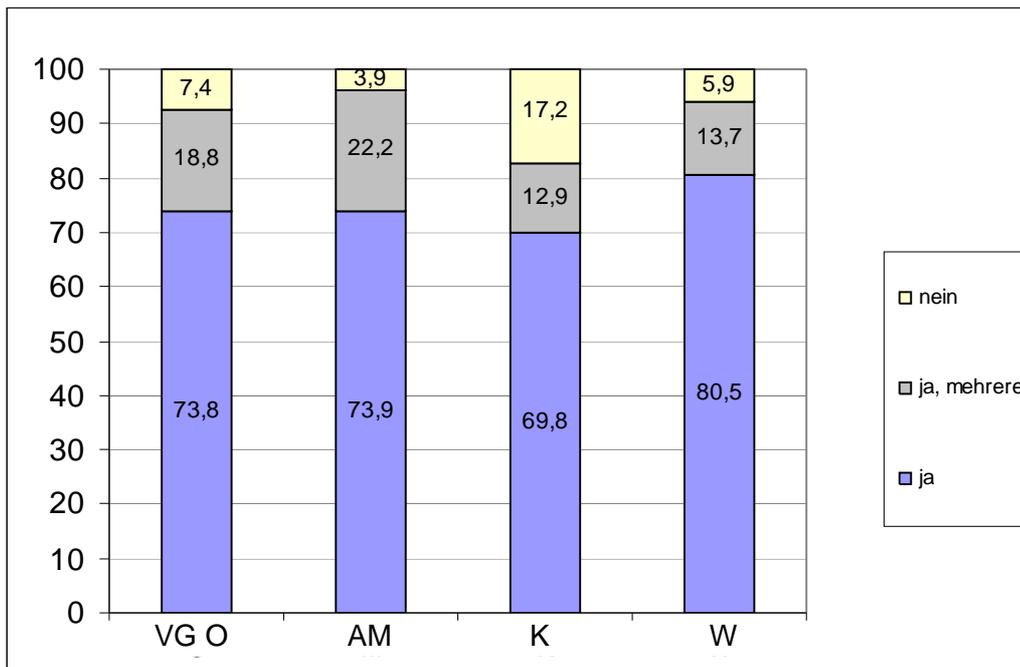


Abb. 48: VERTEILUNGEN DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 54.) „SIND SIE IN IHREM BERUF TÄTIG?“ (OBEN) UND ZUR FRAGE 53.) „HABEN SIE EINE ABGESCHLOSSENE BERUFAUSBILDUNG?“ (UNTEN) IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Für eine genauere Betrachtung der Arbeitsmarktsituation können die Ergebnisse der Fragen 53 („Haben Sie eine abgeschlossene Berufsausbildung?“) und 54 („Sind Sie in ihrem Beruf tätig?“) zum Ausbildungsstand und zur Berufsausübung herangezogen werden. Bei der Frage 53 zeigt sich, dass der Großteil der Befragten in Wachtendonk (80,5%) eine abgeschlossene Berufsausbildung aufweist. Dies stellt den höchsten Wert aller Untersuchungsgemeinden dar. In der zweiten Gemeinde aus den alten Bundesländern – Kirchheim am Ries — wird hingegen der niedrigste Wert erreicht, hier besitzen 69,8% der Befragten einen Berufsabschluss. In den

neuen Bundesländern liegen die entsprechenden Werte mit 73,8% (VG Obercunnersdorf) und 73,9% (Amt Meyenburg) in etwa zwischen den Werten der West-Gemeinden. Ohne beruflichen Abschluss sind in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf 7,4% und in Amt Meyenburg 3,9%. In Wachtendonk sind es 5,9% und in Kirchheim schließlich 17,2% aller Befragten, was hier den mit Abstand höchsten Anteil aller Gemeinden ausmacht. Interessant sind in diesem Zusammenhang die Ergebnisse zur Antwortoption „ja, mehrere“. Hier werden in den Gemeinden der neuen Bundesländer deutlich höhere Werte (18,8% in der VG Obercunnersdorf und 22,2% in Amt Meyenburg) erreicht als in den Gemeinden der alten Bundesländer (12,9% in Kirchheim und 13,7% in Wachtendonk). Diese Unterschiede können darauf hinweisen, dass die Befragten aus den Ost-Gemeinden (aufgrund der bereits beschriebenen Prozesse in der Folge der Wiedervereinigung und der Probleme auf dem Arbeitsmarkt, besonders in den ländlichen Räumen) flexibler sein müssen und dies anscheinend auch sind. Sie weisen mehrere Berufsabschlüsse auf, was – auch wenn solche Aussagen vorsichtig zu formulieren sind – Ausdruck nötiger Anpassungen an schwankende Arbeitsmarktsituationen sein kann. Diese Annahme kann weiterhin durch die Ergebnisse aus Frage 54 unterstützt werden. In diesen wird deutlich, dass in den Gemeinden der neuen Bundesländer knapp 10% der Befragten nicht mehr in ihrem eigenen Beruf tätig sind (53,7% VG Obercunnersdorf und 53,6% Amt Meyenburg) als in den alten Bundesländern (43,6% in Kirchheim und 43,8% in Wachtendonk).

Abschließend sei noch einmal kurz auf die besondere Situation in Kirchheim verwiesen. Die dort gegenüber den anderen Untersuchungsgemeinden erzielten, deutlichen Abweichungen könnten auf eine besondere Alters-/ Arbeitsmarktsituation hindeuten, was an anderer Stelle noch einmal genauer und differenzierter zu untersuchen wäre.

4.6 Räumliche Mobilität und neue Medien

In dem nun folgenden Kapitel wird die Bedeutung der Begriffe „räumliche Mobilität“ und „neue Medien“³¹⁴ für die Menschen und hier insbesondere für die der Altersgruppe der über 55-Jährigen in den Untersuchungsgemeinden beschrieben und bewertet. Während im ersten Teil des Kapitels die Mobilitätsformen „automobile Mobilität“ und die „Nutzung des öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV)“ aus den zahlreichen Mobilitätsformen herausgelöst und untersucht werden, wird im zweiten Teil des Kapitel die Bedeutung der

³¹⁴ Der Begriff der „Neuen Medien“ bezieht sich heute vor allem auf die Informations- und Kommunikationstechnologien, das heißt auf Technologien, die digital oder computergestützt arbeiten.

Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten des Internets für ältere Menschen hinterfragt.

Bevor im nachfolgenden Abschnitt untersucht wird, welche Mobilität einerseits im Berufsalltag bzw. Alltag von den Einwohnern gefordert wird und andererseits wie Verkehrsmittel wie Pkw, Fahrrad und ÖPNV insgesamt von allen Befragten genutzt bzw. für die Nutzung eingeschätzt werden, soll ein kurzer Überblick über die räumliche Mobilität älterer Menschen im Allgemeinen und besonders in ländlichen Räumen gegeben werden.

Im dritten Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wird die räumliche Mobilität und ihr Erhalt im Alter vor dem Hintergrund der Lebenszufriedenheit Älterer als Basis für die „Erschließbarkeit der verschiedensten Ressourcen der Außenwelt“ gewertet. Folgende Lebensbereiche werden in diesem Zusammenhang angeführt: Versorgung mit materiellen Gütern des täglichen Bedarfs, das Aufsuchen medizinischer Einrichtungen sowie von Institutionen und Behörden, soziale Kontakte, Freizeitaktivitäten und die Teilnahme an kirchlichen und religiösen Veranstaltungen.³¹⁵ In ländlichen Räumen werden täglich größere Entfernungen, z.B. vom Wohnort zur Arbeit, zum Zwecke von Freizeitaktivitäten oder für die Versorgung zurückgelegt. „Die Anforderungen an die Menschen, mobil zu sein, sind eine Folge der Siedlungsstruktur. Den besonderen Vorteilen des Lebens (...) wie Naturnähe, Ruhe und Platz stehen Nachteile hinsichtlich Arbeitsplätze, Einkaufsmöglichkeiten, Bildungs- und Freizeiteinrichtungen usw. gegenüber.“³¹⁶ Auch wenn sich mit zunehmendem Alter Wegezwecke verändern - und das gilt besonders mit dem Eintritt in das Rentenalter -, werden „die im Laufe des Lebens erworbenen Mobilitätsgewohnheiten im Alter weitestgehend beibehalten“.³¹⁷ Mit Wegfall des Berufsweges können sich die zurückgelegten Wege oftmals auf das Wohnumfeld beschränken. Indem ältere Menschen ihren Freizeitbeschäftigungen nachgehen, soziale Kontakte pflegen und sich versorgen, kann es aber auch weiterhin erforderlich sein, mit dem Auto mobil zu sein, um diese Ansprüche zu erfüllen. In vielen Gemeinden ländlicher Räume hat sich zum Beispiel das Angebot an Einzelhandelsgeschäften ausgedünnt, ist gänzlich weggebrochen oder hat sich auf der „grünen Wiese“, unweit der Ortsmitte angesiedelt. In diesen Fällen wird eine Mobilität vorausgesetzt, die von älteren Menschen aber nicht immer geleistet werden kann. Wie die nachfolgenden Ergebnisse zeigen, wird das Auto von den befragten Einwohnern der untersuchten Gemeinden in ländlichen Räumen als unentbehrlich angesehen. Auch wenn die Motorisierung älterer Menschen heute sehr viel verbreiteter ist als noch vor zehn oder 20 Jahren, bleiben Hochaltrige und verwitwete bzw. alleinstehende Frauen davon ausgenommen.³¹⁸ Die

³¹⁵ BMFSFJ 2001: 240.

³¹⁶ BMELV 2006: 193.

³¹⁷ Kroj 2002: 42.

³¹⁸ Scheiner 2006: 131-153.

Bedeutung der Mobilität generell zeigt sich heute nicht nur in einer Zunahme von Führerscheinbesitzern, sondern auch durch eine wachsende, subjektive Bindung an das Automobil. 47% der heute über 55-jährigen Autofahrer sind der Meinung, Distanzen ohne Auto nur sehr schlecht überwinden zu können. In den 1980er Jahren lag diese Quote noch bei 26%. Mitfahrgelegenheiten werden von Älteren, die nicht über einen eigenen Führerschein verfügen, zunehmend in Anspruch genommen. Lag der Anteil in den 1980er Jahren noch bei 29%, so liegt dieser Anteil Ende der 1990er Jahre bei 56%.³¹⁹ Besonders in ländlichen Räumen geht die hohe Nutzung des Autos mit einer geringen Nutzung des öffentlichen Personennahverkehrs einher. Nutzt heute nur gut jeder fünfte Ältere die Angebote des ÖPNV - und die Tendenz ist fallend -, muss diesem Verkehrsangebot grundsätzlich eine neue Beachtung und Bedeutungszuweisung zuteil werden. Denn soll „die Erschließbarkeit der im äußeren Lebensraum angesiedelten Ressourcen auch im fortgeschrittenen Alter gewährleistet sein“, besonders wenn in ländlichen Räumen zu diesem Zweck größere Distanzen zu überwinden sind, muss nicht nur das Angebot vorhanden sein, sondern auch die Bereitschaft Älterer auf diese Angebote zurückzugreifen.³²⁰

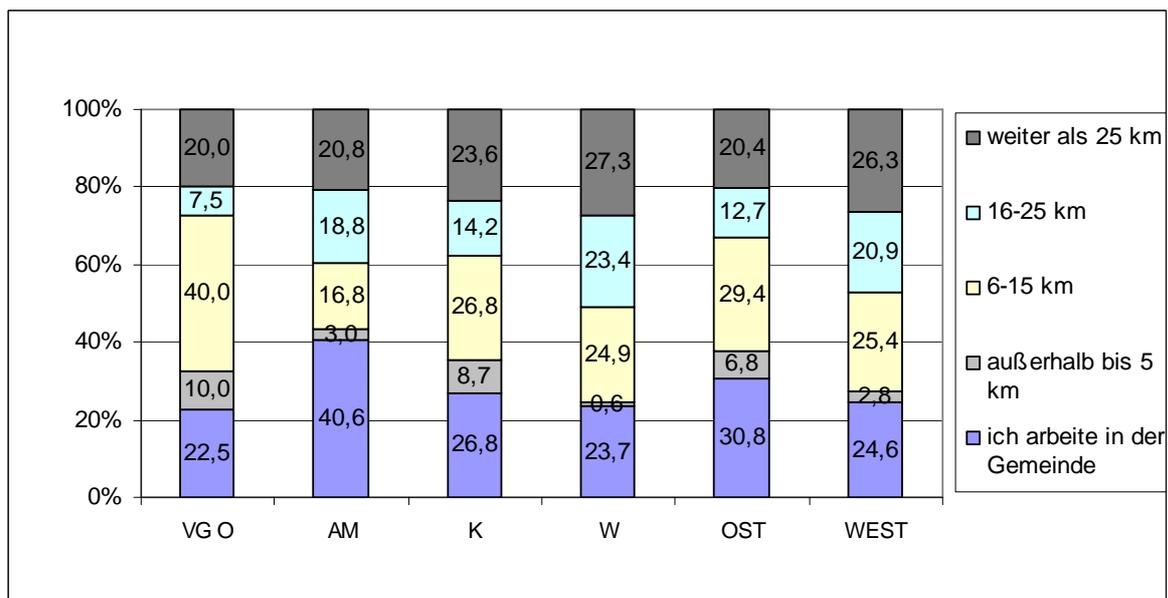


ABB. 49: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 10.) „WENN SIE BERUFSTÄTIG SIND, WIE WEIT IST IHR ARBEITSWEG?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

³¹⁹ Rudinger et al. 2005: 575.

³²⁰ Rudinger et al. 2005: 576.

4.6.1 Pkw

Anhand der vorangestellten Grafik wird deutlich, dass dem Pendeln zum Arbeitsplatz - dieser Aspekt kann als Basisindikator räumlicher Mobilität gesehen werden - in ländlichen Räumen eine besondere Bedeutung zukommt. Von den Erwerbstätigen insgesamt suchen 77,5% in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf, 76,3% in Wachtendonk, 73,2% in Kirchheim und 59,4% in Amt Meyenburg täglich einen Arbeitsplatz außerhalb der eigenen Gemeinde auf. Mehrere Gründe sind dafür anzuführen: So weisen besonders Gemeinden, die eine räumliche Nähe zu Agglomerationen aufweisen und dort eine hohe Anzahl von Arbeitsplätzen vorfinden, einen hohen Anteil außerörtlicher Beschäftigung auf (Wachtendonk). Ferner erfuhren ostdeutsche Gemeinden (z.B. Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf siehe Kapitel 5.1.3.1) „(...) nach der Wiedervereinigung einen bis dahin unbekanntem Mobilitätsschub, sowohl durch das Wegbrechen von örtlicher bzw. ortsnaher Beschäftigung als auch durch das Entstehen völlig neuer Einkaufsmöglichkeiten. Begleitet wurde dieser Prozess von einer neuen Qualität der Individualmotorisierung.“³²¹

Wachtendonk verzeichnet zwar mit 27,3% den höchsten Anteil „an weiteren Pendlerentfernungen“, insgesamt wird jedoch deutlich, dass den weiteren Pendlerentfernungen in jeder Untersuchungsgemeinde (siehe Graphik Pendlerradien Kapitel 3.2) eine stärkere Bedeutung zukommt. In der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf pendeln 20% der Erwerbstätigen, in Amt Meyenburg 20,8% und in Kirchheim am Ries 23,6% aller Erwerbstätigen mehr als 25 km zum Arbeitsplatz. Aber auch innerörtliche Arbeitsplätze können - und hier nimmt Amt Meyenburg eine besondere Stellung ein - eine wichtige Rolle spielen. In Amt Meyenburg suchen 40,6% der Ortsbewohner ihren Arbeitsplatz direkt in der Stadt Meyenburg auf, da die Meyenburger Möbel GmbH als Arbeitgeber von 400 Arbeitsplätzen im Ort ansässig ist (siehe Kapitel 5.1.3.2). In den anderen Untersuchungsgemeinden sind es 26,8% (Kirchheim am Ries), 23,7% (Wachtendonk) und 22,5% (VG Obercunnersdorf) aller Erwerbstätigen, die in den Orten selbst ihren Arbeitsplatz aufsuchen.

Innerhalb der Betrachtung von Mobilität soll nun in einem weiteren Schritt neben der eben angesprochenen, berufsbedingten Mobilität dargestellt werden, ob es regionale Unterschiede in der Mobilitätsfähigkeit gibt. Wie aus den Antworten auf die Frage nach der persönlichen Bedeutung des Pkws hervorgeht (Frage 11.) „Welche Bedeutung hat für Sie persönlich ein Auto?“, verfügt ein Großteil der Befragten in den jeweiligen Orten über ein solches. In den Gemeinden der neuen Bundesländer sind in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf 79,9% bzw. in Amt Meyenburg 88,9% der Befragten der Meinung, dass es „ohne Auto nicht geht“. In den westdeutschen Gemeinden liegen die Prozentsätze geringfügig höher. Hier favorisieren durchschnittlich 90,2% der Befragten die genannte Antwortoption. Während der Anteil in Kirchheim am Ries bei 92,7% - der höchsten Quote unter den

³²¹ BMELV 2006: 196.

Untersuchungsgemeinden insgesamt – liegt, weist Wachtendonk einen Anteil von 89,3% auf. Besonders auffällig ist die hohe Quote an Befragten in Obercunnersdorf (16,4%), die kein Auto besitzen. Die Anteile in den anderen untersuchten Gemeinden liegen in Amt Meyenburg mit 8,7%, in Kirchheim am Ries mit 5,6% und in Wachtendonk mit 6,3% deutlich niedriger.

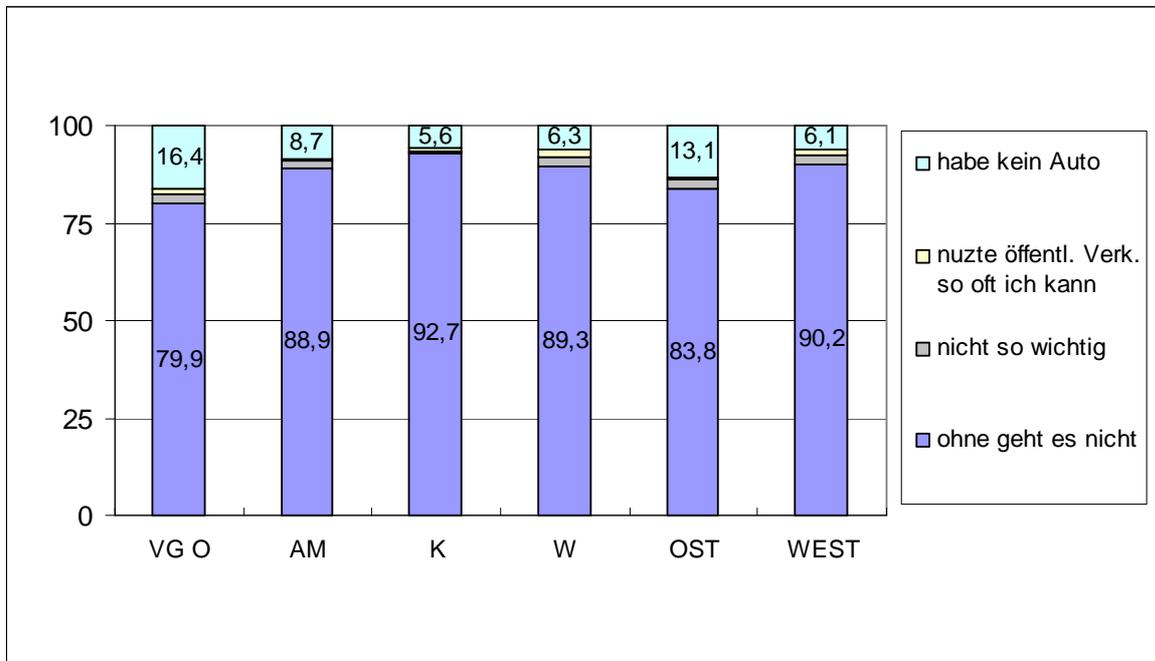


Abb. 50: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 11.) „WELCHE BEDEUTUNG HAT FÜR SIE PERSÖNLICH DAS AUTO?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Durch die Ergebnisse zur Antwortoption „nutze öffentliche Verkehrsmittel so oft ich kann“ wird deutlich, dass der ÖPNV für die Fortbewegung in ländlichen Räumen fast gar keine bzw. nur eine sehr geringe Rolle spielt. Die entsprechenden Werte liegen in der Verwaltungsgemeinschaft bei 1,1%, in Amt Meyenburg bei 0,5%, in Kirchheim bei 1,3% und in Wachtendonk bei 1,6%. Auch wenn alle Untersuchungsgemeinden innerhalb der Region durch Busse bzw. Bahnen angebunden sind, gibt es nur eine kleine Minderheit, die von diesem Angebot Gebrauch macht.

4.6.2 ÖPNV

Um Anhaltspunkte zu gewinnen, warum es in ländlichen Räumen „ohne Auto nicht geht“ und warum die Befragten in den Untersuchungsgemeinden den eigenen Pkw in so starkem Maße den öffentlichen Verkehrsmitteln vorziehen, wurde das Angebot des öffentlichen Personennahverkehrs in allen Gemeinden geprüft³²², indem alle Fahrpläne der jeweiligen

³²² Im Anhang findet sich eine ausführliche Analyse zu den Fahrplänen des ÖPNV aller Untersuchungsgemeinden.

Verkehrsunternehmen analysiert und ausgewertet wurden (siehe Anhang). In allen Gemeinden wird der ÖPNV überwiegend mit Bussen organisiert. Besonders in Kirchheim, Wachtendonk und Amt Meyenburg ist der ÖPNV hauptsächlich auf den Schülerverkehr ausgerichtet, was (zumeist) exemplarisch für die ländlichen Räume ist. In den Schulferien wird das Angebot extrem ausgedünnt und zu dieser geringen Taktfrequenz kommen noch ungünstige Ab- und Anfahrtszeiten hinzu. Dennoch wird innerhalb aller Gemeinden eine Anbindung an die Grundzentren gewährleistet. Ein Angebot nach 20 Uhr existiert in allen Untersuchungsgemeinden bis auf wenige Ausnahmen nicht. Die regionale Anbindung Meyenburgs über die Prignitzer Eisenbahn stellt hier eine Ausnahme dar. An den Wochenenden stehen den Fahrgästen insgesamt nur sehr reduziert Fahrten zur Verfügung. Vereinzelt gibt es das samstägliche Angebot einer späteren Fahrt, wie in Wachtendonk, bietet aber für Fahrgäste anscheinend keine ausreichende Alternative zum PKW. Durch das Einsetzen von Ruf- bzw. Taxibussen können weiterhin zwar kontinuierliche Taktfrequenzen neben dem Linienbetrieb angeboten werden, diese fordern aber von den Kunden eine erhöhte Einsatzbereitschaft und Flexibilität bei der Organisation, da entsprechende Anmeldefristen eingehalten werden müssen.³²³

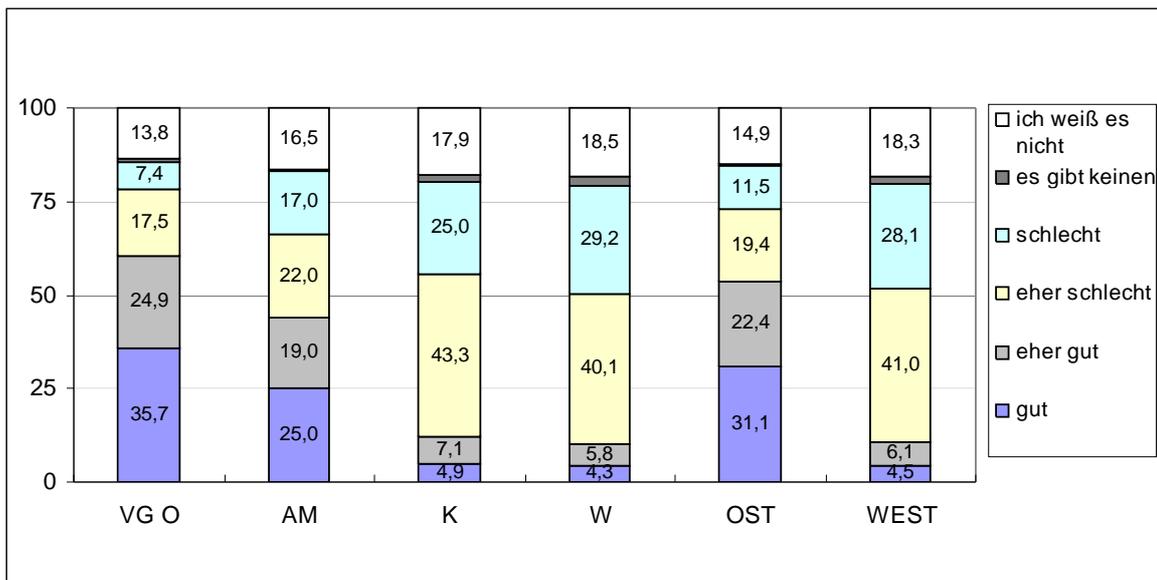


ABB. 51: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 13.) „WIE BEWERTEN SIE DIE ANBINDUNG AN DEN ÖFFENTLICHEN PERSONALNAHVERKEHR?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

³²³ Durch den Rückgang der Schülerzahlen (in den alten Ländern wird dieser kontinuierlich sein, in den neuen Bundesländern wird der stärkste Rückgang um 2010 erwartet) wird die Nachfrage des ÖPNV sinken (vgl. Scheiner 2006: 137).

Die Verteilung der gegebenen Antworten (siehe vorangestelltes Diagramm) zur Frage 13 („Wie bewerten Sie die Anbindung an den ÖPNV?“) gibt die zuvor zusammengetragenen Ergebnisse aus der Analyse der Fahrpläne der verschiedenen Verkehrsunternehmen wieder. Während der ÖPNV in den Gemeinden der neuen Bundesländer von 35,7% der Befragten (in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf) und von 25,0% (in Meyenburg) als gut eingestuft wird, liegen diese Werte in den Gemeinden der alten Bundesländer bei 4,9% (in Kirchheim) und bei 4,3% (in Wachtendonk). In allen Untersuchungsgemeinden liegt der Anteil an Befragten, die keine Einschätzung hinsichtlich der Bewertung des ÖPNV abgeben können, unter einem Fünftel. In der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf liegt er mit 13,8% am niedrigsten und in Wachtendonk mit 18,5% am höchsten. Im Amt Meyenburg können 16,5% der Befragten keine Einschätzung abgeben und in Kirchheim sind es 17,9% der Befragten. Im Zuge dieser Analyse ist ein wohl klassischer Konflikt deutlich geworden. Der ÖPNV wird wenig genutzt, in der Folge wird das Angebot des ÖPNV weniger und in der Konsequenz als unzureichend bewertet. Vor diesem Hintergrund wurde das Projekt „Bürgerbus“ in Wachtendonk initiiert, welches aber nach einem Jahr wieder eingestellt wurde.

Auf Initiative des Wachtendonker Bürgervereins wurde besonders für ältere Menschen ab dem 29.11.2004 ein Bürgerbus³²⁴ als Ergänzung der Buslinien zwischen Wachtendonk und Wankum eingesetzt. Dieser wurde allerdings aufgrund geringer Frequentierung Ende 2006 wieder eingestellt. Folgende Einschätzungen werden hinsichtlich des Scheiterns dieser Aktion in verschiedenen Interviews geäußert:

„Der Bürgerbus wird nicht genügend frequentiert, es gibt eben eine gute soziale Vernetzung.“ (E 0028 vom 20.10.2005, Wachtendonk).

„Funktioniert nicht, da sich die Menschen daran gewöhnt haben, sich selbst zu organisieren.“ (E 0027 vom 20.10.2005, Wachtendonk)

4.6.3 Fahrrad

Den ersten Teil dieses Kapitels soll die kurze Erörterung der Fahrradbenutzung aller Befragten abschließen. Auf die Frage 12 („Wie oft nutzen Sie das Fahrrad?“) geben 29,6% der Befragten aus der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf an, dass Sie das Fahrrad „häufig“ bzw. „eher häufig“ benutzen, während dieser Anteil in Amt Meyenburg bei 49,8%, in Kirchheim bei nur 16,6% und in Wachtendonk bei 58,1% liegt.

³²⁴ Innerhalb der Orte Wachtendonk und Wankum werden in geringen Entfernungen zahlreiche Haltestellen angefahren. Es werden über den Tag verteilt stündlich zwei Fahrten morgens, drei Fahrten nachmittags und zwei Fahrten am Samstagmorgen angeboten.

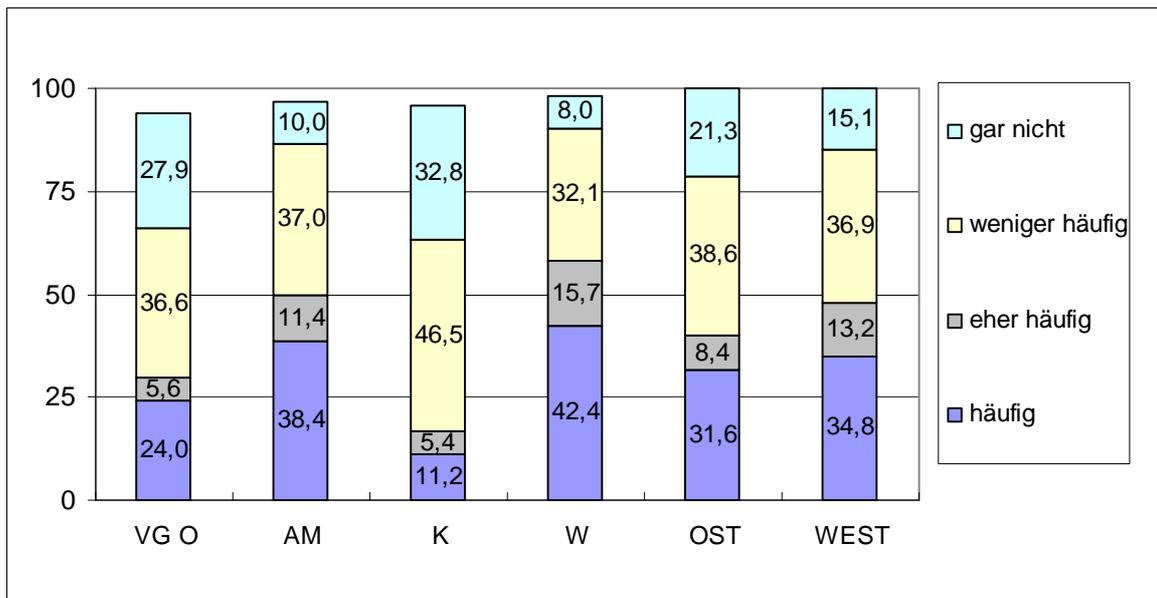


ABB. 52: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 12.) „WIE OFT NUTZEN SIE DAS FAHRRAD?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

In allen Untersuchungsgemeinden benutzen laut Abb. 53 besonders die höheren Altersgruppen (die Altersgruppe der 56-65-Jährigen und die der 66-75-Jährigen) häufig das Fahrrad.

		Anzahl der Nennungen je Gemeinde				
		VG O	M	K	W	Gesamt
Altersgruppen	bis 18	1,6		8	0,4	0,9
	19 bis 25		1,3		0,8	0,7
	26 bis 35	12,5	3,9	8	4,5	5,8
	36 bis 45	14,1	15,8	20	15,5	15,6
	46 bis 55	29,7	28,9		19,6	21,6
	56 bis 65	20,3	26,3	24	24,2	24
	66 bis 75	20,3	21,1	36	24,2	23,7
	76 bis 85	1,6	2,6	4	10,2	7,2
	86 und älter				0,8	0,5
Gesamt		100	100	100	100	100

ABB. 53: KREUZTABELLE ÜBER ALTERSGRUPPEN UND DIE ANZAHL DER NENNUNGEN DER ANTWORTOPTION „HÄUFIG“ DER FRAGE 12.) „WIE OFT NUTZEN SIE DAS FAHRRAD?“ IN PROZENT VON DER ANZAHL DER NENNUNGEN
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

4.6.4 Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten der Online-Medien

Hinsichtlich der Lebenszufriedenheit älterer Menschen wird im zweiten Abschnitt des Kapitels der Umgang mit den Online-Medien in den Untersuchungsgemeinden analysiert. „Räumliche Mobilität“ kann durch diese besonders dann gewährleistet werden, wenn ältere Menschen aufgrund körperlicher Einschränkungen eng an ihre Wohnung oder ihr Haus gebunden sind. Dass sich hinter den zentralen Vorteilen einer Nutzung von Online-Medien, wie der Verbesserung der Information und Kommunikation, auch zahlreiche Probleme und Herausforderungen für die älteren Menschen ergeben, soll in diesem Kontext nur angedeutet werden. Die Psychologen Rudinger und Jansen konstatieren in diesem Zusammenhang, dass kognitive Herausforderungen zwar das kompetente und selbstständige sowie erfolgreiche Altern positiv beeinflussen, sich aber auch zu einem ständigen Anpassungsdruck auswachsen können. In ihrem Aufsatz „Technik, Neue Medien und Verkehr“³²⁵ verweisen sie neben den Chancen neuer technologischer Entwicklungen ausführlich auf die bestehenden Probleme, wie die unterschiedliche Verfügbarkeit und die mangelnde Akzeptanz mit den Online-Medien zwischen den Kohorten. Sie halten eine Entfaltung der Online-Medien im „integrativen Sinne“ nur dann für möglich, wenn bestimmte Rahmenbedingungen, die sich ausschließlich an den Bedürfnissen und Erwartungen der älteren Menschen orientieren, geschaffen werden. Sie sollen im Nachfolgenden kurz zusammengefasst werden.

„Aufklärung und Information“ müssen über soziale Verbände sowie durch die Wirtschaft und Industrie gewährleistet werden und bei den Älteren ein Interesse wecken. „Lebenslanges und spielerisches und unterhaltsames Lernen“ setzen lebensortnahe Angebote voraus, wie zum Beispiel das „betreute Internet-Cafe“ für Ältere. Die „Zugangstechnik“ sollte so gestaltet sein, dass die Handhabung nicht schwieriger ist als der Umgang mit Telefon, Radio oder Fernsehen. „Internetprovider“ wären technisch in der Lage Netzstrukturen und Geräte bereitzustellen, die beim Benutzer nur noch eingeschaltet werden müssen. Da dies unterbleibt, werden die Senioren klar benachteiligt, teils sogar ausgeschlossen. Eine letzte und entscheidende Rahmenbedingung liegt in einer erheblichen Senkung der „Zugangskosten“. „Nur eine für alle Einkommensschichten erschwingliche Tarifgestaltung der Netzanbieter einschließlich der Telefondienste kann die Entwicklung der Online-Medien zu einem echten Massenmedium befördern.“³²⁶ Bevor die Ergebnisse der Untersuchungsgemeinden im einzelnen dargestellt und analysiert werden, soll vor dem Hintergrund des zentralen Zieles, die Medienkompetenz Älterer zu steigern, ein Überblick über die Chancen der Internetnutzung gegeben werden. Das Internet gewährleistet einen unbegrenzten Zugang zu allen beliebigen Informationen. Durch elektronische Post, Diskussionsforen und Chaträume können die Kommunikationsmöglichkeiten erweitert

³²⁵ Rudinger et al. 2005: 559-593.

³²⁶ Rudinger et al. 2005: 576f.

werden. Es hat sich herausgestellt, dass besonders die intergenerativen Kontakte zwischen Großeltern und Enkeln verstärkt werden. Außerdem können sich den Älteren neue Bildungswege im Alter erschließen. Zum einen können Informationen mit Gleichgesinnten ausgetauscht werden, zum anderen kann Wissen erweitert werden. Ältere Menschen können sich durch Senioreninitiativen und Interessenvertretungen im Internet präsentieren und mitteilen und somit neue Wege gesellschaftlicher Partizipation beschreiten. Neben den sozialen Verbesserungen können mit der Nutzung des Internets zudem eine Reihe praktischer Verbesserungen im Kontext einer selbstbestimmten und selbstständigen Lebensführung Älterer einhergehen. Spezielle Dienstleistungen wie online-banking oder Sichtung und Buchung bestimmter Reiseangebote sowie die Möglichkeit den Einkauf verschiedener Waren online tätigen zu können, erleichtern bei Einschränkung körperlicher Mobilität die selbstständige Lebensführung sowie ein Entkommen aus häuslicher Isolation und eine Teilhabe am öffentlichen Leben.³²⁷

Bevor auch zu diesem Aspekt die Gruppe der über 55-Jährigen aus der Gesamtheit der Befragten aller Untersuchungsgemeinden herausgelöst wird, werden die Häufigkeiten aller Befragten untersucht und bewertet.

4.6.4.1 Exkurs: Internet-Verfügbarkeit

Der Zugang zum Internet hat höchste Bedeutung für moderne Kommunikation und Information bekommen. Der Umgang mit ihm hat in der jungen Generation bereits den Rang einer grundlegenden Kulturtechnik. Diese Bedeutung wird noch zunehmen, da z.B. Versandhandel, Fernseh- und Video-Angebote, Serviceleistungen von Behörden sowie preisgünstige Telefone verstärkt ins Internet abwandern.

Ein Internet-Zugang über die traditionelle Telefonleitung/ISDN ist aufgrund seiner Langsamkeit für zeitgemäße Web-Inhalte kaum noch praxistauglich. Trotzdem kann er sinnvoll sein, denn der Austausch reiner Text-Nachrichten per Email ist durchaus praktikabel, eine elektronische Basis-Kommunikation also möglich (ISDN bietet eine nur geringe Verbesserung).

Zugänge mit zeitgemäßem Tempo werden unter dem Stichwort „Breitband“ zusammengefasst, wobei die realen Geschwindigkeiten auch hier stark differieren. Meist handelt es sich um die DSL-Technik, eine Erweiterung der Telefonleitung. Die Versorgung in ländlichen Räumen ist jedoch lückenhaft:

³²⁷ Heinze 2005: 18ff.

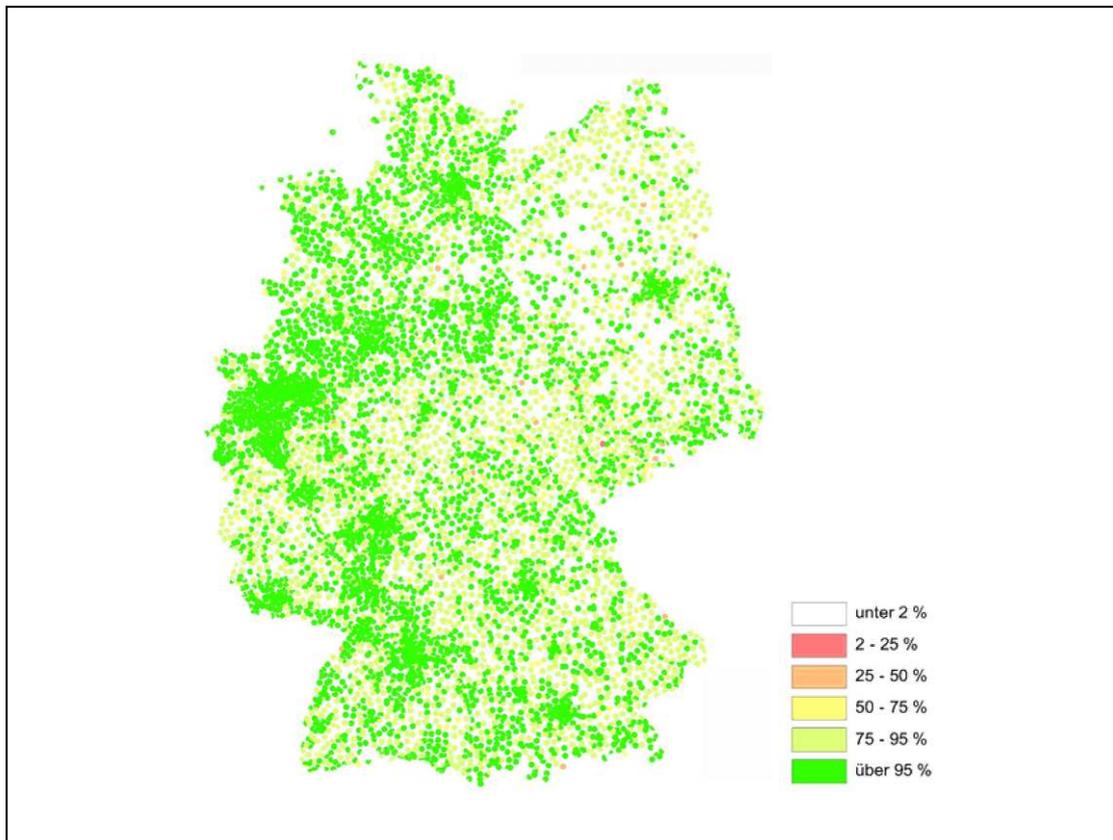


ABB. 54: DSL-VERSORGUNG IN DER BRD; STAND 1.1.2008

QUELLE: BMWI

Alternative Techniken wie (Fernseh-)Kabelnetzwerk, Mobilfunk oder Satellit leiden ebenfalls unter mangelnder Versorgung bzw. hohen Kosten und mäßiger Geschwindigkeit. Daher bleiben sie meist gewerblichen Nutzern oder interessierten Laien vorbehalten. Die Abdeckung mit DSL ist der wichtigste Gradmesser der Internet-Versorgung in ländlichen Räumen.

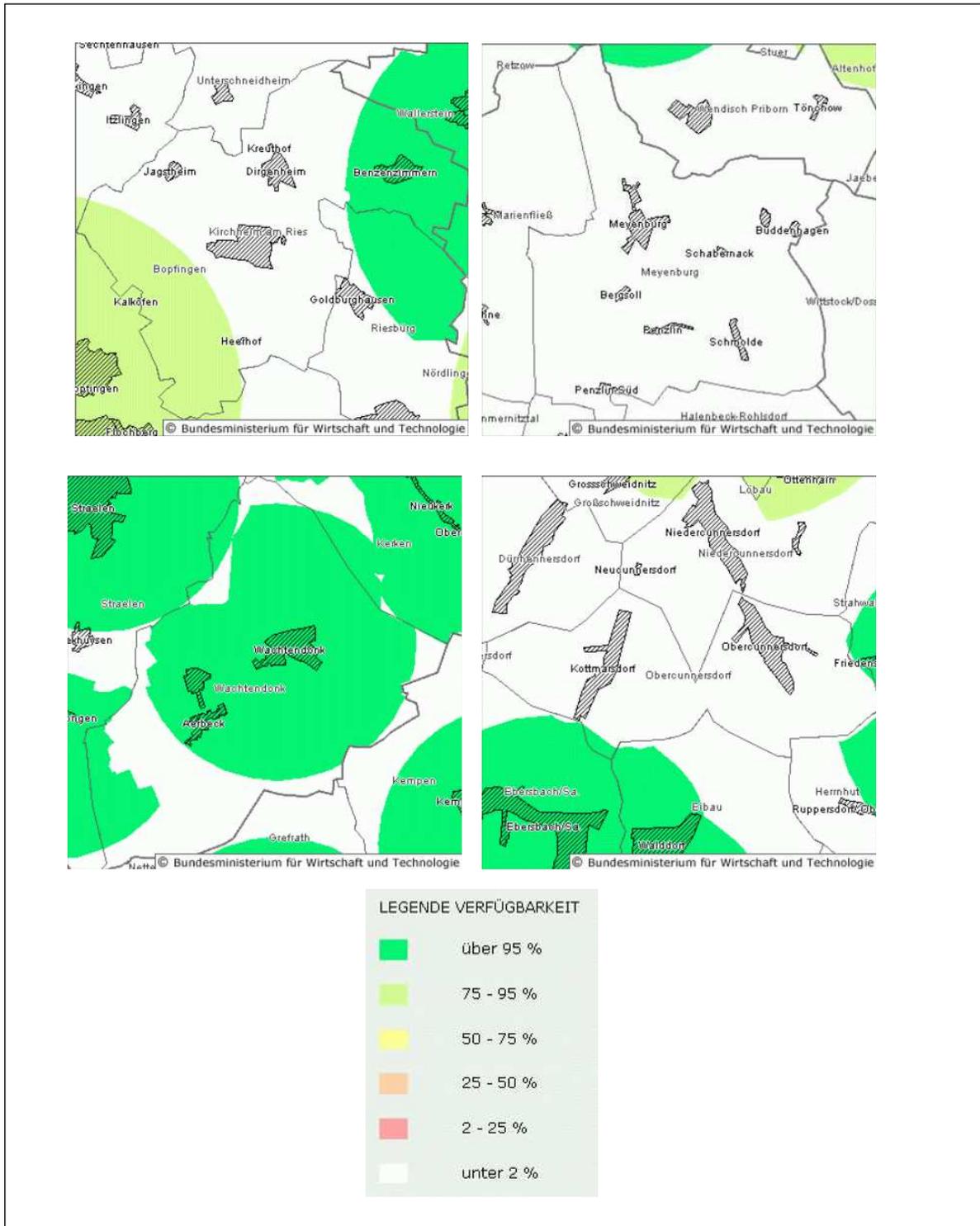


ABB. 55: DSL-VERSORGUNG IN DEN VIER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN; STAND 1.1.2008

QUELLE: BMWI

Anhand von Stichproben werden diese Angaben einer Gegenprüfung unterzogen:

	PLZ	Strasse	DSL	Bewertung
VG O	2708	Hauptstrasse Brückenweg Südgasse	kein kein kein	
AM	16945	Lindenstr. Meyensteiner S Heinrich-Heine-S	kein 6000 6000	<i>Schnell</i> <i>Schnell</i>
W	47669	Kuhdyck Heideweg Eichenallee	16000 1024 16000	<i>Schnell</i> <i>Mäßig</i> <i>Schnell</i>
K	73467	Im Kleinen Feld Uhlandstr. Keltenstrasse	384 1024 384	<i>Langsam</i> <i>Mäßig</i> <i>Langsam</i>

ABB. 56: VERBINDUNGSGESCHWINDIGKEIT AN AUSGESUCHTEN STANDORTEN DER UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN.
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG

Auswertung:

Für die VG Obercunnersdorf und Wachtendonk bestätigt sich die schlechte bzw. gute Einschätzung des BMWI. Die VG Obercunnersdorf ist also tatsächlich ohne „DSL“ komplett nicht versorgt. Die Gemeinden Kirchheim und Amt Meyenburg befinden sich im Mittelfeld, jedoch deuten die Stichproben auf eine günstigere bzw. bessere Versorgung als nach Einschätzung des BMWI.

Dass das BMWI dennoch für 2008 in Deutschland eine Breitband-Abdeckung von 98% konstatiert, ist mutmaßlich darauf zurückzuführen, dass ein Zugang über Satellit meist möglich wäre. Außerdem werden in einzelnen Orten Richtfunkverbindungen für ein komplettes Dorf hergestellt, die dann lokal über WLAN-Funktechnik eine Unterverteilung erhalten. Das BMWI zeigt entsprechende Best-Practice Projekte.

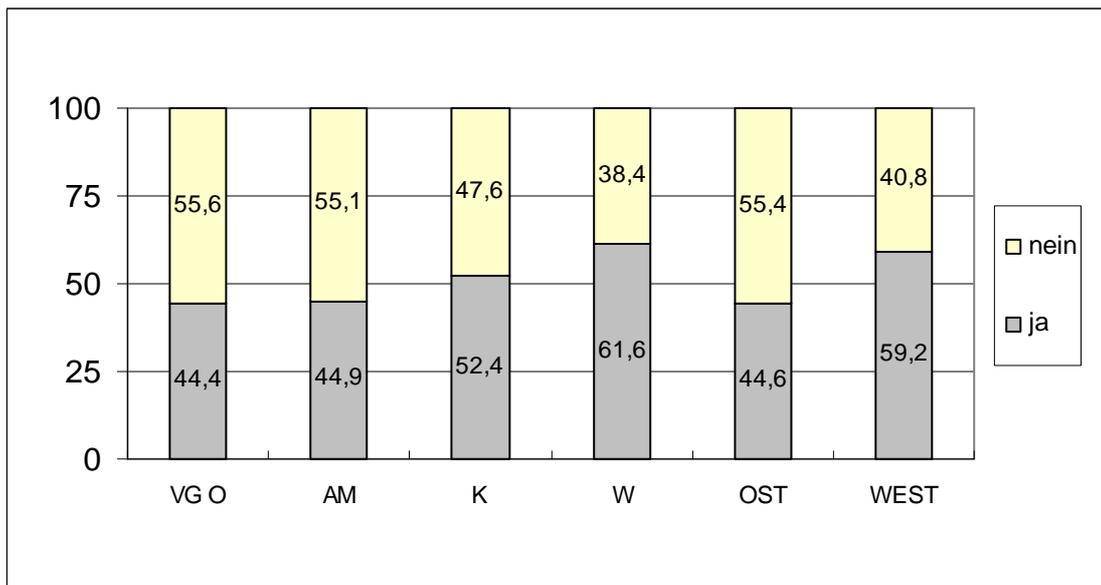


ABB. 57: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 27.) „HABEN SIE EINEN INTERNETANSCHLUSS?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

In der Abbildung 57 wird deutlich, dass die Häufigkeiten für einen Internetanschluss in den neuen Bundesländern geringer ausfallen als in den alten Bundesländern. Während die Anteile in den Gemeinden der neuen Länder (44,4% in der VG Obercunnersdorf und 44,9% in Amt Meyenburg) ähnlich gewichtet sind, weisen die Anteile in den alten Bundesländern (52,4% in Kirchheim und 61,6% in Wachtendonk) deutliche Unterschiede auf. Bei diesen Ergebnissen ist zu berücksichtigen, dass sich das Durchschnittsalter zwischen den Gemeinden der neuen und alten Länder deutlich voneinander unterscheidet (siehe Kapitel 4.1).

Alle Befragten, die einen Internetanschluss zur Verfügung hatten, wurden nach der persönlichen Bedeutung des Internets gefragt. Wie in der nachfolgenden Grafik zu erkennen ist, nutzt der größte Anteil der Benutzer das Internet zwar regelmäßig, ein großer Anteil aber auch kaum. Nur ein geringer Anteil - in Wachtendonk ist es immerhin ein gutes Fünftel, in den anderen Gemeinden deutlich weniger - der Befragten hält das Internet für unverzichtbar. In Amt Meyenburg wird deutlich, dass sich das Benutzerverhalten im Vergleich zu Obercunnersdorf auch bei gleichbleibenden Anteilen an Zugängen unterscheidet. Der Anteil an regelmäßigen Internet-Benutzern liegt hier mit 48,1% höher.

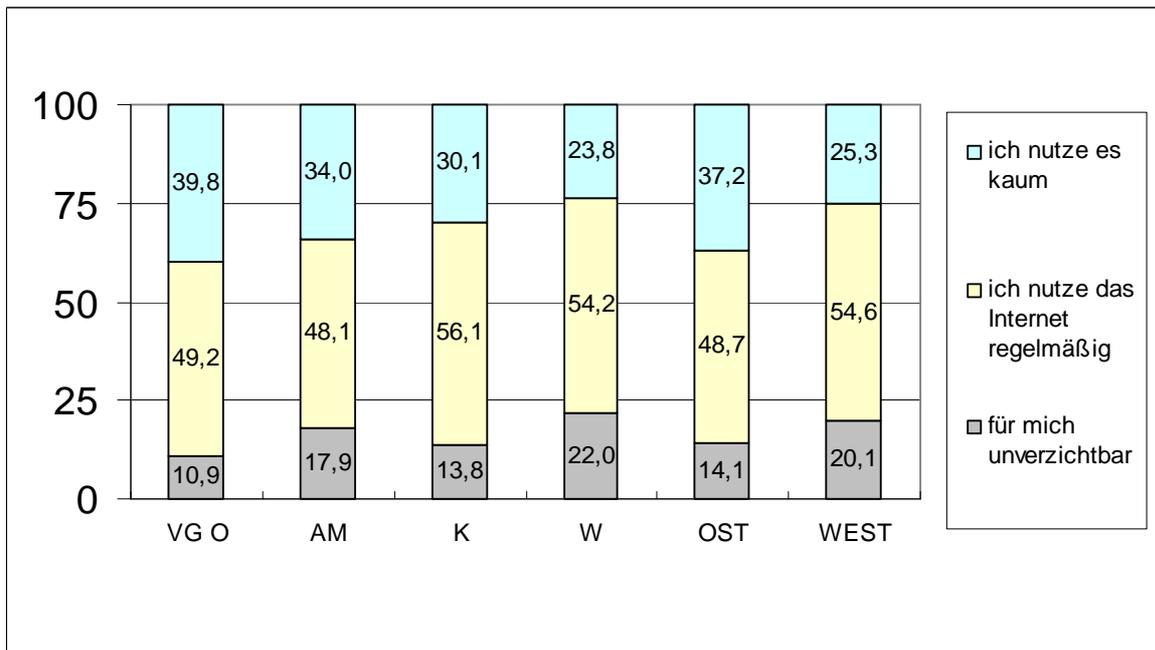


Abb. 58: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 28.) „WELCHE BEDEUTUNG HAT FÜR SIE DAS INTERNET?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Durch die Herauslösung der Gruppe der über 55-Jährigen (siehe Abbildung 59) wird deutlich, dass dem Internet in dieser Altersgruppe eine sehr viel geringere Bedeutung zukommt als in den jüngeren Altersgruppen. Laut der ARD-/ ZDF-Online-Studie von 2005 sind 58% der Erwachsenen zur Zeit der Erhebung dieser Studie in Deutschland „online“. Die Internetnutzer in der Altersgruppe der über 60-Jährigen haben sich von 8,1% im Jahr 2001 auf 18% im Jahr 2005 erhöht.³²⁸ In der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf gibt ein knappes Fünftel an, sich mit dem Internet zu beschäftigen. Die Anteile der regelmäßigen Nutzer liegen in Amt Meyenburg mit 14,1% und in Wachtendonk mit 18,2% am höchsten. Die Anzahl an Antworten von Befragten, die das Internet für unverzichtbar halten, liegen in allen Gemeinden unter 6%. Hierbei weist Wachtendonk mit 5,8% den höchsten Anteil und die VG Obercunnersdorf mit 0,7% den geringsten Anteil auf.

³²⁸ <http://www.daserste.de/service/ardonlo5.pdf>, Zugriff 4.10.08.

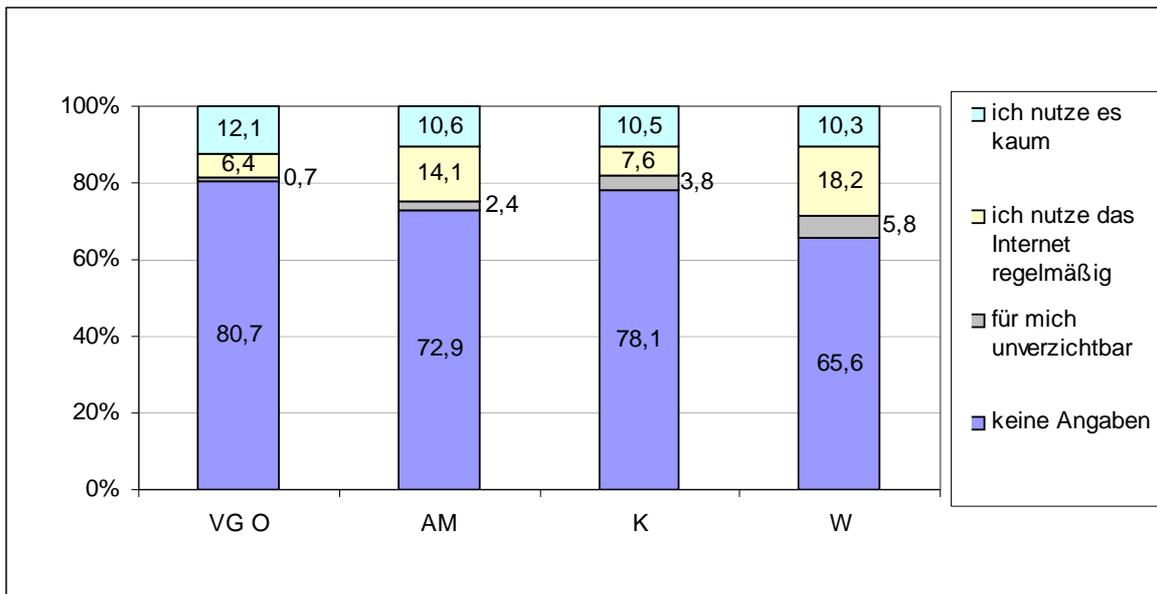


ABB. 59: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 28.) „WELCHE BEDEUTUNG HAT FÜR SIE DAS INTERNET?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

In der abschließenden Abbildung 60 wird über die Verteilung der Häufigkeiten der verschiedenen Antwortoptionen veranschaulicht, für welche Lebensbereiche das Internet genutzt wird. Es wird deutlich, dass die Informationssuche und Kommunikation über Emails bei der Benutzung des Internets im Vordergrund stehen. 11% aller Befragten nutzt das Angebot des Online-Bankings, ca. 5% greifen auf die Angebote des Online-Shoppings (4,8%)

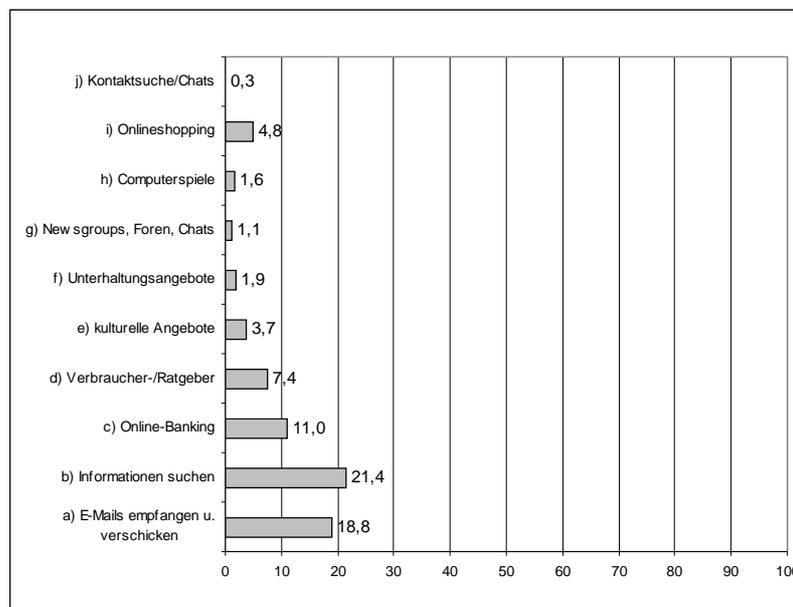


ABB. 60: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 29.) „WOFÜR NUTZEN SIE DAS INTERNET HAUPTSÄCHLICH?“ IN PROZENT
 QUELLE: M. STERNBERG, 2005

zurück. Die Kontaktsuche über Chats etc. nimmt kaum Einfluss auf die Benutzer (0,3%). Geringfügig stärker werden Unterhaltungsangebote wie Computerspiele im Internet aufgesucht (1,6%).

4.6.5 Demographischer Wandel und Infrastruktur – ein Meinungsbild der Bewohner

Auch wenn sich städtische und ländliche Lebensmuster in den letzten Jahrzehnten angeglichen haben, ruft „der demographische Wandel und seine räumlichen Konsequenzen neue Unterschiede in der Lebensführung“ hervor. Seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland ist es das Ziel, die Lebensverhältnisse in Stadt und Land durch eine verbesserte Infrastruktur in den ländlichen Regionen anzugleichen, dies wird jedoch gerade durch die demographischen Veränderungen in Frage gestellt. „Ein Rückbau der Infrastruktur (...) trifft gerade jene ländlichen Lebensmuster, die mit den agrarischen Wurzeln des Ländlichen wenig zu tun haben“. Insofern ist es notwendig, Bewohnern ländlicher Räume ebenso eine gute infrastrukturelle Versorgung zur Verfügung zu stellen wie den Bewohnern der Städte.³²⁹ In ländlichen Gemeinden, die Bevölkerungszuwächse verzeichnen, gilt es die Infrastrukturen (...) „an die veränderten Nutzerstrukturen anzupassen, einerseits um Tragfähigkeiten zu sichern und damit Kosten zu sparen, andererseits um den derzeit noch notwendigen Ausbau möglichst flexibel zu gestalten.“ Dann können Einrichtungen bei veränderter Bevölkerungssituation entsprechend verkleinert oder umgenutzt werden.³³⁰ Die politische Diskussion hinsichtlich der Aufrechterhaltung des Leitbildes gleichwertiger Lebensverhältnisse in allen Teilräumen Deutschlands steht auf dem Prüfstand. Die Angleichung ungleichwertiger Lebensverhältnisse laut § 1 Abs. 2 Ziff. 6, 7 des Raumordnungsgesetzes³³¹ - die Aspekte dieses Absatzes lauten im Einzelnen: „6. gleichwertige Lebensverhältnisse in allen Teilräumen herzustellen“, „7. die räumlichen und strukturellen Ungleichgewichte zwischen den bis zur Herstellung der Einheit Deutschlands getrennten Gebieten auszugleichen“ – „(...) bedeutet in der bisherigen Interpretation Angleichung an den Bundesdurchschnitt nach oben“.³³² Auch wenn grundlegende Infrastrukturangebote erhalten bleiben, möglich zum Beispiel durch die

³²⁹ Schmitz-Veltin 2006: 348.

³³⁰ Kocks 2007: 25f.

³³¹ ROG, www.bundesrecht.juris.de, Zugriff 3.06.08.

³³² IfS 2003: 128.

Erarbeitung neuer Konzepte in der Leistungsbereitstellung (Nachbarschaftsläden)³³³, werden sich in den unterschiedlichen Regionen aufgrund veränderter Rahmenbedingungen - wie durch den bereits beschriebenen demographischen Wandel mit seinen Komponenten (u. a. die öffentliche Finanzsituation, die Internationalisierung, die Pluralisierung der Lebensstile etc.) - die Unterschiede in der regionalen Infrastrukturausstattung signifikant vergrößern. Schon heute kann die Palette der "Daseinsgrundfunktionen"³³⁴ nicht in allen Teilräumen und in der Zukunft noch weniger in allen Teilräumen angeboten werden. Dies gilt besonders für die neuen Bundesländer, aber auch für einige Teilräume der alten Bundesländer. Aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen in demographischer und finanzieller Hinsicht müssen vielmehr die "Kernfunktionen" - die elementaren sozialen Bedürfnisse, die die Grundversorgung stellen, die Lebensqualität wahren und den Abwanderungen vorbeugen – bereit gestellt werden. Hierzu gehören Bildungsangebote, die Kindern und Jugendlichen Entwicklungschancen bieten, eine medizinische Versorgung, die dem Bedarf eines zunehmenden Anteils an älteren und hoch betagten Menschen gerecht wird, eine Grundversorgung, die ein Minimum an Dienstleistungen für den täglichen Bedarf gewährleistet und ein öffentlicher Personennahverkehr, der die Erreichbarkeit dieser Angebote sicherstellt.³³⁵

Vor diesem Hintergrund soll im ersten Teil dieses Kapitels untersucht werden, welches Meinungsbild hinsichtlich des demographischen Wandels und seiner Auswirkungen in den jeweiligen Gemeinden vorherrscht, während im zweiten Teil konkret Bewertungen der Einwohner zu bestimmten Standortkriterien, wie z.B. das Vereinsleben, die Freizeitmöglichkeiten, die Beziehungen zwischen Alteingesessenen und Neuzugezogenen, die Bildungsmöglichkeiten sowie die Einkaufsmöglichkeiten und die medizinische Versorgung analysiert werden. Um die Ergebnisse der im Erhebungsbogen abgefragten Aspekte graphisch in ein Liniendiagramm umsetzen und somit eine Vergleichbarkeit der Antworten unter den Untersuchungsgemeinden³³⁶ herbeiführen zu können, wurden die Ergebnisse zur Frage 40 im ersten Teil dieses Kapitels in eine fünfstufige Skala überführt. Im zweiten Teil des Kapitels wurde eine vierstufige Skala verwendet, indem die Ergebnisse zu den Antwortoptionen „gut“, „eher gut“, „eher schlecht“ und „schlecht“ durch die Ziffern eins bis vier ersetzt und deren Mittelwerte errechnet wurden. In den unten angefügten

³³³ Siehe auch Henkel 2004: 348f.

³³⁴ Die Daseinsgrundfunktionen beschreiben die menschlichen Aktivitäten in Siedlungen. „Unter *Funktion* wird dabei die Aufgabe, die Zweckbestimmung einer Siedlung verstanden.“ Zu ihnen gehören: Das Wohnen, das Arbeiten, die Kommunikation, in Gemeinschaft leben, die Bildung, die Versorgung und die Erholung. Innerhalb der Siedlungen ist die Unterschiedlichkeit der Funktionen mitbestimmend für die Größe und das Erscheinungsbild der Siedlungen. Außerdem können innerhalb der Siedlungen die Funktionen unterschiedlich angeordnet sein, auch darüber gibt das bauliche Erscheinungsbild Auskunft (vgl. Lienau 2000: 93ff).

³³⁵ IfS 2003: 129.

³³⁶ Es gilt zu berücksichtigen, dass die eingemeindeten bzw. amtsangehörigen Gemeinden hier nicht explizit aufgeführt werden.

Liniendiagrammen sind ferner jeweils zwei Linien pro Gemeinde dargestellt. Die Angaben beziehen sich dabei einmal auf die gesamten Befragten der jeweiligen Gemeinde und in der weiteren Linie auf die über 55-Jährigen der Befragten.

Meinungsbild des demographischen Wandels und seiner Auswirkungen

Insgesamt lässt sich bei den Ergebnissen der Antwortoptionen von Frage 40 („Wie bewerten Sie die folgenden Aussagen?“) feststellen, dass sie sich zwischen der Gesamtheit der Befragten und der gesondert betrachteten Gruppe der über 55-Jährigen nicht wesentlich unterscheiden (siehe auch Abb. 61). In jeder Gemeinde ist die Differenz für die einzelnen Optionen zwischen den Gesamtbefragten und den über 55-Jährigen nicht höher als maximal 0,13 (bei Antwortoption d für die VG Obercunnersdorf).

Folglich weisen die Linien in Abbildung 61 einen ähnlichen Verlauf auf. Aufgrund der Ähnlichkeiten und sehr geringen Abweichungen soll eine getrennte Analyse an dieser Stelle nicht erfolgen. Die dargestellten Ergebnisse gelten somit für beide Gruppen. Zwischen den einzelnen Gemeinden gibt es hingegen bei einigen Antwortmöglichkeiten deutliche Abweichungen zwischen den Gemeinden aus dem östlichen Teil Deutschlands und den Gemeinden aus dem westlichen Teil.

Während die Ergebnisse der Antwortoption a („Ich glaube, die Gemeinde wird sich auch weiterhin gut entwickeln“) noch relativ eng beieinander liegen (Kirchheim 2,44, Wachtendonk 2,57, VG Obercunnersdorf 3,02, Amt Meyenburg 3,14), weichen sie bei der Antwortoption b („Die Bevölkerung wird zurückgehen“) schon deutlich voneinander ab (Kirchheim 3,57, Wachtendonk 3,47, VG Obercunnersdorf 2,03, Amt Meyenburg 2,21). In den westlichen Gemeinden glauben weniger Personen, dass die Gemeindebevölkerung abnehmen wird als in den östlichen Gemeinden.

Der Antwortoption c („Die Bevölkerung wird älter“) geben die Gemeinden unterschiedliche Zustimmungen. Am höchsten ist sie in der VG Obercunnersdorf mit einem Wert von 1,81, gefolgt von Amt Meyenburg mit 1,92, Wachtendonk mit 2,37 und Kirchheim mit 2,47. Hierbei nehmen anscheinend erneut die Befragten aus den westlichen Gemeinden eine Bevölkerungsalterung nicht in einem so starken Maße wahr wie diejenigen aus den östlichen Gemeinden.

Bei der Antwortoption d („Ich glaube, dass es auch weiterhin eine Ausgewogenheit der Generationen in unserer Gemeinde gibt“) zeichnet sich folgendes Ergebnisbild ab. Die Befragten aus der VG Obercunnersdorf zeigen die geringste Zustimmung (3,69), gefolgt von den Befragten aus Amt Meyenburg (3,55). Die Personen aus Wachtendonk stimmen schon eher mit der Aussage überein (2,62), direkt gefolgt von denen aus Kirchheim (2,62).

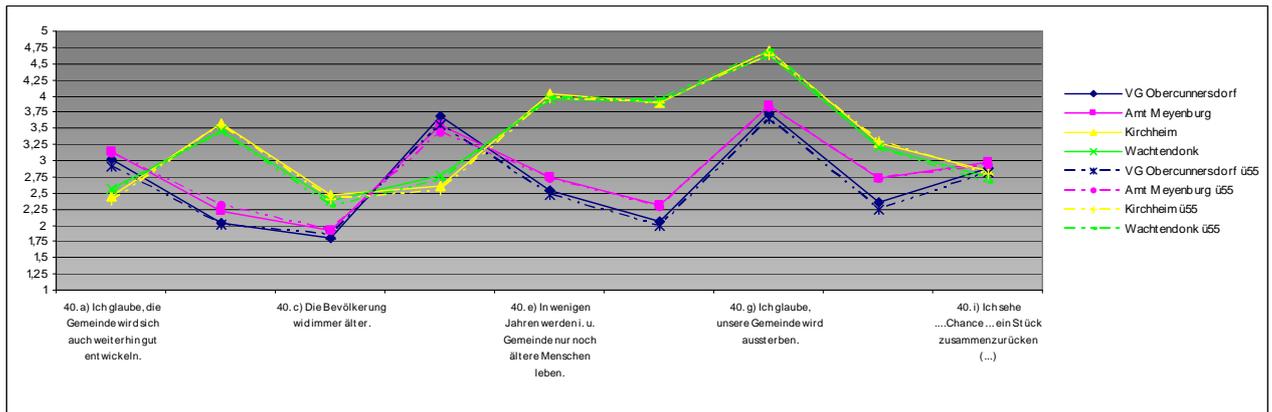


ABB. 61: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 40

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Der Antwortoption e („Ich glaube, dass in unserer Gemeinde in wenigen Jahren nur noch ältere Menschen leben werden“) stimmt ein größerer Anteil der Befragten aus den östlichen Gemeinden zu (VG Obercunnersdorf mit 2,55 und Amt Meyenburg mit 2,74) als in den westlichen Gemeinden (Wachtendonk mit 3,95 und Kirchheim mit 4,04).

Dies gilt ebenso, nur in deutlicherem Maße, für die Antwortoption f („Durch die schlechten Bildungsmöglichkeiten und die schwache wirtschaftliche Struktur ziehen junge Familien weg, zurück bleibt die ältere Bevölkerung“). Hier stimmen erneut die Befragten aus den neuen Bundesländern eher zu (VG Obercunnersdorf mit 2,05 und Amt Meyenburg mit 2,31) als die Befragten aus den alten Bundesländern (Kirchheim mit 3,9 und Wachtendonk mit 3,93). Dieses Antwortverhalten legt nahe, dass die in den vorherigen Kapiteln bereits ausführlich thematisierten Problemlagen der ländlichen Räume in den Gemeinden der neuen Bundesländer deutlicher wahrgenommen werden als in den Gemeinden der alten Bundesländer bzw. sie zeigt, dass die Befragten die stärkere Ausprägung dieser Probleme in den östlichen Gemeinden wahrnehmen.

Antwortoption g („Ich glaube, unsere Gemeinde wird aussterben“) erfährt in allen Gemeinden die geringste Zustimmung von allen Antwortoptionen. Allerdings stimmen auch hier die Befragten aus der VG Obercunnersdorf (3,73) und Amt Meyenburg (3,86) eher zu als diejenigen aus Wachtendonk (4,63) und Kirchheim (4,71).

Bei der Option h („Ich glaube, dass sich die Bevölkerungsstruktur sehr verändern wird und völlig neue Probleme auf unsere Gemeinde zukommen“) liegen die Werte wieder dichter beieinander. Allerdings wird dieser Zukunftsperspektive in den Gemeinden der neuen Bundesländer erneut häufiger zugestimmt als in denjenigen der alten Bundesländer (VG Obercunnersdorf 2,36, Amt Meyenburg 2,72, Wachtendonk 3,2, Kirchheim 3,28).

Die letzte Antwortmöglichkeit, Option i („Ich sehe in den kommenden Veränderungen auch die Chance für unsere Gemeinde ein Stück zusammenzurücken (z.B. sich mehr in der Gemeinde zu engagieren“)), wird in allen Gemeinden ähnlich eingeschätzt (Kirchheim 2,75, Wachtendonk 2,84, VG Obercunnersdorf 2,88, Amt Meyenburg 2,97). Dies drückt trotz der teils unterschiedlichen Wahrnehmung der gegenwärtigen und zukünftigen Probleme, die in den vorherigen Optionen abgefragt wurden, aus, dass die Befragten aus allen Gemeinden eine optimistische Zukunftshaltung bewahrt haben. Trotz der – besonders in den Gemeinden der neuen Bundesländer – zum Teil schon deutlich spürbaren Veränderungen wird in diesen anscheinend auch eine Chance, ein positiver Aspekt gesehen. Ein Faktum, das sich unterstützend und verstärkend auf die an späterer Stelle stehenden Handlungsempfehlungen auswirken kann, wenn man es als positive Zukunftsperspektive der Bewohner interpretiert, die eine Akzeptanz und einen Rückhalt von möglichen Umsetzungen der Empfehlungen bedeuten könnte.

Meinungsbild bestimmter Standortkriterien

Im nun folgenden, zweiten Teil werden die Ergebnisse zur Bewertung von bestimmten Standortkriterien dargestellt und diskutiert. In dem Fragebogen dieser Studie wurden diese Kriterien in den Fragen 15 („Wie gut ist das Vereinsleben in der Gemeinde?“), 16 („Wie bewerten Sie das Freizeitangebot in Ihrer Gemeinde?“), 17 („Wie beurteilen Sie die Beziehung zwischen den Alteingesessenen und den Neuzugezogenen?“), 20 („Wie beurteilen Sie die Bildungsmöglichkeiten für Kinder in Ihrer Gemeinde und der Umgebung?“), 23 („Wie bewerten Sie die Einkaufsmöglichkeiten in Ihrer Gemeinde?“) und 26 („Wie bewerten Sie die medizinische Versorgung in Ihrer Gemeinde bzw. in Ihrer Nähe?“) abgefragt. Wie bereits erwähnt, wurden die Antwort-Ergebnisse in ein anderes Format überführt. Hierbei bewegen sich die Bewertungen der Befragten zwischen dem Wert 1 (gut) und dem Wert 4 (schlecht). Des Weiteren wurde auch hier zwischen den Gesamtbefragten und den Befragten, die über 55 Jahre alt waren, unterschieden. Hierbei ergaben sich folgende Ergebnisse:

Bewertung verschiedener Standortkriterien

Das Vereinsleben

Das Vereinsleben wird im Amt Meyenburg am schlechtesten eingeschätzt (Amt Meyenburg verfügt mit über 31 Vereinen und Verbänden³³⁷ über die höchste Anzahl unter allen Untersuchungsgemeinden), liegt hier jedoch mit einem Wert von 1,87 noch immer im Bewertungs-Bereich „gut“. In der VG Obercunnersdorf (1,47), in Wachtendonk (1,46) und in

³³⁷ Amt Meyenburg 2005.

Kirchheim (1,41) wird das Vereinsleben ähnlich gut eingestuft. Dieser Standortfaktor wird von allen abgefragten Kriterien von den Befragten am besten bewertet.

Bei den Ergebnissen der über 55-Jährigen zeichnet sich bei Frage 15 ein ähnlicher Verlauf ab wie bei den Gesamtbefragten. Insgesamt fallen die Bewertungen in dieser Altersgruppe jedoch leicht positiver aus. Das Vereinsleben wird auch hier in Amt Meyenburg am schlechtesten bewertet, jedoch mit einem Wert von 1,70. Es folgen die Befragten aus der VG Obercunnersdorf (1,37), Wachtendonk (1,37) und aus Kirchheim (1,30) mit ähnlich guten Bewertungen des jeweiligen Vereinslebens.

Das Freizeitangebot

Bezüglich der Bewertung des örtlichen Freizeitangebotes ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen den Gemeinden. Hierbei fallen die Ergebnisse in Amt Meyenburg am schlechtesten aus (3,41). Dabei weist die Gemeinde Amt Meyenburg die räumliche Nähe zur Mecklenburger Seenplatte und der Müritz auf, die vielfältige Ausflugsziele und Freizeitangebote bereithalten. Es folgen Wachtendonk (2,34), die VG Obercunnersdorf (2,34) und Kirchheim (2,30) mit ähnlichen Werten.

Bei den über 55-Jährigen fällt die Bewertung des Freizeitangebotes der jeweiligen Gemeinde ein wenig anders aus als bei den Gesamtbefragten. Die schlechtesten Werte werden hier ebenfalls in Amt Meyenburg erreicht (3,21). In dieser Altersgruppe allerdings gefolgt von Kirchheim (2,36), Wachtendonk (2,31) und der VG Obercunnersdorf (2,09). Auch wenn sich die Werte nicht deutlich voneinander unterscheiden, fällt die Bewertung des Freizeitangebotes der über 55-Jährigen in der VG Obercunnersdorf besser aus als die Bewertung der Gesamtbefragten (2,09 zu 2,34).

Das Verhältnis zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen

Die Beziehungen zwischen den Alteingesessenen und den Neuzugezogenen werden in allen Gemeinden auffallend positiv bewertet. Den schlechtesten Wert erreicht Wachtendonk (2,04), dicht gefolgt von Kirchheim (2,00) und Amt Meyenburg (1,94). In der VG Obercunnersdorf fällt die Bewertung mit 1,76 am besten aus. Auffällig ist hier, dass das Verhältnis der unterschiedlichen Zuzugsepochen in den Gemeinden der neuen Bundesländer anscheinend – auch wenn hier ebenfalls nur geringe Abweichungen vorliegen – etwas positiver wahrgenommen wird als in den Gemeinden der alten Bundesländer.

Bei den über 55-Jährigen bewerten die Befragten aus Wachtendonk das Verhältnis mit 1,91 am schlechtesten. Es folgen Kirchheim (1,88), Amt Meyenburg (1,71) und die VG

Obercunnersdorf (1,57). Im Vergleich zu den Gesamt-Befragten zeigt sich in dieser Altersgruppe eine insgesamt bessere Bewertung (besonders in der VG Obercunnersdorf) und die gleiche Tendenz, dass die Befragten aus den Gemeinden der neuen Bundesländer leicht bessere Bewertungen abgeben als diejenigen aus den Gemeinden der alten Bundesländer.

Die Bildungsmöglichkeiten

Die Bildungsmöglichkeiten für Kinder werden von den Gesamtbefragten in Kirchheim (1,88) am besten bewertet, gefolgt von Wachtendonk (2,18), der VG Obercunnersdorf (2,45) und Amt Meyenburg (2,62). Hierbei ist eine bessere Bewertung der Bildungsmöglichkeiten in den Gemeinden der alten Bundesländer erkennbar.

Bei den über 55-jährigen Befragten zeichnet sich ein sehr ähnliches Bild ab. Auch hier werden die Bildungsmöglichkeiten in Kirchheim (1,79) am besten bewertet, gefolgt von der zweiten westdeutschen Gemeinde, Wachtendonk (2,07) und dann von der VG Obercunnersdorf (2,48) und Amt Meyenburg (2,67). Insgesamt werden die abgefragten Möglichkeiten für Kinder in der jeweiligen Gemeinde und ihrer Umgebung in den alten Bundesländern besser bewertet als in den neuen Bundesländern.

An dieser Stelle lässt sich die Vermutung äußern, dass die in dieser Arbeit bereits angesprochenen Probleme mancher ostdeutschen Räume auch in diesem Punkt ihren Ausdruck finden und von den Bürgern wahrgenommen werden. Es ist jedoch zu beachten, dass die schlechtesten Bewertungen von 2,62 (Gesamtbefragte) und 2,67 (über 55-Jährige) immer noch nicht als schlecht (was durch den Wert 4 Ausdruck gefunden hätte) eingestuft werden. Es handelt sich also bei obiger Interpretation nur um eine Annahme. Für eine Entwicklungsempfehlung an die jeweiligen Gemeinden wäre es interessant, diesen Punkt (im Zusammenhang mit einer anzustrebenden Attraktivitätssteigerung für potentielle Neuzuzüge) genauer zu untersuchen, z.B. in einer Zeitreihenanalyse (das gilt im Übrigen auch für die übrigen Standortkriterien). Hierbei könnte und sollte der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich die Bewertung verändert hat: Ist sie in den letzten Jahren besser geworden oder schlechter? Im Zusammenhang mit umgesetzten Maßnahmen in der Bildungs- und Planungspolitik könnten so wichtige Erkenntnisse gewonnen werden. Dem kann aufgrund des Umfangs an dieser Stelle aber leider nicht nachgegangen werden. Dennoch ist dieser Aspekt für eine Interpretation der Ergebnisse wichtig.

Die Einkaufsmöglichkeiten

Die Einkaufsmöglichkeiten werden im Gegensatz zu bereits genannten Standortkriterien in den Untersuchungsgemeinden sehr unterschiedlich bewertet. Eine ähnliche Bewertung der beiden ost- oder westdeutschen Gemeinden lässt sich hier nicht aufzeigen. Im Gegenteil, das abgefragte Kriterium wird in Wachtendonk (1,80) am besten bewertet, gefolgt von der VG

Obercunnersdorf (2,29) und Amt Meyenburg (2,34). In Kirchheim am Ries (3,17) werden die Einkaufsmöglichkeiten hingegen deutlich am schlechtesten bewertet.

Auch hier ist die Bewertung der über 55-jährigen Befragten ähnlich der Bewertung der Gesamtbefragten. Sie fällt in Wachtendonk (1,69) am besten aus, gefolgt von der VG Obercunnersdorf (2,07), Amt Meyenburg (2,20) und Kirchheim (3,08).

Anzumerken ist an dieser Stelle, dass die Bewertung von 3,17 (Gesamtbefragte) und 3,08 (über 55-Jährige) nach der Bewertung der Frage 16 in Amt Meyenburg die zweitschlechteste aller abgefragten Standortkriterien darstellt. Die Einkaufsmöglichkeiten sind also besonders für die Gemeinde Kirchheim am Ries als Problem anzunehmen.

Die medizinische Versorgung

Die medizinische Versorgung wird in allen Untersuchungsgemeinden ähnlich gut eingestuft. Diese wird in Wachtendonk (1,56) am besten bewertet, gefolgt von der VG Obercunnersdorf (1,74), Amt Meyenburg (1,76) und Kirchheim (1,86).

Bei den über 55-Jährigen ist die Bewertung ähnlich, wenn auch eine Nuance besser. Die Befragten aus Wachtendonk (1,39) geben die besten Bewertungen ab, gefolgt von den dicht beieinander liegenden Bewertungen der Gemeinden der VG Obercunnersdorf (1,61), Amt Meyenburg (1,62) und Kirchheim (1,63).

Dieses Ergebnis ist insbesondere für die Gruppe der über 55-Jährigen sehr erfreulich, da die medizinische Versorgung mit zunehmendem Alter eine immer größer werdende Rolle spielt.

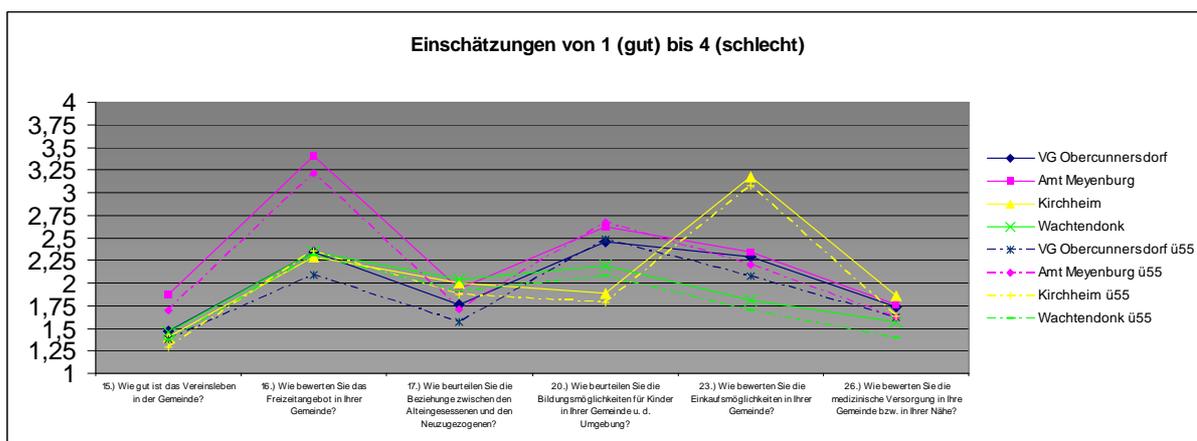


ABB. 62: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZU DEN FRAGEN 15, 16, 17, 20, 23, 26

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Im Zusammenhang mit den eben dargestellten Kriterien, die es von den Befragten zu bewerten galt, wurde in einem gleichen Schritt auch danach gefragt, ob entsprechende Einrichtungen in der Gemeinde überhaupt vorhanden sind (Fragen 18, 19, 21, 22, 24, 25). Es ging hierbei um die Wahrnehmung der Befragten bezüglich der Existenz von Bildungsmöglichkeiten für Kinder, von Einkaufsmöglichkeiten und von medizinischer Versorgung.

Auswertung der Wahrnehmung von Einrichtungen

Auf die Frage 18 („Gibt es Bildungsmöglichkeiten für Kinder in ihrer Gemeinde?“) wurde in allen Gemeinden sehr unterschiedlich geantwortet. Obwohl alle Gemeinden über Bildungsmöglichkeiten verfügen, drücken sich in den unterschiedlichen Ergebnissen persönliche Betroffenheit und eine Nichtbefriedigung der vorhandenen Bedürfnisse aus. In der VG Obercunnersdorf und Amt Meyenburg gibt es je eine Grundschule, jeweils vier Kindergärten und in Amt Meyenburg außerdem noch zwei Kindertagesstätten. Nur durchschnittlich 40% aller Befragten geben Ihre Zustimmung zu der gestellten Frage. Weiterführende Schulen sind für die Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf in Löbau zu erreichen, Schüler des Amtes Meyenburg besuchen diese in Pritzwalk. Und so geben 80% der Befragten in Obercunnersdorf und gut 70% in Amt Meyenburg ihre Zustimmung zur Frage 19. („Gibt es Bildungsmöglichkeiten für Kinder in ihrer Nähe?“).

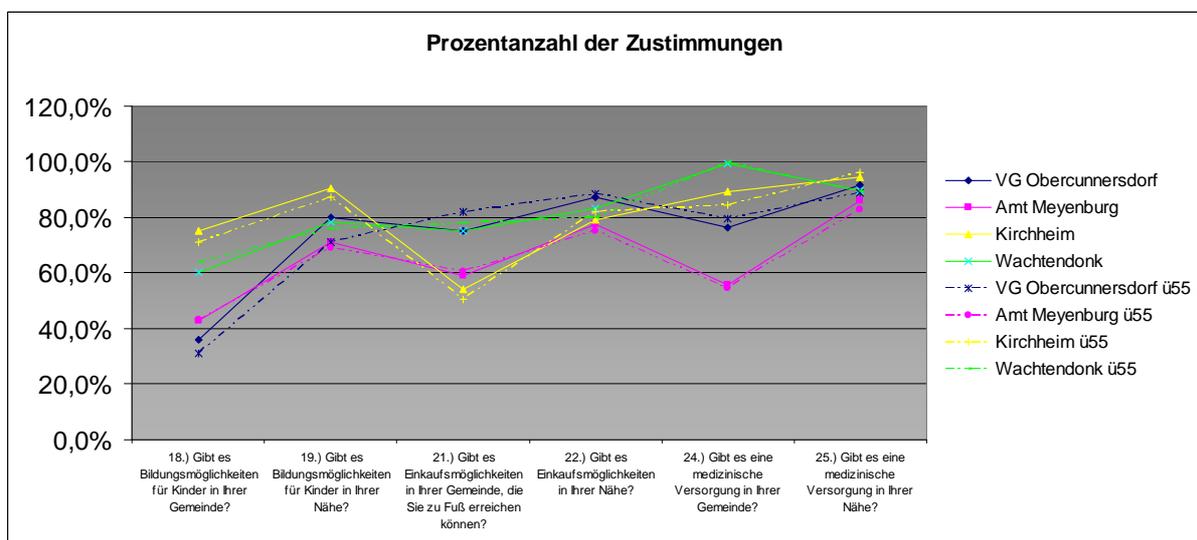


ABB. 63: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZU DEN FRAGEN 18, 19, 21, 22, 24, 25

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

In den alten Bundesländern geben in Kirchheim 75% der Befragten an, dass es in ihrer Gemeinde Bildungsmöglichkeiten für Kinder gibt. Der Ort verfügt über eine Grundschule, eine Hauptschule und zwei Kindergärten. In Wachtendonk geben 60,3% der Befragten ihre Zustimmung auf diese Frage. Wachtendonk verfügt über zwei Grundschulen, eine Hauptschule, drei Kindergärten und zwei Kindertagesstätten. Der erweiterten Fragestellung der Frage 19 geben 90,6% in Kirchheim und 78,6% in Wachtendonk ihre Zustimmung. Ein Interviewpartner in Wachtendonk äußert sich zu den Bildungsmöglichkeiten folgendermaßen:

„In Wachtendonk gibt es gute Bildungsmöglichkeiten. Fast schon zu viele. Es gibt zwei Gymnasien in Geldern, zwei in Kempen und zwei in Straelen und eines in Mühlhausen. Es gibt zwei Realschulen in Geldern, eine in Kempen und eine in Straelen, eine Hauptschule in Wachtendonk und eine in Straelen. Noch vor gut 10 Jahren sind noch Schulen, z. B. das Gymnasium in Straelen gebaut worden. Es gab und gibt einfach viele Familien mit Kindern. Erst jetzt wird aber auch der Geburtenrückgang deutlich. Die Kindergärten sind zwar immer noch gut ausgelastet, der Kindergarten in Wankum, als integrative Einrichtung, mit fast 90 Kindern, was für einen Ort wie Wankum sehr viel ist. Es werden auch Kinder aus Wachtendonk und Straelen aufgenommen, da es eine integrative Einrichtung ist.“ (Q0025, 20.10.2005, Wachtendonk)

Insgesamt beurteilen die Kirchheimer und Wachtendonker die Bildungsmöglichkeiten für Kinder als „relativ gut“ (der Skalenwert in Kirchheim liegt bei 1,8, in Wachtendonk bei 2,2). In den neuen Bundesländern liegen die Skalenwerte in Amt Meyenburg bei 2,6 und in Obercunnersdorf bei 2,5.

Ein weiterer, wichtiger Aspekt der Daseinsvorsorge ist die Erreichbarkeit von Einkaufsmöglichkeiten. Eine kurze Beschreibung der Verfügbarkeit des Einzelhandelsangebotes innerhalb der untersuchten Gemeinden zur Zeit der Erhebung und ihrer abgefragten Einschätzung der Bewohner selbst soll hier in einer Gegenüberstellung Aufschluss über die empfundene Qualität des Angebotes geben. In Wachtendonk gibt es zwar im Ortskern selbst noch Angebote an Einzelhandelsgeschäften, aber ein Großteil der Geschäfte ist vor die Kleinstadt gezogen, nachdem sich dort ein Discounter angesiedelt hatte. Viele Betreiber klagen über zu wenig Erweiterungsfläche im historischen Ortskern, andere beklagen das „Ausbluten“ des Ortskerns.

„Wachtendonk hat eine wunderschöne Innenstadt, doch die ist viel zu wenig belebt. Am Abend oder auch am Tag wirkt diese Stadt nicht belebt. Die Einwohner unterstützen nicht den Einzelhandel, sondern fahren da hin, wo es am billigsten ist. Im Gewerbegebiet, zwei km vom Ortskern entfernt, kaufen die Bürger bei Aldi. Durch die Nähe zu den Niederlanden werden auch viele Artikel in Geldern, Venlo eingekauft. Oder in der Nachbarschaft in Kempen oder Straelen. Es gibt im Dorf (hier ist Wankum gemeint, M.S) Befindlichkeiten, wenn es um die Unterstützung des Einzelhandels geht. Vielen Bürgern sind die Geflogenheiten der Geschäftsleute suspekt, wenn es um das reduzierte Angebot oder den Service geht“. (Q0014, 19.10.2005, Wankum)

In der VG Obercunnersdorf gibt es in den Ortsmitten sowohl von Nieder- als auch von Obercunnersdorf Einzelhandelsgeschäfte für die tägliche Versorgung. Discounter finden sich im Umkreis von Löbau. In der Stadt Meyenburg, die das Versorgerzentrum für das Amtsgebiet stellt, gibt es verschiedene Einzelhandelsgeschäfte und einen Großmarkt, der direkt in der Ortsmitte von Meyenburg angesiedelt ist. Die Gemeinde Kirchheim verfügt über keinen Lebensmittelladen, einzig ein Bäcker und ein Metzger stellen hier ein Angebot für den täglichen Bedarf. Befragte in Obercunnersdorf und Wachtendonk geben zu 75% ihre Zustimmung, in den beiden anderen Gemeinden sind es durchschnittlich nur ca. 57%, dass Einkaufsmöglichkeiten zu Fuß erreicht werden können (Frage 21). Durchschnittlich 85% der Befragten aus Wachtendonk und aus der VG Obercunnersdorf stimmen der Frage 22 („Gibt es Einkaufsmöglichkeiten in ihrer Nähe?“) zu, in Amt Meyenburg und Kirchheim sind es durchschnittlich 78,4%. In der Beurteilung insgesamt variieren die Einschätzungen dennoch erheblich. In der VG Obercunnersdorf und Amt Meyenburg liegen die Skalenwerte bei 2,3, Wachtendonk erhält mit 1,8 die beste Beurteilung, Kirchheim hingegen mit einem Wert von 3,2 die schlechteste.

In der Bewertung der medizinischen Versorgung der jeweiligen Untersuchungsgemeinden - hier wurde das gleiche Befragungssystem wie in den vorangestellten Bereichen angewendet – werden die regionalen Unterschiede deutlicher.³³⁸

In der VG Obercunnersdorf beantworten 76,3% der Befragten, in Amt Meyenburg sind es nur 55,6%, die Frage 24 positiv („Gibt es eine medizinische Versorgung in ihrer Gemeinde?“). In der VG Obercunnersdorf gibt es eine Zahnarztpraxis, eine Gemeinschaftspraxis für Allgemeinmedizin und eine Hebamme. „Die medizinische Versorgung im ambulanten und stationären Bereich ist in der Region Oberlausitz (noch) ausreichend. Für den Bereich der hausärztlichen Versorgung zeichnet sich jedoch ab, dass in den nächsten fünf bis zehn Jahren aufgrund zahlreicher altersbedingter Praxisaufgaben und den Schwierigkeiten der Wiederbesetzung der Praxen, eine Unterversorgung wahrscheinlich ist.“³³⁹ In Meyenburg bieten zwei Ärzte für Allgemeinmedizin, ein Arzt für Frauenheilkunde, ein Heilpraktiker und vier Zahnärzte ihre Dienste an. Außerdem verfügt das Amt über eine Apotheke und eine Praxis für Krankengymnastik. Dass die Zustimmung der Befragten nur bei 55,6% liegt, überrascht.

Die Zustimmung zur Frage 25 („Gibt es eine medizinische Versorgung in ihrer Nähe?“) fällt indes positiver aus, sie liegt in der VG Obercunnersdorf bei etwa 90% und in Amt Meyenburg bei etwa 85%. Trotz dieser Unterschiede kann aber festgehalten werden, dass die

³³⁸ Insgesamt sind genügend Gesundheitseinrichtungen, sowohl stationäre als auch ambulante, in den Untersuchungsgemeinden vorhanden. Doch durch den Bevölkerungsrückgang auf der einen Seite und dem Anstieg der Versorgungsleistungen Hochaltriger (Intensität und Häufigkeit) auf der anderen Seite kann es zu Engpässen des vorhandenen Angebotes kommen (vgl. Winkel 2006: 180).

³³⁹ Komet-empirica 2006: 74; www.zukunft-oberlausitz-niederschlesien.de/modellregion.htm, Zugriff 6.05.2006.

medizinische Versorgung dennoch insgesamt in beiden Gemeinden mit einem Skalenwert von 1,7 als gut eingestuft wird.

In Wachtendonk liegt die Einschätzung bei 99,5%, dass medizinische Einrichtungen in der Gemeinde vorhanden sind und ca. 90% der Befragten stimmen zu, dass es Einrichtungen in der Nähe gibt. Ein Interviewpartner aus Wachtendonk beschreibt folgende Situation:

Für die Konsultation spezieller Ärzte wie Kinderarzt muss ich nach Geldern fahren. In Wachtendonk gibt es drei allgemeine Ärzte, zwei Zahnärzte, eine Massage Praxis und die Gemeinde wird von einer Apotheke versorgt, die die Medikamente auch zu den Kunden nach Hause bringt. (Q0016/17, 20.10.2005, Wachtendonk)

In Kirchheim liegt die Quote bei ca. 90% für Einrichtungen in der Gemeinde und bei ca. 95% für medizinische Versorgungseinrichtungen in der Nähe. Den Einwohnern von Kirchheim stehen ein Allgemeinmediziner, ein praktischer Arzt, eine Hebamme und zwei Heilpraktiker für die medizinische Versorgung zur Verfügung. Hier liegt der Mittelwert der Beurteilung bei 1,8.

5 Handlungsfelder

Wie zu Beginn dieser Studie bereits dargestellt, resultiert die Schwerpunktsetzung der Handlungsfelder aus den in Kapitel 2 zusammengetragenen Forschungsständen zu den Themenbereichen „des Alter(n)s“, „der ländlichen Räume“ und „des demographischen Wandels“. Zudem bauen die vertiefenden Forschungsfragen der Handlungsfelder „Identifikation“, „Wohnen“ und „ländliche Gemeinschaft“ auf den statistischen und empirischen Daten des dritten und vierten Kapitels auf. In den Handlungsfeldern werden diejenigen Forschungsfragen behandelt, die darauf abzielen neue Erkenntnisse hinsichtlich der Stärkung „ressourcenförderlicher Umwelten“ (wie z.B. der Wohnraumanpassung oder neue Versorgungskonzepte der Daseinsvorsorge) für ältere Menschen zu gewinnen und darauf abgestimmte Handlungsempfehlungen für mögliche sozialräumliche Entwicklungen aufzuzeigen. In einer kurzen Übersicht werden nun die einzelnen Unterkapitel der Handlungsfelder mit ihren Forschungsfragen bzw. zugehörigen Hypothesen vorgestellt. Durch den Verweis auf statistische und empirische Daten soll lediglich gezeigt werden, welche Interpretationshintergründe für die Forschungsfragen hauptsächlich relevant waren und nicht eine vollständige Wiederholung von Erkenntnissen der vorangestellten Kapitel wiedergegeben werden.

Das Handlungsfeld „Identifikation“ stützt sich im **Kapitel 5.1.2** „Ortsidentifikation in den Untersuchungsgemeinden“ auf die Erkenntnisse der Kapitel 4.2 (Alteingesessene und Zugezogene) und 4.6 (Räumliche Mobilität und Neue Medien). Da keine aussagekräftigen Unterschiede in der Zuzugsmotivation zwischen den Untersuchungsgemeinden festgestellt worden sind, wird in **Kapitel 5.1.2** weiterführend untersucht, wie stark sich ältere Menschen heute ihrer Gemeinde verbunden fühlen. Auch hier wird zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen unterschieden. Die in diesem Zusammenhang formulierte These „das Verbundenheitsgefühl älterer Menschen in ländlichen Räumen mit ihren Gemeinden stützt sich nicht mehr auf traditionelle Strukturen, sondern ist Ausdruck individueller Lebenslagen und individueller Ansprüche“ steht hier im Vordergrund.

Die für **Kapitel 5.1.3** „Innenentwicklung in den Ortskernen vor dem Hintergrund der Alterung“ formulierte Hypothese, „die besonders in strukturschwachen ländlichen Räumen verändernden Entwicklungsprozesse des demographischen Wandels schwächen die Identitäten der Gemeinden und beeinflussen direkt die Lebenszufriedenheit älterer Menschen“, gründet auf den Erkenntnissen der demographischen und erwerbsstrukturellen Daten der statistischen Landesämter und der empirischen Erhebung (4.5 Erwerbsstruktur; 4.6.6 Demographischer Wandel und Infrastruktur – ein Meinungsbild der Bewohner).

Vor dem Interpretationshintergrund der statistischen Daten aus Kapitel 3.2.1 über die siedlungsstrukturellen Merkmale wie der Bautätigkeit sowie den infrastrukturellen Merkmalen und Kapitel 4.6.6 (Demographischer Wandel und Infrastruktur – ein Meinungsbild der Bewohner) steht die Hypothese für das **Kapitel 5.2.1** des Handlungsfeldes „Wohnen“: „Die besonders in den ländlichen Räumen gesellschaftlich verbreitete, hohe Wertschätzung eines Eigenheims erweist sich für die Versorgung im Alter zum großen Teil als unberechtigt“.

Das zweite Themenfeld des Kapitels 5.2 prüft in diesem Zusammenhang unter **Kapitel 5.2.2** die „sozialen Netze und Versorgungslagen älterer Menschen“ und reagiert damit auf die demographischen Veränderungen in den Untersuchungsgemeinden, wie sie in Kapitel 3.2 „Auswahl und Kurzporträtierung der untersuchten Gemeinden“ und 4.3 „Familienstand“ deutlich geworden sind und lehnt sich an folgende Hypothese an: „Die möglichen Hilfeleistungen bei Versorgungsbedarfen älterer Menschen können bzw. werden nur bedingt durch die Familie oder Nachbarn erbracht.“

Das dritte Handlungsfeld widmet sich unter Kapitel 5.3 der „ländlichen Gemeinschaft“. Innerhalb des Forschungsrahmens stützt sich die ausgearbeitete Hypothese „Durch die zunehmende Individualisierung hat sich die gegenseitige Kenntnis der Einwohner ländlicher Räume untereinander stark reduziert. Gemeinschaft wird nur bedingt nachgefragt“ des **Kapitels 5.3.1** „Bedeutung der dörflichen Gemeinschaft“ besonders auf den Erkenntniserwerb der Kapitel 2.3 „Ländliche Räume und ihre Dörfer – ein Bestimmungsversuch“ und Kapitel 2.5 „Soziale Beziehungen“. Ebenso lehnt sich die für das **Kapitel 5.3.2** „Soziales Engagement“ verfasste Hypothese an den Forschungsstand der Kapitel 2.1 „Lebenszufriedenheit im höheren Lebensalter“ und Kapitel 2.4 „Demographischer Wandel in ländlichen Räumen und ihre Auswirkungen“ an.

5.1 Handlungsfeld Identifikation

In der Psychologie wird die Identität des Menschen auf unterschiedlichen Ebenen betrachtet. Raumbezogene Komponenten werden erst in der Selbstkonzeptforschung herausgestellt. „Das Selbstkonzept beinhaltet das Wissen des Menschen um seine eigene Existenz, Identität und personale Kontinuität.“³⁴⁰ „In diesem Kontext kann die ‚Ortsidentität‘ (‚place identity‘) als Bezugsgröße der physischen Umgebung für das Selbstkonzept begriffen werden“³⁴¹ und ist Bestandteil der persönlichen Identität³⁴². Wenn sich Menschen einen Raum aneignen bzw. ihren Lebensraum mit gestalten, machen sie sich diesen Raum zur Heimat. Kurz gesagt, Identifikation mit dem Raum macht diesen zur Heimat.

Durch die Prozesse der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen, wie der Individualisierung, der Pluralisierung und Mobilität, bieten sich den Menschen auf der einen Seite die verschiedensten Auswahlmöglichkeiten an Orten, Menschen und geistigen Bezugspunkten an, auf der anderen Seite besteht aber auch die Gefahr, dass Menschen mit diesen Auswahlmöglichkeiten überfordert sind und ihre Beheimatung immer mehr verlieren.³⁴³ Der folgende Abschnitt skizziert vor diesem Hintergrund drei soziologische Ansätze zur Ortidentifikation.

Der Soziologe Weichart sieht in der raumbezogenen Identität den Sinn und Zweck individuelle Aspekte wie Sicherheit, Aktivität, soziale Interaktion sowie Identifikation und Individuation zu erfüllen.³⁴⁴ Ergänzend führt er aus, dass diese Aspekte nicht nur auf der individuellen Ebene stabilisierend und bewahrend wirken, sondern ebenso auf der kollektiven Ebene. Er sieht hier einen „(...) Beitrag zur Integration, Stabilisierung und Aufrechterhaltung der zeitlichen Konstanz von Sozialsystemen“.³⁴⁵ Adelheid Kuhlmei³⁴⁶ analysiert vor diesem Hintergrund in ihrem Aufsatz „Ältere Frauen und Männer auf dem Land – von der Tradition zur neuen Identität“ Identitäten bei älteren Frauen und Männern auf dem Land. Sie definiert Identität „als die subjektive Verarbeitung von (Dis- bzw.) Kontinuität der Biographie in Bezug auf Selbstansprüche und soziale Anforderungen.“³⁴⁷ Sie geht der Frage nach, wie viel Tradition auf dem Land lebt und wie sich das Altwerden auf dem Land von dem Altwerden in

³⁴⁰ Filipp et al. 1987; Dorsch 1987; Keller 1988 zit. n. Gebhardt et al. 1995: 26.

³⁴¹ Proshansky et al. 1983 zit. n. Gebhardt et al. 1995: 26.

³⁴² Lalli 1989: 429 zit. n. Gebhardt et al. 1995: 26.

³⁴³ Luther 2003: 9.

³⁴⁴ Weichart 1990: 30.

³⁴⁵ Weichart 1990: 94ff.

³⁴⁶ Kuhlmei 2000: 191- 198.

³⁴⁷ Kuhlmei 2000: 191f.

den Städten unterscheidet. Es zeigt sich ihrer Meinung nach eine Tendenz, die „sowohl Aspekte traditioneller ländlicher Lebensweise als auch Züge moderner Lebensstilentwicklung trägt“³⁴⁸. Die Soziologen Schiedeck und Stahlmann versuchen sich der Entwicklung des Heimatbegriffes und der Identität durch die Gegenüberstellung der klassischen Dimensionen des Begriffes Heimat und der erkundeten idealtypischen Heimatersatzlösungen anzunähern.³⁴⁹ Die klassische Einteilung ordnet dem Begriff Heimat drei Dimensionen zu. Diese unterteilen sich in eine räumliche, eine biografisch zeitliche und eine psychosoziale Dimension.³⁵⁰ Bezieht sich die erste auf den Nahraum, auf das, was bekannt und vertraut ist - wie eine Stadt oder ein Dorf, ein Viertel oder eine Straße -, stützt sich die zeitliche Dimension auf den biografischen Kontext und betrachtet den Ort als die Stätte der Geburt und Herkunft. Die psychosoziale Dimension schließlich greift die empfundenen Gefühle auf, die Heimat vermitteln kann. Auf der einen Seite die positiven Aspekte wie Sicherheit und Geborgenheit, auf der anderen Seite negative Aspekte wie Borniertheit und soziale Kontrolle.

Um sich im weiteren Verlauf mit Ortsidentifikation der Bewohner in ländlichen Räumen zu beschäftigen, muss vorher jedoch noch kurz dargestellt werden, wie Identifikation überhaupt entsteht. Aufgrund des Umfangs der Arbeit, kann hier nur ein kleiner Einblick gegeben werden. Dieser bildet jedoch den Ausgangspunkt für die dieser Arbeit zugrunde liegende Bedeutung von Identifikation.

5.1.1 Entstehung einer Identifikation

Goethe lieferte uns dafür eine romantische Formel: „Immer war mir das Feld und der Wald und der Fels und die Gärten nur ein Raum, und du machst sie, Geliebte, zum Ort.“³⁵¹ So wird der Raum zum Ort, zu „einer Stelle bevorzugten Aufenthalts zum Wohnen.“³⁵² Geliebte Menschen machen also den Raum zur Heimat. Binswanger knüpft daran an: „gerade da, wo du bist, ein Ort (für mich) entsteht.“³⁵³

³⁴⁸ Ebd.: 197.

³⁴⁹ Schiedeck et al. 1999.

³⁵¹ Goethe, vier Jahreszeiten. I 257 zit. n. Bollnow 1984: 266.

³⁵² Bollnow 1984 :266.

³⁵³ Binswanger 1942 zit. n. Bollnow 1984: 265f.

Darauf beruft sich auch Friedrich Bollnow, wenn er definiert, dass Heimat dann entstehe, wenn Raum in Anspruch genommen und für andere bereitgestellt wird. Mit diesem Modell deutet er jedoch an, dass Beheimatung ein aktiver Prozess ist.

Wenn Menschen bestrebt sind, sich aktiv einen Raum anzueignen, ihn zu gestalten und sich in ihm einzurichten, machen sie sich den Raum zur Heimat. Aus dieser Aneignung entwickelt sich eine Ortsbindung und eine raumbezogene Identität.^{354 355}

Als die Entsprechung „landwirtschaftlich gleich ländlich“ noch galt und sich „die Aneignung“ des Raumes im wahrsten Sinne des Wortes dadurch vollzog, dass das Feld bestellt wurde und sich soziale Beziehungen auf die Notwendigkeit gegenseitiger Hilfeleistungen stützten, war die „lokale Identifikation“ der Bewohner selbstverständlich. Im Laufe der Zeit haben sich die Identifikationsmerkmale ländlicher Räume und ihrer Gemeinden durch verschiedene Einflüsse stark verändert. Kuhlmeier spricht von einer Durchmischung von traditioneller, ländlicher Lebensweise mit Zügen moderner Lebensstilentwicklung. Durch den landwirtschaftlichen Strukturwandel sind spezifische Identifikationsmerkmale weggebrochen, wie in Kapitel 2.3 zusammengetragen wurde. Der demographische Wandel mit den Auswirkungen seiner Komponenten (siehe Kap. 2.4) trägt in vielen ländlichen Gemeinden dazu bei, dass Einrichtungen und Funktionen, die in ländlichen Räumen Identität bewirken und zu einer räumlichen Identifikation für die Bewohner führten, bereits verschwunden sind. Die Tragfähigkeit sozialer Netze und technischer Infrastrukturen entscheidet nicht nur über die Aufrechterhaltung einer ausreichenden Grundversorgung, sondern Dörfer verlieren oftmals auch gleichzeitig ihre Ortsmitte, wenn diese wegbrechen - sowohl in räumlicher als auch in sozialer Hinsicht. „Die ländliche Identität hat damit einen anderen Charakter als die formale Identität der Stadt – sie ist eher uniform, weniger variant, damit aber häufig auch sehr konkret auf das Wesentliche reduziert und spiegelt das Existenzielle im Ländlichen wider. Veränderungen dieses Rahmens können tief in die Ordnung lebensbestimmender Parameter aller Personen eingreifen, was hier eine wesentlich größere Tragweite hat als in der Stadt. Wenn in der Stadt ein Bäcker in Rente geht und aus dem Geschäft vielleicht eine andere Dienstleistungseinrichtung wird, verändern sich zwar auch die raumzeitlichen Beziehungen der Nutzer, aber nicht grundsätzlich. Man kauft ab sofort beim nächsten Bäcker und die neue Einrichtung führt vielleicht sogar zu einer Bereicherung. Anders auf dem Lande: Jede Veränderung kann grundsätzlich sein.“³⁵⁶ Es stellt sich nun die Frage, inwieweit das

³⁵⁴ Greverus 1979: 28, zit. n. Gebhardt et al. 1995: 26.

³⁵⁵ In diesem Zusammenhang grenzt der Geograph Wolfgang Weiß den „räumlichen Identitätsbegriff“ vom „politisierten Identitätsbegriff“ ab. Während der räumliche Identitätsbegriff die lokale Verwurzelung, die angestammte Herkunft, oftmals verbunden mit einem längeren Lebensabschnitt beinhaltet und Bewohnern sowohl eine raumbezogene Kompetenz als auch tiefes Insiderwissen unterstellt, kann der politisierte Identitätsbegriff dazu dienen, Veränderungen äußerer Impulse zu verneinen und Innovationen abzulehnen, ebenso wie ortsfremde Personen oder die Ideen externer Initiativen (vgl. Weiß 2001: 15).

³⁵⁶ Weiß 2001: 16.

Wegbrechen wichtiger Identifikationsmerkmale die Beheimatung ländlicher Bürger gefährdet. Oder hat sich die Orientierung auf diese nur verändert?

Einen Ansatzpunkt zur Klärung dieser Frage liefern Schiedeck und Stahlmann. Sie beschäftigen sich in ihrem Aufsatz „Heimatlos im Global village“ bereits mit sogenannten Heimatersatzlösungen, die dem aktuellen Heimatverlust folgen sollen. Die Bezugspunkte ihrer oben erwähnten Dimensionen von Heimat haben sich erheblich verändert. Folglich konstatieren Schiedeck und Stahlmann drei Typen von Ersatzheimat:

1. *Heimat als Inszenierung:*

„Die traditionellen Heimatbilder werden klischeehaft ästhetisiert und mediengerecht als Ersatzangebot präsentiert.“³⁵⁷

2. *Heimat als „Wertbegriff“:*

„Heimat als identitätsstiftenden Ort gilt es gesellschaftlichen Entwicklungen entgegensustellen, die als Bedrohung empfunden werden.“ „In seiner ideologischen Zuspitzung wird der Heimatbegriff zum Wertbegriff. Heimat ist das Gute und Wahre schlechthin. Der angestammte Lebensraum muss vor den Anfeindungen fremder Einflüsse, vor ‚Überfremdung‘ bewahrt werden.“³⁵⁸

3. *Heimat als digitale Welt:*

„Ein in der realen Welt erfahrener Heimatverlust kann (...) im ‚Exil‘ der digitalen, frei gestaltbaren Cyber-Heimat kompensiert werden.“³⁵⁹

Trotzdem gestehen Schiedeck und Stahlmann den modernen unbeheimateten Menschen eine Rolle als handelnde Objekte zu: „Statt sich in Surrogatlösungen der Illusion (...) zu flüchten“, könnten sie Heimat als „Ergebnis eines aktiven Prozesses der Herstellung von ‚Verortung‘“ erwerben. „Heimat wird zur Wahlheimat und der verlassene Mensch ist nun gezwungen, seine Eigenständigkeit zu entdecken.“³⁶⁰

Ganz ähnlich sieht es Heiner Keupp in seiner Arbeit. Er versteht unter der ‚Selbsteinbettung‘ (ähnlich dem Ansatz von Schiedeck und Stahlmann) gleichzeitig Pflicht und Chance durchaus gestaltender Subjekte, wenngleich es nicht nur eine individuelle, sondern „auch soziokulturelle Aufgabe“ sei, „für deren Bewältigung Menschen vielfältige Ressourcen

³⁵⁷ Schiedeck et al. 1999: 83.

³⁵⁸ Ebd.: 83.

³⁵⁹ Ebd.: 83.

³⁶⁰ Ebd.: 84.

brauchen“ – also ebenfalls ein Auftrag an die Gesellschaft. In jedem Fall bleibt sie für ihn „der unabschließbare Prozess der Beheimatung“. ³⁶¹

5.1.2 Ortsidentifikation in den Untersuchungsgemeinden

Es ist zu vermuten, dass der demographische Wandel die vorhandenen Identifikationsmuster weiter verändern wird. Infolgedessen werden die Bindungen älterer Menschen in dem nun folgenden Kapitel im Kontext der Ortsidentifikation in ihrer Gemeinde untersucht. Bei dieser Fragestellung lehnt sich die vorliegende Studie an die „Typisierung von Ortsbindung“ nach Gebhardt und Schweizer an. ³⁶² Die Autoren erarbeiteten diese Typisierung im Rahmen ihres Forschungsprojektes ‚Heimat in der Großstadt‘. Ein Projekt, welches das Ziel formulierte, „den Verdichtungsraum Köln in Bezug auf Faktoren wie räumliche Mobilität, Bindung und Zugehörigkeit zu beschreiben und – soweit möglich – zu gliedern“. ³⁶³ Die Studie von Gebhardt et al. befasst sich mit zwei, für das Handlungsfeld im Rahmen des gestellten Themas wichtigen Bausteinen des „Mensch-Raum-Verhältnisses“. Im Erhebungsbogen der eigenen Studie werden in der Frage 3 verschiedene Aspekte spezifischer Bindungsansprüche ³⁶⁴ der sozialen Ortsbindung und der lokalen Identifikation abgefragt und analysiert. In einem weiteren Schritt wird untersucht, welche Aspekte ältere Menschen an ihrer Gemeinde wertschätzen und worauf sich ihre Lebenszufriedenheit gründet. Hierbei wird

³⁶¹ Keupp 2003: 31.

³⁶² Hans Gebhardt und Günther Schweizer beschreiben innerhalb ihres Forschungsprojektes mit Hilfe einer Typisierung von Determinanten „das Phänomen der Ortsbindung“.

Er unterscheidet vier Typen von Ortbindungen: Den Typ rationale Ortsbindung, den Typ soziale Ortsbindung und den Typ der emotionale Ortsbindung und als vierten Typ die lokale Identifikation. Diese Bausteine sollen die verschiedenen Formen des Mensch-Raum-Verhältnisses wiedergeben. Da ist zunächst die rationale Ortsbindung, d.h. der Raum wird bewusst besetzt. Infrastruktur, ökonomische Aspekte des Ortes können hier ausschlaggebend sein, um persönliche Vorlieben zu befriedigen und eine „zweckbestimmte Bindung“ mit dem Ort einzugehen. Die soziale Ortsbindung beinhaltet den Bereich der Kontakte, der sozialen Netze. Bindungen zu Nachbarn, aber auch Freunden oder Verwandten können ausschlaggebend sein für die soziale Bindung an den Ort. Es gilt festzuhalten, dass „eine sozial determinierte Bindung meistens intensiver ausgeprägt als eine rationale“ ist. Gebhardt spricht von einer „emotionalen Ortsbindung“, wenn mehrere Faktoren zusammenkommen. Neben intensiven sozialen Beziehungen und einer hohen Übereinstimmung zwischen Lebensraum und Bewohner spielt die Wohndauer eine wichtige Rolle. Die „emotionale Ortsbindung“ steigt mit der Wohndauer und festigt sie in besonderer Weise. Die letzte und stärkste Form der Ortsbindung ist die „lokale Identifikation“, der meist eine starke Verwurzelung zu Grunde liegt. Die Biografien der Bewohner sind so eng mit dem Ort verbunden, das die „räumliche Identifikation“ selbstverständlich wird.

Gebhardt et al. verstehen diese Typisierung als Orientierungshilfe und nicht als „strenges Schablonisierungsraster im Sinne einer quantitativen Klassifikation“ (Gebhardt et al. 1995: 35ff.).

³⁶³ Gebhardt et al. 1995: 14.

³⁶⁴ "Der Mensch stellt bestimmte Bindungsansprüche an einen Raum, damit er sich dort 'zu Hause' fühlt und eine Ortsbindung entwickelt. Die Ausstattungsmerkmale des Raumes können in Fortführung dieses Vergleichs als Bindungspotenzial begriffen werden" (Gebhardt et al. 1995: 30).

nach Zugezogenen und Alteingesessenen, aber auch nach unterschiedlichen Altersgruppen getrennt analysiert.

In einer ersten Annäherung soll nun zunächst untersucht werden, wie stark die lokalen Bindungen aller befragten Einwohner aus der jeweiligen Untersuchungsgemeinde sind. In einem zweiten Schritt werden diese Ergebnisse mit der Altersgruppe der über 55-Jährigen verglichen und analysiert. Anschließend wird untersucht, worauf sich diese Antwortoptionen stützen.

Ortsbindung bei den Befragten insgesamt

Die nachfolgende Abbildung des standardisierten Fragebogens veranschaulicht die Ergebnisse zur Frage 3 („Fühlen Sie sich ihrer Gemeinde verbunden?“).

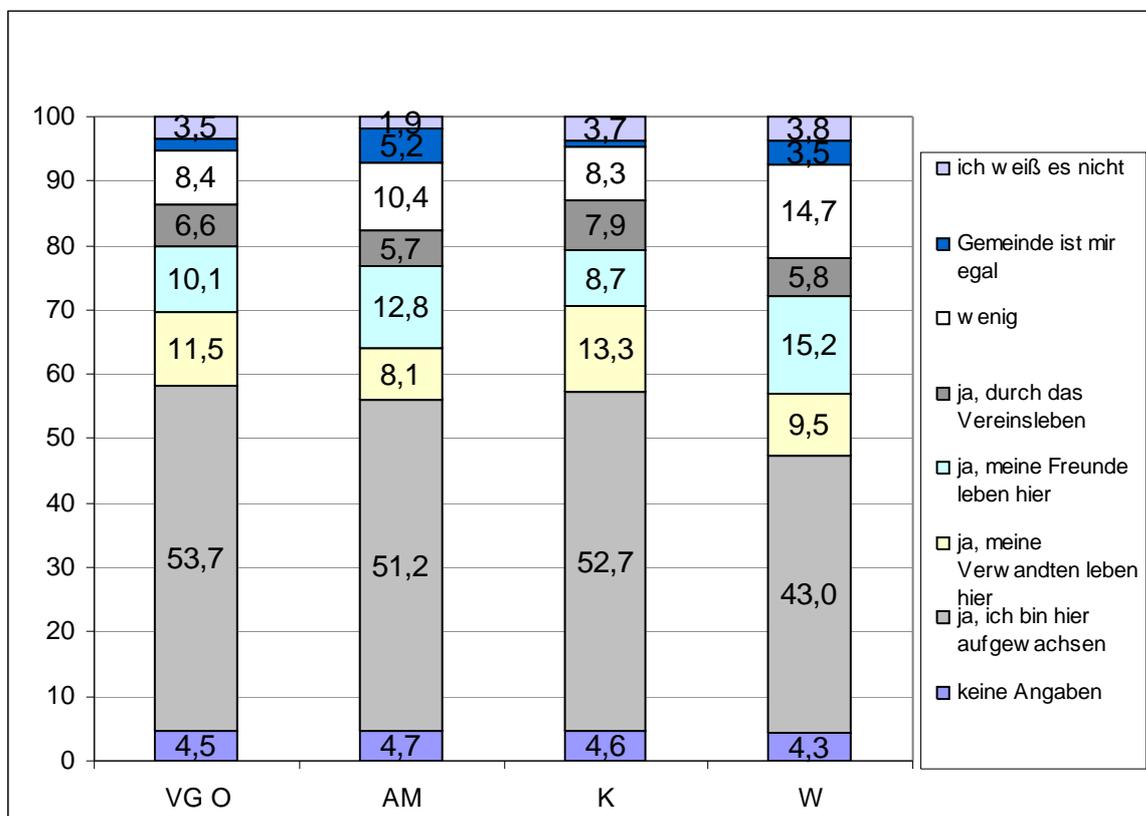


Abb. 64: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ VERTEILUNG JE GEMEINDE IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

In allen Untersuchungsgemeinden sind das „Aufwachsen in der Gemeinde“, „Freunde“ und „Familie“ die Antwortoptionen, die am häufigsten gewählt wurden. Die intensive Verwurzelung, die stärkste Form räumlicher Bindung³⁶⁵ ist für über die Hälfte der Befragten in den Gemeinden Hauptgrund für die lokale Identifikation. Dies fand in der Antwortoption „ja, ich bin hier aufgewachsen“ seinen Ausdruck, bei der in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf 53,7%, in Amt Meyenburg 51,2% und in Kirchheim 52,7% erreicht wurden. In der Gemeinde Wachtendonk liegt dieser Anteil bei 43%, was sicherlich mit dem Umstand korreliert, dass dort auch die geringste Quote an Alteingesessenen (siehe Kapitel 4.2) zu verzeichnen ist. Die höchsten Quoten, die sich nur gering oder gar nicht mit dem Ort identifizieren können und die Antwortoptionen „wenig“, „die Gemeinde ist mir egal“ und „ich weiß es nicht“ ausgewählt haben, verzeichnen Amt Meyenburg und Wachtendonk. In Wachtendonk liegt dieser Anteil bei 22,0%, in Amt Meyenburg bei 17,5%. In allen untersuchten Gemeinden spielt das Vereinsleben für die Ortsbindung nur eine untergeordnete Rolle, wie die Werte zur Antwortoption „ja, durch das Vereinsleben“ nahelegen. Dieser Wert liegt in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf bei 6,6%, in Amt Meyenburg bei 5,7%, in Kirchheim bei 7,9% und in Wachtendonk bei 5,8%. Ein interessanter Aspekt, da lokale Traditionen und Pflege von Brauchtum eigentlich als in den Vereinen verankert angesehen werden und so „den Grundstock für spätere Verbundenheitsgefühle legen“ sollen.³⁶⁶ Bei den Sozialkontakten zeichnen sich unterschiedliche Prioritäten in den Gemeinden ab. Während in Wachtendonk und Amt Meyenburg „Freunde“ die favorisierten Bindungsträger sind, sind es in der VG Obercunnersdorf und Kirchheim „Verwandte“.

³⁶⁵ Ebd.: 35-37.

³⁶⁶ Jung 2003: 16.

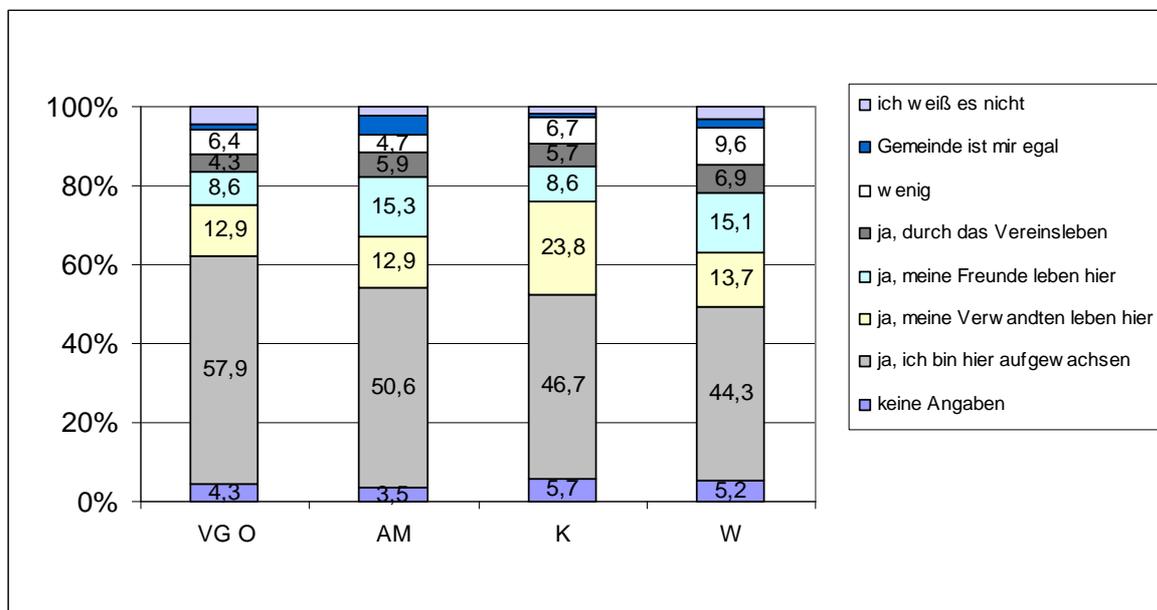
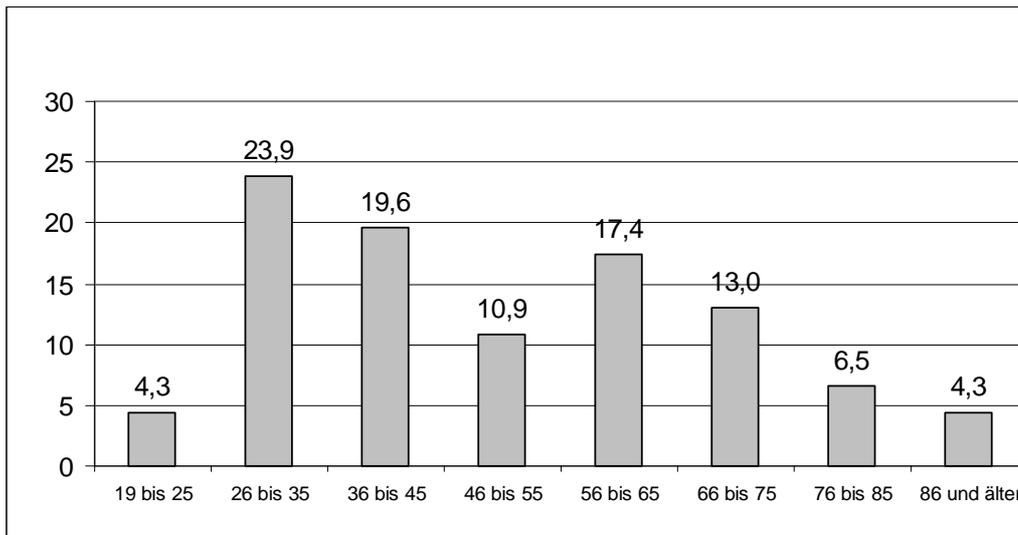


Abb. 65: VERTEILUNG DER GEWÄHLTEN ANTWORTOPTION „ICH WEIß ES NICHT“ DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ IN PROZENT DER NENNUNGEN ALLER GEMEINDEN

Abb. 66: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 3.) „WIE VERBUNDEN FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE?“ VERTEILUNG JE GEMEINDE IN PROZENT

QUELLE (BEIDE ABB.): EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Bei der Betrachtung der Altersgruppe der über 55-Jährigen lassen sich trotz gleicher, favorisierter Antwortmuster in den jeweiligen Gemeinden Unterschiede feststellen. Die gegebenen Antworten aus der Fragebogenerhebung, die auf eine geringe bzw. gar keine Ortsbindung hindeuten, sind bei den älteren Menschen zwar weniger häufig anzutreffen, doch sind sie auch in dieser Altersgruppe vorhanden. Die Werte liegen in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf bei 12,1%, in Amt Meyenburg bei 11,8%, in Kirchheim bei 9,6% und in Wachtendonk bei 14,8%. Größere Abweichungen lassen sich somit in den Gemeinden Wachtendonk mit 7,2% und in Amt Meyenburg mit 5,7% ablesen. Die hier freigesetzten Prozentpunkte binden sich bei den über 55-Jährigen hauptsächlich an

die Aussage „ja, meine Verwandten leben hier“. Diese Antwortoption erfährt in Kirchheim durch die Befragten im Alter von über 55 Jahren einen Anstieg von 10,5% verglichen mit der Quote der Gesamtbefragten und steigt somit auf 23,8%. Das heißt, knapp ein Viertel aller über 55-Jährigen in Kirchheim fühlen sich ihrer Gemeinde verbunden, weil ihre Verwandten dort leben. In Amt Meyenburg liegt dieser Anteil bei den über 55-Jährigen mit 12,9% um immerhin 4,8% höher. Die Anzahl der gegebenen Antworten zur Antwortoption „ja, meine Freunde leben hier“ bleibt in allen Gemeinden innerhalb der verschiedenen Altersgruppen ähnlich. Es bleibt zu erwähnen, dass der prozentuale Wert bei der Option „ja, ich bin hier aufgewachsen“ in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf bei den über 55-Jährigen gegenüber dem der Gesamtheit aller Befragten um 4,2% ansteigt. Dies kann auf einen hohen Verwurzelungsgrad der sächsischen Bewohner im Alter über 55 Jahren hinweisen. In Kirchheim am Ries ist für diesen Wert eine gegenteilige Entwicklung festzumachen. Er sinkt hier gegenüber dem Wert aller Befragten um 6%.

Ortsbindung bei Alteingesessenen und Zugezogenen

An dieser Stelle soll ein weiterer Analyseschritt klären, ob hinsichtlich der Ortsverbundenheit Unterschiede zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen bestehen. Bei den Zugezogenen wird nach unterschiedlichen Zuzugsepochen in den Untersuchungsgemeinden differenziert. So kann analysiert werden, ob in den jeweiligen Gruppen der einzelnen Zuzugsepochen bestimmte Muster einer Ortsbindung durch eine zunehmende Wohndauer festzustellen sind.

	Anzahl der Nennungen je Gemeinde				Gesamt
	VG O (n=133)	AM (n=98)	K (n=105)	W (n=249)	
keine Angaben		2,0	0,9	0,8	0,8
ja, ich bin hier aufgewachsen	94,0	86,0	93,5	91,3	91,4
ja, meine Verwandten leben hier	2,3	2,0	0,9	2,4	2,0
ja, meine Freunde leben hier		1,0	1,9	0,4	0,7
ja, durch das Vereinsleben	1,5	1,0	1,9	0,4	1,0
wenig	0,8	3,0	0,9	2,8	2,0
Gemeinde ist mir egal	1,5	4,0		1,6	1,7
ich weiß es nicht		1,0		0,4	0,3
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Abb. 67: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANWORTOPTION „ZUTREFFEND“ DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ UND DIE ANWORTOPTION 1 A.) „WOHNEN IN DER GEMEINDE VON GEBURT AN“
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Durch die Kreuzung der Ergebnisse dreier Variablen (den Antworten auf Frage 1 a (...„von Geburt an“), auf Frage 3 („Fühlen Sie sich Ihrer Gemeinde verbunden?“) und der Unterscheidung nach Gemeinden) wird in der vorangestellten Tabelle verdeutlicht, dass sich die „Alteingesessenen“ mit einem Anteil von über 90% in drei von den insgesamt vier untersuchten Gemeinden ihrer Gemeinde verbunden fühlen. In Meyenburg liegt dieser Wert

bei 86%, was den geringsten Wert darstellt. Allein die Verwurzelung mit dem Ort führt hier bei allen Befragten zur lokalen Identifikation³⁶⁷, der höchsten Stufe der Ortsbindung.

Innerhalb der Antwortoptionen haben sich 8% der Alteingesessenen in Amt Meyenburg den Optionen „wenig“, „die Gemeinde ist mir egal“ und „ich weiß es nicht“ angeschlossen. Hier folgt Wachtendonk mit 4,8%, Obercunnersdorf mit 2,3% und Kirchheim mit der niedrigsten Quote von 0,9%. Die sozialen Bindungsträger wie Verwandte, Freunde und Vereine treten in ihrer Bedeutung anscheinend in den Hintergrund.

In den nachfolgenden Tabellen soll das Antwortverhalten der Zugezogenen nun dem Antwortverhalten der Alteingesessenen gegenübergestellt werden. Auch hier ist es durch die Kreuzung der Ergebnisse dreier Variablen (den Antworten auf Frage 1 b (...„ich wohne hier seit dem Jahr“), auf Frage 3. („Fühlen Sie sich Ihrer Gemeinde verbunden?“) und der Unterscheidung nach Gemeinden) möglich, das Antwortverhalten nach Zuzugsepochen (bis 1925, 1926-1950, 1951-1975, 1976-2000, ab 2000) darzustellen.

Hierbei müssen die Ergebnisse für die Zuzugsepoche „bis 1925“ (siehe Abbildung 68) als nicht aussagekräftig eingestuft werden. Zum einen sind nur Befragte zweier Gemeinden vertreten, zum anderen sind insgesamt nur vier Nennungen ausgewiesen.

	bis 1925		
	Anzahl der Nennungen je Gemeinde		
	VG O	W	Gesamt
keine Angaben	33,3		25,0
ja, ich bin hier aufgewachsen		100,0	25,0
ja, meine Verwandten leben hier	33,3		25,0
ja, meine Freunde leben hier			
ja, durch das Vereinsleben			
wenig	33,3		25,0
Gemeinde ist mir egal			
ich weiß es nicht			
Gesamt	100,0	100,0	100,0

Abb. 68: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANTWORTEN DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ UND DIE NENNUNGEN DER JAHRE BIS 1925 AUF DIE FRAGE 1 B.) „ICH WOHNE HIER SEIT DEM JAHR...“ IN PROZENT DER ANZAHL DER NENNUNGEN
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Dennoch gibt sie zu erkennen, dass sich immerhin eine befragte Person ihrer Gemeinde nur wenig verbunden fühlt und das nach 80 Jahren Wohndauer.

³⁶⁷ Gebhardt et al. 1995: 35ff.

	1926 bis 1950				
	Anzahl der Nennungen je Gemeinde				
	VG O	AM	K	W	Gesamt
keine Angaben	6,3		10,0	3,7	5,0
ja, ich bin hier aufgewachsen	43,8	76,5	45,0	63,0	57,5
ja, meine Verwandten leben hier	25,0	17,6	40,0	22,2	26,3
ja, meine Freunde leben hier	12,5		5,0	7,4	6,3
ja, durch das Vereinsleben				3,7	1,3
wenig					
Gemeinde ist mir egal		5,9			1,3
ich weiß es nicht	12,5				2,5
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Abb. 69: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANTWORTEN DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ UND DIE NENNUNGEN DER JAHRE 1926 BIS 1950 AUF DIE FRAGE 1 B.) „ICH WOHNE HIER SEIT DEM JAHR...“ IN PROZENT DER ANZAHL DER NENNUNGEN
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

In der zweiten Zuzugsepoche „von 1926 bis 1950“ liegt die Häufigkeit der Nennungen bei n=80. Befragte dieser Zuzugsepoche wohnen bereits seit 55 Jahren und länger in ihrer jeweiligen Gemeinde. Häufigster Grund, der Gemeinde verbunden zu sein, war der des dort „Aufgewachsenseins“. An zweiter Stelle werden hier die Verwandten als wichtige Bindungsträger in allen Gemeinden - besonders in Kirchheim – genannt. In den der VG Obercunnersdorf und in Amt Meyenburg geben 12,5% bzw. 5,9% der Befragten an, dass ihnen die „Gemeinde egal ist“ bzw. dass sie „es nicht wissen“, ob sie sich der Gemeinde verbunden fühlen.

	1951 bis 1975				
	Anzahl der Nennungen je Gemeinde				
	VG O	AM	K	W	Gesamt
keine Angaben		10,0	5,1	2,8	3,8
ja, ich bin hier aufgewachsen	23,8	6,7	20,5	18,1	18,0
ja, meine Verwandten leben hier	19,0	20,0	43,6	23,6	26,2
ja, meine Freunde leben hier	26,2	26,7	12,8	29,2	24,6
ja, durch das Vereinsleben	9,5	13,3	12,8	11,1	11,5
wenig	9,5	20,0	2,6	8,3	9,3
Gemeinde ist mir egal	2,4		2,6	2,8	2,2
ich weiß es nicht	9,5	3,3		4,2	4,4
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Abb. 70: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANTWORTEN DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ UND DIE NENNUNGEN DER JAHRE 1951 BIS 1975 AUF DIE FRAGE 1 B.) „ICH WOHNE HIER SEIT DEM JAHR...“ IN PROZENT DER ANZAHL DER NENNUNGEN
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Die gewählten Antwortoptionen der Befragten der dritten Zuzugsepoche „von 1951 bis 1975“ weisen in ihrem Antwortverhalten eine stärkere Durchmischung aller Antwortoptionen auf als die der zweiten Zuzugsepoche. In der VG Obercunnersdorf überwiegen hierbei die Antwortoptionen „ja, ich bin hier aufgewachsen“, „ja, meine Verwandten leben hier“, „ja meine Freunde leben hier“. Die Befragten in Amt Meyenburg führen zwar ebenfalls Freunde und Verwandte als wichtigen Bezugspunkt an, doch hier bejahen 20% der befragten Bürger,

dass sie sich mit der Gemeinde „wenig“ verbunden fühlen, in der VG Obercunnersdorf und Wachtendonk liegen die Werte bei 9,5% bzw. bei 8,3% und in Kirchheim bei 2,6%. Die hier befragten Bewohner aller untersuchten Gemeinden leben seit 30-54 Jahren in ihren Gemeinden. Die Zugezogenen dieser Zuzugsepoche in Kirchheim geben der Familie (43,6%) die höchste Priorität für die Verbundenheit mit der Gemeinde, viele fühlen sich ihr aber auch verbunden, weil sie hier aufgewachsen sind (20,5%), wie auch die Befragten aus Wachtendonk, die gleichermaßen Freunde (29,2%) und Verwandte (23,6%) für die Verbundenheit anführen, aber auch das Aufgewachsensein (18,1%) in der Gemeinde. Für diese Zuzugsepoche ist das Vereinsleben im Zusammenhang mit der Verbundenheit zur Gemeinde zwar in allen Gemeinden angeführt worden, es wird den anderen Antwortoptionen jedoch deutlich nachgeordnet. Die Werte liegen in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf bei 9,5%, in Amt Meyenburg bei 13,3%, in Kirchheim bei 12,8% und in Wachtendonk bei 11,1%. Dass das Verbundenheitsgefühl in dieser Zuzugsepoche stärker negiert wird und mit einer nicht stattfindenden Ortsidentifikation einhergeht, könnte auf den Zustrom von Flüchtlingen zurückzuführen sein, die nach 1945 besonders in ländlichen Räumen in den Gemeinden der alten Bundesrepublik und der ehemaligen DDR bzw. den damaligen Besatzungszonen sesshaft wurden.

Exkurs:

Andreas Kossert beschreibt in seinem Buch „Kalte Heimat, die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945“ die Situation nach 1945 folgendermaßen: „Auf dem Land, wo der Löwenanteil der Vertriebenen Aufnahme fand, stand eine Revolution bevor. Jahrhundertealte Traditionen und Gewissheiten gerieten mit der Ankunft der Fremden ins Wanken. Tiefe Brüche in der Sozial-, Erwerbs- und Konfessionsstruktur waren die Folge. Nach Kriegsende setzte eine Modernisierung ungeahnten Ausmaßes ein, eine Entprovinzialisierung des dörflichen Lebens, die die tradierten Autoritäten, Bindungen und die dörfliche Gruppenabhängigkeit schwächte, während sich die individuelle Leistung mehr und mehr durchsetzte. (...) Die einheimische Bevölkerung hatte fast alles bewahren können, was einem Leben Halt und Kontinuität gibt: Heimat, Haus, Besitz, Erwerbsquelle, Land zur Sicherstellung der Nahrung und vor allem den angestammten sozialen Status und die gesicherte Identität. Den Vertriebenen fehlte fast alles.³⁶⁸ In dieser Beschreibung wird der Standpunkt eingenommen, dass Identifikation mit einem Ort vor allem in jungen Jahren gebildet wird. Der Ort der Sozialisation (in der Regel der Geburtsort) bleibt die oder zumindest eine Heimat. In diesem Zusammenhang kann konstatiert werden, dass das Heimatgefühl älterer Menschen ein Produkt ihrer Lebensgeschichte und nicht vom aktuellen Zustand der Umgebung abhängig ist. Kossert stellt fest, dass viele Vertriebene und viele ihrer Kinder an einem Gefühl der Wurzellosigkeit leiden. „Sie fühlten sich unruhig, getrieben, unfähig, sich irgendwo langfristig niederzulassen. Sie

³⁶⁸ Erker o. D.: 425 zit. n. Kossert 2008: 82ff..

zeigen tendenziell eine hohe Mobilität oder aber – gerade umgekehrt – das zwanghafte Bestreben, sich durch den Bau eines eigenen Hauses festzukrallen.“³⁶⁹

	1976 bis 2000				Gesamt
	Anzahl der Nennungen je Gemeinde				
	VG O	AM	K	W	
keine Angaben	4,8	3,9		4,9	4,1
ja, ich bin hier aufgewachsen	4,8	9,8	7,8	4,9	6,0
ja, meine Verwandten leben hier	22,2	11,8	9,8	11,8	13,3
ja, meine Freunde leben hier	20,6	29,4	19,6	30,0	26,9
ja, durch das Vereinsleben	17,5	9,8	19,6	10,3	12,8
wenig	25,4	21,6	29,4	27,1	26,4
Gemeinde ist mir egal	1,6	11,8	2,0	5,4	5,2
ich weiß es nicht	3,2	2,0	11,8	5,4	5,4
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Abb. 71: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANTWORTEN DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ UND DIE NENNUNGEN DER JAHRE 1976 BIS 2000 AUF DIE FRAGE 1 B.) „ICH WOHNE HIER SEIT DEM JAHR...“ IN PROZENT DER ANZAHL DER NENNUNGEN
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Die Verteilung der Häufigkeiten in der Zuzugsepoche der Jahre „von 1976 – 2000“ in der vorangestellten Tabelle zeigt ganz deutlich, dass die Verbundenheit in allen Gemeinden gegenüber der in den vorher genannten Zuzugsepochen abnimmt. Dies zeigt sich in der hohen prozentualen Zustimmung zur Antwortoption „wenig“. Diese Werte liegen in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf bei 25,4%, in Amt Meyenburg bei 21,6%, in Kirchheim am Ries bei 29,4% und in Wachtendonk 27,1%. In den genannten Gemeinden fühlen sich alle Befragten am stärksten durch Freunde (20,6%, 29,4%, 19,6%, 30,0%) mit ihrer Gemeinde verbunden. In allen Gemeinden sind also eher die Freunde Bindungsträger als die Verwandten. Nur in der VG Obercunnersdorf ist das Verhältnis zwischen Verwandten (22,2%) und Freunden (20,6%) als Bindungsträger relativ ausgewogen. Das Vereinsleben erhält in den Gemeinden der VG Obercunnersdorf (17,5%) und Kirchheim (19,6%) eine größere Gewichtung bei der Verbundenheit zur Gemeinde als in Amt Meyenburg (9,8%) und Wachtendonk (10,3%). Erstaunlich ist die Verteilung der Zustimmungen zu den negativen Antwortoptionen (wie „wenig“, „die Gemeinde ist mir egal“ und „ich weiß es nicht“). In der Gemeinde Kirchheim favorisieren 43,2% diese Antwortoptionen, in Wachtendonk sind es 37,9%, in Amt Meyenburg 35,4% und in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf 30,2%. Besonders bei Zugezogenen, die seit 5 - 29 Jahren in den Gemeinden wohnen, zeichnet sich - verglichen mit früheren Zuzugsepochen – ein deutlicher Verlust bei der Ortsidentifikation ab. Die sich für diese Zuzugsepoche abzeichnenden Beantwortungsmuster finden sich in ähnlicher Form auch in der nächsten Epoche, der Zuzugsepoche „über 2000“.

³⁶⁹ Kossert 2008: 327.

	über 2000				
	Anzahl der Nennungen je Gemeinde				
	VG O	AM	K	W	Gesamt
keine Angaben				5,3	3,8
ja, ich bin hier aufgewachsen	16,7	25,0	9,1	6,7	9,4
ja, meine Verwandten leben hier	16,7		9,1	9,3	9,4
ja, meine Freunde leben hier	25,0	25,0	27,3	16,0	18,9
ja, durch das Vereinsleben	16,7	12,5	9,1	9,3	10,4
wenig	16,7	25,0	18,2	36,0	31,1
Gemeinde ist mir egal				5,3	3,8
ich weiß es nicht	8,3	12,5	27,3	12,0	13,2
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Abb. 72: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANTWORTEN DER FRAGE 3.) „FÜHLEN SIE SICH IHRER GEMEINDE VERBUNDEN?“ UND DIE NENNUNGEN DER JAHRE ÜBER 2000 AUF DIE FRAGE 1 B.) „ICH WOHNE HIER SEIT DEM JAHR...“ IN PROZENT DER ANZAHL DER NENNUNGEN
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Fazit

An dieser Stelle sollen die für die Handlungsempfehlungen wichtigen Ergebnisse noch einmal kurz zusammengefasst werden.

Die Annahme, „dass sich ältere Menschen ihrem Dorf verbunden fühlen und sich auf innerörtliche Kontakte stützen“, konnte anhand der Verteilung der Ergebnisse zu Frage 3 („Fühlen sie sich Ihrer Gemeinde verbunden?“ – siehe Abbildung 66) für die Untersuchungsgemeinden nicht verifiziert werden. Generell identifizierten sich „die in der Gemeinde Aufgewachsenen“ und somit ein Großteil der älteren Menschen aufgrund ihrer lokalen Verwurzelung mit ihrem Ort, während die zugezogenen Bürger Unsicherheiten im Verbundenheitsgefühl äußerten. Da sich die Rangfolge in der Nennungshäufigkeit der Bindungsträger in den jeweiligen Gemeinden insgesamt nicht von der Rangfolge der über 55-Jährigen unterscheidet, sich durch die Häufigkeit der Zustimmungen aber innerhalb der beiden Gruppen unterscheiden, lassen sich folgende Entwicklungen ablesen und zusammenfassend folgende Aussagen über die soziale Ortsbindung aller Befragten der untersuchten Gemeinden sowie der herausgelösten Altersgruppe der über 55-Jährigen formulieren:

In allen untersuchten Gemeinden existieren sowohl bei der gesamten Gemeinde als auch bei der Gruppe der über 55-Jährigen - wenn auch hier in leicht abgeschwächter Form – keine oder nur geringe Bindungen an den jeweiligen Ort. Kontakte mit Freunden und Verwandten führen für gut ein Fünftel der Befragten aus fast allen Gemeinden (21,6% in der VG Obercunnersdorf, 20,9% in Amt Meyenburg, 22,0% in Kirchheim am Ries) und für ein Viertel in Wachtendonk (24,7%) zu einer sozialen Ortsbindung. In den Gemeinden Amt Meyenburg, Kirchheim und Wachtendonk ist der Bindungsanspruch an Verwandte und Freunde in der Altersgruppe der über 55-Jährigen höher. In Kirchheim liegt dieser fast bei einem Drittel der älteren Befragten (32,4%), in Amt Meyenburg und Wachtendonk bei knapp einem Drittel (28,2% und 28,8%) und bei gut einem Fünftel in der VG Obercunnersdorf (21,5%).

Den höchsten Anteil (57,7%) an lokaler Identifikation weisen die Befragten aus der VG Obercunnersdorf auf. Nahezu 60% der älteren Menschen fühlen sich hier aufgrund ihrer Verwurzelung mit dem Ort verbunden. Die prozentualen Anteile der anderen Gemeinden liegen deutlich niedriger (50,6% in Amt Meyenburg, 46,7% in Kirchheim und 44,3% in Wachtendonk).

Hinsichtlich der Zugezogenen kann konstatiert werden, dass sich die Gewichtung der Bindungsträger Familie und Freunde im Laufe der hier aufgeführten Zuzugsepochen verändert hat. Waren für die Epoche „bis 1950“ hauptsächlich die Verwandten die Bindungsträger, scheinen Freunde und Verwandte schon in der nächsten Zuzugsepoche „von 1951 bis 1975“ gleichermaßen eine Gemeindeverbundenheit auszulösen. Während in Kirchheim der Anteil der Verwandten von großer Bedeutung ist, liegen die Häufigkeiten der Nennungen der Antwortoption „ja, meine Freunde leben hier“ in den anderen drei Gemeinden leicht über denen der Antwortoption „ja, meine Verwandten leben hier“. In den weiteren Zuzugsepochen scheint die Bedeutung der Freunde für die Verbundenheit mit dem Ort zuzunehmen. Vereine spielen für die Zugezogenen eine Rolle, diese variiert aber in den verschiedenen Epochen. Die VG Obercunnersdorf weist als einzige Gemeinde relativ konstante Anteile bei der Antwortoption „Ja, durch das Vereinsleben“ auf. Erst für die Zuzugsepoche „nach 1950“ und die später Zugezogenen scheint das Vereinsleben eine stärkere Bedeutung zu haben. Hier wird vermutet, dass dieser Umstand auf das veränderte Freizeitverhalten der Bevölkerung allgemein zurückzuführen ist. In Wachtendonk lässt sich eine stetige Abnahme in der Verbundenheit zur Gemeinde beobachten. Obwohl es in allen Gemeinden bestimmte Charakteristika einzelner Zuzugsepochen gibt, nehmen dennoch insgesamt Unsicherheit und eine geringere Verbundenheit mit der Gemeinde zu. Abschließend lässt sich festhalten, dass die Bindungsträger bei Zugezogenen und Alteingesessenen stark differieren. Zugezogene scheinen in bestimmten Zuzugsepochen unter den sich verändernden Rahmenbedingungen unterschiedliche Intensitäten von Ortsbindungen zu entwickeln.

Ausstattungsmerkmale der Untersuchungsgemeinden und ihr Bindungspotenzial

In einem weiteren Analyseschritt wird nun über die Frage 4 des standardisierten Fragebogens („Was gefällt Ihnen am Leben in Ihrer Gemeinde?“)³⁷⁰ untersucht, welche verschiedenen Ausstattungsmerkmale für das Bindungspotenzial³⁷¹ der älteren Menschen in ihren Gemeinden von Bedeutung sind. Es wird nach räumlichen (z.B. Landschaft), sozialen (z.B.

³⁷⁰ Die Zusammenstellung der Antwortoptionen gründet sich auf eine Auswahl von Funktionen, die die Zufriedenheit der Bewohner maßgeblich beeinflussen. Hier werden sowohl Bedürfnisse, wie sie in den Daseinsgrundfunktionen zum Ausdruck kommen berücksichtigt - wie Versorgung, Arbeit, Gemeinschaft, Erholung und Wohnen - als auch Bedürfnisse wie Sicherheit und Ästhetik abgefragt (vgl. Gebhardt et al. 1995: 30ff.).

³⁷¹ "Der Mensch stellt bestimmte Bindungsansprüche an einen Raum, damit er sich dort 'zu Hause' fühlt und eine Ortsbindung entwickelt. Die Ausstattungsmerkmale des Raumes können in Fortführung dieses Vergleichs als Bindungspotenzial begriffen werden" (Gebhardt et al. 1995: 30).

Nachbarschaftshilfe) und funktionalen Ausstattungsmerkmalen (z.B. Einkaufsmöglichkeiten) unterschieden.

In der Abbildung 73 sind die Antwortoptionen mit ihren Ergebnissen so aufgelistet, dass ein Vergleich zwischen den älteren Menschen (über 55-Jährigen) und der Gemeinde insgesamt möglich ist.

Was gefällt Ihnen am Leben in Ihrer Gemeinde?		Nach Gemeinden (Zustimmung)							
Antwortoptionen	VG O		AM		K		W		
	Gemeinde gesamt (N=1390)	über 55 (N=621)	Gemeinde gesamt	über 55	Gemeinde gesamt	über 55	Gemeinde gesamt	über 55	
a.)	47,0%	55,0%	50,2%	54,1%	50,6%	47,6%	40,2%	45,0%	
b.)	46,0%	40,0%	37,9%	36,5%	43,6%	41,9%	55,1%	50,5%	
c.)	11,8%	5,7%	25,1%	17,6%	11,2%	7,6%	12,6%	8,2%	
d.)	31,4%	32,9%	21,3%	22,4%	19,5%	10,5%	30,6%	28,2%	
e.)	26,8%	28,6%	22,3%	28,2%	25,3%	22,9%	33,5%	33,0%	
f.)	52,6%	50,7%	26,5%	28,2%	46,1%	40,0%	58,2%	54,6%	
g.)	16,7%	4,3%	19,0%	7,1%	21,2%	2,9%	15,8%	3,8%	
h.)	5,6%	2,1%	12,3%	4,7%	8,3%	1,9%	4,1%	0,3%	
i.)	33,4%	24,3%	36,5%	29,3%	33,2%	29,5%	35,2%	32,0%	
j.)	21,6%	22,1%	14,7%	18,8%	24,1%	28,6%	24,4%	26,1%	
k.)	24,0%	31,4%	35,5%	38,8%	32,0%	37,1%	28,1%	30,2%	
l.)	19,2%	15,7%	15,6%	18,8%	29,9%	28,6%	25,0%	31,3%	
m.)	10,1%	14,3%	9,5%	15,3%	1,2%	1,0%	18,7%	20,6%	
n.)	5,9%	3,6%	4,7%	8,2%	7,1%	5,7%	13,5%	16,8%	
o.)	14,6%	12,9%	10,0%	20,0%	22,4%	36,2%	21,4%	27,1%	
p.)	2,4%	2,9%	1,9%	2,4%	2,5%	1,0%	4,5%	4,5%	

ABB. 73: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE „WAS GEFÄLLT IHNEN AM LEBEN IN IHRER GEMEINDE?“ VERTEILUNG JE GEMEINDE IN PROZENT

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Zu der in der vorangestellten Abbildung ersichtlichen Antwortoption a der Frage 4 („ich kenne mich hier aus, da ich mein ganzes Leben hier verbracht habe“) geben in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf 55,0% und in Amt Meyenburg 54,1% der älteren Befragten ihre Zustimmung. In den Gemeinden Kirchheim und Wachtendonk liegen die Werte bei 47,6% und 45% und somit deutlich niedriger. Diese Ergebnisse sind mit den bereits beschriebenen Ergebnissen zu Frage 3 deckungsgleich.

Mit zunehmender Wohndauer verstärkt sich die Ortsbindung. Dieser Zusammenhang wird besonders augenfällig, wenn bereits seit dem ganzen Leben in dem einen betreffenden Wohnort gelebt wird.³⁷² Ein hohes Bindungspotenzial sehen die älteren Menschen zumindest in drei Gemeinden in der räumlichen Ausstattung. Dies findet in der Antwortoption f seinen Ausdruck („die Landschaft“). In der VG Obercunnersdorf (50,7%) und in Wachtendonk (54,6%) geben hier über die Hälfte der älteren Befragten ihre Zustimmung, gefolgt von Kirchheim mit 40,0% und in großem Abstand gefolgt von Amt Meyenburg mit 28,2%. Des Weiteren gaben zwischen einem Viertel bis einem Drittel aller älteren Menschen der Antwortoption i („Ruhe“) ihre Zustimmungen. In den jüngeren Altersgruppen hat dieser Aspekt anscheinend eine höhere Bedeutung als bei den älteren Generationen. Die Werte liegen in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf bei 24,3% für die älteren Befragten und bei 33,4% für die jüngeren.³⁷³ In Amt Meyenburg bei 29,3% (36,5%), in Kirchheim bei 29,5% (33,2%) und in Wachtendonk bei 32,0% (35,2%). Die Zustimmung für soziale Ausstattungsmerkmale weist in den Untersuchungsgemeinden deutliche Unterschiede auf. Welche Kommunikationsströme den älteren Generationen wichtig sind und in welchen Strukturen die älteren Menschen integriert sind, sollen die folgenden Ergebnisse klären. Der Antwortoption d („Nachbarschaftshilfe“) stimmt ein Viertel bzw. ein Drittel der älteren Menschen in den Gemeinden VG Obercunnersdorf (32,9%), Amt Meyenburg (22,4%) und Wachtendonk (28,2%) zu, in Kirchheim allerdings nur 10,5%. Die Zustimmung jüngerer Gemeindeglieder zu dieser Option fällt in Kirchheim mit 19,5% jedoch höher aus. Bei der Antwortoption e („Menschen“) ähnelt sich das Antwortverhalten der Befragten aller Gemeinden. Doch auch hier weist Kirchheim mit nur 22,9% das niedrigste Ergebnis auf, während Wachtendonk mit 33% das höchste Ergebnis verzeichnet. Die Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf (28,6%) und Amt Meyenburg (28,2%) liegen mit ihren Werten zwischen diesen Ergebnissen. „Die Gemeinschaft, den Zusammenhalt“ favorisieren in der sächsischen Gemeinde 22,1% und Amt Meyenburg 18,8%, in Wachtendonk 26,1% und in Kirchheim 28,6%. Während sich die Werte der zustimmenden älteren Bürger in Obercunnersdorf und Wachtendonk zu der Option k („jeder kennt jeden“) bei 31,4% bzw. 30,2% bewegen, liegen die Werte in Amt Meyenburg bei 38,8% und in Kirchheim bei 37,1%. In allen Gemeinden liegt die prozentuale Zustimmung der älteren Bewohner höher als die Zustimmung der Befragten insgesamt. Des Weiteren geben zwischen 15% und 20% aller Befragten ihre Zustimmung bei der Antwortoption g („die Nähe zu meinen Schwieger-/Eltern“). In Amt Meyenburg und Kirchheim liegen diese Werte durchschnittlich um 20% in Obercunnersdorf und Wachtendonk durchschnittlich um 16%.

³⁷² Gebhardt et al. 1995: 32.

³⁷³ Der erste Wert steht für die über 55-Jährigen, der zweite Wert für die gesamte Gemeinde.

Abschließend sollen nun die funktionalen Ausstattungsmerkmale betrachtet werden. Im Erhebungsbogen wurden drei funktionale Ausstattungsmerkmale abgefragt, die an der Entstehung für eine lokale Ortsbindung eine Rolle spielen können. Diese waren: Der Arbeitsplatz, Einkaufsmöglichkeiten und die Möglichkeit für ältere Menschen, Aufsichtspflichten für Ihre Enkelinnen und Enkel zu übernehmen. Augenfällig ist in diesem Zusammenhang, dass in Amt Meyenburg über ein Viertel aller Befragten angeben, dass es ihnen in der Gemeinde gefällt, weil sie dort ihren Arbeitsplatz vorfinden. Betrachtet man die Gruppe der älteren Menschen in dieser Gemeinde gesondert, so sind es immerhin noch 17,6%, die in der Gemeinde erwerbstätig sind. In den anderen Gemeinden liegen die Anteile deutlich niedriger, wie in der VG Obercunnersdorf mit 5,7%, in Kirchheim mit 7,6% und in Wachtendonk mit 8,2%. In diesem Zusammenhang übernehmen die älteren Menschen (4,7%) in der Gemeinde Amt Meyenburg zudem häufiger Aufsichtspflichten für ihre Enkelinnen und Enkel als die Vergleichspersonen in den anderen Gemeinden (2,1%, 1,9%, 0,3%). Einkaufsmöglichkeiten scheinen bei den älteren Menschen für die Ortsbindung eine untergeordnete Rolle zu spielen, zumindest in der VG Obercunnersdorf (14,3%) und Amt Meyenburg (15,3%), in Kirchheim (1,0%)³⁷⁴ gar keine und in Wachtendonk (20,6%) für ein Fünftel der über 55-Jährigen (siehe Abb. 73).

Zwischenfazit für die jeweiligen Untersuchungsgemeinden

Zusammenfassend lassen sich für die räumlichen, sozialen und funktionalen Ausstattungsmerkmale folgende Ergebnisse festhalten. Auch wenn diese stark zwischen den Gemeinden variieren, konnten zwischen den neuen und alten Bundesländern insgesamt keine relevanten Unterschiede festgestellt werden. In den Gemeinden VG Obercunnersdorf, Kirchheim und Wachtendonk erhält das räumliche Ausstattungsmerkmal „Landschaft“ die höchsten Zustimmungen der älteren Gemeindemitglieder, noch vor den sozialen und funktionalen Ausstattungsmerkmalen. In Amt Meyenburg lässt sich diese Prioritätenliste nicht aufrecht erhalten.

Für eine bessere Übersicht sollen nun die analysierten Bindungspotenziale jeder Gemeinde in einem kurzen Steckbrief zusammengetragen werden.

In der Gemeinde VG Obercunnersdorf bietet „die Landschaft“ das höchste Bindungspotenzial bei der Entstehung einer lokalen Ortsbindung älterer Menschen. Ein Drittel dieser Altersgruppe schätzen „die Nachbarschaftshilfe“ (32,9%), „die Menschen“ (28,6%) und dass „jeder jeden kennt“ (31,4%). Die beschriebenen sozialen Institutionen wie Kirche oder Vereine spielen hinsichtlich ihres Bindungspotenzials in dieser Gemeinde eine eher untergeordnete Rolle, ebenso wie die funktionalen Ausstattungsmerkmale.

³⁷⁴ Bis auf einen Metzger und Bäcker gibt es keine Einkaufsmöglichkeiten in Kirchheim am Ries.

In Amt Meyenburg werden die Bindungspotenziale der räumlichen und sozialen Ebene fast gleichrangig bewertet. So gibt hier ein gutes Drittel der älteren Befragten dem sozialen Ausstattungsmerkmal, „dass jeder jeden kennt“ (38,8%) seine Zustimmung, wie auch dem „ländlichen Leben“ (36,5%) insgesamt. 28,2% der älteren Bürger haben Gefallen an der „Landschaft“ sowie an den „Menschen“ (28,2%). Ein Fünftel der älteren Einwohner schätzt das Vereinsleben (18,8%) sowie die Kirchengemeinde (20,0%). Die älteren Menschen dieser Gemeinde geben mit 17,6% als einzige Befragte aus allen Gemeinden ihre deutliche Zustimmung zu einem funktionalen Ausstattungsmerkmal, wie durch die Nennungen der Antwortoption c „ich habe hier in der Gemeinde meinen Arbeitsplatz“ veranschaulicht wird. Der Gemeinde Kirchheim kann als bedeutendes Bindungspotenzial das räumliche Ausstattungsmerkmal „die Landschaft“ (40%) zugesprochen werden. Soziale Ausstattungsmerkmale wie „dass jeder jeden kennt“ (37,1%) und „die Kirchengemeinde“ (36,2%) beinhalten ebenfalls fast gleichrangig hohes Bindungspotenzial. Obwohl ein gutes Viertel aller Befragten den „Zusammenhalt und die Gemeinschaft“ (28,6%) schätzt, bleibt die „nachbarschaftliche Hilfe“ (10,5%) davon ausgeschlossen. In dieser Gemeinde wird deutlich, dass sich die sozialen Kontakte älterer Menschen sehr stark auf die sozialen, traditionellen Institutionen der eigenen Familie beziehen und weniger auf die informellen Kontakte der Gemeindemitglieder untereinander. Außerdem spricht das festgestellte Bindungspotenzial an die Kirchengemeinde für einen tiefen Verbund traditioneller und konservativer Strukturen.

Wachtendonk weist für das räumliche Ausstattungsmerkmal „Landschaft“ mit 54,6% eindeutig das höchste Bindungspotenzial auf. Die einzelnen, sozialen Ausstattungsmerkmale - wie Nachbarschaftshilfe mit 28,2% etc. – sind diesem als Bindungspotenzial deutlich nachgeordnet, ebenso die sozialen Institutionen, wie Kirche (27,1%) und Vereinsleben (31,3%). Die hier abgefragten funktionalen Ausstattungsmerkmale, wie Einkaufsmöglichkeiten (20,6%), spielen für das Bindungspotenzial der Gemeinde eine untergeordnete Rolle.

Fazit

Die älteren Menschen fühlen sich ihrem Dorf weder so verbunden, noch stützen sie sich nur auf innerörtliche Kontakte, wie es meist unterstellt wird. Für die gegenwärtigen Dorfbewohner ist vielmehr die Vielfältigkeit ihres Dorfbezugs kennzeichnend. Das Spektrum an Identifikationsmustern der gesamten Gemeinde und besonders der herausgelösten Altersgruppe der über 55-Jährigen ist breit gefächert und weist in den einzelnen, untersuchten Gemeinden unterschiedliche Nuancen auf. Neben der lokalen Identifikation - der Beheimatung – stehen Heimatverlust und Gleichgültigkeit den Ansprüchen und Wertschätzungen gegenüber, die die Lebenszufriedenheit maßgeblich beeinflussen.

Durch die Ergebnisse der Analyse soll deutlich geworden sein, dass die Zweckerfüllung räumlicher Identität - wie Weichart es beschreibt (siehe Kapitel 5.1) – bestimmte Bindungsansprüche wie Sicherheit, Aktivität, soziale Interaktion sowie Identifikation und Individuation für einen Teil älterer Menschen bedient. In den Zustimmungen zu den unterschiedlichen Bindungsträgern lassen sich Identifikationsmuster ablesen, die für die jeweiligen Orte prägend und ihre Bewohner bestimmend sind. In ihnen zeigen sich die räumlichen Beziehungen, die jeder einzelne Befragte unterhält. Wie die täglichen Wege für die persönliche Versorgung, (für noch Erwerbstätige) der Weg zur Arbeit, aber auch Wege zu Freunden, Verwandten oder in die örtlichen Vereine. Für den Einzelnen umspannen sie den Lebensraum und geben klar zu erkennen, womit sich die Befragten im Ort identifizieren und womit nicht, bzw. was sie überlokal aufsuchen. Die Identifikationsmuster zeigen aber auch deutlich, dass sie maßgeblich durch die Bindungsansprüche räumlicher und nicht sozialer Ausstattungsmerkmale bestimmt werden. Inwieweit hier - nach Weichart³⁷⁵ (Kapitel 5.1) – von einer „Integration, Stabilisierung und Aufrechterhaltung der zeitlichen Konstanz von Sozialsystemen“ gesprochen werden kann, bleibt indes offen. In Kapitel 5.3 (Unterkapitel 5.3.1) soll dieser Frage im weiteren Verlauf noch einmal gezielt nachgegangen werden.

5.1.3 Innenentwicklung in den Ortskernen vor dem Hintergrund der Alterung

Wie in Kapitel 2.4 ausführlich beschrieben wurde, wird sich der demographische Wandel regional sehr unterschiedlich ausprägen. Das „Nebeneinander von Ungleichem“ schlägt sich nicht nur auf regionaler Ebene nieder, sondern zeichnet sich auch städtebaulich auf der räumlichen Ebene der Gemeinden ab. Die Folgen des demographischen Wandels zeigen sich in einer zunehmenden „Entleerung“ und „Mindernutzung“ von Häusern in den Ortsmitten. Oftmals übernahmen die heute 70- bis 80-Jährigen die Häuser von ihren Eltern in den 1950er oder 1960er Jahren. Ihre erwachsenen Kinder zogen Anfang der 1970er Jahre von der Ortsmitte in die Neubaugebiete am Rande der Gemeinden.³⁷⁶ Die Älteren, vorrangig Frauen, leben heute oftmals allein in ihren Häusern, die aufgrund der Größe weder voll genutzt werden noch zu pflegen bzw. Instand zu halten sind. Während in den alten Bundesländern der höhere Anteil älterer Menschen und der zu erwartende Bevölkerungsrückgang demographisch im Vordergrund stehen, verstärkt sich der Effekt des zunehmenden Leerstandes in den neuen Bundesländern auch aufgrund von weiteren

³⁷⁵ Weichart 1990: 94ff.

³⁷⁶ Jahnke 2002: 10ff.; vgl. auch Schröteler-von Brandt 2008: 113f.

Abwanderungsverlust von jungen Menschen, die keine Arbeitsbeschäftigung finden. So besteht heute oftmals nur eine geringe Aussicht, dass Familienmitglieder die Häuser übernehmen.

In diesem Kapitel wird deshalb auf sozialräumlicher Ebene untersucht, inwieweit die Ortskerne der Untersuchungsgemeinden zum einen als zentrale Identifikationspunkte - sowohl aus baulicher als auch aus kultureller Sicht³⁷⁷ - gefährdet sind, zum anderen wird untersucht, welche Problemlagen auf die dort wohnenden Älteren zukommen. In einer ersten Annäherung an das Thema werden die historischen Grundzüge der Ortsentwicklungen kurz skizziert und in den Kontext der Identifikation gestellt, anschließend werden mögliche Problemlagen der Älteren erörtert.³⁷⁸

³⁷⁷ Schröteler-von Brandt 2008: 113f.

³⁷⁸ In diesem Kapitel beschränkt sich die Studie darauf, die Orte Obercunnersdorf, Stadt Meyenburg, Kirchheim und Wachtendonk aus den Gebilden der Gesamtgemeinden herauszulösen und selbst zu betrachten.

5.1.3.1 Gemeinde VG Obercunnersdorf

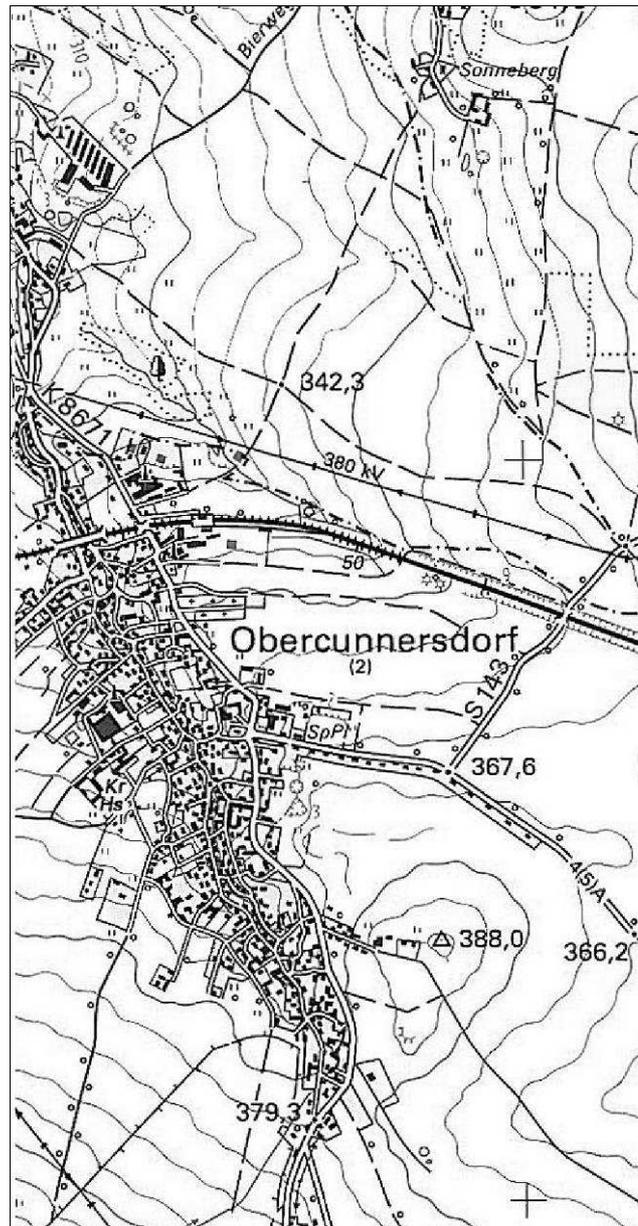


ABB. 74: GEBIETE IN OBERCUNNERSDORF

QUELLE: TK 25 © STAATSBETRIEB GEOBASISINFORMATIONEN UND VERMESSUNG SACHSEN 2009

„Gerade der Einsturz der Textilindustrie, die für uns wichtiger Brotgeber und Identitätsstifter war, erzwang einen sehr mutigen Blick nach vorn. Das geradezu sinnbildliche Verschwinden der ‚Färberei‘ aus dem Ortsbild im Jahre 1995 belegt für Obercunnersdorf jene Veränderung, die scheinbar für immer das Ende eines Gewerbes bedeutet, (...) Ober-,Cunnersdorf‘ (ist) ‚eines der wichtigsten deutschen Weberdörfer‘.“³⁷⁹

³⁷⁹ Poprawa 1996: 6.

Der Verlust der ursprünglichen, wirtschaftlichen Basis als Industriesiedlung³⁸⁰, symbolhaft beendet durch den Abriss der Färberei, bildet das jähe Ende einer langen Tradition des Weberhandwerks in Obercunnersdorf. Diese Tradition geht bis ins 17. Jahrhundert zurück. Im 12. und 13. Jahrhundert entstehen in der Oberlausitz die ersten Dörfer. Es sind Waldhufendörfer, die sich an Talauen und Bachläufen mit ihren Dreiseitenhöfen formieren und sich später zu Bauerndörfern entwickeln. Protestantische Flüchtlinge aus Böhmen finden hier im 17. und 18. Jahrhundert eine neue Heimat. Sie bringen die Leinweberei in die(se) Dörfer, was diesen zu Wohlstand verhilft und in der späteren Entwicklung zu mechanischen Webereien, Färbereien und stattlichen Textilbetrieben mit Konfektionen in der Lausitz führt.³⁸¹ Bis 1991 wurde in Obercunnersdorf in dem Firmengebäude der Gebrüder Wicke produziert. Nach der Wende scheitern zwei Versuche, die Produktion wieder aufzunehmen, und seit 1993 steht das Gebäude als Industriebrache in Obercunnersdorf.³⁸² Der wirtschaftliche Umbruch, der viele Arbeitsplätze gefordert hat, forciert nach der Wende eine völlige Neuorientierung im Sinne einer langfristigen Dorfentwicklung, besonders vor dem Hintergrund der identitätsstiftenden Umgebendehäuser und ihrer Erhaltung als wichtiges Kulturgut. „Es spricht für Obercunnersdorf, dass man sehr klug eine behutsame Entwicklung hin zum Wohndorf einleitete. „Mitbürgern (...) ist es zu danken, dass Impulse wie die Idee des Fremdenverkehrskonzeptes aufgegriffen wurden, um ihr vor Ort eine eigene passfähige Gestalt zu verleihen.“³⁸³ Durch bauliche Maßnahmen der letzten 15 Jahre - z.B. der kompletten Sanierung der technischen Infrastruktur wie der Wasserver- und -entsorgung, der Erdgasversorgung, dem Ausbau des Telefonnetzes und der Erneuerung aller Strassen, sowie deren Beleuchtung innerhalb des Ortes - wurde unterstützend auf diese Ziele eingewirkt. Um sich von anderen Nachbargemeinden als Erholungsort und „Umgebendedorf“ abzugrenzen, wurden in den 1990er-Jahren ein Freizeitbad und eine Minigolfanlage errichtet.³⁸⁴ In der südlichen Oberlausitz können heute, laut Expertenaussage, ca. 3000 Umgebendehäuser, davon 280 in Obercunnersdorf vorgefunden werden.

„Wir haben nicht die schönsten und die größten, aber die Vielzahl, und das wirkt bei uns. So können wir als Denkmaldorf angesehen werden.“ (E0078, 28.10.08, Obercunnersdorf)

³⁸⁰ Neben der prägenden Textilindustrie mit ihren Färbereien und Webereien, war die Holzverarbeitung bis Ende der 1990er-Jahre ein wichtiger Industriezweig (vgl. Arbeitsgruppe Heimatpflege der Gemeinde Obercunnersdorf 1996: 168).

³⁸¹ Gottschald o. D.: 3-4.

³⁸² Arbeitsgruppe Heimatpflege der Gemeinde Obercunnersdorf 1996: 173f.

³⁸³ Poprawa 1996: 6.

³⁸⁴ E0070, 28.10.2005, Obercunnersdorf.

Das Weberhaus (als kleinstes Haus mit bis zu 60 qm), das Weber- und Kleinbauernhaus (welches in der Grundfläche etwas größer ist als das Weberhaus), das Bauernhaus (meist zweigeschossig) und das Faktorenhaus (das die zwölffache Größe eines Weberhauses haben konnte und von den wohlhabenden Verlegern, den Leinwandhändlern, bewohnt wurde).³⁸⁵



ABB. 75: (OBEN) WEBERHAUS; QUELLE: HEIMATBUND OBERCUNNERSDORF E.V., ARCHIV
 FAKTORENHAUS IN OBERCUNNERSDORF; QUELLE: M. STERNBERG, 2005
 (UNTEN) LEERSTEHENDE EHEMALIGE PRODUKTIONSSTÄTTE DER TEXTILINDUSTRIE
 LEERSTEHENDES UMGEBINDEHAUS IN DER ORTSMITTE OBERCUNNERSDORF; QUELLE: M. STERNBERG, 2005

„Die heute dichte Bebauung und das Aussehen des Dorfes rühren daher, dass durch Erbteilung kleiner werdende Bauerngehöfte und im Erbe benachteiligte Nachfahren der Bauern sowie Spätzusiedler aus Flandern und Böhmen die Aue besiedelten“.³⁸⁶ Das Umgebäudehaus dokumentiert eine einzigartige Volksbauweise, die zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert durch die Vermischung der Bauweise einer slawischen Holzblockstube und der Fachwerkbauweise deutscher Siedler aus Franken, Thüringen und Hessen entstanden ist. Das Umgebäude ist eine Stützenkonstruktion aus Holz, die das Obergeschoss des Hauses trägt und somit die Wände des Erdgeschosses nicht belastet.³⁸⁷

³⁸⁵ Gottschald o. D.: 12.

³⁸⁶ Ebd.: 6.

³⁸⁷ Ebd.: 3-7.

Schon zu DDR-Zeiten wurden die Umgebendehäuser mit einer hohen Eigenverantwortlichkeit gepflegt und mit den damals vorhandenen Mitteln so gut es ging erhalten. In einer kurzen Rückblende eines Interviewteilnehmers kann die Wohnsituation vor der Wende folgendermaßen skizziert werden:

„Zu DDR-Zeiten wohnten bis zu drei Familien (die Besitzerfamilie und zwei fremde Familien) in den Häusern, geheizt wurde mit Kohlen und Holz, es gab einen Wasseranschluss, jedoch keine zentrale Wasserleitung und eine gemeinsame Benutzung des Plumpsklos. In den 1980er-Jahren entspannte sich die Wohnsituation, weil viele junge Leute in die umliegenden Plattenbausiedlungen zogen. Nach der Wende leerten sich die Häuser erneut, zum einen verursacht durch den Weggang jüngerer Bewohner in die alten Bundesländer, zum anderen durch den Neubau eines Eigenheims junger Familien in der näheren Umgebung.“ (E0078, 28.10.2005, Obercunnersdorf)

Dass in dieser Zeit die Instandhaltung der Bausubstanz der Umgebendehäuser trotz der Mangelwirtschaft der DDR aufrecht erhalten wurde, wird folgender Tatsache zugeschrieben, wie ein Zeitzeuge berichtet:

„Als die Ferienheime 1963 an der Grenze wegen dem Schutzstreifen zumachten, suchte man Urlaubsorte im Inland. Also Ferienorte und Objekte. Wir wurden Urlaubsort ohne jede Voraussetzung. Wir haben uns das von 1963 bis 1990 so nach und nach erarbeitet. Das Geld, das die Vermieter von den Urlaubern bekamen, haben sie in die Renovierung ihrer Häuser hineingesteckt. Die Urlaubergeschichte hat vieles im Dorfe verändert. In den 1980er-Jahren waren wir mehrmals schönstes Dorfe im Kreise, 1996 erhielten wir die Bronzemedaille ‚Unser Dorf soll schöner werden‘, weitere Preise 2001 und 2005. Wir hätten die Wettbewerbe nicht gewonnen, wenn wir, die Einwohner, nicht mitgezogen hätten.“ (E0078, 28.10.2005, Obercunnersdorf)

Auf die Frage, wie der Experte den heutigen Bestand der Umgebendehäuser einschätzt, kommt es zu einer überraschend präzisen Aussage.

„Wir haben zurzeit im Orte 56 Gebäude, die nur noch mit einer Person bewohnt sind, die über 70 Jahre ist. 15 Häuser sind leer. Rechnen Sie mal 10 Jahre weiter. Das ist nicht nur für uns ein Problem, sondern für die ganze Gegend. Das ist das größte Problem.

Der Grundstückspreis liegt bei uns erschlossen bei 13€/ qm. Die Gebäude müssen Sie mit 50.000€ rechnen und Sie brauchen dieselbe Summe, um sie in einen guten Zustand zu bringen. Es ist schlecht (gemeint ist schwierig Anm. M.S.) die Gebäude zu veräußern. Mit den Denkmalpflegern muss man über jeden Nagel sprechen, der außen verändert wird. Innerhalb des Hauses ist man frei, man muss nur die Statik berücksichtigen.“(E0078, 28.10.2005, Obercunnersdorf)

Im weiteren Gesprächsverlauf wird deutlich, dass Verkäufe von Häusern an junge Menschen im Sterbefall oder nach Wegzug der älteren Bewohner in institutionalisierte Wohnformen eher die Ausnahme bilden. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach möglichen Alternativen, dem Leerstand der Umgebendehäuser entgegenzuwirken. Die Vertreter der Gemeinde verfolgen hier zwei Ansätze: Der erste Ansatz sieht vor, sowohl das touristische Potenzial vermehrt abzuschöpfen als auch junge Familien im Ort zu halten. Es wird versucht private Ferienquartiere im Ort zu etablieren und diesen Familien dadurch eine zusätzliche

Verdienstmöglichkeit zu schaffen. So sollen sie durch attraktive, finanzielle Angebote für die Übernahme eines Umgebinderhauses gewonnen werden. Zum Beispiel werden für die Einrichtung einer Ferienwohnung in Umgebinderhäusern zinsgünstige Darlehen durch die Regionalbanken bereitgestellt. Die Rückzahlung des Darlehens soll so gestaltet sein, dass bei zeitlich begrenzter, finanzieller Schieflage Rückzahlungen für eine begrenzte Zeit ausgesetzt werden können, um die private Insolvenz durch das Abtreten des Hauses zu umgehen.³⁸⁸

„Die Leute sollen animiert werden. Du kriegst Geld, aber Du musst erst eine Ferienwohnung einrichten, egal wie Dein Quartier aussieht. Viele Alte sind ja im Besitz eines Hauses und Junge können sich dann damit ihr Einkommen sichern. (...) Nur die Hülle muss erhalten bleiben, innen ist alles möglich, ich kenne Ferienwohnungen, die sind ganz modern.“ (E0070, 28.10.2005, Obercunnersdorf)

Doch das Engagement der Gemeinde für den Tourismus wird im Gemeinderat durchaus konträr diskutiert:

Der Gemeinderat ist gespalten.(...) Wieso haut Ihr so einen Haufen Geld für die Ortsgestaltung raus und für das und jenes, alles was mit Tourismus zu tun hat. (...) Aber um Gäste zu informieren braucht man ein ordentliches Auftreten, man muss sicher sein, dass der Gast auch Ansprüche stellt, das begreifen manche nicht. Das sind Dinge, die man immer wieder neu diskutieren muss. (E0070, 28.10.2005, Obercunnersdorf)

Der zweite Ansatz äußert sich darin, leerstehende Umgebinderhäuser in Obercunnersdorf verstärkt als Wochenendhäuser zu bewerben. Bislang nutzen zwei Familien aus Berlin schon über mehrere Jahre diese Möglichkeit und sehen Obercunnersdorf auch als Altersruhesitz. Die Möglichkeit Obercunnersdorf prinzipiell als Altersruhesitz für Auswärtige in Erwägung zu ziehen, wird ambivalent beantwortet:

„Ja, aber dann haben wir wieder ältere Fremde. Junge Familien zwischen 30 und 40 wären wichtig, aber wer hat schon Geld in diesem Alter, kann hier ein Haus kaufen und sanieren. Hier fahre ich selber am Wochenende her, das kann ja nur bis max. Berlin sein im Umkreis von 300 km. (...) Ich weiß nicht, wie man an diese Gruppe rankommt. Es sind auch Ältere herzlich willkommen, die bringen ja auch wieder Junge mit, wenn sie hier ihren Alterswohnsitz haben, wenn die auch nicht dauerhaft bleiben, aber das liegt ja auch an den Arbeitsplätzen.“ (E0070, 28.10.2005, Obercunnersdorf)

Neben dem primären Ziel Umgebinderhäuser zu veräußern, um das Wohnumfeld in der Ortsmitte aufzuwerten, wird bei Interessenten, die sich im Ort niederlassen wollen, eine Prioritätenliste entsprechend dem Postulat „Stärkung der Innenentwicklung des Ortes“ eingehalten: Zuerst werden die Verkaufsobjekte der Umgebinderhäuser geprüft, danach die Möglichkeiten einer Baulückenschließung in Betracht gezogen, bevor abschließend Bauplätze angeboten werden. Ein Gemeindevertreter beschreibt die Herangehensweise folgendermaßen:

³⁸⁸ E0070, 28.10.2005, Obercunnersdorf.

„Wir haben eine Liste der Verkaufsobjekte, fahren rum, erklären alles, es wird sich individuell bemüht, natürlich wollen wir die Interessenten halten.“. (E0070, 28.10.2005, Obercunnersdorf)

Neben der Möglichkeit sich aktuell im Internet auf der Homepage³⁸⁹ des Dorfes über das Angebot von zu erwerbenden Umgebendehäusern zu informieren, gibt es ausführliche Beschreibungen zu Konstruktion und Arten des Umgebendehauses. Im Rahmen dieser Mitteilungen wird auf die Mitarbeiter des Fachbereiches Bauwesen der Hochschule Zittau/Görlitz (FH) verwiesen, die das „Informationszentrum Umgebendehaus“ gegründet haben und als Projektgruppe im „Zentrum für angewandte Forschung e. V.“ tätig sind. Das vorrangige Ziel dieser Projektgruppe besteht in der Forderung „Erhalt durch Nutzung“, in der unter Einhaltung des Denkmalschutzes (bei notwendigen Rekonstruktionen, Sanierungen oder Umbauten) nach Wegen gesucht wird, moderne Wohn- und Arbeitsbedingungen in den Umgebendehäusern zu sichern. Außerdem sollen umfassende Informationen der historischen Bauweise stärker publiziert werden.³⁹⁰ Wie in Kapitel 4.6.6 deutlich geworden ist, können die Nahversorgungsangebote (wie Einkaufsmöglichkeiten und die medizinische Versorgung) in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf heute noch aufrecht erhalten werden. Über 80% der über 55-Jährigen können zu Fuß Einkaufsmöglichkeiten und medizinische Einrichtungen erreichen. Auf die Frage hin, ob sich durch die historische Siedlungsstruktur und der damit verbundenen architektonischen Bauweise der Häuser Nachteile im Falle einer Pflegebedürftigkeit ergeben, kommt es zu folgender Einschätzung:

„Die Älteren wohnen gewöhnlich im Untergeschoss und das Schlafzimmer befindet sich im Obergeschoss. Die Treppe ist schon das Hindernis. Und solche Treppenlifte wie in den städtischen Einrichtungen sind schwierig. Die Türen sind nicht so breit, dass man mit Rollstühlen durchkommt. Der Baukörper gibt das mitunter dann gar nicht her.“ (E0078, 28.10.2005, Obercunnersdorf)

Zusammenfassung

Durch die Beschreibung der historischen Ortsentwicklung wird deutlich, dass nicht nur der demographische Wandel mit den Komponenten der Alterung und dem Geburtenrückgang, sondern auch der wirtschaftliche Umbruch nach der Wende verstärkt Einfluss auf die Siedlungsstruktur und ihre Ortsmitte (als zentrale Identifikationspunkte) genommen haben bzw. weiter nehmen (werden). Den Ort Obercunnersdorf zunehmend an den Tourismus heranzuführen und als Erholungsort zu etablieren, verlangt zum einen nach einer

³⁸⁹ www.obercunnersdorf.de.

³⁹⁰ <http://www.hs-zigr.de/umgebendehaus/uebersicht/set1.html>, Zugriff 8.10.2008.

Abgrenzung gegenüber weiteren Umgebendörfern der Umgebung, zum Beispiel durch die Einrichtung neuer Identifikationspunkte (wie dem Freizeitbad), zum anderen sollen finanzielle Anreize helfen, verstärkt Übernachtungsquartiere bei Privatpersonen anzubieten.

Aufgrund der historischen Bausubstanz des Ortes – bis auf wenige Ausnahmen von Neubauten am Ortsrand – wird deutlich, dass die vorrangige Planungstätigkeit der Gemeinde bereits über die Ausweisung neuer Flächen im Rahmen der üblichen Bauleitplanung hinausgeht. Die Erfassung des Bestandes (wie Leerstände, Baulücken oder auch die Anzahl an minder genutzten Häusern) lässt auf eine kontinuierliche Beobachtung von Seiten der Gemeinde schließen, die dieses innerörtliche Entwicklungspotenzial weniger aus dem ökologischen Gesichtspunkt eines weiteren Flächenverbrauchs sieht, sondern eher aus der Notwendigkeit heraus, die konzentrierte Ansammlung historischer Bausubstanz zu erhalten und den heutigen Rahmenbedingungen anzupassen. Die Prozesse der Bevölkerungsverluste und der Alterung, die sich in den Leerständen abbilden und zu einem Imageverlust des Ortes führen, sollen aufgebrochen werden, indem das innerörtliche Entwicklungspotenzial einer größeren Zielgruppe an Interessenten zugänglich gemacht wird. Die hier vorliegende Strategie setzt verstärkt auf die Veräußerung der Umgebendhäuser als Wochenendhäuser. Es wird jedoch nicht deutlich, welche Zielgruppen angesprochen werden sollen. Junge Menschen in den Ort zu bringen, um eine ausgleichende Altersstruktur zu schaffen, scheint hier zwar vorrangiges Ziel zu sein, doch ist nicht klar, wie dieses Ziel erreicht werden kann. Der Strategie, Obercunnersdorf verstärkt als Altersruhesitz auszubauen, steht man (eher) ambivalent gegenüber. Auf der einen Seite gebe die historische Konstruktion der Umgebendhäuser nicht die notwendige Flexibilität, die Häuser altengerecht anzupassen, auf der anderen Seite sei die Entwicklung zu einem möglichen „Altendorf“ nicht vorstellbar, wobei dieser Terminus grundsätzlich erst zu definieren wäre. Wie durch die Erhebung des Fragebogens deutlich gezeigt werden konnte, kann die Sicherung der Kernfunktionen in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf heute noch sicher gestellt werden. Die klassischen Nahversorgungsangebote (wie Lebensmittelläden, Bäckerei, Post und Arztpraxen) können zum Erhebungszeitpunkt noch fußläufig erreicht werden. Im Hinblick auf zunehmende Bevölkerungsverluste ist aber auch hier die Tragfähigkeit des Nahversorgungsangebotes gefährdet. Nicht nur für die wachsende Anzahl älterer Menschen, sondern auch vor dem Hintergrund des zu unterstützenden Images eines Erholungsortes ist eine Aufrechterhaltung der Nahversorgung grundsätzlich notwendig.

5.1.3.2 Gemeinde Amt Meyenburg

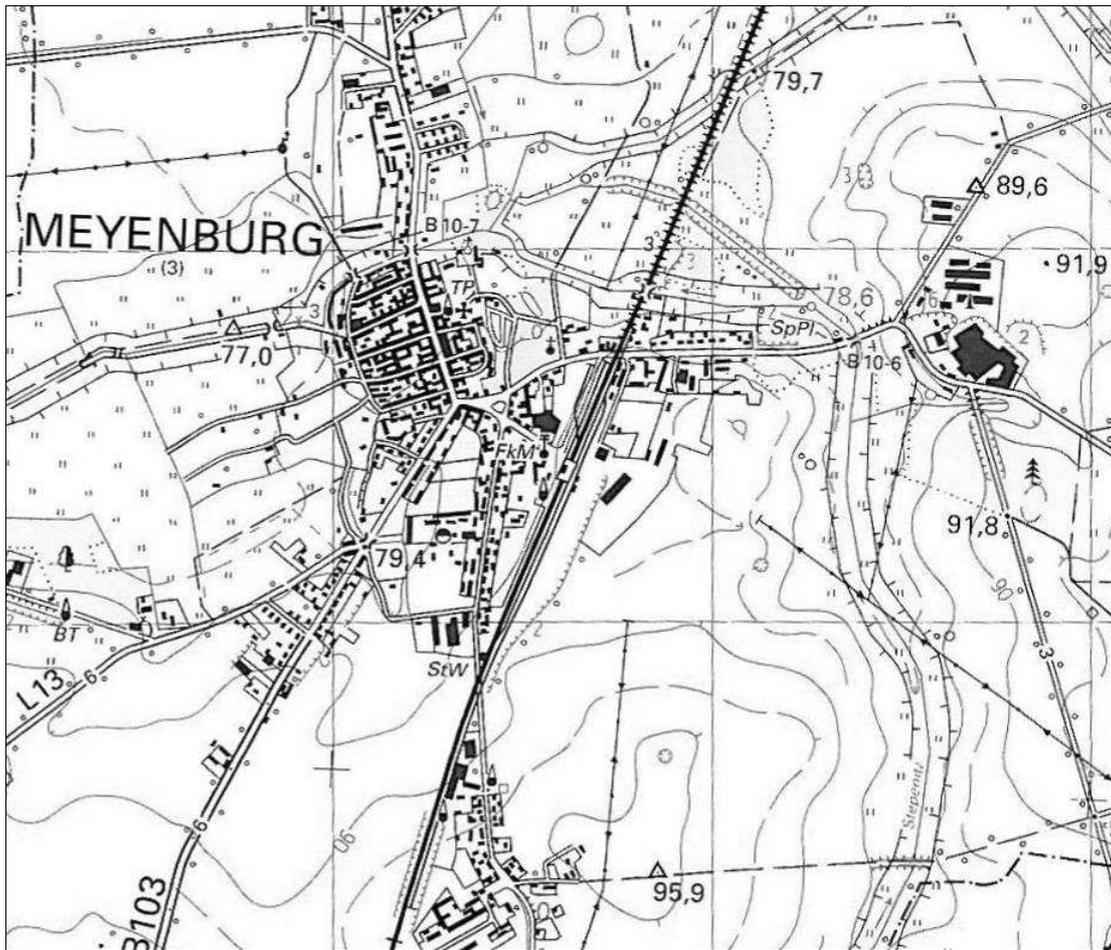


ABB. 76: GEBIETE IN AMT MEYENBURG

QUELLE: TK 25, BLATT 2639 MEYENBURG. NUTZUNG MIT GENEHMIGUNG DER LANDESVERMESSUNG UND GEOBASISINFORMATIONEN BRANDENBURG, NUMMER GB 11/09

Die erste urkundliche Erwähnung der Stadt Meyenburg ist auf das Jahr 1285 datiert. Es wird aber vermutet, dass die Burg³⁹¹, die Meyenburg den Namen gegeben hat, zu dieser Zeit schon existierte.³⁹² Seit der Stadtgründung waren die Landwirtschaft und das Handwerk der Hauptidealberufszweig der Bewohner von Stadt Meyenburg.³⁹³ Die ältesten Teile des heute unter Denkmalschutz stehenden Schlosses³⁹⁴ zeugen von dieser Zeit. Der Wiederaufbau der heutigen Schlossanlage im Stil der Neorenaissance bildete zusammen mit der Restaurierung

³⁹¹ Die Burg wurde wahrscheinlich zu Beginn des 14. Jahrhunderts aufgegeben.

³⁹² Amt Meyenburg 2005.

³⁹³ Tiede 1985: 41.

³⁹⁴ Das Schloss wurde im Jahre 2006, nach 15-jähriger Bauzeit durch verschiedene Nutzungen wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der das Schloss umgebende Landschaftspark war bereits 1999, nach einer umfangreichen Restaurierung nach historischem Vorbild, wieder zugänglich (vgl. Amt Meyenburg 2005).

des angrenzenden Schlossparks eine der wichtigsten Maßnahmen im Rahmen des Sanierungsplans „Stadtkern Meyenburg“, der Ende 1993 verabschiedet wurde.³⁹⁵

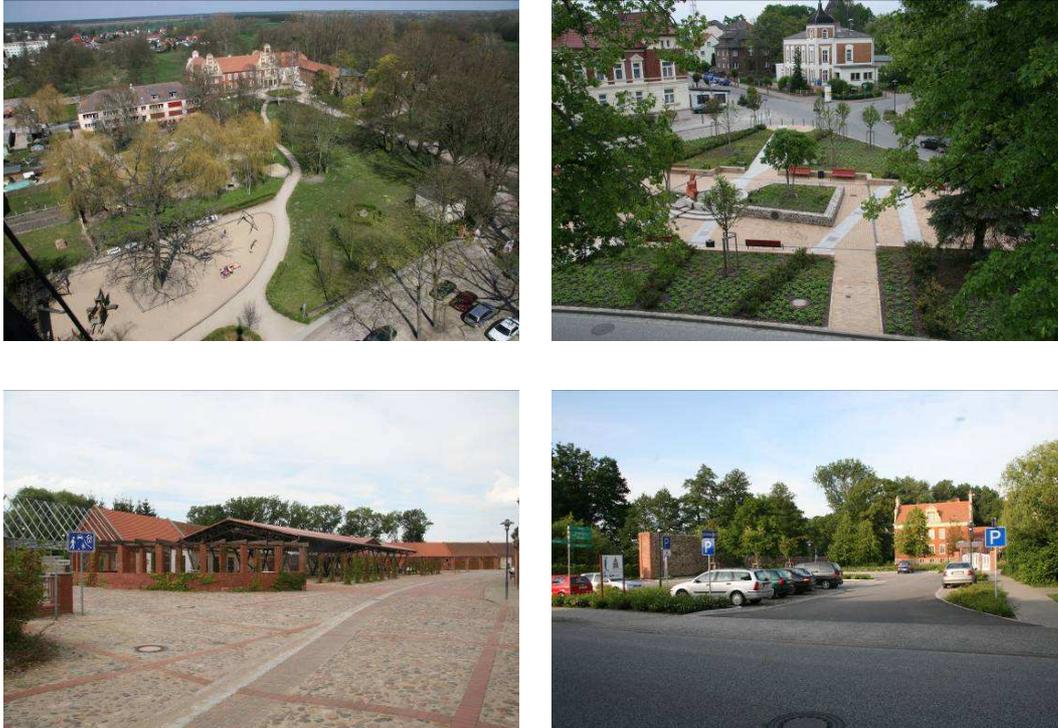


Abb. 77: (IM UHRZEIGERSINN) SCHLOSSPARK MIT DEM MEYENBURGER SCHLOSS; WILHELMSPLATZ; HAGENPLATZ; ZUFAHRT ZUM SCHLOSS
QUELLE: ZETTEL, GERD-RÜDIGER, 2009

Innerhalb dieses Rahmens wurde auch eine Erhaltungs- und Gestaltungssatzung erarbeitet und verabschiedet. Das Sanierungsgebiet, das eine Größe von 16 ha umfasst und sich hauptsächlich auf den alten Stadtkern Meyenburgs bezieht (siehe Lageplan), besteht zu 90% aus Gebäuden, die sich in privatem Eigentum befinden. Bis 2006 sind rund sechs Millionen Euro im Sanierungsgebiet investiert worden, rund zwei Drittel entfallen auf die Sanierung öffentlicher Straßen, Wege und Plätze.³⁹⁶ Durch den Wiederaufbau der Infrastruktur wurden hauptsächlich zwei Ziele verfolgt: Die „unterschiedlichen, sich ergänzenden Nutzungen der innerstädtischen Plätze und Freiräume“ sollten die städtebauliche Qualität der Stadt und die „Sanierungsbereitschaft der Eigentümer“ stärken. Im historischen Kontext wurde die Kirche mit ihrem Kirchplatz nicht im Zentrum des Stadtgrundrisses angesiedelt, sondern erhielt durch die individuelle Inanspruchnahme der Schlossflächen einen eher abseitigen Standort, was Meyenburg städtebaulich grundsätzlich von anderen brandenburgischen Städten

³⁹⁵ Lange et al. 2006.

³⁹⁶ Ebd. 2006.

unterscheidet. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts reagiert Meyenburg auf diese nicht vorhandene Mitte im Zuge des nach einem Stadtbrand von 1785 erforderlichen Wiederaufbaus. Westlich der Kirche entstand eine Verbreiterung der Marktstrasse um Raum für einen Markt zu schaffen, den es bis zu diesem Zeitpunkt nicht gab. Bis 1989 fungierte die Marktstrasse in Meyenburg als Geschäftsstraße und war Standort für verschiedene Geschäfte und Handwerke. Erst durch die sich abzeichnenden Entwicklungen nach 1989 (wie der Umwandlung von Gewerberäumen in Wohnraum oder den Veränderungen im Einzelhandel und im Handwerk, oft verbunden mit der Geschäftsaufgabe), haben dazu geführt, dass die Marktstraße heute nur noch als Durchfahrtsstraße dient.³⁹⁷

*„Der Leerstand prägt das Ortsbild entscheidend mit. Die Marktstraße war früher eine Geschäftsstraße. Eine Vielzahl von Geschäften gibt es nicht mehr. Es gab kein Haus, in dem nicht ein Geschäft oder ein Handwerksbetrieb drin war. Die Entwicklung hat früher begonnen, sich aber jetzt gewaltig verstärkt. **Ist das ein Thema, welches in der Gemeinde diskutiert wird?** Ich kann mir nicht vorstellen, dass man da was machen kann und bei unseren Abgeordneten hat es immer eine Rolle gespielt, möglichst viel zu erhalten, möglichst viel zu sanieren.“ (Q0098, 16.11.2005, Stadt Meyenburg)*

Weiterer Leerstand entstand nach der Wende durch die Aufgabe der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) Meyenburg³⁹⁸, in der 1985 ca. 180 Meyenburger beschäftigt waren und die eine Fläche von 3861 ha bewirtschaftete, davon 3266 ha Ackerland. Viele der dort Beschäftigten wanderten nach Auflösung der LPG ab. Diese wohnten teilweise in Eigenheimen bzw. in Wohnungen, die im Rahmen des Wohnungsbauprogramms errichtet worden waren. „Einige LPG-Mitglieder besitzen Eigenheime, für andere Mitglieder wurden bzw. werden moderne Wohnungen gebaut. Es entstanden 1979 und 1982 je 12 WE für Mitglieder der LPG (...) sowie Werk tätige des Agrochemischen Zentrums (ACZ) in der Freyensteiner Straße, 8 WE in der Mittelstraße 6 und 7; 12 weitere WE wurden 1984 bezugsfertig.³⁹⁹ Insgesamt wurden bis zum Jahr 1985 363 neue Wohnungen in Blocks und Eigenheimen in der Stadt Meyenburg errichtet. Das entsprach einem Drittel des gesamten Wohnungsbestandes der Stadt.“⁴⁰⁰

³⁹⁷ Lange et al. 2006.

³⁹⁸ Q0098, 16.11.2008, Stadt Meyenburg.

³⁹⁹ Tiede 1985: 45f.

⁴⁰⁰ Tiede 1985: 48.



Abb. 78: (OBEN) LADENGESCHÄFTE UND LEERSTEHENDE WOHNGBÄUDE AN DER MARKTSTRASSE ; QUELLE: ZETTEL, GERD-RÜDIGER, 2006
 (UNTEN): MARKTSTRASSE; QUELLE: M. STERNBERG, 2005. HOTEL „GERMANIA“, DER DAHINTERLIEGENDE WILHELMSPLATZ, RECHTS
 LEERSTEHENDES MEHRFAMILIENHAUS; QUELLE: ZETTEL, GERD-RÜDIGER, 2008.

Aufgrund der unbefriedigenden, historisch-städtebaulichen Situation und ihrer Entwicklung nach der Wende stellte die Verknüpfung öffentlicher Räume mit einer Zuordnung städtischer Funktionen (wie Versorgung, Freizeit und Begegnung) das primäre Ziel bei der Sanierung in der Stadt Meyenburg dar. Die in diesem Rahmen sanierten bzw. ausgebauten „Plätze“⁴⁰¹ gelten nicht nur als neue Identifikationspunkte im Ort, sondern treten auch als wichtige Begrenzungspunkte der Meyenburger Altstadt gegenüber einer „Neuen Mitte“ auf. Während die Maßnahmen im öffentlichen Raum bereits zum Erhebungszeitpunkt weit vorangeschritten waren, lassen sich bei den privaten und kommunalen Wohngebäuden weiterhin gravierende Mängel feststellen. Eine Expertin verweist in diesem Zusammenhang auf die unterschiedlichen Problemlagen bei kommunalen und privaten Wohnobjekten:

„Die Privaten haben meist die kleinen Objekte und die Kommune die großen. Nun ist ja das Instrument der Sanierung mit der entsprechenden Förderung das Instrument, entsprechende Dinge zu befördern. Den Eigentümern und der Kommune soll die Möglichkeit gegeben werden, mit finanzierbarer Hilfe in 15-20 Jahren zu einem fertigen Ergebnis zu kommen. Für die Kommune stellt sich das so dar, dass die großen

⁴⁰¹ Der „Wilhelmsplatz“, Schnittpunkt zum Schlosspark nach Norden und Verbindungsglied zur Altstadt nach Westen und Nordwesten, ist die neue Mitte mit den Funktionen des Aufenthaltes, der Begegnung und der Kommunikation. Der „Hagenplatz“ bildet den Abschluss der Altstadt nach Westen. Er ist Aufenthaltsbereich und Treffpunkt für alle Generationen. Der „Spielplatz an der Kirche“ bietet Freizeit in historischer Umgebung für die Familie (vgl. Lange et al. 2006).

Objekte nicht finanzierbar sind, auch durch die Förderung nicht, weil die Mittel nicht reichen und diese Mittel wären dann gebunden und dann müsste vieles andere ausgeschlossen werden. Man saniert Gebäude, um sie zu nutzen und das ist auch das Problem. Wir haben keine Wohnungsnot. Wir haben ein Überangebot an Wohnungen, das ist sicherlich so. (...) Wir würden den sanierten Neubestand bezogen kriegen, weil er attraktiver ist, (...) dafür würde aber an anderer Stelle Leerstand entstehen. Wir privatisieren auch Gebäude, aber bei über drei Wohnungen klappt das nicht. Wenn jemand (...) was kaufen will, dann geht es immer mehr in Richtung Eigenheim oder auch mal zwei Wohnungen. Dazu kommt bei privatem Eigentum, dass der Zustand schlecht ist. (...) Wir haben alle angeschrieben, wo wir meinen, er müsste an seinem Haus was tun, es wäre wünschenswert. Meistens handelt es sich um Geldprobleme, auch familiäre Gründe spielen eine Rolle oder auch das Alter. Ältere Personen sagen: für mich reicht es, meine Kinder kommen nicht mehr oder die haben selber ihre Häuser, ich investiere nicht mehr. Insofern gelingt es uns nicht und wir haben auch keine Strategie, wie man das ändern kann. Wir denken wir haben alles versucht. Wir haben Geld regelrecht angeboten. Dann kommt noch ein Grund, das ist aber nicht der Hauptgrund, dass die Instrumentarien für Fördermittelanträge abschrecken.“ (E0109, 18.11.2005, Stadt Meyenburg)

Da in Meyenburg zu DDR-Zeiten viele mittelständische Betriebe angesiedelt waren, wurde mit Hilfe finanzieller Mittel dieser Betriebe starker Einfluss auf das Stadtbild Meyenburgs genommen, erinnert sich ein Meyenburger. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die „PGH (Produktionsgenossenschaft des Handwerks) Tischlerei“⁴⁰², die heutige Meyenburger Möbel GmbH, deren damalige Betriebsleiter maßgeblich an der Veränderung des Stadtbildes beteiligt waren.

„Das große Möbelwerk gab es schon zu DDR-Zeiten, die haben für Ikea gefertigt. Da waren viele Leute beschäftigt. Das war ein Export-Betrieb. Diesen Betrieb gibt es heute noch, der liegt außerhalb der Stadt. Nach der Wende ist er mit einem Betrieb aus den alten Bundesländern zusammengegangen und hat heute ca. 400 Beschäftigte. Dadurch hat Meyenburg schon eine sehr gute Struktur gehabt. Die Betriebsleiter waren ausschließlich alles Meyenburger und die haben sich schon um das Stadtbild gekümmert. Die Betriebe haben teilweise Wohnungen gebaut, die zu DDR-Zeiten rar waren, nun stehen die leider leer. (...) Es wurden schon typische DDR-Bauten gemacht, die so wie Plattenbauten waren, wenn man die Marktstraße runterguckt. Die haben für die Infrastruktur sehr viel getan und dadurch war Meyenburg ganz gut dran.“ (E0096, 16.11.2008, Stadt Meyenburg)

Eine Bezifferung der Leerstände in der Stadt Meyenburg kann für den Erhebungszeitpunkt im November 2005 leider nicht dargestellt werden, wie eine Expertin im Gespräch erörtert. Man habe lediglich einen „persönlichen Eindruck“ davon. Für die Beauftragung eines Gutachtens in diesem Zusammenhang fehle das Geld.⁴⁰³ In diesem Kontext führt eine Expertin weiter aus,

⁴⁰² Tiede 1985: 34.

⁴⁰³ E0109, 18.11.2005, Stadt Meyenburg.

dass sich die Probleme des Leerstandes hauptsächlich auf das Sanierungsgebiet und nicht auf die lockere Bebauung der Eigenheime am Stadtrand beziehen.

„Oftmals kommt es dann zum Leerstand, wenn das ältere Ehepaar oder die alleinstehende ältere Person nicht mehr da ist oder das Haus aufgibt. Wenn vorher kein Wechsel stattgefunden hat oder die Kinder nicht mit eingezogen sind. Bei Wohnungen, die vermietet sind (...), stellt sich das Problem ähnlich dar. Wohnungen, in denen die Mieter lange gewohnt haben, bekommt man nicht wieder vermietet. Wir haben ein Überangebot an Wohnungen und die Mieter können sich Ihre Wohnung aussuchen. Sie haben es nicht nötig in Vorleistung zu gehen und mit ihrer Arbeitskraft die Wohnungen herzurichten. Wenn sie sich engagieren wollen, dann nur für etwas Eigenes.“ (E0109, 18.11.2005, Stadt Meyenburg)

Auf die Frage, ob es Anfragen von Bewohnern gibt, die sich bewusst im Zentrum Meyenburgs niederlassen wollen, um im Alter auf das Angebot der Nahversorgung zurückgreifen zu können, gibt eine Expertin folgende Auskunft:

*„Seit 1992 (...) habe ich noch nie von so einem Anliegen gehört. Wir haben auch Baulücken, doch die Eigentümer gehen auf die grüne Wiese. (...) Es gibt ja viele Theorien, Dinge, die man gerne erreichen möchte mit Eigentumsförderung im Innenstadtbereich. Es ist eine andere Klientel, man kann nicht sagen, sie haben so und soviel Leerstand, wir brauchen kein Eigenheimbau, das ist falsch. Ich kann den, der ein Eigenheim bauen will, nicht dazu bewegen (und das bei 99% der Fälle), dass er sein Haus nicht auf der grünen Wiese baut, sondern eine Lücke im Innenstadtbereich nimmt. (...) Die wollen ein Haus bauen und wenn er den Bauplatz hier nicht findet, geht er in eine andere Gemeinde. **Ist denn das Wohnen im Alter kein Thema in ihrer Gemeinde?** Es ist kein Thema in den Ausschüssen. Man muss sich auf das Wohnen im Alter einstellen. (...) Was ich nicht so einschätzen kann. Wir haben ja viele Betreuungsangebote von freien Trägern (...) und die Menschen wollen nicht weg. Stepenitz (nächster Standort eines Seniorenzentrums mit Pflegewohnheim und barrierefreien Altenwohnungen, Anm. M.S.) ist nicht weit weg, aber es ist nicht Meyenburg.“ (E0109, 18.11.2005, Stadt Meyenburg)*

Zusammenfassung

Trotz der beispielhaften Aufwertung des Stadtkerns durch identitätsstiftende, städtebauliche Maßnahmen im Rahmen der Altstadtsanierung, kumulieren seit der Wende mehrere Problemlagen, die sich durch den zunehmenden Leerstand in der Stadt Meyenburg räumlich abbilden.

Leerstehende, meist mehrgeschossige Wohngebäude der Kommune - die sich aufgrund der schlechten Bausubstanz und der gestiegenen Ansprüche der Mieter ohne einen beträchtlichen Sanierungsaufwand nicht mehr vermieten lassen - führen zu einer Abwertung des städtebaulichen Gefüges. Durch den Überhang an vermietbaren Wohnungen wird von

weiteren Sanierungen abgesehen, da diese den Kreislauf erneuter Leerstände nicht durchbrechen, sondern innerhalb der Stadt nur verlagern. Da sich die kommunalen Gebäude aufgrund ihrer Größe nicht veräußern lassen und allein durch eine Förderung nicht finanzierbar sind, stellt sich die Frage nach neuen Strategien gerade dann, wenn durch prominente Standorte dieser Leerstände einer Stärkung der „Neuen Mitte“ entgegengewirkt wird. Neben den Problemlagen der kommunalen Leerstände stehen besonders die heutigen und zukünftigen Leerstände privater Eigentümer, die sich schon heute durch Mindernutzungen ankündigen, im Fokus. Ältere alleinlebende Hausbewohner nutzen meist nur noch das Erdgeschoss ihres Hauses und notwendige Instandsetzungen desselben bleiben aus. Die Effekte einer unterlassenen Instandsetzung verstärken sich insbesondere dann, wenn die Besitznachfolge nicht geklärt ist. Zwar sind die Entwicklungen der heutigen Leerstände bekannt, sie werden aber nicht aufgezeichnet bzw. genau beziffert. Es wird deutlich, dass das gesetzte Ziel „Steigerung der Sanierungsbereitschaft der privaten Eigentümer“ im Rahmen der Altstadtanierung durch den Wiederaufbau der Infrastruktur nicht erreicht wird. Die Wiedergabe der Interviewergebnisse hat deutlich gemacht, dass persönliche Einschränkungen, verstärkt durch wirtschaftliche und demographische Entwicklungen, einen entscheidenden Einfluss auf die Handlungsbereitschaft eines Eigentümers zur Sanierung ausüben und diese dadurch vereiteln können. Wie in Kapitel 5.1.2 ausführlich beschrieben wurde, werden die sozialen und räumlichen Bindungspotenziale in der Gemeinde Amt Meyenburg zwar gleichrangig bewertet, haben aber nur für 30% der Befragten eine Bedeutung. Vor dem Hintergrund dieser Aussage ist der Ansatz richtig, städtebaulich zentrale Identifikationspunkte im Ort zu schaffen, aber eben nicht übertragbar auf die Handlungsweisen der Meyenburger. Strategien zur Baulückenschließung scheitern auch bei finanziellen Anreizen, wenn der Wunsch nach einem Bauplatz im Vordergrund steht.

5.1.3.3 Kirchheim am Ries

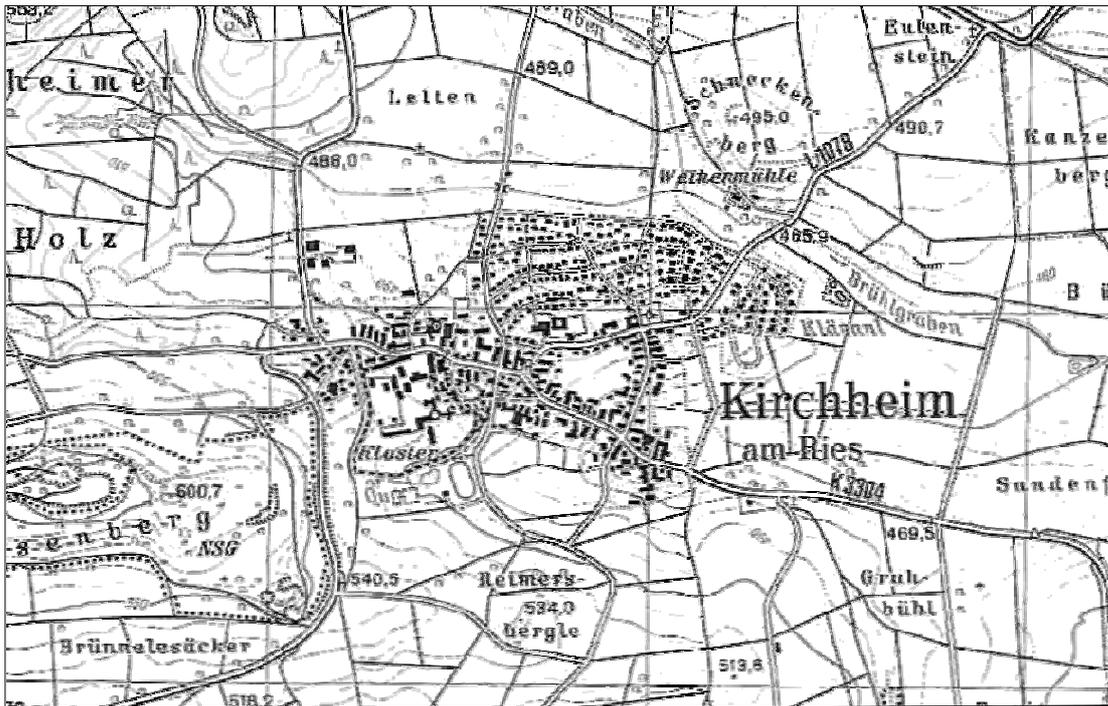


ABB. 79: GEBIETE IN KIRCHHEIM AM RIES

QUELLE: TK 25 BADEN-WÜRTTEMBERG © LANDESAMT FÜR GEOINFORMATION UND LANDENTWICKLUNG BADEN-WÜRTTEMBERG
(WWW.LGL-BW.DE), VOM 06.04.2009, AZ.: 2851.3-A/537

Kirchheim am Ries entstand im 13. Jahrhundert aus zwei alten Ortsteilen (Ober- und Unterkirchheim) die sich Mitte des 6. Jahrhunderts aus einer alemannischen Ansiedlung gebildet haben.⁴⁰⁴ Das Ries⁴⁰⁵ war im Mittelalter Knotenpunkt wichtiger Verkehrsstraßen und durch seine geographisch-politische Lage ein Gebiet hoher kultureller Blüte.⁴⁰⁶ Das von 1267-1270⁴⁰⁷ gegründete Frauenkloster, welches seit 1268 dem Zisterzienserorden unterstellt ist, bildet noch heute mit der Klosterkirche Mariä Himmelfahrt und der noch erhaltenen Klostermauer ein wichtiges identitätsstiftendes, historisches Baudenkmal. Seit gut 30 Jahren werden Maßnahmen ergriffen, um diese historische Gebäudesubstanz zu erhalten.

Ende der 1970er-Jahre stand im Rahmen des Dorfentwicklungsprogramms der Landesregierung die Erhaltung und Verschönerung des Zisterzienserklosters im Vordergrund.

⁴⁰⁴ Stork 1985: 140.

⁴⁰⁵ Durch den Einschlag eines Meteoriten, vor ca. 15 Mio. Jahren, zog sich ein Krater durch die Alblandschaft. Das Ries trennt heute die Schwäbische und die Fränkische Alb. Der Süden der Region ist dagegen durch weite Flusslandschaften geprägt.

⁴⁰⁶ Urban 1994: 131.

⁴⁰⁷ Grünewald 1985: 146.

Durch umfassende Bauarbeiten wurde die denkmalgeschützte Bausubstanz (wie der Torbogen, die Klosterkirche und die ehemaligen Konventgebäude) – in der heute ein Altenheim untergebracht ist – saniert.⁴⁰⁸ Die Klosterkirche Mariä Himmelfahrt wurde im Mai 2001 nach mehrjähriger Renovierung eingeweiht. Die Komplettierung der restaurierten Klosteranlage fand durch die Fertigstellung des dazugehörigen Klostersgartens⁴⁰⁹ nach historischem Vorbild und der Sanierung des alten Pfarrhauses Mitte 2006 statt. Ein Experte berichtet über den zunehmenden Gewinn durch diese historische Anlage:

„Für Kirchheim ist die Klosteranlage ein besonderes Kleinod, was den Freundeskreis des Klosters und auch die Gemeinde herausstellt. Wir verzeichnen zunehmend mehr Besuchergruppen.“ (E0085, 10.11.2005, Kirchheim am Ries)

Neben der Klosterkirche bildeten zwei weitere Kirchen wichtige Ausgangspunkte für den Ort Kirchheim am Ries. Die im Mittelalter entstandenen Siedlungsstrukturen gründeten sich auf der Ansiedlung landwirtschaftlicher Anwesen um die Martinskapelle (im ehemaligen unteren Kirchheim) und die Jakobskirche (im ehemaligen oberen Kirchheim).⁴¹⁰ Heute gliedert sich Kirchheim in einen nördlichen Teil, der durch seine Wohnbebauung der 1950er- und 1960er-Jahre geprägt ist, sowie einen südlichen Teil mit der Klosteranlage und dem alten Dorf.

⁴⁰⁸ Michler 1981: 44ff.

Seit der Übereignung durch Fürst Eugen zu Oettingen-Wallerstein im Mai 1948 befinden sich Abteiflügel, die Klosterkirche und das alte Pfarrhaus im Besitz der katholischen Kirchengemeinde. In den weitläufigen landwirtschaftlichen Wirtschaftsgebäuden innerhalb der Klostermauern wurden im Zuge der Landreform 1952 mehrere neue bäuerliche Betriebe angesiedelt (vgl. Q 0085, 10.11.2005, Kirchheim am Ries).

⁴⁰⁹ Der Klostersgarten wurde vorrangig durch die ehrenamtliche Arbeit des Freundeskreis Kloster Kirchheim e.V. und im Rahmen der Agenda 21-Aktivitäten fertig gestellt.

⁴¹⁰ Köhnlein 1994: 137.



ABB. 80: (IM UHRZEIGERSINN) KIRCHHEIM AM RIES NR.159 SCHULGASSE, ALTE STRAÙE IM OBERDORF; QUELLE: MICHLER, EDWIN 2007
 KIRCHHEIM AM RIES NR. 163, LANGE STRAÙE BLICK VOM UNTERDORF ZUR ORTSMITTE; QUELLE: MICHLER, EDWIN 2007
 KIRCHHEIM AM RIES - KLOSTERANLAGE LUFTBILD 2006; QUELLE: ANZ, HOFSTÄTTER
 KIRCHHEIM AM RIES NR. 156, STRAÙENZUG IN DER NEUEN SIEDLUNG; QUELLE: MICHLER, EDWIN 2007

Im Osten des Ortes wurde Mitte der 1990er-Jahre ein Baugebiet mit ca. 45 Bauplätzen ausgewiesen, welches Anfang 2000 im Rahmen einer Erweiterungsplanung um weitere 45 Bauplätze vergrößert wurde (siehe Karte). Ein Experte beschreibt die Entwicklung folgendermaßen:

„Das Baugebiet, kleines Feldle Ost, konnten wir in den letzten acht Jahren ganz gut vermarkten. (...) Und so haben wir vor drei Jahren die Erweiterungsplanung angefangen. Dieses Jahr sind sechs Bauplätze erschlossen worden. (...) Das trägt natürlich auch zur Einwohnerstärkung bei, zur Erhöhung.“ (E0082, 9.11.08, Kirchheim am Ries)

In diesem Zusammenhang weist ein Kirchheimer darauf hin, dass sich im Ort Kirchheim in den letzten 15-20 Jahren zwei grundsätzliche Entwicklungsprozesse herausgebildet haben.

„Deutlich sichtbar findet eine Verschiebung zwischen dem alten Dorf und den neuen Siedlungsbereichen statt. (...) Die Jugend hat sich in die Siedlungsgebiete zurückgezogen. Eine weitere Veränderung besteht darin, dass wir nur noch ganz wenige Haupterwerbslandwirte haben. Das meiste ist Nebenerwerb und selbst da ist es für den einen oder anderen nicht tragbar gewesen, ein paar Schweine, zwei, drei Kühe, ein paar Hühner zu halten. Man merkt, dass der ganze landwirtschaftliche Umtrieb zurückgeht und die landwirtschaftlichen Gebäude als Unterstellmöglichkeiten genutzt werden für Landwirte, die noch Vollerwerb betreiben.“ (E0085, 10.11.2005, Kirchheim am Ries)

Zur Zeit der Erhebung gab es in Kirchheim noch acht Vollerwerbshöfe, die teilweise an der „Lange Straße“ lagen, der Hauptverkehrsstraße, die von Bopfingen über Kirchheim weiter nach Nördlingen führt. War das historische Ortsbild besonders an der „Lange Straße“ durch landwirtschaftliche Anwesen und Einfamilienhäuser geprägt, zeigt es sich heute mit zweistöckigen Wohngebäuden und minder genutzten landwirtschaftlichen Gebäuden. Bei der Begehung des Ortes im Rahmen der Erhebung im November 2005 war ein Zentrum, eine Ortsmitte baulich nicht auszumachen. Ein Experte äußerte sich dazu:

„Es gibt neben dem Kloster nur zwei, drei Häuser, die in ihrem alten Zustand sind. (...) Das Brauereigebäude ist nicht mehr da, ein wichtiger Baupunkt, es ist viel wichtige Bausubstanz verloren gegangen. Nachtrauern können wir auch dem evangelischen Pfarrhaus, es wurde in den 1960er-Jahren abgerissen, das sind so Entwicklungen. (...) Die Hofstellen wollten mehr Wohnfläche. Es gibt hier relativ kinderreiche Familien. In der zweiten und dritten Generation sind dann die Baugebiete entstanden, auch hauptsächlich für Einheimische. Baulich sind viele Sachen in der Diskussion. Das Umfeld der Gemeinde wird diskutiert. Wir wollen es neu strukturieren in einer Flurbereinigung. Die Flur wird neu geordnet, denn dadurch werden die Landwirtschaft und der Umweltschutz gestärkt. (...) Die Bäche werden ökologisch aufgewertet. Die Wege der Flur werden gerichtet auch für die Radfahrer, die hier aktiv sind, zusätzlich zur Landwirtschaft. (...) Baulich haben wir Nachholbedarf bei der Kläranlagensanierung, bei der Kanalsanierung, auch in der Infrastruktur und beim Rathaus.“ (E0082, 9.11.08, Kirchheim am Ries)

Während der Begehung konnten mehrere Leerstände von gewerblich genutzten Wohnhäusern und privaten Wohnhäusern festgestellt werden. Ein Experte, der mit diesem Umstand konfrontiert wurde, erklärte dazu:

*„Es gibt Häuser, aber Sorge habe ich nicht unbedingt. Es müsste von den Leuten die Bereitschaft da sein, dass sie die dann auch anderweitig nutzen lassen. Dass Sie bereit sind die Häuser zu veräußern. Wenn man Land hat, kann man sich schwer davon trennen. **Gibt es Strategien, wie man die Häuser nutzen könnte?** Man kann das vermitteln, aber das ist schwierig. Wir wollen das untersuchen lassen, zur Eindämmung des Flächenverbrauchs. Es gibt in Baden-Württemberg ein Programm Melap⁴¹¹. Wir wollen zunächst eine Bestandserhebung machen, wo Leerstände sind und wo sie auftreten können. Und in dem Zusammenhang auf die Eigentümer zugehen und fragen, was sie für Vorstellungen haben und wo man unterstützen kann.“ (E0082, 9.11.08, Kirchheim am Ries)*

In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, dass in der zu Kirchheim gehörigen Teilgemeinde Dirgenheim eine durchaus berechtigte Sorge über zunehmenden Leerstand besteht, wie ein Einwohner dieser Gemeinde mitteilt. Auch wenn in diesem Kapitel die örtliche Entwicklung Kirchheims analysiert wird und aus forschungspraktischen Gründen im

⁴¹¹ Im Rahmen des Entwicklungsprogramms Ländlicher Raum (ELR) führt das Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg ein Modellprojekt zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung innerörtlicher Potenziale durch. Anhand von 13 Gemeinden sollen modellhafte Lösungen gefunden werden, die weitere Neubaugebietsausweisungen vermeiden und Methoden erproben, wie innerörtliche Potenziale angeregt werden können (vgl. www.ml.r.baden-wuerttemberg.de, Zugriff 20.05.2007).

Vordergrund steht, wird deutlich, wie differenziert Gemeinden und ihre Teilgemeinden durch diese Problemlagen aufgestellt sind.

„Die Kinder gehen weg zum Arbeiten, das ist eine riesengroße Sorge von den älteren Leuten. Und ich merke so, wenn ich durch das Dorf gehe und jeden kenne, dann sieht man Häuser, wo die Leut' alleingeblichen sind und dass die Häuser dann mal leer stehen. Es gibt etliche Häuser, da wohnen nur 1-2 Leut' drin. Die Kinder sind weg und das ist ein wenig deprimierend. (...) Es gibt noch vier Höfe vor der Haustür in Dirgenheim. (...) Die Höfe werden vielleicht an die Kinder weitergegeben, aber verkauft wird nichts. Innerörtlich haben wir hier ganz schlechte Karten.“ (E0081, 9.11.2005, Dirgenheim)

Im weiteren Gesprächsverlauf des Interviews wird deutlich, dass die Problematik des Leerstandes völlig losgelöst von der heutigen Motivation ein Haus zu bauen beurteilt wird, welches sich auch in diesem folgenden Gesprächsausschnitt ausdrückt:

„Ein normaler Facharbeiter sollte auch heute noch in der Lage sein ein Haus zu bauen. Für mich ist es unheimlich wichtig im Alter ein Haus zu haben. Mein Vater hat Druck gemacht, dass das dazu gehört. (...) Die Wohnqualität ist hier hervorragend. Man kennt sich untereinander. (...) Es lohnt sich hier zu leben und zu wohnen.“ (E0081, 9.11.2005, Dirgenheim)

Nachdem soeben dargestellt wurde, dass sich nicht nur der landwirtschaftliche Strukturwandel, sondern auch der demographische Wandel durch minder genutzte Wohngebäude räumlich abbildet, bleibt zu fragen, ob sich das Thema des demographischen Wandels im Allgemeinen und seine Auswirkungen hinsichtlich der Versorgung der älteren Menschen im Ortskern im Besonderen im Bewusstsein der Bürger widerspiegeln. Wie in Kapitel 4.6.6 bereits ausführlich erläutert wurde, gibt es seit Anfang 2005 kein Einzelhandelsgeschäft mehr in Kirchheim, lediglich einen Metzger und einen Bäcker. In diesem Kontext kommt es durch verschiedene Personen zu folgenden Einschätzungen:

*„Es hat sich in Kirchheim immer was getan, wir wachsen und der Ortskern wird nicht ausbluten, aber man muss es im Auge behalten. **Wie versorgen sich denn die älteren Mitbürger?** Ja, das ist heute schon ein Problem. **Wie machen die das denn, wenn keine Kinder da sind?** Keine Ahnung. **Gibt es Strategien?** Es wird diskutiert, aber es gibt keine Strategie. Der Druck der Einwohner ist noch nicht so groß und es muss auch überlegt werden in welchem Gebäude, wir brauchen ja auch Lagerräumlichkeiten.“ (E0083, 10.11.2005, Kirchheim)*

*„Leerstand – ab und zu hört man schon, dass eins wieder verkauft wird, das wird sich wieder auspendeln. **Wie versorgen sich denn die älteren Mitbürger?** Die Jungen bringen es mit (...). **Was machen Ältere, die allein sind?** (...mmh) **Helfen Nachbarn?** Da bin ich überfragt, ob Nachbarn Hilfe geben. (...) Die Alteingesessenen gehen in die Geschäfte im Ort [gemeint sind das Malergeschäft und das Elektrogeschäft, Anm. M.S].“ (Q0088, 10.11.2005, Kirchheim)*

„In Wirklichkeit diskutiert man das [gemeint ist das Thema demographischer Wandel, Anm. M.S] weniger. Wir haben den Vorteil, wir haben ein Altenheim.(...) Es sind auch viele aus dem Ort im Heim, die allein waren und auf Pflege angewiesen sind oder die Kinder können diese Arbeit nicht mehr leisten. Sie müssen aber auch sehen, dass wir eine zweizügige Grundschule haben und das bei 2000 Einwohnern, das ist schon gut.“ (E0082, 9.11.08, Kirchheim am Ries)

Zusammenfassung

Durch die vorangestellte Untersuchung lassen sich mehrere Aspekte hinsichtlich der Innenentwicklung des Ortskerns aufzeigen:

Das Thema der identitätsstiftenden Ortsmitte hat bereits Eingang in die Gemeindefarbeit Kirchheims gefunden. Davon zeugt nicht nur der seit 30 Jahren intensiv vorangetriebene Wiederaufbau der Klosteranlage, sondern auch die beabsichtigte Teilnahme am „Melap-Programm“ und das Streben nach den damit verbundenen Zielen. Es ist aber auch deutlich geworden, dass sich innerhalb des Ortes eine sozialräumliche Trennung vollzogen hat. Die jungen Generationen wohnen im nördlichen Teil des Ortes, sowohl in den Siedlungen der 1950er- und 1960er-Jahre als auch in den Neubausiedlungen der 1990er-Jahre bzw. des neuen Jahrtausends, die älteren Generationen wohnen vorrangig im südlichen Teil, im sogenannten alten Dorf. Durch die Zerstörung der historischen Bausubstanz in den 1960er-Jahren und die heutige Siedlungsstruktur mit der Hauptverkehrsachse als Durchgangsstraße mit geringer Aufenthaltsqualität vermitteln nur noch wenige, vorhandene Hofstellen und historische Bauten - wie die Friedhofskapelle oder die evangelische Pfarrkirche - einen Eindruck vom früheren, landwirtschaftlich geprägten Charakter des Dorfes. Der heutige Charakter der Kirchheimer Ortsmitte wird nicht nur durch die trennende Ortsdurchfahrt bestimmt, sondern auch durch minder genutzte landwirtschaftliche Wirtschaftsgebäude und Wohngebäude sowie durch Leerstände privater Wohngebäude. Besonders wenn Instandsetzungen ausbleiben, kommt es in diesem Zusammenhang zu einer zusätzlichen Abwertung des dörflichen Ortsbildes. Weitere Problemlagen treten auf, wenn die Leerstände keiner neuen Nutzung zugeführt werden können, weil einerseits die Eigentümer selbst nicht in die Gebäude investieren und diese leer stehen lassen, andererseits aber auch nicht bereit sind die Immobilien zu veräußern. Ein Umstand, der einer Aufwertung des Siedlungsgefüges entgegensteht. Strategien zur Vermeidung weiterer Inanspruchnahme von Bauplätzen werden nicht diskutiert, ebenso wenig wie Strategien der Baulückenschließung bzw. des Bauens im Bestand der Ortsmitte. Auch wenn betont wird, dass in Kirchheim eine geringe Bautätigkeit vorliegt, verschärft das Baugebiet die bereits angesprochene sozialräumliche Trennung von „Jung und Alt“. Hinsichtlich der Versorgung älterer Menschen können innerhalb des alten Dorfes zwei Aspekte herausgestellt werden, die einen dringenden Handlungsbedarf aufzeigen. Schon zum Zeitpunkt der Erhebung führte das fehlende Angebot der Nahversorgung zu besonderen Problemlagen. Für ältere Menschen, hier

besonders für nicht mobile Menschen, kann eine Versorgung nur dann gewährleistet werden, wenn diese auf ein soziales Netz zurückgreifen können. Doch schon heute wird erkannt, dass diese sozialen Netze in Zukunft nicht mehr aufrecht erhalten werden können. Denn junge Menschen wandern aufgrund ihrer guten Ausbildung in diejenigen Gebiete ab, in denen sie eine entsprechend gute Beschäftigung finden, Insgesamt gesehen gibt es in Kirchheim am Ries keine Strategien, die die Problemlagen der älteren Menschen im Allgemeinen und unter dem Gesichtspunkt einer „Stärkung der Ortsmitte“ im Speziellen aufgreifen. Problem- und Schief lagen werden zwar erkannt, aber oftmals durch aktuelle positive Entwicklungsprozesse, wie Bevölkerungszuwächse, nicht genügend hinterfragt.

5.1.3.4 Wachtendonk



ABB. 81: GEBIETE IN WACHTENDONK

QUELLE: TK 25 ©GEOBASISDATEN LAND NRW, AUSSCHNITT BLATT 4503 STRAELEN

Die kleinstädtische Siedlungsstruktur Wachtendonks reicht weit in die Geschichte zurück. Historische Funde von frühen Siedlungen lassen sich bis vor 8000 v. Chr., der mittleren und jüngeren Steinzeit, zurückdatieren. Dies ist für die Region Niederrhein charakteristisch.⁴¹² Funde aus der Römerzeit bestätigen ebenfalls, dass um Christi Geburt auf der östlichen Seite des Flusses Niers gesiedelt wurde.⁴¹³

⁴¹² Frankewitz 1985: 3.

⁴¹³ Gemeindeverwaltung Wachtendonk 1978: 11.

Am 13. Januar 1354, also im Hoch-Mittelalter, wird Wachtendonk zum ersten Mal als Stadt erwähnt.⁴¹⁴ Durch die günstige Lage an den Flüssen Niers und Nette bot sich dieser Standort für eine Burgsiedlung an. „Im hohen Mittelalter gründeten die seit 1196 bezeugten Herren von Wachtendonk in der sumpfigen Niederung zwischen Niers und Nette auf einer Donk, einer hochwasserfreien Anhöhe in einer Niederung, eine Burg, in deren Schutz sich im Laufe der Zeit eine kleine Burgmanns- und Händlersiedlung entwickelte.“⁴¹⁵ Südlich des alten Stadtkerns können noch heute die an der Niers liegenden Ruinenreste der Burg besichtigt werden, die in den späten 1960er-Jahren und frühen 1970er-Jahren restauriert bzw. nach Freilegung wieder aufgemauert wurden.⁴¹⁶ Das heutige Ortsbild von Wachtendonk kann trotz zweier, großer Stadtbrände von 1618 und 1708 nach dem Wiederaufbau im 18. Jahrhundert auf einen historischen Ortskern blicken, der noch heute die Siedlungsstruktur und das Ortsbild eines Landstädtchens des 18. Jahrhunderts vermittelt. Da Wachtendonk von den Zerstörungen des zweiten Weltkrieges weitgehend verschont blieb und „von den großen Eisenbahnlinien des 19. Jahrhunderts nicht berührt wurde, erfuhr die Stadt in wirtschaftlicher Hinsicht keine nennenswerte Veränderung.“^{417 418}

Im Zuge der Ortskernsanierung, beginnend mit einem ausgeschriebenen Ideenwettbewerb Ende des Jahres 1985, gelang es, die historische Bausubstanz im Ort Wachtendonk zu sichern und weiterzuentwickeln. Bauliche Ziele sind der „behutsame Umbau der Wohnquartiere, die Schaffung neuer, gut gestalteter Kommunikationsbereiche mit attraktiven Einkaufsmöglichkeiten sowie verkehrsberuhigte Maßnahmen. Im Zuge der Ortskernerneuerung wurden alle Straßen des Ortskerns, der Rathausvorplatz und die Stadteingänge ausgebaut, als eine der letzten Maßnahmen entstand mit dem Platz an der

⁴¹⁴ Jennen 2004: 13.

⁴¹⁵ Frankewitz 1985: 3.

⁴¹⁶ Gemeindeverwaltung Wachtendonk 1978: 13.

⁴¹⁷ Frankewitz 1985: 7.

⁴¹⁸ Der Vollständigkeit halber soll erwähnt werden, dass Wankum als typisches Straßendorf entstanden ist, mit der Kirche als Mittelpunkt. Durch die bauliche Überformung, besonders in den 1960er-Jahren, bezeugen nur noch einige Häuser den Eindruck des früheren Dorfcharakters. „So erfreulich sich die Dorfentwicklung darstellt, so bedauerlich erscheint aus heutiger Sicht die Zerstörung historischer Bausubstanz, vor allen Dingen im Ortskern. Musste man schon den Abriss der alten Pfarrkirche im Jahre 1906 beklagen, so reihten sich nach 1945, insbesondere in den 60er-Jahren, etliche Objekte an.“ Im Rahmen von Bautätigkeiten in den 1960er-Jahren wurde im Ortskern Wankum historische Bausubstanz entfernt, um eine neue Turnhalle, Sparkasse und Schule errichten zu können. In Wankum wurde im Rahmen einer Ortskernsanierung in einer ersten Baumaßnahme 1993 der Dorfplatz an der Landfriedensstraße, der Hauptachse des Ortes, durch eine neue Pflasterung und Bepflanzung verschönert. In weiteren Bauabschnitten wurden zwischen den Jahren 2001-2006 ebenfalls die Plätze vor der Kirche und vor der Sparkasse verschönert (vgl. Druyen 2002:124).

Niers der neue Marktplatz. Die in weiten Teilen erhaltene Wall- und Grabenzone um die historische Stadt wurde reaktiviert und in Teilen neu gestaltet.“⁴¹⁹



ABB. 82: (OBEN) HISTORISCHER ORTSKERN IN WACHTENDONK; QUELLE: M. STERNBERG, 2005

(UNTEN) „GEWERBEGBIET FÜR ENDVERBRAUCHER AM ORTSRAND VON WACHTENDONK; QUELLE: M. STERNBERG, 2005

Wie in Kapitel 3.1.4 ausführlich dargestellt wurde, hat sich die Einwohnerzahl von 1992 bis zum Erhebungszeitpunkt 2005 von 4444 auf 5292 um 19% erhöht. Ein Experte beschreibt in diesem Zusammenhang die bauliche Entwicklung der letzten 20 Jahre:

„Gesteuert durch die Erkenntnis, wenn man zu klein ist als Gemeinde, kann man nicht überleben, wurde Anfang der achtziger Jahre ein Baugebiet „am Acigné Ring“ (Partnerstadt in Frankreich/Bretagne Anm. M.S.) ausgewiesen. Vom Bauträger wurden sich immer wiederholende Haustypen gebaut. Nicht nur durch die eintönige Baustruktur veränderte sich das Dorf, sondern auch durch die in den Häusern lebenden Menschen, die aus dem Ruhrgebiet kamen. Es gab Veränderungen im Dorf. In den nachfolgenden Jahren gab es mehrere Lückenbebauungen und bis zu 10-12

⁴¹⁹ Die Stadt Wachtendonk erhält 2002 die Silbermedaille im Bundeswettbewerb ‚Denkmalschutz und Stadtgestaltung‘ der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Die Ortskernsanierung dauert von 1987 bis 2004 an (vgl. www.stadtraum-architekten.de, Zugriff 21.06.2007).

neue Häuser.(...) Wir wollten die 10000 Einwohner⁴²⁰ Grenze erreichen und dann ist das Baugebiet Schleckerweg ausgewiesen worden. Hier gibt es vier Bauabschnitte, wobei der dritte jetzt realisiert wird. Insgesamt werden dort 250 neue Häuser entstehen, eine beachtliche Zahl für eine Gemeindegröße wie Wachtendonk. Die Preise für die Grundstücke liegen bei 125-145 Euro incl. Erschließung pro qm. **Heißt das Wachsen um jeden Preis? Nein, wir haben Zielvisionen der Gemeindeentwicklung formuliert, die auch ganz klar beinhalten, dass wir die dörflichen Strukturen nicht verlassen wollen. Was ist denn noch dörflich? Landschaftlich überschaubarer Raum, man grüßt sich, kleine Oase. Die Einwohner wollen in einer kleinen überschaubaren Struktur leben, sie wollen in Ruhe leben.**" (E0032, 20.10.2005, Wachtendonk)

Durch diesen Interviewbeitrag wird deutlich, dass die Siedlungsstruktur Wachtendonks außerhalb des historischen Ortskerns hauptsächlich durch freistehende Einfamilienhäuser und Doppelhäuser, aber auch durch einige Reihenhäuser sowie Mehrfamilienhäuser geprägt wird. In Kapitel 5.2.1.3 wird aufgezeigt, dass sich die Verteilung der verschiedenen Haustypen aufgrund der Einwohnerzahl signifikant von derjenigen der anderen Untersuchungsgemeinden unterscheidet. Die Eigenheimbebauung dominiert zwar die Siedlungsstruktur, weist aber aufgrund der geringen Grundstücksgrößen eine hohe Bebauungsdichte auf. Durch die Autobahnbindung an die A 40 gegen Mitte der 1970er-Jahre ist Wachtendonk für Auspendler, die in Krefeld und im Ruhrgebiet arbeiten, seit Anfang der 1990er-Jahre verstärkt zu einem attraktiven Wohnstandort geworden. Doch schon einige Jahre später zeichneten sich parallel zu dem Entstehungsprozess der Wohnbebauung erste Veränderungen im historischen Ortskern ab. Durch die Festlegung eines Gewerbegebietes, ehemals gedacht für die Ansiedlung mittelständischer Unternehmen, nordöstlich des Neubaugebietes, entsteht durch die Ansiedlung einer Aldi-Filiale ein Gewerbegebiet für Endverbraucher. Diese übt eine Art „Sogwirkung“ auf weitere Einzelhandelsgeschäfte aus, die sich aufgrund von nicht vorhandenen Erweiterungskapazitäten im historischen Ortskern ebenfalls an diesem Standort ansiedeln.⁴²¹ Diese Entwicklung führt bis heute zu einem „Spannungsfeld“⁴²² zwischen dem Gewerbegebiet am Neubaugebiet und dem historischen Ortskern. Die damit verbundenen Problemlagen werden durch zwei Experten folgendermaßen eingeschätzt:

⁴²⁰ Auszug aus „Ziele der Gemeindeentwicklung in Wachtendonk und Wankum“, Wachtendonk Februar 2002: Insbesondere durch Ausweisung weiterer Baugebiete in beiden Ortschaften soll ein Anwachsen der Bevölkerung der Gemeinde Wachtendonk auf 10.000 Einwohner erreicht werden, ohne dass die dörfliche Struktur der Gemeinde verloren geht. Dabei geht der Rat davon aus, dass eine steigende Einwohnerzahl eine Verbesserung (insbesondere in der Ortschaft Wankum) in der Grundversorgung der Einwohner mit sich bringt. Weiterhin geht der Rat davon aus, dass ein jährlicher Zuwachs von rund 100 Einwohnern – wie in den vergangenen Jahren beobachtet – für die Strukturen der Gemeinde verträglich ist“ (<http://www.wachtendonk.de/kommunen/wachtendonk/www.nsf/index?readformhttp>, S. 3, Zugriff 13.11.2008).

⁴²¹ E0032, 20.10.2005, Wachtendonk.

⁴²² E0032, 20.10.2005, Wachtendonk.

„Durch die Ortskernsanierung, die fast 20-25 Jahre zurückliegt, wurde die Lebens- und Wohnqualität sehr gesteigert. Es wurden ja bis zu 20. Mio. DM in diese Sanierung investiert. (...) Doch durch den historischen Ortskern werden ja gerade die größeren Geschäfte aufgrund der mangelnden Räumlichkeiten in das Umland gedrängt. (...) Doch der Ortskern wird in 5-10 Jahren nicht nur durch den wegfallenden Einzelhandel geprägt sein, sondern auch durch die ältere Bevölkerung, die jetzt noch den historischen Ortskern belebt, aber zukünftig nicht mehr.“ (E0027, 20.10.05, Wachtendonk)

„Für die Gemeinde ist das ein glücklicher Umstand, dass sich das so entwickelt hat. Wenn wir diese große Fläche nicht hätten vorhalten können, hätte sich Aldi nie hier angesiedelt. Als vor fünf Jahren der Friedensplatz am Niersufer umgebaut wurde, beklagte die Geschäftswelt im Ortskern, dass sich der geschäftliche Fokus auf den Rand des Ortes konzentriert. Es gab immer schon Spannungsfelder durch Gewerbegebiete und den historischen Ortskern. Räumlich gesehen lassen sich vereinzelte Einzelhandelskonzepte im historischen Ortskern nicht verwirklichen, so dass der Weg, Geschäfte außerhalb des Ortskerns anzusiedeln, gegangen werden muss.“ (E0032, 20.10.2005, Wachtendonk)

Die ehemals für Wachtendonk typischen Handwerksbetriebe, die im historischen Ortskern angesiedelt waren, sind fast völlig aus dem Ortsbild verschwunden. Der dort noch ansässige Einzelhandel kann im Ortskern oftmals nur dann existieren, wenn das Geschäft im Eigentum untergebracht ist. Eine Geschäftsaufgabe bleibt in diesem Zusammenhang oft unumkehrbar, zumal die nachfolgende Generation nicht bereit ist, das Geschäft zu übernehmen und Pächter aufgrund der geringen Kaufkraft in Wachtendonk scheitern⁴²³, wie eine Geschäftsfrau aus Wachtendonk bestätigt:

„Wachtendonk hat eine wunderschöne Innenstadt, doch diese ist viel zu wenig belebt. Tagesausflügler bringen diese Kaufkraft nicht. Am Abend oder auch am Tag wirkt diese Stadt nicht belebt. Die Einwohner unterstützen den Einzelhandel nicht, sondern fahren lieber dorthin, wo es am billigsten ist. Entweder in das Gewerbegebiet zwei km vom Ortskern entfernt zu Aldi und auch in die Niederlande, nach Geldern und Venlo oder sie fahren nach Kempen oder Straelen.“ (Q0010, 19.10.2005, Wachtendonk)

Bei den Tagesausflüglern handelt es sich sowohl um Fahrrad- als auch Kanutouristen, die in Wachtendonk Station machen. Eine Interviewpartnerin spricht von einem hohen touristischen Entwicklungspotenzial, welches wohl jedoch nicht völlig ausgeschöpft werde, aber die Belebung der Altstadt befördern würde.⁴²⁴ Durch den sogenannten „Werbering“ - einem Zusammenschluss von Wachtendonker Geschäftsleuten – soll diesen Entwicklungen durch

⁴²³ Q0018, 20.10.2005, Wachtendonk.

⁴²⁴ E0036, 21.10.2005, Wachtendonk.

verschiedene Aktivitäten im Laufe des Jahres, wie Oster- und Weihnachtsmarkt, Büchermarkt etc. entgegen gewirkt werden.⁴²⁵ Auf die Frage, ob es weitere Strategien gibt, auf die Entwicklungen im historischen Ortskern zu reagieren, antwortet ein Experte wie folgt:

„In 20 Jahren wird es im Ortskern Nutzungsänderungen geben, aber auch Leerstand. Einschätzen kann ich das aber noch nicht. Wir brauchen Nutzungsänderungen. Die Wohnnutzung ist schwer zu beurteilen. Im Ortskern gibt es aber schon einen Wandel, denn nicht nur alteingesessene Wachtendonker wohnen in denkmalgeschützten Häusern. (...) Aber viele brauchen das Wohnen im historischen Ortskern nicht. Sie sehen auch den größeren finanziellen Aufwand, der damit verbunden ist. Ich hoffe, dass es so bleibt, dass es immer irgendwelche Liebhaber gibt, die in so ein Haus ziehen und somit den Ortskern erhalten helfen. Wachtendonk wird sich als Schlafstadt entwickeln, die Ansätze sind jetzt schon da. Vielleicht entwickelt sich da etwas, was wir noch nicht sehen? Atelier, Ausstellungsräume...?“ (E0032, 20.10.2005, Wachtendonk)

Auf die Frage, ob verschiedene Wohnmodelle für ältere Menschen in der Stadt diskutiert werden, kommt ein Experte zu folgender Einschätzung:

„Meiner Meinung nach werden keine anderen Modelle diskutiert als ein Altenheim, weil die sozialen Netze noch da sind.“ (E0032, 20.10.2005, Wachtendonk)

In diesem Zusammenhang soll kurz erwähnt werden, dass ein Wohnprojekt „Betreutes Wohnen“ Ende der 1990er-Jahre fertig gestellt wurde. Doch der zuvor befragte Interviewpartner verweist nicht auf dieses Projekt. In Kapitel 5.2.2 werden die näheren Umstände, die dieses Projekt begleitet haben, ausführlich dargestellt. Die Probleme, die sich damals (vor knapp zehn Jahren) mit dem Projekt darstellten, scheinen heute (drei Jahre nach der empirischen Erhebung) bewältigt worden zu sein, denn auf der Homepage der Gemeinde wird das betreute Wohnen durch folgenden Text beworben: „Des weiteren befindet sich in unserer Gemeinde der „Wohnpark Wachtendonk - Achter de Stadt“, der für die älteren Bürger unserer Gemeinde eine gute Adresse ist. Diese Wohnlandschaft befindet sich in der Nähe des Zentrums, ist aber dennoch im Grünen gelegen. Daher ist es für die älteren Mitbürger kein Problem, die nahe gelegenen Einkaufsmöglichkeiten, Kreditinstitute, die Postagentur sowie die Bushaltestelle am Friedensplatz in wenigen Schritten zu erreichen.“⁴²⁶

⁴²⁵ E0040, 21.10.2005, Wachtendonk.

⁴²⁶ <http://www.wachtendonk.de/kommunen/wachtendonk/www.nsf/index?readform>, Zugriff 13.11.2008.

Zusammenfassung

Mit der vorangestellten Skizzierung der Ortsentwicklung Wachtendonks wird deutlich, dass sich sowohl kurz- bis mittelfristig Problemlagen im historischen Ortskern als auch mittel- bis langfristig im Neubaugebiet herauskristallisieren.

Die zu erwartenden Leerstände im historischen Ortskern, hervorgerufen durch die zunehmende Alterung, führen nicht nur zu einer Abwertung des Siedlungsgefüges insgesamt, sondern können auch das Image der Stadt als attraktives Ausflugsziel schädigen. Die damit verbundenen Leerstände durch Geschäftsaufgaben einiger älterer Einzelunternehmer im Ort verstärken einerseits die Ausdünnungseffekte des Nahversorgungsangebotes – besonders für die dort wohnenden älteren Menschen –, andererseits wird der Ortskern weniger belebt, ein Umstand, der sich negativ auf die Anzahl der Tagesausflügler auswirken kann. Die Gefahren eines „Ausblutens des Ortskerns“ werden in der Gemeinde gesehen, aber nicht in den Kontext des Alter(n)s gestellt, sondern eher im Sinne eines Wandels des Wohnens diskutiert. Strategien, die daran anknüpfen, den Entwicklungen entgegenzuwirken und das Alter(n) im Ortskern auch im Hinblick auf die Nahversorgung zu gestalten, werden nicht formuliert. Temporäre Aktionen, die zur Belebung der Ortsmitte beitragen sollen (wie durch die Initiative des Werberings), sind in diesem Zusammenhang beispielhaft, aber nicht ausreichend. Vor dem Hintergrund einer Gesamtentwicklung Wachtendonks mit seinem historischen Ortskern als zentralem Identifikationspunkt und einem in der Größe aufstrebenden Neubaugebiet besteht die Gefahr einer sozialräumlichen Trennung, die sich in der Altersstruktur und dem fehlenden Angebot einer ausreichenden Nahversorgung ausdrückt. Mittel- bis langfristig wird sich vor dem Hintergrund der zu erwartenden (Veränderungen in der) Altersstruktur der Neubaugebiete (siehe Kapitel 4.1.2) in den kommenden Jahren ein starker Zuwachs an älteren Bewohnern zeigen. Aufgrund der Bebauungsstruktur kann es hier zu erheblichen Einschränkungen hinsichtlich eines selbstbestimmten und selbstständigen Lebens älterer Menschen kommen. So kann das Wohnen über mehrere Ebenen ebenso zu einer Hürde werden wie die enge Bebauung, die bauliche Erweiterungen oder Nachverdichtungsmöglichkeiten vereitelt.

5.1.3.5 Fazit

Die vorangestellte Analyse der vier Untersuchungsgemeinden soll gezeigt haben, dass das Thema der demographischen Alterung längst auch Eingang in die Gemeinden der alten Bundesländer gefunden hat und sich die Folgen in Form von Leerständen und Mindernutzungen ebenso räumlich abbilden wie in den neuen Bundesländern. Auch wenn sich die demographischen und ökonomischen Rahmenbedingungen in Ost und West unterscheiden, so müssen doch in allen Untersuchungsgemeinden Strategien gefunden werden, älteren Menschen den Verbleib in der Gemeinde (ihrer gewohnten Umgebung, in der eigenen Wohnung bzw. im eigenen Haus) zu ermöglichen und den Entwicklungstendenzen in den Ortskernen positiv entgegenwirken zu können. Während die

wirtschaftliche Stagnation in den neuen Bundesländern (in Verbindung mit starken Abwanderungstendenzen und dem Verbleib der älteren Generation) und die mit ihr verbundenen Problemlagen bereits seit Anfang der 1990er-Jahre im Fokus der Gemeinden steht, werden diese in den alten Bundesländern oft durch ein junges Durchschnittsalter der Gemeinden, Bevölkerungszuwächse und in der ländlichen Tradition verankerte soziale Strukturen verdeckt. Ortsmitteln als kulturelle Identifikationspunkte können helfen, neue Impulse (wie Altersruhesitze und Tourismus) in die Gemeinden zu bringen und so unterstützend auf die Problemlagen der älteren Menschen einzuwirken.

5.2 Wohnen älterer Menschen in ländlichen Gemeinden

Wie im Handlungsfeld "Identifikation" unter Kapitel 5.1.2 deutlich geworden ist, zeigen sich durch den demographischen Wandel in allen Untersuchungsgemeinden unterschiedliche Tendenzen an sozialräumlichen Veränderungen. Die sozialräumliche Untersuchung wird in diesem Kapitel auf der Betrachtungsebene der älteren Bürger, gemeint ist hier die Altersgruppe der über 55-Jährigen, fortgeführt, indem ihre Wohnsituation sowie die Versorgungslage mit Pflege- und Unterstützungsdienstleistungen beschrieben werden. Dabei werden die tatsächliche und die gewünschte Wohnsituation und Versorgungslage dieser Personen betrachtet. Es wird zum einen der Frage nachgegangen, welche Rolle familiäre und nicht-familiäre soziale Netze sowie öffentliche Angebote bei auftretenden Pflege- und Unterstützungsbedürfnissen spielen. Zum anderen wird die Bedeutung der Ressource „Eigenheim“, die für viele einen sehr hohen Stellenwert einzunehmen scheint, für ein selbstbestimmtes und altengerechtes Wohnen hinterfragt.

5.2.1 Mythos Eigenheim

Gerade in ländlichen Räumen ist die Bildung von Wohneigentum tief in der Tradition verwurzelt. Grundbesitz wurde und wird mit Sicherheit und Wohlstand gleichgesetzt.⁴²⁷ Dieses kulturelle Erbe wird in ländlichen Regionen weitergegeben. Haus und Grundbesitz hatten aber noch andere Bedeutungen wie z.B. Häußermann und Siebel in ihrer „Soziologie des Wohnens“ herausstellen. Da ist „...einmal die Erfahrung der Geldentwertung durch Inflation und Währungsreform, die generell die Beständigkeit von Sachwerten gezeigt hat. Zum anderen ist die Vergegenständlichung des eigenen Fleißes in einem bleibenden Sachwert eine der wichtigsten Eigenschaften von Haus- und Grundbesitz in der Kultur der handarbeitenden Lohnabhängigen. Denn dies ist das einzige, denkbare Objekt, in das sowohl Geldeinkommen wie Eigenarbeit investiert werden können und das einen dauerhaften, von der Person unabhängigen Gebrauchswert hat. Es kann an die nächste Generation vererbt

⁴²⁷ Klein 1970.

werden und stellt insofern auch eine Verlängerung der eigenen Existenz in der Lebenszeit der nachfolgenden Generationen dar – gleichsam ein Denkmal des Selbst.“⁴²⁸ Schon in den 1960er-Jahren wurde propagiert, „das Eigentum sei eine krisenfeste und wertbeständige Kapitalanlage und Alterssicherung“.⁴²⁹ ⁴³⁰ Und nach wie vor wird dem Bau von Wohneigentum durch staatliche Subventionierungen Vorschub geleistet. Nicht zuletzt über die Förderung der Eigenheimzulage, die 2006 gestoppt und 2008 durch das Eigenheimrentengesetz wieder „reaktiviert“ wurde.⁴³¹ In der unten aufgezeigten Tabelle wird deutlich, wie sich die Eigentümerquoten und die Anzahl der Eigentümerhaushalte von 2005 im Vergleich mit einem Prognosehorizont bis 2020 darstellen.⁴³²

Es fällt auf, dass die Eigentümerquoten in den ländlichen Räumen im regionalen Vergleich der siedlungsstrukturellen Regionstypen höher sind als in den Agglomerationsräumen und verstädterten Räumen und diese auch in den nächsten Jahren leicht anwachsen werden. Zurückzuführen ist dieses Ergebnis auf die niedrigeren Preise und die höhere Verfügbarkeit von Flächen in den weniger dicht besiedelten Räumen. Im Vergleich zwischen den alten und neuen Bundesländern liegt die Eigentümerquote in den neuen Bundesländern noch immer

⁴²⁸ Häußermann et al. 2000: 267.

⁴²⁹ Klein 1970.

⁴³⁰ Bereits in den 1950er Jahren sollte das „System“ durch die Förderung von Eigenheimen stabilisiert werden. Der Stadtsoziologe Klaus Ronneberger schreibt in seinem Aufsatz: „Biomacht und Hygiene. Normalisierung im fordistischen Wohnungsbau“: „Die konservative Kulturkritik der deutschen Nachkriegszeit machte für die Entstehung des Nationalsozialismus auch die Zusammenballung der Massen in den Großstädten und eine damit verbundene materialistische Weltanschauung verantwortlich. Als ‚Gegengift‘ propagierte man die ‚Verwurzelung‘ der Menschen im heimischen Grund und Boden, die zu einer moralischen und physischen Erneuerung des ‚Volkes‘ beitragen sollte. Die Forderung nach dem ‚Einfamilienhaus‘ wurde insbesondere durch die Christdemokraten erhoben, doch von allen Parteien auf irgendeine Weise unterstützt“ (Ronneberger 1999: 453).

⁴³¹ Mit dem Eigenheimrentengesetz (EigRentG) wurden die Regelungen zur herkömmlichen Riester-Rente auf die Finanzierung von Wohneigentum ausgedehnt. Umgangssprachlich wird die geplante Eigenheimrente als „Wohn-Riester“ bezeichnet, die den Bau oder den Kauf einer Immobilie fördern soll, und eine Art Folgegesetz der früheren Eigenheimzulage bildet, die im Jahr 2006 gestoppt wurde. Im Gesetzesentwurf wird folgende Begründung zugrunde gelegt: (...) Mit dem Eigenheimrentengesetz sollen durch eine verbesserte Einbeziehung von selbst genutzten eigenen Wohnimmobilien und selbst genutzten Genossenschaftswohnungen, die jeweils im Inland gelegen sind, in die steuerlich geförderte Altersvorsorge weitere wirksame Anreize für eine zusätzliche private Altersvorsorge geschaffen werden. Bisher gehört die Bildung von selbst genutztem Immobilienvermögen, das zweckentsprechend für die Altersvorsorge eingesetzt wird, nicht zu den unmittelbar begünstigten Anlageformen. Für viele Bürgerinnen und Bürger stellt jedoch das mietfreie Wohnen im Alter eine – der Geldrente vergleichbare – Art der individuellen Altersvorsorge dar (vgl. Deutscher Bundestag Drucksache 16/8869 16. Wahlperiode 22. 04. 2008 Gesetzesentwurf der Fraktionen der CDU/CSU und SPD Entwurf eines Gesetzes zur verbesserten Einbeziehung der selbstgenutzten Wohnimmobilie in die geförderte Altersvorsorge (Eigenheimrentengesetz – EigRentG; <http://dip21.bundestag.de>, Zugriff 16.11. 2008).

⁴³² „Die Bildung von Wohneigentum ist durch die Analyse der Eigentümerquote der Haushalte messbar. Die Eigentümerquote gibt die Zahl der Haushalte, die im selbstgenutzten Wohneigentum wohnen im Verhältnis zu allen Haushalten an“ (www.bbr.bund.de, Indikatoren A-Z, Künftiges Wohneigentum – Raumordnungsprognose, Zugriff 11.09.2008).

niedriger als in den alten Bundesländern. Diese Differenz soll sich jedoch bis zum Jahr 2020 weiter reduzieren.⁴³³

	Eigentümerquoten (in %)		Eigentümerhaushalte (in 1000 Haushalten)		Entwicklung der Eigentümerhaushalte (in%)
	2005	2020	2005	2020	Entwicklung 2005 bis 2020
Deutschland	44,1	46,8	15783	17305	9,6
Alte Bundesländer	46,9	48,8	13218	14438	9,2
Agglomerationsräume	36,6	37,7	6.368	6762	7,9
Verstädterte Räume	48,8	51,1	5.195	5721	10,1
Ländliche Räume	53,2	55,6	1.755	1956	11,4
Neue Bundesländer	33,8	38,9	2.565	2866	11,7
Agglomerationsräume	21,6	25,2	853	997	16,8
Verstädterte Räume	36,8	42,3	1.104	1208	9,4
Ländliche Räume	44,1	50,3	608	662	8,9

Abb. 83: EIGENTÜMERVERHÄLTNISS E IN DER BRD

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG NACH BBR-WOHNUNGSMARKTBEOBSACHTUNGSSYSTEM, BBR-WOHNUNGSMARKTPROGNOSE 2020; WWW.BBR.BUND.DE; ZUGRIFF 11.9.2008

Vor diesem Hintergrund und den zuvor beschriebenen Untersuchungsergebnissen des Kapitels 5.1.2, die sozialräumliche Veränderungen in allen Gemeinden herausgefiltert hat, stellt sich die Frage, inwieweit die bis heute positiv gesehene Ressource „Eigenheim“, auch im Alter ein Garant für ein selbst-bestimmtes und selbstständiges Wohnen sein kann, zumal die Aufenthaltsdauer in der eigenen Wohnung bzw. im eigenen Haus mit dem Alter zunimmt⁴³⁴. Denn „im Wohnen spiegelt sich wie in einem Brennglas das facettenreiche Zusammenspiel äußerer sozialräumlicher Umweltbedingungen mit den vielfältigsten Aspekten von Verhalten (z.B. Nutzung und Anpassung, Rückzug und Gestaltung) und Erleben (z.B. Selbstständigkeit und Abhängigkeit, Gewöhnung und Anregung, Orientierung und Unsicherheit, Identität und Fremdheit).“⁴³⁵

5.2.1.1 Eigentümerquote in den Untersuchungsgemeinden

Gemessen an den Eigentümerquoten der ländlichen Räume in den alten und neuen Bundesländern Deutschlands liegen die Anteile der Wohneigentümer (siehe untenstehende Abbildung 84) in allen Untersuchungsgemeinden sehr hoch. Kirchheim liegt mit einer Eigentümerquote von 93% an der Spitze und kann mit diesem Wert durchaus als Stellvertreter für eine ländliche Gemeinde angesehen werden, die mit ihren Traditionen noch

⁴³³ www.bbr.bund.de, Indikatoren A-Z, Künftiges Wohneigentum – Raumordnungsprognose, Zugriff 11.09.2008.

⁴³⁴ Saup 1993.

⁴³⁵ Mollenkopf et al. 2007: 362.

stark in der Landwirtschaft verwurzelt ist. Die sächsische Gemeinde VG Obercunnersdorf weist ebenfalls eine hohe Eigentümerquote von 86% auf, ist damit jedoch als Stellvertreter für ein Dorf der neuen Bundesländer als Ausnahme anzusehen, da die Umgebendehäuser seit Generationen weiter vererbt wurden.

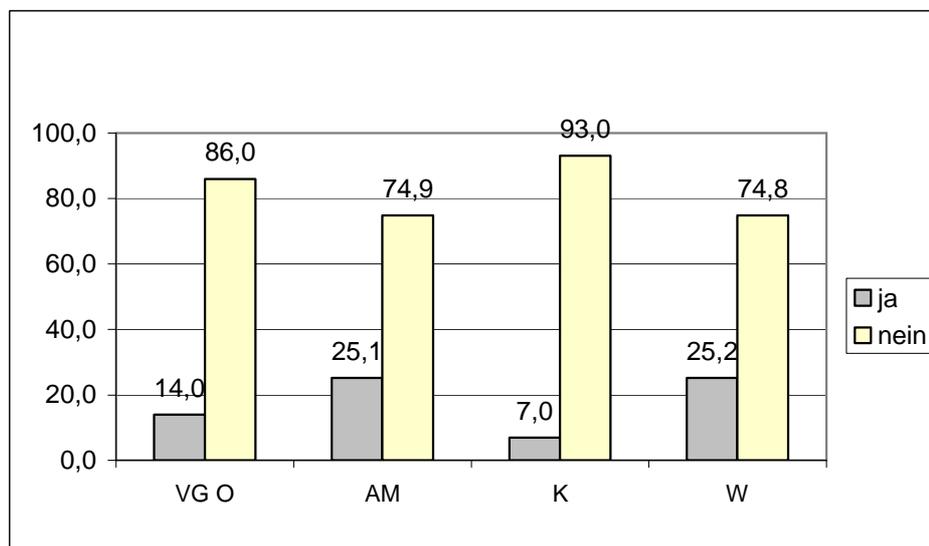


Abb. 84: VERTEILUNG DER ANTWORTEN ZUR FRAGE „WOHNEN SIE ZUR MIETE?“ IN PROZENT; VERTEILUNG DES WOHNVERHÄLTNISSSES
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

In beiden ostdeutschen Gemeinden sind seit der Wiedervereinigung zwar in einem kleinen Rahmen Bautätigkeiten zu verzeichnen (siehe Tabelle Statistik, Kapitel 3.2.1), jedoch sind diese im Vergleich zu den alten Bundesländern insgesamt deutlich verhaltener. Dies kann sicherlich auch mit der schlechten wirtschaftlichen Situation begründet werden, durch die ein Hausbau für viele der dort Wohnenden außer Frage steht und zudem eine Verschuldung aufgrund der unsicheren Arbeitsmarktlage gescheut wird. „Die Quote des selbst genutzten Wohneigentums in den neuen Bundesländern lag Anfang der 1990er-Jahre bei etwa 25%, wobei es sich fast ausschließlich um Ein- oder Zweifamilienhäuser handelte, die vor 1945 errichtet worden sind.“⁴³⁶ Denn die Bautätigkeiten „orientierten sich (zur Zeit der DDR (Anm. M. St.)) an den politischen Zielen von Staat und Partei, und die stellten ländliches Wohnen in den Kontext von landwirtschaftlicher Produktion, dieser deutlich nachgeordnet“. Erst in den 1970er-Jahren wurde der „Eigenheim-Bau“ in ländlichen Regionen auch von staatlicher Seite „in kleinem Umfang“ gefördert.⁴³⁷ Die Gemeinden Amt Meyenburg und Wachtendonk weisen ähnliche Quoten an Eigentümern und Mietern aus, was aber vermutlich eher auf die jeweiligen Siedlungsstrukturen zurückzuführen ist. Diese Gemeinden stellen drei Viertel an Eigentümerhaushalten (74,9% in Amt Meyenburg und 74,8% in Wachtendonk) und ein Viertel an Mieterhaushalten (25,1% in Amt Meyenburg und 25,2% in Wachtendonk).

⁴³⁶ Häußermann et al. 2000: 231.

⁴³⁷ Schier 2001: 240.

In einem weiteren Analyseschritt soll nun die Quote der Eigentümer weiter differenziert werden. Wie in der nachfolgenden Abbildung 85 veranschaulicht, wird dazu die Eigentümerquote nach Haustypen unterschieden. Im Hinblick auf die Wohnsituation und Versorgungslage Älterer sollen hier erste Ergebnisse über Wohnstrukturen, die in den betreffenden Orten vorrangig anzutreffen sind, sowie charakteristische, siedlungsstrukturelle Merkmale der jeweiligen Untersuchungsgemeinden vorgestellt werden. Abschließend werden diese Ergebnisse in den Kontext der zu analysierenden Haushaltsgrößen gestellt und bewertet.

Gut 70% der befragten Eigentümer aus der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf (70,6%) und aus Amt Meyenburg (71,4%) wohnen in einem Einfamilienhaus. In Kirchheim sind es 58% der Befragten und in Wachtendonk 47,8%. In Kirchheim wohnen zudem 27,8% der Einwohner in Zweifamilienhäusern. Andere Haustypen sind (Ausnahme sind Wohnhäuser mit Gewerbe mit einem Anteil von 12,3%) in nicht nennenswertem Umfang vorhanden. In Wachtendonk ist die Vielfalt der Haustypen, verglichen mit den anderen Untersuchungsgemeinden, am auffälligsten. In den Angaben der Befragten der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf finden sich die verschiedenen Arten der bereits vorgestellten Umgebinderhäuser wieder.

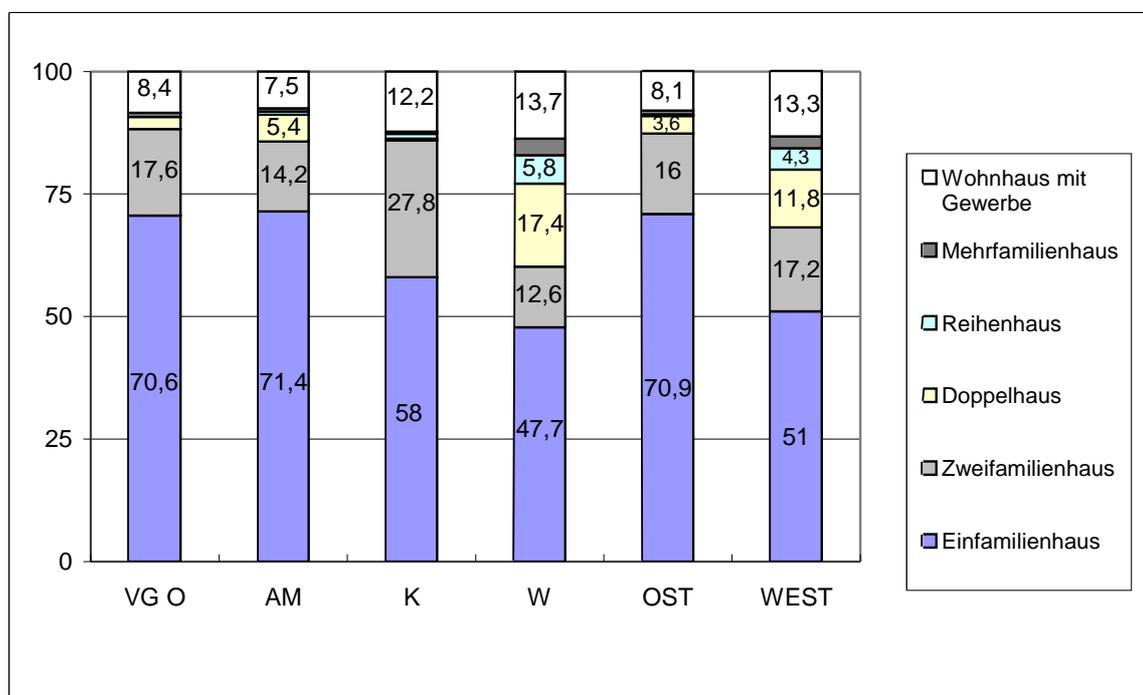


ABB. 85: VERTEILUNG DER NICHT ZUR MIETE WOHNENDEN MENSCHEN AUF UNTERSCHIEDLICHE WOHNFORMEN. VERTEILUNG JE GEMEINDE IN PROZENT

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

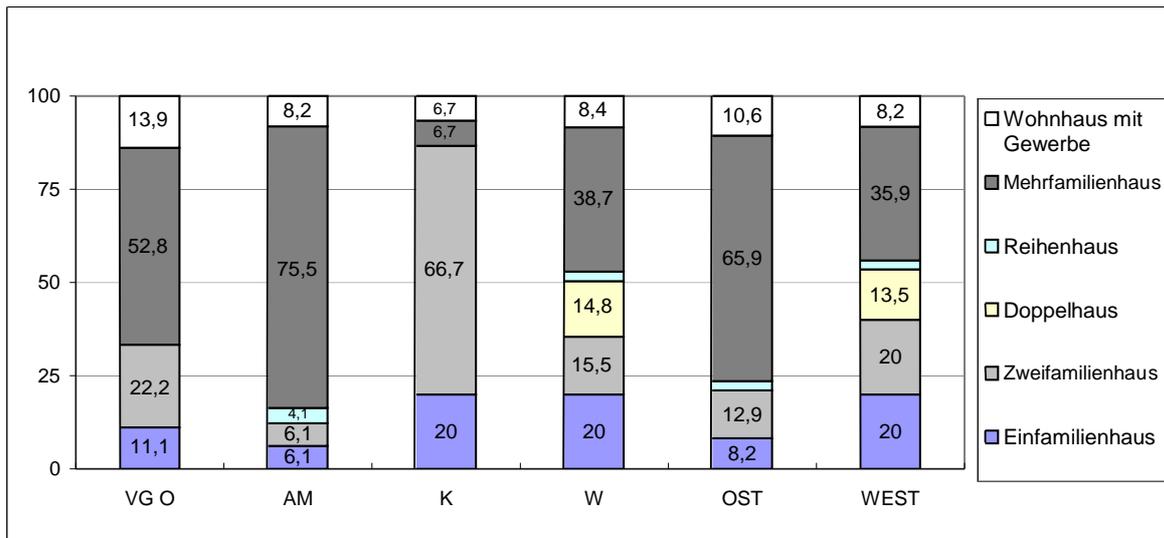


ABB. 86: VERTEILUNG DER ZUR MIETE WOHNENDEN MENSCHEN AUF UNTERSCHIEDLICHE WOHNFORMEN. VERTEILUNG JE GEMEINDE IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

In der vorangestellten Tabelle wird weiterhin deutlich, dass die Mieter in den untersuchten Gemeinden bestimmte Haustypen zu unterschiedlichen Anteilen bewohnen. In den neuen Bundesländern bewohnen die Mieter überwiegend Mehrfamilienhäuser. In Amt Meyenburg sind es über 75% und in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf 52,8%. In der sächsischen Gemeinde wohnen 22,2% in Zweifamilienhäusern zur Miete und 11,1% in Einfamilienhäusern. In Amt Meyenburg liegen diese Werte, wie der Grafik zu entnehmen ist, sehr viel niedriger. In den alten Bundesländern gestalten sich diese Werte insgesamt differenzierter. In beiden Gemeinden leben hier jeweils 20% der Mieter in Einfamilienhäusern. Während in Kirchheim 66,7% in Zweifamilienhäusern leben, sind es in Wachtendonk nur 15,5%. In dieser Gemeinde überwiegt der Anteil an Mietern, die in Mehrfamilienhäusern leben. Es kommen in Wachtendonk zudem noch 14,8% an zur Miete wohnenden Personen in Doppelhäusern hinzu. Auch wenn sich die Siedlungsstrukturen der untersuchten Gemeinden sehr differenziert gestalten, so unterscheiden sich die Größen der Haushalte in allen untersuchten Gemeinden insgesamt nicht wesentlich voneinander:

5.2.1.2 Haushaltsgrößen

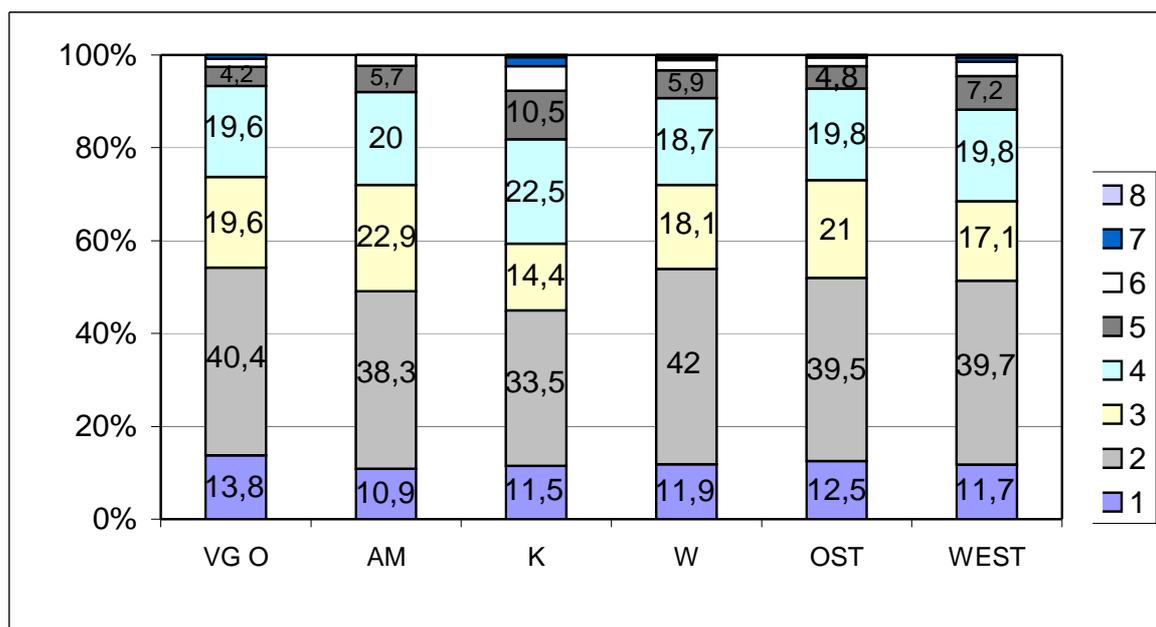


ABB. 87: VERTEILUNG (ANZAHL) DER PERSONEN IN DEN HAUSHALTEN DER GEMEINDEN IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

In allen untersuchten Orten werden durchschnittlich 12,0% der Haushalte von einer einzigen Person bewohnt und durchschnittlich 38,6% von zwei Personen. Die prozentualen Werte der Haushalte mit drei, vier oder fünf Personen sind in den Gemeinden der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf, Amt Meyenburg und Wachtendonk ähnlich. Nur die Gemeinde Kirchheim verzeichnet die prozentual höchsten Werte bei Haushalten mit fünf und sechs Personen. Gegenüber den anderen Vergleichsgemeinden sind diese Werte damit fast doppelt so hoch und können als ein weiterer Beleg für die eher traditionellen Sozialstrukturen in diesem Ort angesehen werden.^{438 439}

⁴³⁸ Insgesamt sind bei 1164 Haushalten 7- und 8 Personenhaushalte 13 x vertreten. 5x in Kirchheim, 6x in Wachtendonk, 0x in Amt Meyenburg und 2x in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf.

⁴³⁹ Die Haushaltsstrukturen verändern sich in Deutschland nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Zum einen nehmen die Ein- und Zweipersonenhaushalte zu - dadurch sinkt die durchschnittliche Haushaltsgröße -, zum anderen gibt es immer weniger Drei- und Mehrgenerationenhaushalte, in denen ein Familienverband gemeinsam wirtschaftet und wohnt (vgl. Fuchs 2003: 22). Oftmals wird dieser Trend gleichgesetzt mit einer Abnahme familiärer Beziehungen, was wiederum zu zunehmender Isolation und Vereinsamung führen kann. In diesem Zusammenhang untersucht Marek Fuchs in seiner Studie „Hausfamilien“ eben diese, die er als eine Wohn- und Haushaltsform bezeichnet, in der „drei oder mehr Generationen desselben Familienverbandes zwar nicht im gleichen Haushalt, aber unter einem Dach – also in einem Haus – wohnen“ (Fuchs 2003: 16). Nach seinen Angaben leben ca. 13% der Bevölkerung in Deutschland in Hausfamilien, mit höheren Anteilen in den ländlichen Räumen. In den Hausfamilien wohnen meist drei Generationen unter einem Dach und weisen überdurchschnittlich viele Kinder auf. Eine zunehmende Gemeindegröße korreliert nach Fuchs mit einer Abnahme der Größe der Hausfamilien. „Konstitutiv für eine Hausfamilie ist aber nicht unbedingt eine große Zahl von Personen oder Teilhaushalten, sondern vielmehr das partiell gemeinsame und partiell getrennte Wohnen und Wirtschaften von verschiedenen Verwandtenhaushalten unter einem Dach“ (Fuchs 2003: 241). Außerdem konnte er

5.2.1.3 Wohnsituation der über 55-Jährigen in den Untersuchungsgemeinden

Im folgenden Abschnitt soll die gesonderte Betrachtung der über 55-jährigen Eigentümer und ihrer Wohnsituation im Vordergrund stehen.⁴⁴⁰ Diese soll anhand unterschiedlicher „Wohnmerkmale“ – wie z.B. bewohnter Haustyp, Größe der zur Verfügung stehenden Wohnfläche, Grundstücksgröße und gemeinsames Wohnen mit Familienangehörigen – genauer differenziert werden, bevor anschließend die bewohnte Immobilie selbst Gegenstand der weiteren Untersuchung sein soll.

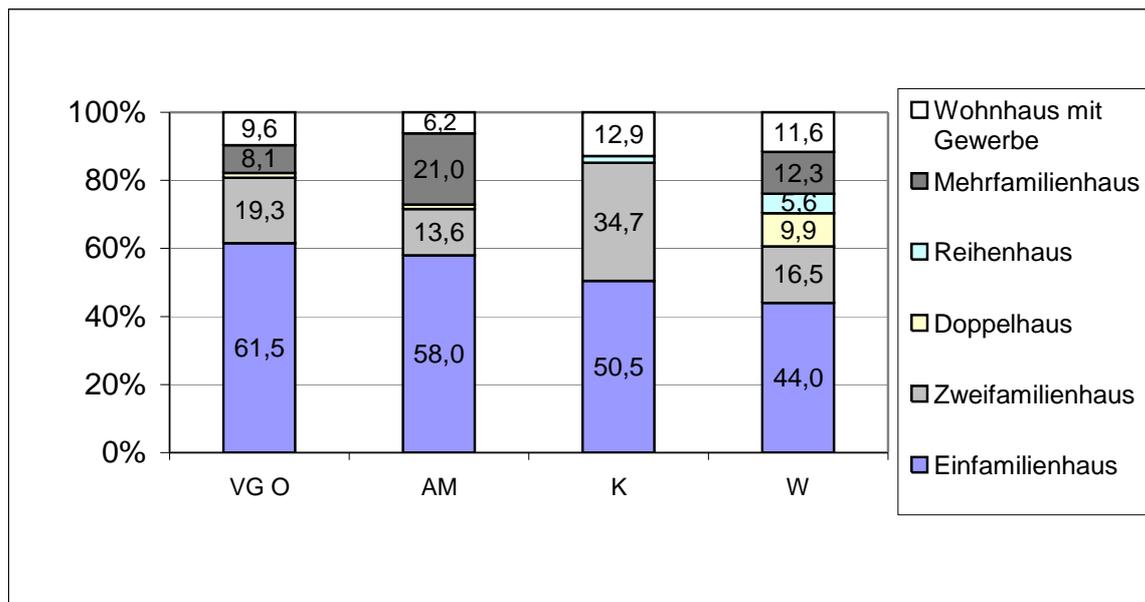


ABB. 88: VERTEILUNG DER ÜBER 55-JÄHRIGEN AUF UNTERSCHIEDLICHE HAUSTYPEN IN PROZENT

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Wie das obenstehende Diagramm zeigt, wohnen die älteren Eigentümer hauptsächlich in Einfamilienhäusern. 61,5% der über 55-jährigen Befragten aus der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf bewohnen ein solches, 58% in Amt Meyenburg, 50,5% in Kirchheim und 44,0% in Wachtendonk. Der am zweithäufigsten bewohnte Haustyp ist in der Verwaltungsgemeinschaft das Zweifamilienhaus mit 19,3%, in Amt Meyenburg das Mehrfamilienhaus mit 21,0%, in Kirchheim das Zweifamilienhaus mit 34,7% und in Wachtendonk ebenfalls der Haustyp Zweifamilienhaus mit 16,5%. In der sächsischen Gemeinde, in Amt Meyenburg und in Wachtendonk nimmt der Anteil an über 55-jährigen

feststellen, dass diese Hausfamilien überwiegend in freistehenden Ein- und Zweifamilienhäusern untergebracht sind, die den Mitgliedern der Hausfamilien gehören. Auch wenn die meisten Teilhaushalte über eine „eigene infrastrukturelle Ausstattung“ verfügen, gibt es in den Bereichen der Verpflegung und Freizeit soziale Interaktionen zwischen den Teilhaushalten. In seiner Studie konnte Fuchs nachweisen, dass diese soziale Kategorie der Hausfamilie größtenteils in einem von Traditionen geprägten Milieu auftreten (vgl. Fuchs 2003: 241f.).

⁴⁴⁰ Laut Stichprobe konnten hier 289 Fälle herangezogen werden.

Eigentümern, die in Mehrfamilienhäusern leben, verglichen mit den Anteilen der gesamten Befragten zu. In der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf steigt dieser Anteil von 0,8% (alle befragten Eigentümer der Gemeinde) auf 8,1%, in Amt Meyenburg von 0,7 auf 21,0% und in Wachtendonk von 3,4 auf 12,3%. In der Gemeinde Kirchheim liegen keine bedeutenden Unterschiede zwischen den gesamtbefragten Eigentümern der Gemeinde und den gesondert betrachteten über 55-Jährigen vor. Das unten stehende Diagramm gibt Auskunft über die zur Verfügung stehenden Wohnflächen der hier gesondert analysierten Altersgruppe. Insgesamt unterscheidet sich die Größe der verfügbaren Wohnflächen der Eigentümer in den Gemeinden der alten und neuen Bundesländer.

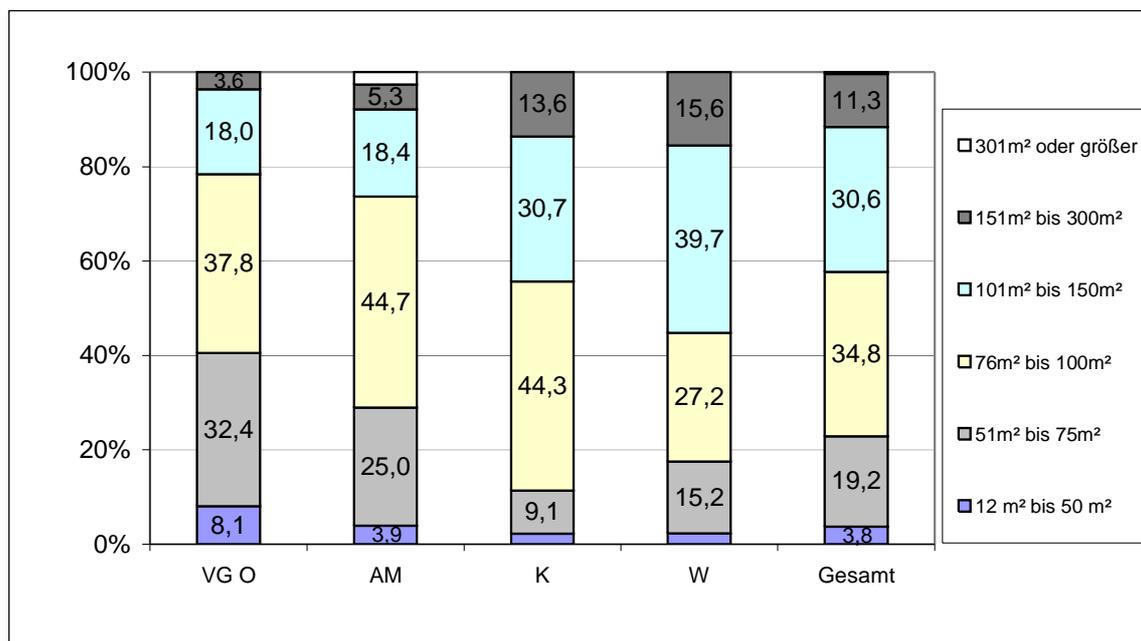


ABB. 89: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 45.) „WIE GROß IST DIE WOHNFLÄCHE IHRES HAUSES BZW. DER WOHNUNG IN DER SIE LEBEN?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Während den über 55-jährigen Eigentümern in Amt Meyenburg und der VG Obercunnersdorf durchschnittlich 93 m² zur Verfügung stehen, bewohnen die Älteren in den beiden West-Gemeinden durchschnittlich 117m². Insgesamt wird deutlich, dass Wohnflächen zwischen 150 und 300 qm besonders in den Gemeinden der alten Bundesländer dominieren. Dass die Größe der Wohnfläche und die der Grundstücksfläche nicht von einander abhängen, wird in nachfolgender Tabelle deutlich.

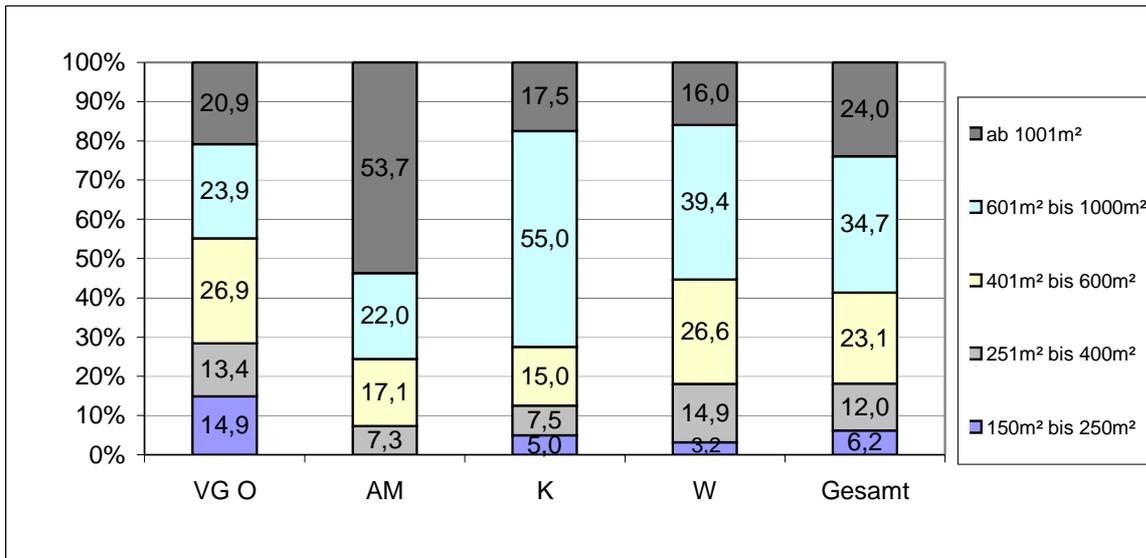


ABB. 90: VERTEILUNG DER ANWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN EIGENTÜMER ZUR FRAGE 46.) „WIE GROß IST DAS GRUNDSTÜCK, AUF DEM IHR HAUS STEHT, IN DEM SIE LEBEN?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Vielmehr weisen die Gemeinden differenzierte Zusammensetzungen in den Anteilen der Größen der Grundstücksflächen auf. Diese sind (hauptsächlich) in Amt Meyenburg vorzufinden. Hier verfügt über die Hälfte der Eigentümer (53,7%), die über 55 Jahre alt sind, über eine Grundstücksfläche von mehr als 1001 qm. In Kirchheim hingegen überwiegt der Anteil an einer Grundstücksgröße von 601 bis 1000 qm mit 55%. Hier verfügen nur 17,5% der über 55-Jährigen über 1001 qm. In Wachtendonk liegt der höchste Anteil mit 39,4% bei Grundstücksgrößen von 601 bis 1000 qm. Aber auch in dieser Gemeinde sind Grundstücksgrößen von 101 bis 600 qm und von 251 bis 400 qm vertreten. Ein Umstand, der auf die enge, historische Bebauung im Ortskern zurückzuführen ist. In der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf liegen besonders kleine Grundstücksflächen vor, was ebenfalls auf der historischen Bebauung aus dem 17. Jahrhundert gründet, wie bereits in Kapitel 5.1.3 ausführlich erläutert wurde. Der Anteil der Grundstücksflächengrößen von 150 bis 250 qm ist in Obercunnersdorf mit 14,9% ungewöhnlich hoch. Die Umgebendehäuser weisen eine dichte Bebauung auf, die durch die Besiedlung von „kleiner werdenden Bauerngehöften und im Erbe benachteiligter Nachfahren der Bauern sowie Spätzusiedler aus Flandern und Böhmen“ entstanden ist.⁴⁴¹

⁴⁴¹ Gottschald o. D. : 6.

		42.) In was für einem Typ Haus wohnen Sie?						Gesamt	
		Einfamilienh.	Zweifamilienh.	Doppelh.	Reihenh.	Mehrfamilienh.	Wohnh. mit Gewerbe		
59. a) im selben Haus	nicht zutreffend	VG O	69	12	2	0	10	7	100
		AM	44	5	1	0	16	2	68
		K	42	17	0	1	0	7	67
		W	108	31	25	14	32	23	233
		Gesamt	263	65	28	15	58	39	468
zutreffend		VG O	14	14	0	0	1	6	35
		AM	3	6	0	0	1	3	13
		K	9	18	0	1	0	6	34
		W	17	16	3	2	3	10	51
		Gesamt	43	54	3	3	5	25	133

ABB. 91: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZU FRAGE 42.) „IN WAS FÜR EINEM TYP HAUS WOHNEN SIE?“ UND DIE ANWORTOPTION A.) DER FRAGE 59.) „IM SELBEN HAUS“

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Die Kreuzung der Fragen 42 („In was für einem Haustyp wohnen Sie?“) und 59. („Wo leben Ihre Familienangehörigen?“) soll Aufschluss darüber geben, welcher Haustyp dominiert, wenn Familienangehörige zusammen mit den über 55-Jährigen in deren Eigenheim wohnen.⁴⁴² In der VG Obercunnersdorf geben zum Beispiel von den 83 Befragten der über 55-Jährigen, die in einem Einfamilienhaus wohnen, 14 Befragte an, mit einem Familienangehörigen im selben Haus zu leben (das entspricht einer Quote von 17%). Der gleiche Wert wird auch in Kirchheim erreicht. In Wachtendonk liegt dieser bei knapp 14%, in Amt Meyenburg bei nur 6%. Bei den Zweifamilienhäusern liegen die Werte weitaus höher. Während 55% der älteren Zweifamilienhausbewohner in Amt Meyenburg mit ihren Familienangehörigen „Tür an Tür“ wohnen, sind es in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf 54%, in Kirchheim sind es 51% und 34% in Wachtendonk. Für die anderen genannten Haustypen liegen keine nennenswerten Quoten vor. Aufschlussreiche Werte lassen sich jedoch noch bei dem Haustyp „Wohnhaus mit Gewerbe“ ablesen. Hier liegen die Anteile in Amt Meyenburg bei 60%, in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf und in Kirchheim bei 46% und in Wachtendonk bei 30%.

5.2.1.4 Untersuchung der bewohnten Immobilie

In dem folgenden Kapitel soll nun abschließend die bewohnte Immobilie selbst betrachtet werden.

Um die Wohnsituation der Älteren näher analysieren zu können, wurde dabei nach baulichen Maßnahmen an der Immobilie in den letzten 15 Jahren gefragt. Im Vordergrund standen die Pflege der Immobilie (also die Instandhaltungsarbeiten), aber auch Umbaumaßnahmen, die generell Auskunft darüber geben können, ob Wohnungsanpassungen und altersspezifische Ausstattungen umgesetzt wurden.

⁴⁴² Hier muss hinsichtlich der Aussagekraft beachtet werden, dass nur auf 133 Fälle (N=133) der Stichprobe zurückgegriffen werden kann. Dennoch scheint sich in allen Untersuchungsgemeinden ein ähnliches Muster abzubilden.

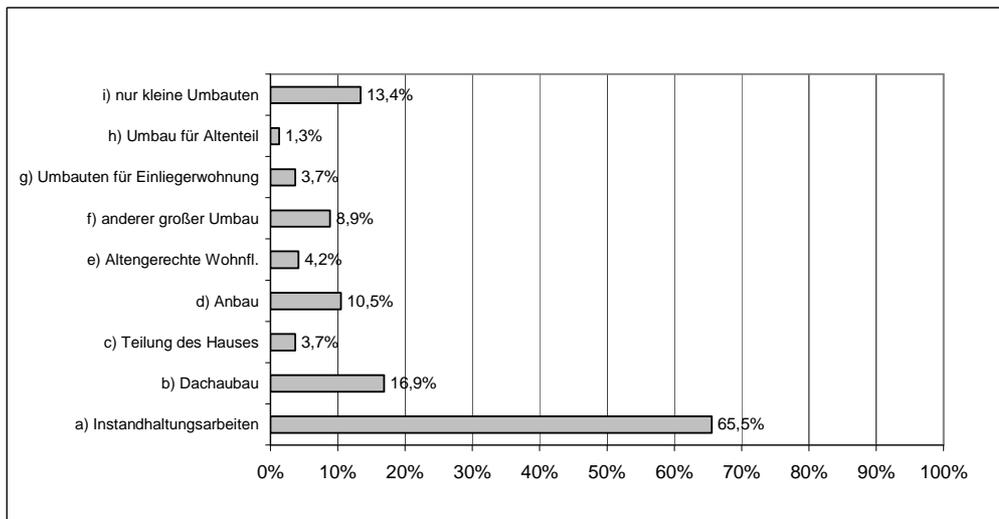


ABB. 92: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 48.) „WAS FÜR UMBAUTEN WURDEN VORGENOMMEN?“ IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

In obiger Abbildung wird deutlich, dass Maßnahmen zur Schaffung altengerechten Wohnraums kaum im nennenswerten Umfang vorhanden sind. Die Antwortoptionen c.) „Teilung des Hauses in kleinere Wohneinheiten“, g.) „Umbauten für eine Einliegerwohnung und h.) „Umbauten für ein Altenteil“ geben Hinweise darauf, dass die vorhandene Wohnfläche reduziert wird, um möglicherweise minder genutzte Flächen z. B. durch Einliegerwohnungen anderweitig zu vermieten oder um das Haus zu teilen, um einen Teil vermieten oder Familienangehörige aufnehmen zu können.

		a.)	b.)	c.)	d.)	e.)	f.)	g.)	h.)	i.)	j.)	Nennungen
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	109	22	7	12	7	13	4	1	14	21	140
	AM	58	20	1	6	5	14	1	1	10	24	85
	K	78	25	3	19	4	5	3	2	18	7	105
	W	162	38	12	28	10	23	15	4	41	24	291
Gesamt		407	105	23	65	26	55	23	8	83	76	621

- | | | | |
|-----|-------------------------|-----|------------------------|
| a.) | Instandhaltungsarbeiten | f.) | anderer großer Umbau |
| b.) | Dachausbau | g.) | Umbau f. Einliegerwhg. |
| c.) | Teilung des Hauses | h.) | Umbauten f. Altenteil |
| d.) | Anbau | i.) | nur kleine Umbauten |
| e.) | Umbau f. altenger. Whg. | j.) | Sonstiges |

ABB. 93: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 48.) „WAS FÜR UMBAUTEN WURDEN VORGENOMMEN?“. ANZAHL DER NENNUNGEN NACH GEMEINDEN
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Durch die Ergebnisse aus der vorangestellten Graphik wird deutlich, wie stark die Häufigkeiten unter den Gemeinden differieren. Die Anzahl der Zustimmungen für die Option a.) „Instandhaltungsarbeiten“ liegt in den neuen Bundesländern besonders hoch. Als Ursache ist ein großer Nachholbedarf nach der Wende zu vermuten.

In der nachfolgenden Abbildung 94 wird dargestellt, wie alt die Häuser der über 55-Jährigen sind, die sie bewohnen. In Obercunnersdorf leben 86 der über 55-Jährigen, das entspricht einem prozentualen Anteil von 63%, in Häusern, die vor 1900 gebaut wurden und 114 (83%) der älteren Einwohner in Häusern, die vor 1946 entstanden sind. In Meyenburg sind diese Anteile zwar geringer, doch insgesamt lässt sich festhalten, dass über 55-Jährige in den untersuchten Gemeinden der neuen Länder kaum in Bauten jüngeren Baudatums wohnen.

		43.) Wann wurde das Haus in dem Sie wohnen erbaut?									
		vor 1900	1900-1918	1919-1945	1946-1959	1960-1975	1976-1989	1990-2005	k.Ang.	Gesamt	
Anzahl	VG O	86	9	19	1	3	3	6	9	136	
	AM	25	3	14	9	18	9	3	2	83	
	K	10	8	4	22	35	18	3	5	105	
	W	40	14	14	37	76	55	44	7	287	
Gesamt		161	34	51	69	132	85	56	23	611	

ABB. 94: IMMOBILIENALTER DER ÜBER 55-JÄHRIGEN IN ABSOLUTEN ZAHLEN NACH GEMEINDEN

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

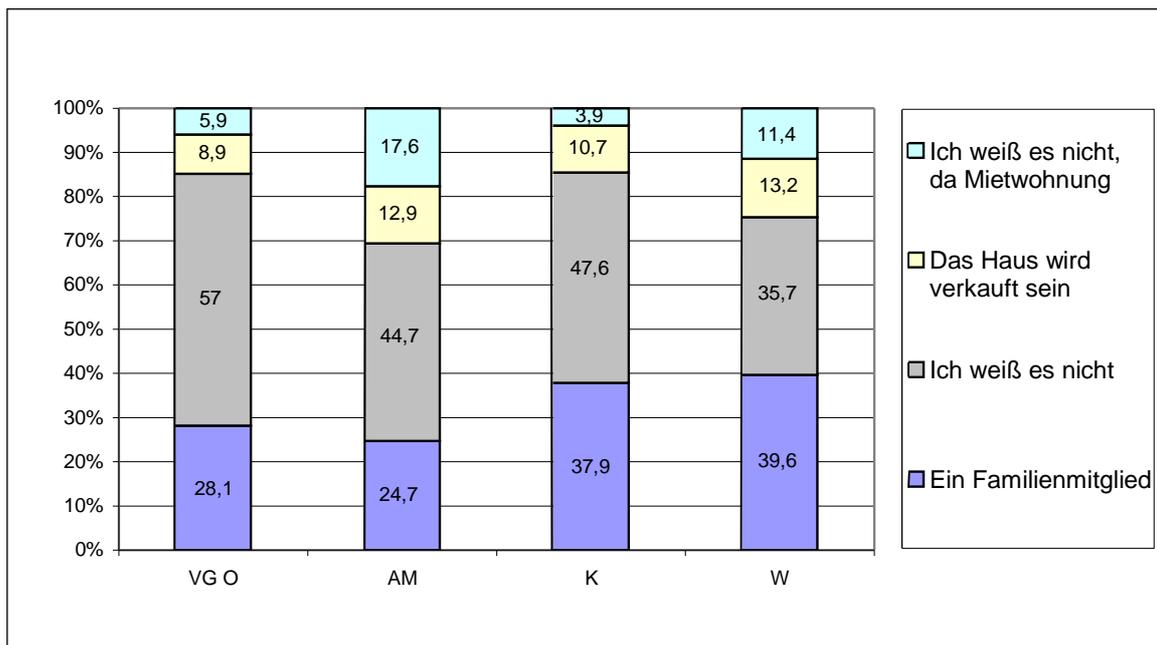


ABB. 95: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 49.) „WER WIRD IN 30 JAHREN IN IHREM HAUS WOHNEN?“ IN PROZENT

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Um abschließend einen Überblick über den Fortbestand bzw. die Nutzung der bewohnten Immobilien zu gewinnen (es sind bereits Eindrücke über die sozialräumlichen Veränderungen in den Gemeinden wie Leerstände und Mindernutzungen in Kapitel 5.1.2 aufgezeigt

worden), wurde die Frage 49. des Erhebungsbogens formuliert: „Wer wird in 30 Jahren in Ihrem Haus wohnen?“

„Ein Familienmitglied“ – dies geben nur durchschnittlich 26% der über 55-Jährigen in den neuen Bundesländern an. In den alten Bundesländern sind es im Mittel 39%. Über die zukünftige Nutzung ihres Eigenheims scheinen sich vor allem die Älteren in den neuen Bundesländern Gedanken zu machen, wie in einem Interview in Amt Meyenburg von einer Expertin mitgeteilt wird:

„Der Zustand der Gebäude ist schlecht. Der Bau ist schon schlecht (gemeint ist die Bausubstanz; M.S.). Die Bewohner sagen oft zu mir: „Für mich reicht es, die Kinder kommen nicht zurück.“ Der Generationenwechsel in der Übernahme der Wohnhäuser findet nicht statt. Durch den Wegzug der Kinder.“ (E0109, 18.11.2005, Meyenburg)

In den Gemeinden, die stärker traditionell geprägt sind - wie in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf (8,9%) und Kirchheim (10,7%) - wird eher von einem Verkauf der Immobilie abgesehen als in den Gemeinden Amt Meyenburg (12,9%) und Wachtendonk (13,2%). Bezeichnend ist aber insgesamt, dass 44,7% der Befragten in Meyenburg und 47,6% in Kirchheim angeben nicht zu wissen, was mit ihrem Haus in der Zukunft geschieht. In Obercunnersdorf sind es sogar 57% der Befragten, in Wachtendonk liegt die Quote bei 36%.

5.2.1.5 Fazit

Die sozialräumliche Analyse aus Kapitel 5.1.2 wurde in diesem Kapitel auf der Betrachtungsebene der privat wohnenden, über 55-Jährigen der vier Untersuchungsgemeinden fortgeführt. Folgende Problemlagen konnten dabei in den Untersuchungsgemeinden identifiziert werden: Insgesamt verfügt ein Großteil der älteren Besitzer eines Eigenheims über beachtliche Grundstücks- und Wohnflächen, die es im Alter zu bewirtschaften, zu nutzen und instand zu halten gilt. Dass diese Eigenheime im Alter eine Belastung darstellen, ist unstrittig. Mindernutzungen können die Folge sein. Vor dem Hintergrund, dass über 55-Jährige in beiden Gemeinden der neuen Bundesländer und in Kirchheim kaum in Bauten jüngeren Datums wohnen, halten die älteren Menschen zwar durchschnittlich zwei Drittel ihrer Gebäude instand, investieren aber kaum in altengerechte Wohnungsanpassungen respektive in Baumaßnahmen, die zu einer Teilung und somit zu einer Reduzierung der eigenen, zur Verfügung stehenden Flächen führen würden. Dieser Umstand bezieht sich nicht nur auf die Wohnungsbestände, sondern auch auf den Ausbau von Neubauten. Gleichzeitig erschwert die alte bzw. auch „schlechte“ Bausubstanz in den neuen Ländern eine Adaptierung der Wohnungen und Häuser an die sich wandelnden Bedürfnisse der älteren Bewohner. Die Immobilien altern mit den Eigentümern und können so zu einer Abwertung des Siedlungsgefüges führen. Die Besitznachfolge des Eigentums in der Familie bleibt häufig ungeklärt. In den neuen Ländern wird nur jedes vierte Haus, in den alten Bundesländern nur jedes dritte Haus an die nächste Generation bzw. an einen Familienangehörigen weitergegeben. Dieser Umstand könnte dafür verantwortlich sein, dass

ältere Eigentümer bei Investitionen in das Haus vorsichtiger sind und weniger Bereitschaft zeigen es zu verlassen, um altengerechte Wohnformen aufzusuchen. Während in den Gemeinden der neuen Bundesländer jedes neunte Haus veräußert wird, ist es in den Gemeinden der alten Bundesländer jedes siebte Haus. Häufigkeiten von durchschnittlich 15% lassen in der VG Obercunnersdorf, Kirchheim und Wachtendonk auf weitere, im Eigenheim wohnende Familienangehörige schließen. Im Amt Meyenburg sind es deutlich weniger. In diesem Kontext konnte durch den Vergleich bestimmter Haustypen festgestellt werden, dass die Hälfte aller älteren, zur Altersgruppe der über 55-Jährigen zählenden Besitzer von Zweifamilienhäusern (bis auf Wachtendonk, hier sind es gut ein Drittel) auf Familienangehörige im gleichen Haus verweisen können. Das heißt, häufigeres „Zusammenwohnen von Familienangehörigen“ im selben Haus kann dann verstärkt angetroffen werden, wenn getrennte Wohnungen vorliegen, so wie auch Marek Fuchs in seiner vorgestellten Studie über „Hausfamilien“ zeigen konnte.

5.2.2 Soziale Netze und Versorgungslage im Alter

Die älteren Menschen altern mit der Bausubstanz, wenn sie ihre Wohnungen bzw. Häuser nicht wechseln bzw. baulich an ihre eigenen Bedürfnisse anpassen. Bleiben diese baulichen Anpassungen der Häuser und Wohnungen aus, kann die häusliche Pflege in vielen Fällen im Bedarfsfall durch die vorhandenen Barrieren und Hindernisse erschwert werden, schlimmstenfalls kann es auch zu Gefährdungen für die Pflegenden kommen.⁴⁴³ Doch nicht nur die Wohnung oder das Haus selbst bestimmen die Lebenszufriedenheit des Alter(n)s, auch die Bedingungen des Wohnumfeldes spielen eine entscheidende Rolle. Nicht vorhandene Infrastruktureinrichtungen können ein selbstbestimmtes und selbstständiges Leben im Alter ebenso in Frage stellen wie fehlende soziale Kontakte.⁴⁴⁴

Wie schon in Kapitel 2.1 erläutert wurde, müssen hinsichtlich ressourcenförderlicher Umwelten „neue Arrangements von Person-Umwelt-Konstellationen“, sowohl von den älteren selbst als auch von der Gesellschaft, getroffen werden.⁴⁴⁵ Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass sich der „ressourcenförderliche Charakter“ bestimmter Umwelten in mehrdimensionaler Weise ausdrückt. Bezogen auf die Wohnumwelt können sie Unterstützung geben, wenn ausgefallene, körpereigene Funktionen kompensiert werden müssen. „Diese prothetische Funktion entfaltet sich in der ganzen Bandbreite des barrierefreien bzw. -armen Bauens, der entsprechenden Wohnraumanpassungen bzw. der

⁴⁴³ Amann 2006: 62.

⁴⁴⁴ Motel et al. 2000: 135.

⁴⁴⁵ Wacker et al. 2008: 222.

Gestaltung von außerhäuslicher Umwelt (...).“ Ferner können solche Umwelten eine Vielzahl von Handlungen anregen, die für ältere Menschen motivierend sein können, Sozialkontakte erleichtern oder auch zu Eigeninitiative anregen.⁴⁴⁶ Neuere Studien über dörfliches Sozialleben⁴⁴⁷ und über das Alter(n) in ländlichen Räumen⁴⁴⁸ machen deutlich, dass sich die früheren Vorstellungen von einer Lebensweise der Dorfbewohner im Stadt-Land Vergleich stark angenähert haben. Aussagen über das heutige Dorf, wie „die Älteren seien durch die landspezifischen Ressourcen in die dörfliche Gemeinschaft integriert“, „durch die Einbindung in die Familie im Bedarfsfall der Pflege versorgt“, „Einsamkeit und Isolation seien durch die Familie oder durch Tätigkeiten in der Landwirtschaft oder Gartenarbeit nicht existent“, sind längst veraltet.⁴⁴⁹

Doch was bedeutet das heute konkret für die sozialen Netzwerke und die Versorgungslage älterer Menschen in ländlichen Räumen? Insbesondere vor dem Hintergrund des demographischen Wandels?

Netzwerke entstehen durch soziale Interaktion. Finden sie informell statt, spielen sie sich sowohl auf praktischer wie auch auf emotionaler Ebene ab. Für hilfe- und pflegebedürftige Menschen sind diese privaten Hilfenetze lebensnotwendig und kompensieren zusammen mit formellen Netzwerken „die Auswirkungen sozioökonomischer Modernisierungsprozesse und federn die sozialen Auswirkungen des sozialen Wandels ab.“⁴⁵⁰ Kinder und (Ehe-) Partner sind nach wie vor die verlässlichen Unterstützungspersonen der Älteren, deren Wohnsituation und räumliche Entfernung zu Familie und Freunden den wesentlichen Rahmen für die eigenen Beziehungsnetze bilden. Die Familien verteilen sich auf immer mehr Haushalte. Wenn sich der eigene Aktionsradius verringert und eine große räumliche Entfernung zu den Angehörigen besteht, kann dies bei häufig notwendiger Hilfe zu unüberwindbaren Barrieren für alle Beteiligten führen. Dennoch bieten die ländlichen Räume – besonders in den traditionell geprägten Milieus – positive Voraussetzungen für aktive, soziale Netze. Gerade hier verbleiben die (erwachsenen) Kinder oft lebenslang in der räumlichen Nähe der Eltern. Siedlungsstrukturelle Merkmale, wie hoher Anteil an Wohneigentum, korrelieren mit intensiven Beziehungen im Umfeld.⁴⁵¹ An dieser Stelle gilt es zu fragen, wie sich die Bedeutung familiärer und außerfamiliärer Netze vor dem Hintergrund der zunehmenden Individualisierung (Kapitel 2.5) und den Folgen des demographischen Wandels darstellt.

⁴⁴⁶ Ebd.: 222f.

⁴⁴⁷ Hainz 1999; Becker 1997.

⁴⁴⁸ Schweppe 2000.

⁴⁴⁹ Schulz-Nieswandt 2000: 31.

⁴⁵⁰ Borchers 1998: 176.

⁴⁵¹ Borchers 1998: 196.

Durch den Prozess der Individualisierung haben sich die Möglichkeiten der Lebensgestaltung, insbesondere für die der Frauen, erst in den letzten Jahrzehnten verändert. Auch wenn Frauen neue Bildungs- und Arbeitsmarktchancen gewonnen haben, bleiben die traditionellen Rollenmuster und Abhängigkeitsverhältnisse (als Hausfrau und Mutter) häufig bestehen. Backes spricht hier von einer „geschlechtsspezifischen Ungleichkumulation“, die sich für Frauen so auswirkt, „dass sie die Belastungen durch Alter in doppelter Hinsicht stärker zu tragen haben: einmal als helfende, betreuende und pflegende, gleichzeitig erwerbstätige und mehrfach belastete Tochter oder Schwiegertochter und zum anderen als selbst alte oder hoch betagte Frau, die auf das häufig komplizierte Geflecht von privater und sozialstaatlicher Hilfe angewiesen ist.“⁴⁵² In ländlichen Räumen wird oftmals „die normative Verpflichtung zur Hilfe und Unterstützung“ und die gegenseitige Erwartungsstruktur bei der innerfamiliären Pflege durch die soziale Kontrolle des Dorfes begleitet⁴⁵³, was zu einer zusätzlichen Belastung der Pflegenden führen kann. Familiäre Netzwerke fangen nach einer Untersuchung von Nestmann 80 bis 90% aller Hilfeleistungen auf, die im Haushalt, beim Transport und bei der Pflege benötigt werden.⁴⁵⁴ Außerfamiliäre Netzwerkstrukturen, die besonders in ländlichen Räumen über Jahre gewachsen sein können, übernehmen oftmals andere Funktionen als die der familiären Bindungen. Sie „sind bestimmt durch ausgeglichene Reziprozität und stehen offenbar in deutlicherem Zusammenhang mit Wohlbefinden als pragmatischer orientierte Familiensektoren im sozialen Netzwerk“.⁴⁵⁵ Nur dann, wenn keine Familienangehörigen zur Verfügung stehen oder Familienmitglieder der Belastung nicht standhalten, werden nichtfamiliäre Hilfen wie die der Nachbarn und Freunde in Anspruch genommen oder auch durch Hilfen auf professioneller wie institutioneller Ebene ergänzt.

Im weiteren Verlauf werden nun in den vier Untersuchungsgemeinden Unterstützungsleistungen durch die Familie abgefragt. Ferner werden die realen und gewünschten Unterstützungsleistungen im Falle einer Pflegebedürftigkeit der speziell betrachteten Altersgruppe der über 55-Jährigen dargestellt und erörtert. Dieser Vergleich soll Auskunft über defizitäre Versorgungsstrukturen geben und gleichzeitig Tendenzen bestimmter Versorgungswünsche der älteren Einwohner in den jeweiligen Gemeinden wiedergeben. Außerdem wird durch die Darstellung der institutionellen Wohnformen in den jeweiligen Gemeinden zum einen das Ziel verfolgt, die Versorgungsstrukturen zu komplettieren, zum anderen ihre Akzeptanz unter den Befragten in den Gemeinden aufzuzeigen.

⁴⁵² Backes 2006: 68f.

⁴⁵³ Kuhlmei 2000:196.

⁴⁵⁴ Nestmann 1999: 109.

⁴⁵⁵ Nestmann 1999:108f.

5.2.2.1 Unterstützungsleistung durch die Familie

In der nachfolgend dargestellten Tabelle wird deutlich, dass jeder vierte ältere Mensch in der VG Obercunnersdorf (3,8) mit einem seiner Kinder zusammen lebt und in Kirchheim (3,1) sogar jeder dritte. Werden Familienangehörige, die in unmittelbarer Nachbarschaft⁴⁵⁶ der älteren Menschen wohnen, mit einbezogen, so erhöht sich der Anteil in Obercunnersdorf auf ein Drittel und in Kirchheim sogar auf die Hälfte. Dagegen liegen die Anteile in Amt Meyenburg und Wachtendonk unter einem Drittel. Ein Bürger aus Wachtendonk schätzt die Situation so ein:

Anzahl der Nennungen je Gemeinde * 59. a) im selben Haus Kreuztabelle					
			59. a) im selben Haus		Gesamt
			nicht zutreffend	zutreffend	
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	Obercunnersdorf	Anzahl % von Anzahl der Nennungen je Gemeinde	104 74,3%	36 25,7%	140 100,0%
	Meyenburg	Anzahl % von Anzahl der Nennungen je Gemeinde	72 84,7%	13 15,3%	85 100,0%
	Kirchheim	Anzahl % von Anzahl der Nennungen je Gemeinde	71 67,6%	34 32,4%	105 100,0%
	Wachtendonk	Anzahl % von Anzahl der Nennungen je Gemeinde	239 82,1%	52 17,9%	291 100,0%
Gesamt		Anzahl % von Anzahl der Nennungen je Gemeinde	486 78,3%	135 21,7%	621 100,0%

ABB. 96: ANZAHL DER NENNUNGEN DER ANWORTOPTION A.) ZUR FRAGE 59 („WO LEBEN IHRE FAMILIENANGEHÖRIGEN?“) NACH GEMEINDE
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

⁴⁵⁶ In der Erhebung der Frage 59.) wurde gefragt „Wo leben Ihre Familienangehörigen?“ Folgende Antwortoptionen standen zur Verfügung: a.) im selben Haus; b.) in unmittelbarer Nachbarschaft; c.) in derselben Gemeinde; d.) im Umkreis von 30 km; e.) weiter weg; f.) ich habe keine Familienangehörigen.

„Die Bereitschaft, dass Kinder Ihre Eltern pflegen ist nicht mehr da. Manchmal wäscht noch eine Hand die andere. Bei den Zugezogenen ist es ohnehin ein Problem, da Sie Ihre Familie meist nicht hier wohnen haben, das bezieht sich auf meine Generation. Letztendlich ist die Pflege auch immer eine Frage des Geldes. Polnische und andere ausländische Bürger werden die Pflege übernehmen, da trennt sich Stadt von Land nicht mehr.“ (Q0025, 20.10.2005, Wachtendonk)

Auch wenn eine Unterstützung und Pflege der Eltern durch ihre erwachsenen Kinder möglich scheint, werden unter Berücksichtigung der zurückgehenden, familiären Unterstützungsleistungen in Zukunft Risiken für ältere Menschen entstehen. Das Pflegepotenzial wird aller Voraussicht nach bis zum Jahr 2030 um ein Viertel zurückgehen.⁴⁵⁷ Eine Expertin beschreibt den momentanen Zustand der älteren Bevölkerung in ihrem Ort:

„Durch den Wegzug der Kinder bleibt die ältere Bevölkerung allein in den Häusern zurück. Die Betreuung bei Pflegebedürftigkeit findet durch die mobilen Dienste wie Caritas oder Rotes Kreuz statt. Wenn Angehörige vor Ort sind, wird in den Familien gepflegt. Die Aufnahme in ein Pflegeheim verbinden viele mit einer Abschiebung. Ich schätze mal, dass 90% der älteren Bevölkerung in ihrer gewohnten Umgebung bleiben wollen. Das erfordert natürlich in den Gemeinden eine Auseinandersetzung mit dem Thema altengerechtes Wohnen, das sich aber nicht nur auf die Wohnung oder das Haus bezieht, sondern auch auf die dörfliche Struktur ausweiten wird.“ (E 0109 vom 18.11.2005, Meyenburg)

Ein Experte in Kirchheim sieht in dem Wegzug der Kinder zukünftig das größte Problem im Zusammenhang mit Unterstützungsleistungen für ältere Menschen in der Gemeinde.

„(...)In den meisten Familien funktioniert das soziale Netz noch ganz gut. (...) Wir sehen aber auch, dass viele eine gute Schulausbildung haben und zum Arbeiten weiter weg gehen. Die können die Pflege dann nicht mehr leisten. Das wird auf uns zukommen.“ (E0082, 9.11.08, Kirchheim am Ries)

Auch in der sächsischen Gemeinde wird eine zu leistende Pflege aufgrund des zeitlichen Umfangs der Erwerbstätigkeit nur in seltenen Fällen als möglich erachtet.

„Es gibt ein paar Fälle, wo die Kinder sich kümmern können, aber wer Arbeit hat, das ist nicht machbar. (...) Da sehe ich nur die Möglichkeit durch Heime. (...) Aber es gibt auch noch einen anderen Aspekt. Solange wie die Person zu Hause ist und Rente kriegt, unterstützt sie mitunter auch noch ihre Kinder und Angehörigen. (...) Es war für die (gemeint sind hier die pflegenden Kinder, Anm. M.S.) eine Einnahmequelle.“ (E0078, 28.10.2005, Obercunnersdorf)

⁴⁵⁷ Schroeter 2000: 96.

5.2.2.2 Versorgung im Alter – Wunsch und Wirklichkeit (Analyse aller Altersgruppen)

Im Fragebogen wurden zwei Fragen (Frage 30 und Frage 31) formuliert, die gezielt die Versorgung im Alter abfragen sollten. Zum einen wurde darin danach gefragt, wie die Bewohner im Alter versorgt sind und zum anderen, welche Versorgung sie sich wünschen (siehe Abbildungen 97 und 98).

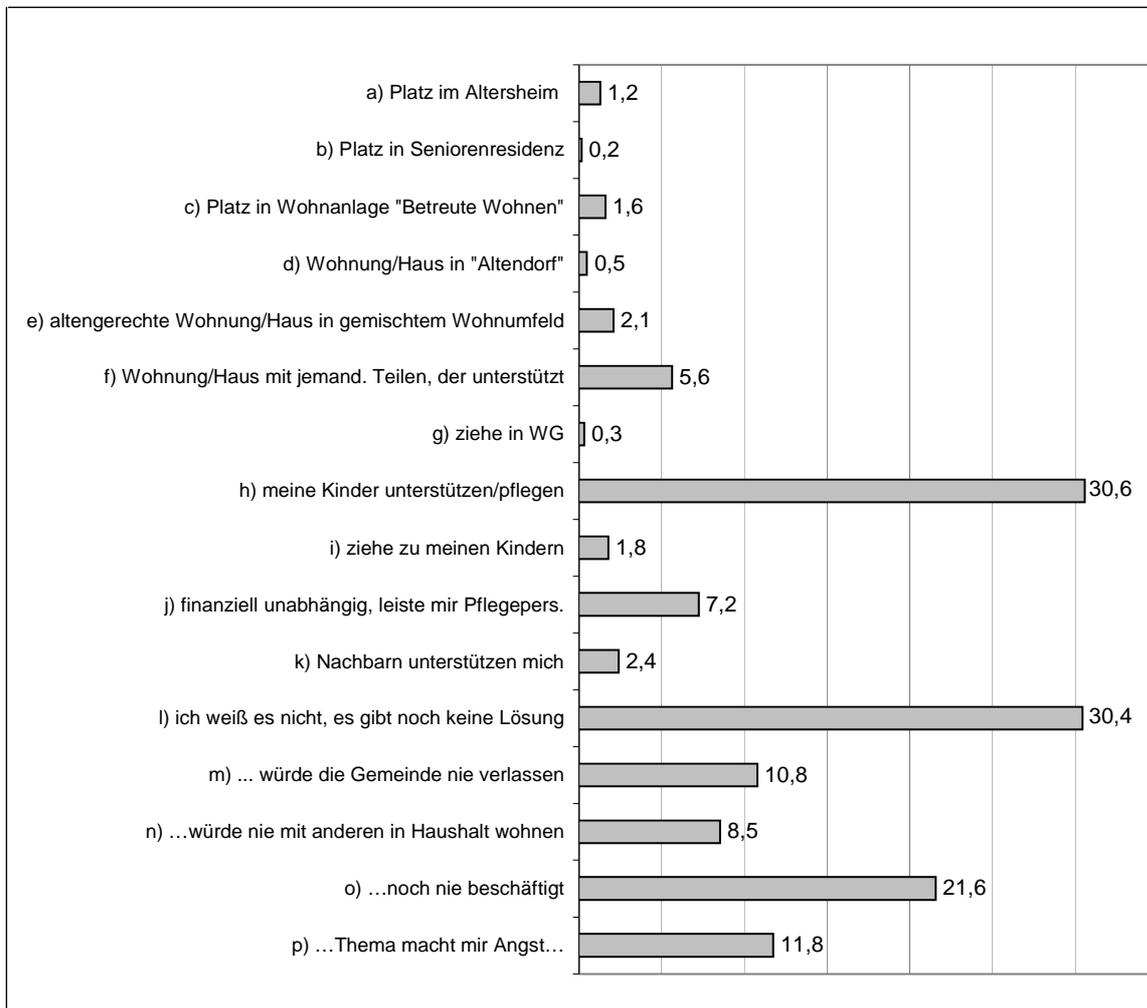


ABB. 97: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 31.) „WIE MÖCHTEN SIE IM ALTER VERSORGT SEIN, WENN SIE AUF FREMDE HILFE ANGEWIESEN SIND?“ ZUTREFFENDE ANGABEN IN PROZENT
 QUELLE: M. STERNBERG, 2005

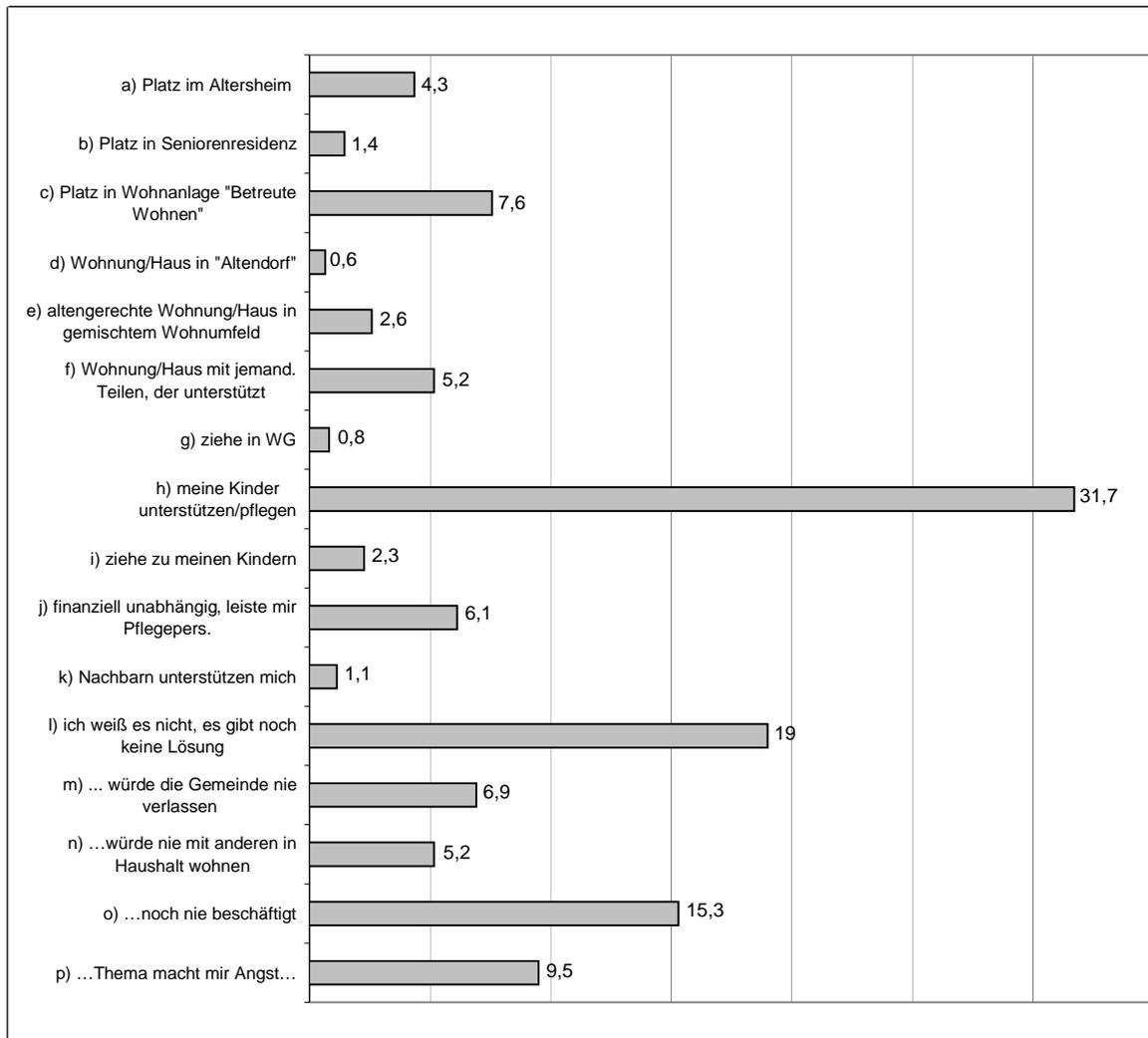


ABB. 98: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 31.) „WIE MÖCHTEN SIE IM ALTER VERSORGT SEIN, WENN SIE AUF FREMDE HILFE ANGEWIESEN SIND?“ ZUTREFFENDE ANGABEN IN PROZENT

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Die Antworten ergaben folgendes Bild: 31,7% der über 55-jährigen Befragten aus den Untersuchungsgemeinden werden, wenn sie pflegebedürftig sind, durch ihre Kinder unterstützt. Die Anteile derjenigen, die planen in Institutionen (wie Altersheim, Seniorenresidenz, betreutes Wohnen, Altendorf) zu ziehen, sind sehr gering. Ferner steht nur 2,1% aller Befragten eine altengerechte Wohnung zur Verfügung. Ein Großteil der über 55-Jährigen, nämlich mehr als 30%, hat für sich noch keine Lösung gefunden. 21,6% haben sich mit diesem Thema noch nie auseinandergesetzt und 11,8% der Befragten bekunden Angst vor dem Thema. Nur 1,8% aller Befragten werden zu ihren Kindern ziehen. In den Abbildungen 99 und 100 wird deutlich, dass hauptsächlich die eigenen Kinder für die Pflege der Älteren in Anspruch genommen werden. Ferner wird Pflege in ländlichen Räumen entweder durch kostenintensive Pflegedienste oder aber durch Privatpersonen geleistet, welche die Möglichkeit haben, gegen eine geringere Miete bei den Pflegenden zu wohnen. Dieser Anteil beträgt immerhin rund 6%. Zumindest haben aber einige eine genaue

Vorstellung von dem, was sie ablehnen. So würden 11% nie die Gemeinde verlassen und 9% nie mit anderen in einem Haushalt wohnen wollen.

Dennoch gibt es bei der Altersgruppe der über 55-Jährigen Wünsche nach betreutem Wohnen, nach Seniorenresidenzen (besonders in Wachtendonk) und auch nach der Möglichkeit, das Haus gegen eine geringe Miete zu teilen, um im Gegenzug Unterstützung zu erhalten. In diesem Fall kann die Dienstleistung einer Pflege über den Umweg der Immobilie eingekauft werden. Da es sich um eine gleichsam erkaufte Dienstleistung handelt, sind die Pflegenden und die Gepflegten nicht gleichberechtigte Partner wie zum Beispiel in einer Wohngemeinschaft. Hier fungiert die Immobilie als Tauschgeschäft und stellt eine Altersversorgung in einfachster Form dar. Für Wohngemeinschaften gibt es kaum Interesse. Nachbarschaftliche Hilfe wird, wenn es um die Versorgung im Alter geht, nur in geringem Umfang praktiziert und ebenso wenig gewünscht.

Frage 30): Wie sind Sie im Alter versorgt? Anzahl der Nennungen je Gemeinde.

		Altenheim a.)	Seniorenresidenz b.)	Betreutes Wohnen c.)	Altendorf d.)	altenger. Whg/Hs. e.)	Hs. Teilen/geringe Miete/Pflege f.)	Wohngemeinschaft g.)	meine Kinder unterstützen mich zu den Kindern ziehen h.)	i.)	kann mir Pflegepersonal leisten j.)	Nachbarn unterstützen mich k.)	es gibt noch keine Lösung l.)	würde nie die Gemeinde verlassen m.)	nie mit anderen im Haushalt wohn. n.)	Thema nie beschäftigt o.)	Angst p.)
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	2	0	3	1	2	5	0	37	1	5	2	47	15	14	32	21
	AM	1	0	1	0	1	7	0	23	3	6	4	28	7	7	20	12
	K	5	0	3	1	1	3	0	34	0	7	0	39	11	6	21	14
	W	0	1	3	1	9	20	2	96	7	27	9	75	34	26	61	26
Gesamt		8	1	10	3	13	35	2	190	11	45	15	189	67	53	134	73

Frage 31): Wie möchten Sie im Alter versorgt sein? Anzahl der Nennungen je Gemeinde.

		Altenheim a.)	Seniorenresidenz b.)	Betreutes Wohnen c.)	Altendorf d.)	altenger. Whg/Hs. e.)	Hs. Teilen/geringe Miete/Pflege f.)	Wohngemeinschaft g.)	meine Kinder unterstützen mich zu den Kindern ziehen h.)	i.)	kann mir Pflegepersonal leisten j.)	Nachbarn unterstützen mich k.)	es gibt noch keine Lösung l.)	würde nie die Gemeinde verlassen m.)	nie mit anderen im Haushalt wohn. n.)	Thema nie beschäftigt o.)	Angst p.)
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	13	0	10	1	1	4	1	39	1	4	1	26	7	9	27	18
	AM	1	0	6	1	1	5	0	25	2	3	2	16	7	2	16	10
	K	8	0	7	1	2	3	1	32	3	6	0	30	7	4	15	13
	W	5	9	24	1	12	20	3	101	8	25	4	46	22	17	37	18
Gesamt		27	9	47	4	16	32	5	197	14	38	7	118	43	32	95	59

Abb. 99: ÜBERSICHT ÜBER DIE NENNUNGEN ZU FRAGE 30 UND ZU FRAGE 31

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Frage 30	a.) Altenheim	c.) Betreutes Wohnen	e.) altenger Whg./Hs.	h.) meine Kinder unterstützen mich	k.) Nachbarn unterstützen mich	l.) es gibt noch keine Lösung.
bis 18	0%	0%	0%	0%	0%	25,0%
19 bis 25	0%	0%	0%	7,1%	0%	7,1%
26 bis 35	0%	0%	0%	8,9%	0%	13,7%
36 bis 45	0,4%	0,8%	0,8%	8,0%	0%	27,9%
46 bis 55	0%	1,0%	1,7%	13,9%	0,3%	30,5%
56 bis 65	1,5%	1,2%	3,1%	27,0%	1,2%	31,7%
66 bis 75	1,2%	2,0%	1,2%	29,4%	2,9%	33,5%
76 bis 85	0%	1,0%	1,9%	41,7%	4,9%	21,4%
86 und älter	7,1%	7,1%	0%	35,7%	0%	21,4%

Frage 31	a.) Altenheim	c.) Betreutes Wohnen	e.) altenger Whg./Hs.	h.) meine Kinder unterstützen mich	k.) Nachbarn unterstützen mich	l.) es gibt noch keine Lösung.
bis 18	0%	0%	0%	25,0%	0%	0%
19 bis 25	0%	0%	7,1%	28,6%	0%	7,1%
26 bis 35	0,8%	3,2%	5,6%	29,0%	0,8%	10,5%
36 bis 45	0,4%	8,4%	7,3%	24,0%	0,8%	14,9%
46 bis 55	1,0%	10,9%	6,3%	23,5%	0,3%	17,5%
56 bis 65	4,2%	8,5%	5,4%	30,9%	0,8%	18,9%
66 bis 75	4,5%	7,8%	0,8%	30,6%	1,6%	21,6%
76 bis 85	1,9%	5,8%	0%	36,9%	1,0%	15,5%
86 und älter	21,4%	0%	0%	28,6%	0%	0%

Abb. 100: ÜBERSICHT ÜBER DIE NENNUNGEN ZU FRAGE 30 UND ZU FRAGE 31 IN PROZENT; AUSGEWÄHLTE ASPEKTE
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Um diese Aspekte noch einmal transparenter zu machen, sind einige Antwortoptionen nach Altersgruppen aufgeteilt herausgestellt worden. Diese zeigen die realen und gewünschten Unterstützungsleistungen der unterschiedlichen Altersgruppen.

Altersgruppe „86 und älter“

Zukünftig möchten 21,4% der Befragten der Altersgruppe der 86-Jährigen und älteren als Hochbetagte im Altersheim leben. Gegenwärtig (zum Zeitpunkt der Erhebung) leben bereits 7,1% dieser Altersgruppe in Altersheimen. Ebenfalls 7,1% der 86-Jährigen und älteren nehmen zum Zeitpunkt der Erhebung Betreutes Wohnen in Anspruch. Keiner der Befragten gibt an, sich dies in Zukunft zu wünschen. Dies gilt ebenfalls für die Antwortoption 30 und 31 e: Keiner der Befragten lebt in einer altengerechten Wohnung bzw. einem altengerechten Haus und keiner der Befragten aus der Altersgruppe der 86-Jährigen und älteren wünscht sich dies für die Zukunft. 35,7% werden hingegen bereits von ihren Kindern unterstützt und 28,6% wünschen sich dies zukünftig. Neben dem Altenheim stellt eine Unterstützung durch die eigenen Kinder in dieser Altersgruppe die am meisten erhoffte Versorgung im Alter dar, wenn der Umstand vorliegt, dass die einzelnen Personen auf fremde Hilfe angewiesen sind.

Hingegen wird niemand der Befragten durch Nachbarn unterstützt bzw. wünscht sich dieses. 21,4% der 86-Jährigen und älteren sehen gegenwärtig noch keine Lösung für das Problem der Versorgung im Falle einer Pflegebedürftigkeit, allerdings wird anscheinend die Notwendigkeit erkannt, diese zu finden, was aus der Anzahl der Nennungen zur Antwortoption 31 I hervorgeht (siehe Abbildung 100).

Altersgruppe „76 bis 85“

Keiner der Befragten aus dieser Altersgruppe lebt zur Zeit der Erhebung in Altenheimen. 1,9% wünschen sich dies allerdings für die Zukunft. 1% der 76 bis 85-Jährigen lebt in Einrichtungen des Betreuten Wohnens. 5,8% möchten so in ihrem weiteren Alter versorgt sein. 1,9% geben an, dass sie in einer altengerechten Wohnung bzw. in einem altengerechten Haus wohnen. Allerdings wünscht sich dies keiner der Befragten für seine Zukunft. Auch hier wird der Unterstützung durch die eigenen Kinder die größte Bedeutung beigemessen. 41,7% der 76- bis 85-Jährigen wird bereits durch die eigenen Kinder unterstützt, 36,9% wünschen sich dies für den Fall einer Pflegebedürftigkeit. Im Gegensatz zu den 86-Jährigen und älteren werden 4,9% der hier betrachteten Altersgruppe von ihren Nachbarn unterstützt, 1% möchten in Zukunft auf diese Möglichkeit zurückgreifen können. Auch bei den 76- bis 85-Jährigen hat eine große Zahl der Befragten noch keine Lösung für eine Unterstützung im Falle der Pflegebedürftigkeit gefunden (21,4%). Allerdings hat die Lösungsfindung hier noch keine hohe Dringlichkeit, immerhin 15,5% geben an, auch zukünftig keine Lösung zu haben. Allerdings kann dies auch darauf hindeuten, dass es für die entsprechenden Personen noch keine befriedigende Lösungsmöglichkeit gibt.

Altersgruppe „66 bis 75“

1,2% der befragten 66- bis 75-Jährigen leben zur Zeit der Erhebung in Altenheimen. 4,5% wünschen sich dies für ihre Zukunft. 2,0% wohnen in Einrichtungen des Betreuten Wohnens, 7,8% fassen diese Möglichkeit für den Fall einer Pflegebedürftigkeit ins Auge. 1,2% der Befragten leben in einer altengerechten Wohnung bzw. in einem altengerechten Haus. 0,8% wünschen sich dies für die Zukunft. Auch hier wird ein Großteil (29,4%) von ihren eigenen Kindern unterstützt und auch hier wünschen sich dies die meisten Befragten für den Fall, dass sie auf fremde Hilfe angewiesen sein sollten (30,6%). 2,9% erfahren bereits eine Unterstützung durch die Nachbarn. Mit 1,6% erhofft sich dies aber nur ein kleiner Teil für die Zukunft. 33,5% hat noch keine Lösung für den Fall einer Pflegebedürftigkeit gefunden und 21,6% sehen auch (noch) keine baldige Lösung.

Altersgruppe „56 bis 65“

In dieser Altersgruppe leben 1,5% der Befragten in Altenheimen, 4,2% wünschen sich dies zukünftig. 1,2% bewohnen Einrichtungen des Betreuten Wohnens, 8,5% können sich diese Möglichkeit für ihre Zukunft vorstellen. 3,1% der 56- bis 65-Jährigen wohnen in altengerechten Wohnungen bzw. Häusern, 5,4% wünschen sich dies für den Fall der Pflegebedürftigkeit. Eine Unterstützung durch ihre eigenen Kinder erfahren hier 27,0% der Befragten, für 30,9% stellt diese Möglichkeit den ersten Wunsch für die Zukunft dar. 1,2% werden durch ihre Nachbarn unterstützt, mit 0,8% erhofft sich dies ein kleiner Teil der Befragten für den Fall der Pflegebedürftigkeit. 31,7% der 56 bis 65-Jährigen haben noch keine Lösung für eine in Zukunft eventuell nötig werdende Inanspruchnahme von Unterstützungsleistung. 18,9% sehen für sich auch zukünftig keine Lösung des Problems.

Altersgruppe „46 bis 55“

Keiner der Befragten aus dieser Altersgruppe lebt in Altenheimen und nur 1% gibt an, sich dies für die Zukunft zu wünschen. 1,0% wohnt in Einrichtungen des Betreuten Wohnens, 10,9% erhoffen sich diese Möglichkeit für den Fall der Pflegebedürftigkeit. 1,7% geben an, dass sie zur Zeit der Erhebung in einer altengerechten Wohnung bzw. in einem altengerechten Haus leben. 6,3% wünschen sich dies zukünftig, vorausgesetzt sie sollten auf fremde Hilfe angewiesen sein. 13,9% der 46- bis 55-Jährigen werden bereits durch ihre Kinder unterstützt, mit 23,5% wünscht sich dies auch in der hier betrachteten Altersgruppe der Großteil der Befragten. Eine Unterstützung durch die Nachbarn erfahren 0,3% der Befragten und ebenfalls 0,3% wünschen sich dies für den Fall der Pflegebedürftigkeit. Für 30,5% gibt es noch keine Lösung auf die Fragestellung und für 17,5% scheint sich auch zukünftig keine Lösung finden zu lassen.

Altersgruppe „36 bis 45“

0,4% der 36- bis 45-jährigen Befragten leben in Altenheimen und derselbe Anteil (0,4%) gibt diese Form der Unterstützung als Wunsch für die Zukunft an. 0,8% wohnen in Einrichtungen des Betreuten Wohnens, 8,4% wünschen sich dies für den Fall einer Pflegebedürftigkeit. Ebenfalls 0,8% der Befragten aus dieser Altersgruppe lebt in einer altengerechten Wohnung bzw. einem altengerechten Haus, 7,3% geben dies aber als Präferenz für die Zukunft an. 8,0% der 36- bis 45-Jährigen wird von den eigenen Kindern unterstützt, aber auch hier wünscht sich der Großteil (24,0%) diese Form der Unterstützung im Falle einer Pflegebedürftigkeit. Keiner der Befragten wird hingegen von den Nachbarn unterstützt, 0,8% wünschen sich diese Form der „Versorgung“ in der Zukunft. Für 27,9% gibt es zum Zeitpunkt der Erhebung noch keine Lösung für dieses Problem und 14,9% sehen auch zukünftig keine Lösung.

Altersgruppe „26 bis 35“

Keiner der Befragten aus dieser Altersgruppe wohnt in Altenheimen, 0,8% geben dies aber als Wunsch für die Zukunft an. Ebenfalls keiner der 26- bis 35-jährigen Befragten wohnt in Einrichtungen des Betreuten Wohnens, 3,2% können sich dies aber für den Fall der Pflegebedürftigkeit gut vorstellen. In einer altengerechte Wohnung bzw. einem altengerechten Haus lebt keiner der Befragten aus der hier betrachteten Altersgruppe. Auch hier ein Ergebnis, das aufgrund des Alters nicht verwundert, 5,6% geben diese Art der „Versorgung“ als Wunsch für die Zukunft an. 8,9% der Befragten werden im Falle der Pflegebedürftigkeit von ihren eigenen Kindern unterstützt. Mit 29,0% wünscht sich dies auch in dieser jungen Altersgruppe der Großteil der Befragten für die Zukunft. Keiner der 26- bis 35-Jährigen baut auf eine Unterstützung durch die Nachbarn und 0,8% dieser Altersgruppe wünscht sich diese Möglichkeit. 13,7% der Befragten hat noch keine Lösung für das Problem gefunden und für 10,5% gibt es auch zukünftig noch keine Lösung. Sei es aus dem Grund, dass sich die Befragten noch nicht mit dem Thema auseinandergesetzt haben und dafür auch noch keine Notwendigkeit sehen (was wahrscheinlich ist) oder sie noch keine adäquate Lösung gefunden haben.

Altersgruppe „19 bis 25“

Wie zu erwarten war, wohnt keiner der 19- bis 25-jährigen Befragten in Altenheimen bzw. in Einrichtungen des Betreuten Wohnens. Diese Möglichkeiten wurden auch von keinem als Wunsch für eine Versorgung im Falle einer Pflegebedürftigkeit genannt. Auch wenn ebenfalls niemand der Befragten aus der hier betrachteten Altersgruppe in einer solchen Wohnform lebt, gaben 7,1% an, zukünftig in einer altengerechten Wohnung bzw. einem altengerechten Haus leben zu wollen. Auch hier vorausgesetzt, dass sie auf fremde Hilfe angewiesen sein

werden. Ebenfalls 7,1% der 19- bis 25-Jährigen geben an, bereits von ihren Kindern unterstützt zu werden (dieses Ergebnis verwundert und lässt viele Interpretationsmöglichkeiten zu, denen an dieser Stelle jedoch bewusst kein Raum gegeben werden soll). Mit 28,6% stellt diese Art der Unterstützung aber auch in dieser Altersgruppe deutlich den ersten Wunsch für die Zukunft dar. Hingegen wird keiner der hier Befragten bereits von den Nachbarn unterstützt und keiner wünscht dies. Für 7,1% der 19- bis 25-Jährigen gibt es noch keine Lösung des Problems und ebenfalls für 7,1% wird es auch zukünftig noch keine Lösung geben. Die Vermutung liegt nahe, dass sowohl die Notwendigkeit als auch die Dringlichkeit einer Beschäftigung mit den Möglichkeiten einer Versorgung im Fall der Pflegebedürftigkeit noch äußerst gering ist.

Altersgruppe „bis 18“

Keiner der in dieser Altersgruppe Befragten gibt an, in einem Altenheim, in einer Einrichtung des Betreuten Wohnens oder in einer altengerechten Wohnung bzw. in einem altengerechten Haus zu leben. Der Wunsch dies zukünftig – auch hier im Falle der Pflegebedürftigkeit – zu tun, wird ebenfalls von keinem der bis 18-Jährigen geäußert. Auch wenn noch keiner der Befragten aus dieser Altersgruppe von seinen Kindern unterstützt wird – was nicht weiter verwundert –, so wünschen sich doch 25,0% diese Möglichkeit der „Versorgung“ für die Zukunft. Für weitere 25,0% gibt es gegenwärtig noch keine Lösung des Problems.

5.2.2.3 Fazit – Die realen und gewünschten Unterstützungsleistungen

Die realen Unterstützungsleistungen:

Hinsichtlich der gegenwärtigen (zur Zeit der Erhebung), realen Unterstützungsleistungen lassen sich folgende Ergebnisse festhalten:

Von allen Altersgruppen leben mit 7,1% an Nennungen die meisten der Befragten aus der Altersgruppe der 86-Jährigen und älteren in Altenheimen. Dies gilt auch für Einrichtungen des Betreuten Wohnens. Eine altengerechte Wohnung bzw. ein altengerechtes Haus wird hingegen von der Altersgruppe der 56- bis 65-Jährigen dominiert (mit 3,1% an Nennungen in der Altersgruppe). Die meisten der 76- bis 85-Jährigen können auf eine Unterstützung durch die eigenen Kinder bauen (41,7%). Hier erreicht aber sowohl die Altersgruppe der 86-Jährigen und älteren (mit 35,7%) als auch die der 66- bis 75-Jährigen (mit 29,4%) ebenfalls einen hohen Wert. Insgesamt wird bei dieser Art der Versorgung im Falle einer Pflegebedürftigkeit in allen Altersgruppen die höchste Anzahl an Nennungen erreicht, was auf die hohe Bedeutung der realen Unterstützungsleistung durch die eigenen Kinder hindeutet.

Die Nennungen für eine Unterstützung durch die Nachbarn erreichen hingegen nur geringe Werte. Hierbei dominiert die Altersgruppe der 76- bis 85-Jährigen mit 4,9%.

Aus den Ergebnissen wird schließlich auch deutlich, dass ein Großteil der Befragten in allen Altersgruppen noch keine Lösung für eine Unterstützungsleistung gefunden hat. Bei den Nennungen werden nach denjenigen aus der Möglichkeit der Unterstützung durch die eigenen Kinder die höchsten Werte erreicht, was auf die Problematik einer Auseinandersetzung mit der Thematik generell und die Problematik der Lösungsfindung hindeutet. Die Altersgruppe der 66- bis 75-Jährigen erreicht hier mit 33,5% den höchsten Wert, wobei jedoch auch in der Altersgruppe der 56- bis 65-Jährigen und in der der 46- bis 55-Jährigen mit 31,7% und 30,5% hohe Werte erreicht werden.

Die gewünschten Unterstützungsleistungen:

Die Angaben der Wünsche nach Versorgung im Fall der Pflegebedürftigkeit schwanken hinsichtlich unterschiedlicher Wohnformen erheblich. So wird das betreute Wohnen von der Altersgruppe der 46- bis 55-Jährigen (mit 10,9%) präferiert, während das Altenheim von der Gruppe der 86-Jährigen und älteren am häufigsten genannt wird (21,4%) und eine altengerechte Wohnung bzw. ein altengerechtes Haus von den 36- bis 45-Jährigen (7,3%). Der Wunsch, im Falle einer Pflegebedürftigkeit von den eigenen Kindern versorgt zu werden, dominiert allerdings in allen Altersgruppen deutlich vor allen anderen Versorgungsmöglichkeiten. Eine Unterstützung durch die Nachbarn wird jedoch in allen Fällen in weitaus geringerem Maße gewünscht, wobei es hierbei zu leichten Schwankungen innerhalb der Altersgruppen kommt. So wird diese Möglichkeit von der Altersgruppe der 66- bis 75-Jährigen im Verhältnis am häufigsten genannt, wobei auch hier – wie bereits erwähnt – nur ein geringer Wert erreicht wird (1,6%). Auffällig erscheint ebenfalls, dass durch alle Altersgruppen hindurch auch zukünftig keine Lösung des „Versorgungs-Problems“ im Falle einer eventuellen Pflegebedürftigkeit in Aussicht zu sein scheint bzw. die Notwendigkeit nicht gesehen wird. Hierbei verwundert es, dass die Altersgruppe der 66- bis 75-Jährigen auch hier den höchsten Wert erreicht, obwohl man annehmen müsste, dass eine Lösung mit zunehmendem Alter notwendiger erscheint und eher angestrebt wird. Im Vergleich geben nur 10,5% der 26- bis 35-Jährigen an, dass keine Lösung absehbar ist.

5.2.2.4 Institutionalisierte Wohnformen⁴⁵⁸ in den Untersuchungsgemeinden

In drei von den vier Untersuchungsorten existieren institutionalisierte Wohnformen in Form von Altenpflegeheimen und einem Altenheim (in Kirchheim). In Amt Meyenburg (Gemeinde Marienfließ) und in der Gemeinde VG Obercunnersdorf können die Altenpflegeheime und in Kirchheim das Altenheim auf eine lange Tradition zurückblicken. Sie bieten unterschiedliche Angebote für institutionalisierte Wohnformen für ältere und pflegebedürftige Menschen an.

Altenpflegeheim in Obercunnersdorf

In Obercunnersdorf ist die Pflegeeinrichtung, welche bereits in DDR – Zeiten gegründet wurde und aus zwei Häusern bestand, nach der Wende vom jetzigen Träger, dem Arbeiter-Samariter-Bund (ASB), übernommen worden. „Haus 1“ wurde als Altenpflegeheim mit 72 Pflegeplätzen genutzt, „Haus 2“ als Wohnheim für geistig behinderte Männer mit 36 Plätzen. Im Zuge von Sanierungsarbeiten und notwendigen Modernisierungsmaßnahmen entstanden Ende 2005 im „Haus 1“ zusätzlich zwölf seniorengerechte, barrierefreie Mietwohnungen zwischen 36 qm und 76 qm ohne Betreuungsangebote, ähnlich den Modellen des Betreuten Wohnens. Die Bewohner dieser Wohnungen können jedoch Veranstaltungen der ASB-Einrichtung (wie organisierte Tagesausflüge, Bastelkurse, Kurse für Gedächtnistraining etc.) in Anspruch nehmen. „Haus 2“, ursprünglich ein altes Wanderheim aus dem 19. Jahrhundert, wurde durch einen Neubau ersetzt und im Frühjahr 2008 konnten hier vorerst drei (eine weitere soll 2009 bezugsfertig sein) Wohngemeinschaften für geistig und mehrfach behinderte Menschen sowie pflegebedürftige, alte Menschen bezogen werden.⁴⁵⁹ Durch die räumliche Nähe der Einrichtung zum Ortskern und der damit fußläufigen Erreichbarkeit wird den Bewohnern – soweit es ihr gesundheitlicher Zustand zulässt – die Möglichkeit gegeben, kleine Besorgungen im Ort zu erledigen oder diesen für Spaziergänge zu nutzen. Auf die Frage, welche Motive ältere Menschen bewegen, diese Einrichtung aufzusuchen, antwortet eine Expertin, die dort arbeitet:

„Oft kommen die Menschen auch, weil sie Wege aus der Isolation suchen. Doch das ist erst verstärkt seit einigen Jahren so.“ (E0079, 18.04.2007, Telefonat, Obercunnersdorf)

Durch die Ankopplung sozialer und mobiler Dienste an diese Einrichtungen ist es möglich, ältere Bewohner im Falle einer Pflegebedürftigkeit optimal zu versorgen und nach einer Überbrückungszeit im Pflegeheim aufzunehmen. Die Menschen können so in ihrer

⁴⁵⁸ Unter diesem Begriff lassen sich Heime oder heimähnliche Wohnformen zusammenfassen. Diese Wohnangebote fallen alle unter das Heimgesetz. Bei Kreuzer 2006 gibt es eine zusammenfassende Aufstellung der verschiedenen Wohnformen und ihrer Definitionen (vgl. Kreuzer 2006: 110ff.).

⁴⁵⁹ www.asb-loebau.de, Zugriff 31.01.2009.

gewohnten Umgebung verbleiben und Kontakte zu Familien und Freunden können aufrechterhalten werden.

Stift Marienfließ in Amt Meyenburg

Im Ortsteil Stepenitz der Gemeinde Marienfließ liegt das evangelische Stift Marienfließ. Es ist das älteste Zisterzienser-Kloster im Land Brandenburg und 1231 gegründet worden. Von der Klosteranlage blieb die dazu gehörige Stiftskirche erhalten.⁴⁶⁰ Zu der Einrichtung, dem St. Elisabeth – Seniorenzentrum, gehören ein Pflegewohnheim mit 63 Plätzen und 16 Altenwohnungen. Die Altenwohnungen sind barrierefrei ausgestattet und als Sozialwohnung mit einem Wohnberechtigungsschein zu mieten. Durch die aktive Arbeit des Fördervereins ist das Stift über die Grenzen der Prignitz hinaus bekannt.

„Wir bekommen auch Anfragen älterer Menschen aus Deutschland, die sich im Alter neu orientieren, oder im Alter in die Prignitz zurückkehren möchten. Wir haben auch Bewohner aus Berlin. Das Stift erfreut sich einer gewissen Popularität, nicht zuletzt auch unterstützt durch den Förderkreis des Stiftes mit 120 Mitgliedern aus den alten und neuen Bundesländern.“ (E0111, 18.11.2005, Marienfließ, Amt M.)

Auf die Frage, ob sich die dortige, ländliche Bevölkerung mit dem demographischen Wandel und ihren Folgen auseinandersetzt, schildert der gleiche Experte die Situation folgendermaßen:

„Die Menschen haben sich hier organisiert. Viele sagen auch, ich bin nicht betroffen. Wer keine Kinder hat muss sich kümmern, aber dafür brauchen wir mehr Aufklärung. Erst wenn eine körperliche Behinderung auftritt, fangen sie an zu überlegen. Wenn keine Angehörigen da sind, sollte man Angebote bereithalten. (...) In DDR-Zeiten wurde die Vereinsamung aufgefangen. Pioniere halfen bei den Kohlen. Heute wird es über den ambulanten Dienst gemacht, es wird viel über Geld geregelt.“ (E0111, 18.11.2005, Marienfließ, Amt M.)

Altenheim in Kirchheim

In Kirchheim existiert ein Altenheim, welches in die historische Klosteranlage des Ortes eingebettet ist und insgesamt 46 Pflegeplätze anbietet. In Trägerschaft der „Arbeitsgruppe für Jugend- und Erwachsenenbildung e.V.“ bietet das Pflegeheim Pflegebedürftigen im Radius von 30 km die Möglichkeit einer Aufnahme. Auf die Frage, ob auch Bürger aus dem Ort selbst in dieser Einrichtung wohnen, gibt ein Interviewpartner folgende Auskunft:

„Relativ viele aus Kirchheim sind im Altenheim untergebracht. Manche Angehörige, die Pflege leisten, gehen auch nach außen, damit die im Ort nicht wissen, dass sie ihre zu pflegende Mutter oder den Vater in ein Altenheim gegeben haben. Oder diese

⁴⁶⁰ Rudloff et al. 1995: 3.

sind dement und würden dann halbwegs wieder in den Ort finden. Dann ist es besser sie sind außerhalb.“ (E 0080 vom 9.11.2005, Kirchheim)

Im Zusammenhang mit dem ersten Teil des vorangestellten Interviews hat schon Kuhlmei⁴⁶¹ festgestellt, dass innerfamiliäre Pflege durch die soziale Kontrolle des Dorfes in Augenschein genommen wird. Angehörige, die Pflegeunterstützung leisten, sehen sich dieser Kontrolle ausgesetzt und greifen zu einer Bewältigungsstrategie („nach außen gehen“), die es ihnen zum einen erlaubt den Schein nach außen zu wahren und somit den Erwartungen ländlicher Traditionen zu entsprechen, zum anderen dennoch Hilfe aus individuellen Motiven in Anspruch zu nehmen. Der zweite Teil des Zitates dokumentiert den Umgang mit dementen Bürgern. Die an Demenz erkrankten Personen werden hier absichtlich aus ihrer vertrauten Umgebung geholt und in weiter entfernten Einrichtungen untergebracht. Was hier anmutet wie die „Abstempelung“ an Demenz erkrankten Menschen zu „gesellschaftlichen Außenseitern“ muss im Kontext der sozialen Kontrolle des Dorfes gesehen werden. Denn „Menschen verständigen sich ja miteinander nicht nur auf der Ebene formalisierter Rechte und Pflichten. Sie lassen sich vielmehr bei moralischen Handlungen weitgehend von den unmittelbaren Erfahrungen ihrer privaten Welt leiten (...)“.⁴⁶²

Zu der historischen Klosteranlage, in der das Altenheim in Kirchheim untergebracht ist, gehört auf ihrer Südseite auch ein Gebäude, in dem eine ehemalige Brauerei und ein Handwerkerhaus untergebracht waren. Zwischen den Jahren 1985 und 1995 wurde dieses Gebäude von einer Privatfamilie gekauft und seine Westseite zur privaten Wohnung mit einer Ferienwohnung ausgebaut. In dem größeren, verbliebenen Teil des Gebäudes sollen 14 Wohnungen für Menschen entstehen, die Wert auf ein besonders Wohnumfeld legen, vor allem aber auch ihr Leben – je nach Bedürfnissen und Möglichkeiten – gemeinsam gestalten wollen.⁴⁶³

Im Zeitraum zwischen der Erhebung im November 2005 und dem letzten Telefonat mit dem Besitzer dieses Gebäudes im Juli 2007 konnten durch die Initiatoren sieben Interessenten für eine solche Wohnung gefunden werden, von denen drei aus der Nähe Kirchheims und vier aus anderen Teilen Deutschlands stammen. Das Projekt wurde in der Zeitschrift „Schrot und Korn“⁴⁶⁴ beworben und durch einen Makler aus dem Umkreis unterstützt. Der Baubeginn

⁴⁶¹ Kuhlmei 2000: 196.

⁴⁶² Lauter 2005:11.

⁴⁶³ vgl. www.wohnenimklosterhof.de, Zugriffe 4.06.2007/31.01.2009.

⁴⁶⁴ Diese Zeitschrift ist auf Bio-Themen spezialisiert und richtet sich an Menschen, die „bewusst leben und nachhaltig verbrauchen“ wollen. Die Zeitschrift wird in Bio Supermärkten, Reformhäusern, Hofläden und Bäckereien verteilt. Die Zielgruppe der Zeitschrift ist überdurchschnittlich gebildet, beruflich gut etabliert, verfügt über ein hohes Haushaltsnettoeinkommen und weist einen Altersdurchschnitt von 43,6 Jahren auf (vgl. <http://www.bioverlag.de/mediadaten/2007/mediatensuk.pdf>, Zugriff 14.10.07.

wurde laut Telefonat im Juli 2007 für den September des gleichen Jahres anvisiert.⁴⁶⁵ Durch die Verfolgung des Projektes mit Hilfe immer wieder neuer Zugriffe auf die Homepage⁴⁶⁶ dieses Projektes wird deutlich, dass weiterhin Interessenten gesucht werden und der Baubeginn noch immer (Februar 2009) aussteht.

Situation in Wachtendonk

In Wachtendonk gibt es bisher kein Altenheim. Die Gemeinde diskutierte zur Zeit der Erhebung 2005⁴⁶⁷ jedoch den Bau einer solchen Einrichtung.

„Seit in Wachtendonk das Projekt des betreuten Wohnens gescheitert ist, wird der Bau eines Altenheimes immer wieder in der Gemeinde diskutiert. Die Wohnungen, alle barrierefrei ausgebaut, waren in der Miete zu hoch und für einen Großteil der Senioren nicht erschwinglich.“ (Q0016, 20.10.2005, Wachtendonk)

1999 waren 66 barrierefreie Einheiten bezugsfertig, hauptsächlich als Zwei-Zimmerwohnungen mit einer Wohnfläche von 60-69 qm konzipiert. Finanziert durch einen privaten Investor ist damals eine Anlage entstanden, die als Betreutes Wohnen ausgeschrieben worden war. Nach ausbleibender Nachfrage waren die Wohnungen schließlich auch frei zu mieten. Heute leben dennoch zu einem großen Teil ältere Menschen in diesen Wohnungen. Bei Bedarf von Hilfe- und Pflegeleistungen können die Bewohner auf die mobilen Dienste der Caritas⁴⁶⁸ zurückgreifen, die sich in der Anlage eingemietet hat.⁴⁶⁹

Auf die Frage, ob auch andere Projekte für ältere Menschen in der Gemeinde diskutiert werden, wurde in den nachfolgenden Interviews negativ geantwortet:

„Eigentlich nicht, hier funktioniert noch alles. Obdachlosenunterkünfte müssen erweitert werden. Es gibt eine Handvoll verarmte Menschen, die obdachlos sind. Früher gab es diese Tendenz nicht. Es gibt auch alte Menschen, die keine Angehörigen haben und nach dessen Tod die Stadt für die Bestattungskosten aufkommen muss. Diese Fälle werden tendenziell mehr. In einem kleinen Ort ist es schwierig, sich auf empirische Daten zu stützen, man handelt mehr aus dem Bauch heraus.“ (E0032, 20.10.2005, Wachtendonk)

⁴⁶⁵ vgl. E0079, Telefonat, 5.07.2007.

⁴⁶⁶ www.wohnenimklosterhof.de, Zugriff 16.12.2007; 04.08.2008; 31.01.2009.

⁴⁶⁷ Die Daten der Erhebung wurden der Gemeinde Wachtendonk wie auch den anderen Untersuchungsgemeinden Anfang Juli 2006 vertraulich zur Verfügung gestellt.

⁴⁶⁸ Seit 1995 werden von der Caritas im Südkreis Kleve acht Altenheime umstrukturiert, mit dem Ziel, die regionalen Standorte zu erhalten. Als Strategie wird das Ziel verfolgt, in jedem Ort eine Versorgungsstruktur vorzuhalten, die vor allem eine umfangreiche Beratung und Unterstützung bereithalten soll (vgl. E0044, 8.08.2007, Geldern).

⁴⁶⁹ vgl. E0045, 16.10.2007, Telefonat.

„Es gibt keine sinnvolle Altenpolitik. Nur wenige möchten ein Altenheim. Das Alter stellt sich ja dar im Innenstadtbereich, da sind ja viele Häuser, die veralten, wo auch die Alten wohnen, die Alteingesessenen, da wird eigentlich nichts gemacht. Es gibt keine neuen Konzepte, es wird die Politik der 50er-, 60er- Jahre hier nachexerziert. Das Wort Betreutes Wohnen wird wie eine Revolution gefeiert. Es ist fraglich, ob die Eigenheime, die wie ein Speckgürtel um Wachtendonk wachsen, überhaupt dem Alter standhalten, da kommt die Frage der Angeschwemmten (Zugezogene M.S.) , die ist ja nicht dumm, ihr werdet nie zu Wachtendonk gehören, auf der anderen Seite, wenn 's ans Altern geht, zurück in die Städte. Die Angeschwemmten können im Alter auch schnell wieder fortgespült werden.“ (E0036, 21.10.2005, Wachtendonk)

„Andere Projekte wie Mehrgenerationenwohnen werden nicht diskutiert. Viele Ältere haben kein Interesse an fremden Kindern. Sie verbringen ihre verfügbare Zeit eher mit den eigenen Enkelkindern. Viele haben aber auch gar keine Enkelkinder. Es gibt immer mehr Berührungspunkte zwischen alten und jungen Menschen. Die auf dem Land wohnen, die werden, wenn ihre Angehörigen dort ansässig sind, versorgt und auf vielen Höfen gibt es noch das Zusammenleben von drei Generationen unter einem Dach.“ (Q0016, 20.10.2005, Wachtendonk)

Vor diesem Hintergrund wurde dem Rat in Wachtendonk Ende April 2006 ein Konzept vorgestellt, in dem ein privater Investor in Kooperation mit der Caritas auf einem eigenen Grundstück 20-24 barrierefreie Wohnungen für alte Menschen und drei kleine Hausgemeinschaften für jeweils acht an Demenz erkrankte Menschen und Menschen mit körperlichem Pflegebedarf (ambulante Pflege) errichten wollte. Ziel des Projektes war es, dass sich pflegebedürftige Menschen das Pflegepersonal und damit die entstehenden Pflegekosten teilen.⁴⁷⁰

Dieses Konzept ist nicht verfolgt worden. In Wachtendonk wird nun ein Unternehmen, bestehend aus einer Planungs- und einer Baugesellschaft, ein Altenheim für 60-80 Bewohner errichten.⁴⁷¹

5.2.2.5 Fazit

Zusammenfassend lassen sich im vorangestellten Kapitel sowohl Parallelen als auch individuelle Problemlagen für die vier Untersuchungsgemeinden aufzeigen. Unter anderem ist der Wegzug junger Menschen aufgrund erschwerter Bedingungen und Verlagerungen auf dem Arbeitsmarkt (aus den ländlichen Räumen) als ein Grund zu nennen. Aber auch Zugezogene können weniger häufig auf Familienangehörige zurückgreifen, da diese oftmals weiter entfernt wohnen. Dass familiäre Netzwerkstrukturen besonders in den Orten

⁴⁷⁰ vgl. E0044, 8.08.2007.

⁴⁷¹ vgl. E0046, 3.08.2007, Telefonat, Wachtendonk.

vorhanden sind, die der traditionellen, ländlichen Lebensweise stark verbunden sind, darf nicht verwundern. Ihre Schwächung ist jedoch, abhängig von der jeweiligen Sozialstruktur des Ortes, langfristig absehbar. Bis dahin besteht die Gefahr, dass die Netzwerkstrukturen die Notwendigkeit infrastruktureller Einrichtungen, wie zum Beispiel fußläufig erreichbare Versorgungsangebote oder altengerechte Wohnformen für Ältere, weniger dringend erscheinen lassen. Bei der Abfrage der aktuell praktizierten Unterstützungsleistung im Alter ist es bezeichnend, dass die Antwortoptionen „meine Kinder werden mich in meinem Haus/meiner Wohnung unterstützen und wenn es notwendig wird, pflegen“ und „ich weiß es nicht, es gibt noch keine Lösung“ gleichermaßen favorisiert werden. Insgesamt sind die Zustimmungen der Antworten, die weder eine Lösung noch eine Auseinandersetzung oder sogar Angst mit dem Thema verbinden, als deutliches Signal zu verstehen.

Die starke emotionale Bindung an das Eigenheim scheint in allen untersuchten Gemeinden zu einem geringen Interesse an altengerechten Wohnformen zu führen. Interessant ist der Umstand, dass der nachbarlichen Unterstützungsleistung, wenn es um die Versorgung im Alter geht, keine große Rolle beigemessen wird. Dadurch wird deutlich: Wer im Alter nicht auf die Familie zurückgreifen kann und dennoch im Dorf bzw. in der gewohnten Umgebung verbleiben möchte, wird sich zukünftig mit Alternativen bzw. „neuen Arrangements“, wie eingangs im Kapitel erwähnt, auseinandersetzen müssen.

Dass auch institutionalisierte Wohnformen mit ihren strukturellen Veränderungen vor Ort (innerhalb und außerhalb der Gemeinden) eine unterschiedlich hohe Akzeptanz hervorrufen können, zeigt sich durch die Einrichtungen in Obercunnersdorf und Stepenitz (Stift Marienfließ). Transparenz der Einrichtung, aber auch Öffentlichkeitsarbeit können helfen, Vorurteile gegen institutionalisierte Einrichtungen abzubauen und eine gute Informationsbasis zu schaffen. Leider werden erst im Falle einer Pflegebedürftigkeit oder einer belastenden sozialen Isolation der Älteren unterstützende Einrichtungen aufgesucht. Solche Gemeinden, in denen andere alternative Wohnformen entstehen – wie in Kirchheim –, können ältere Menschen aus anderen Regionen anziehen. Der Ort kann so in neuer Weise an Attraktivität gewinnen.

5.3 Ländliche Gemeinschaft

Die soziale Integration Erwachsener wird in erster Linie durch die Familie und das Erwerbsumfeld definiert. Im Alter brechen dagegen beide Faktoren ganz oder zumindest teilweise weg. Dann erhalten die „sozialen Tugenden der Bürgergesellschaft“ eine große Bedeutung. Freiwillige Organisationen und Übernahme von Verantwortung Einzelner etwa sind entscheidend für die soziale Zufriedenheit älterer Menschen. Der Bürger wird in dieser

sogenannten „Zivilgesellschaftsdiskussion“ sowohl als Verantwortlicher und Pflichterfüller gesehen als auch als kreativer und interessen geleiteter Mitgestalter des Gemeinwesens.⁴⁷²

In diesem Kontext sollen im Folgenden die Positionen der älteren Menschen hinsichtlich ihrer innerörtlichen Kontakte und ihres Engagements in den Untersuchungsgemeinden hinterfragt werden. Durch die Freiwilligensurveys⁴⁷³ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend konnte festgestellt werden, dass freiwilliges Engagement besonders bei älteren Menschen viel mit einer guten sozialen Einbindung zu tun hat. Auch wenn das Bildungsniveau, „Kreativitäts- und Engagementwerte“ und die emotionale Bindung an die Kirche sowohl bei jüngeren als auch bei älteren Menschen eng an das freiwillige Engagement geknüpft sind, so wird doch deutlich, dass bei den Älteren eine regelrechte Verzahnung zwischen sozialer Integration und freiwilligem Engagement vorliegt.⁴⁷⁴

Zur Einführung soll ein Zitat des Soziologen Richard Sennett den Schwerpunkt dieses Kapitels verdeutlichen:

„Der Ort wird von der Geographie definiert, die Gemeinde beschwört die sozialen und persönlichen Dimensionen des Ortes. Ein Ort wird zu einer Gemeinde, wenn Menschen das Pronomen ‚Wir‘ zu gebrauchen beginnen.“⁴⁷⁵ So wird in Kapitel 5.3.1 das Urteil der älteren Befragten zur Gemeinschaft untersucht. Daran schließen sich die Ergebnisse zur Befragung des Engagements an, sie werden in Kapitel 5.3.2 zusammengetragen.

5.3.1 Bedeutung der dörflichen Gemeinschaft

Soziale Beziehungen existieren in allen Lebensphasen eines Menschen. Ihre Bedeutung, Strukturen und Funktionen können sich allerdings in bestimmten Phasen unterscheiden. Das Erwachsenenalter, so beschreibt es Kohli, ist eingebettet in eine „soziale Verfassung“, die vom Erwachsenen Stabilität in seiner Persönlichkeit, aber auch in seinen sozialen Beziehungen verlangt, zum einen um die gesellschaftlichen Erwartungen und zum anderen die institutionellen Arrangements wie Beruf und Familie aufrechtzuerhalten.⁴⁷⁶ Weist die Lebensphase des „zweiten Alters“ klare, zeitliche Strukturen wie zum Beispiel Eheschließung und Elternschaft auf, so werden das „dritte“ und „vierte Alter“ durch den Austritt aus dem

⁴⁷² Blaumeister et al. 2002: 86.

⁴⁷³ Diese Surveys stützen sich auf telefonische Befragungen von ca. 15000 zufällig ausgewählten Menschen ab 14 Jahren, die 1999 und 2004 durchgeführt wurden.

⁴⁷⁴ Gensicke 2008: 119-143.

⁴⁷⁵ Sennett 1998: 189.

⁴⁷⁶ Kohli 1987; 1995 zit. n. Weymann 2004: 83.

Erwerbsleben, den Auszug der Kinder aus dem Elternhaus oder auch durch Verwitwung geprägt.⁴⁷⁷ Dieses verlangt von den Betroffenen nicht nur die Auseinandersetzung mit einer zeitlichen Neustrukturierung ihres Alltags, sondern auch die Suche nach neuen Rollen ihrer selbst. Rosenmayr spricht in diesem Zusammenhang von „Lebenschancen“.⁴⁷⁸ Der Eintritt in den Ruhestand kann als Befreiung und Chance gesehen werden, die Leistungsanforderungen des Erwerbslebens hinter sich zu lassen, neue Beziehungen einzugehen oder alte zu intensivieren.

Die nun folgende Untersuchung ländlicher Gemeinschaft knüpft an die Ergebnisse vergangener Studien an und stellt sie unter dem Aspekt der Individualisierung und der daraus resultierenden Verlust- bzw. Liberalisierungsthese heraus, wie sie in Kapitel 2.5 beschrieben wurde. Damit wird der Hypothese „Durch die zunehmende Individualisierung hat sich die gegenseitige Kenntnis der Einwohner ländlicher Räume untereinander stark reduziert. Gemeinschaft wird nur bedingt nachgefragt“, nachgegangen.

Die Vorstellung, dass die gemeinschaftliche Einbindung älterer Menschen in ländlichen Räumen durch zahlreiche Angebote in stärkerem Maße vorhanden ist - sei es durch Vereine oder durch nachbarschaftliche Kontakte -, wird durch mehrere Studien klar widerlegt.⁴⁷⁹ Die Ergebnisse dieser Studien bestätigten nicht die Vorstellung, dass ältere Menschen durch die dörfliche Gemeinschaft und die Familie besonders vor Isolation und Einsamkeit geschützt wären. In einer Studie über „Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der

⁴⁷⁷ Laslett 1995: 35.

⁴⁷⁸ Rosenmayr 1978: 103.

⁴⁷⁹ Blume stellte fest, dass die älteren Menschen sich mehr Unterhaltung wünschen. „Dieser Wunsch ist stärker als nach finanzieller Unterstützung oder dem Bau von Wohnungen und Heimen!“ (Blume 1969: 90). Vierzehn Jahre später, 1983, stellt Bröschen in diesem Zusammenhang in ihrer Studie heraus, dass die älteren Menschen ein hohes Kommunikationsbedürfnis haben. Denn neben Fernsehen, welches die am häufigsten genannte Freizeitbeschäftigung ist, werden weitere Hauptbeschäftigungen wie ‚Besuche machen‘, ‚Besuche bekommen‘ und sich ‚mit anderen Menschen unterhalten‘ angeführt. Dieses Ergebnis zeige, dass die Beschäftigung Fernsehen nur eine Ersatzbefriedigung sei (vgl. Bröschen 1983: 133). Die Autorin untersucht des Weiteren die Teilnahme älterer Menschen in örtlichen Vereinen. Sie stellt fest, dass ca. 20% der älteren Menschen regelmäßig am Vereinsleben teilnehmen, aber nur 5% ein Amt innerhalb der Vereine innehaben. Besonders weist sie auf die regionalen Unterschiede und der damit verbundenen differenzierenden Bedeutung von Vereinsleben- und Tätigkeiten hin (vgl. Bröschen 1983: 138). Asam et al. ermitteln in ihrer Studie 1990, dass zwar immerhin 66% älterer Menschen eine Mitgliedschaft in Vereinen vorweisen können, aber 39% der älteren Menschen in den Vereinen inaktiv sind. Ca. nur 16% sind aktiv und ca. 10% haben ein Amt inne. Sie machen in diesem Zusammenhang ihrer Ergebnisse deutlich, dass die soziale Vernetzung im Rahmen von Vereinen und anderen Organisationen besonders von der eigenen jeweiligen Situation des Mitgliedes abhängt. Ein schlechter gesundheitlicher Zustand führt ebenso zu einem Rückzug aus dem Vereinsleben wie der Verlust eines Partners (Asam et al. 1990: 147f.).

Wenn rückblickend zu den oben genannten Zeitpunkten die innerdörflichen bzw. innerkleinstädtischen Kontakte abgefragt werden, resümiert Bröschen, dass familiäre Kontakte an erster Stelle stehen und die Kontakte mit den Nachbarn an zweiter Stelle, diese aber meist zufälliger Natur sind. 80% der häufigen Kontaktpersonen leben im selben Ort, wobei der Wunsch bei der Hälfte der Befragten darin besteht, Verwandte auch außerhalb des Ortes zu besuchen (vgl. Bröschen 1983: 131).

Individualisierung“⁴⁸⁰, die 1999 erschien, wurde das Thema „Einbindung von Dorfbewohnern“ erneut aufgegriffen, aber nicht explizit in den Kontext älterer Bewohner gestellt. Der Agrarsoziologe Hainz untersuchte in seiner Studie den Stellenwert innerdörflicher Kontakte bezüglich der Frage, welche Rolle diese innerhalb des Dorfes für die Befragten spielen und kommt zu folgendem Ergebnis: Je nach Ort – das Forschungsfeld schloss vier ostdeutsche sowie zehn westdeutsche Dörfer ein – maßen nur ca. ein Drittel bis gut die Hälfte der Interviewten den Kontakten eine „starke Rolle“ bei. Der Autor betont hier den „Abstand zum alten Dorf“, ein Dorf, das er mit einem lebensnotwendigen, innerdörflichen Beziehungsgeflecht gleichsetzt. Er wertet das mangelnde Interesse an innerörtlichen Kontakten als Chance für „viel Spielraum für andere, nämlich überlokale Beziehungen oder für den Rückzug ins Private.“⁴⁸¹

5.3.1.1 Sozialbeziehungen der älteren Gemeindemitglieder

- Im Kapitel 5.1.1 ist bereits aufgezeigt worden, dass in den Gemeinden soziale Beziehungen unterhalten werden, doch als Bindungsanspruch an die Gemeinde weniger gefordert bzw. geschätzt werden als „räumliche Ausstattungsmerkmale“, wie z.B. die Landschaft, Ruhe etc.

Bei der nun folgenden Beschreibung der Frage 4 („Was gefällt Ihnen am Leben in Ihrer Gemeinde?“) wird der Fokus ausschließlich auf die Antwortoptionen der über 55-Jährigen gerichtet, die Auskunft über mögliche Sozialbeziehungen geben (in der Graphik farbig unterlegt). Der größte Teil an Zustimmungen zu den die Sozialbeziehungen betreffenden Antwortoptionen liegt zwischen 24,5% und 32,9%. Diese gliedern sich im Einzelnen wie folgt auf: „Die Nachbarschaftshilfe“ wurde von 25,4%, „die Gemeinschaft, der Zusammenhalt“ von 24,6%, „das Vereinsleben“ von 25,6% und „meine Kirchengemeinde“ von 24,5% genannt. Stärker gewichtet werden die Antwortoptionen „die Menschen“ mit 29,6% und „dass jeder jeden kennt“ mit 32,9%. Die Antwortoption „die gewachsene Gemeinschaft“ weist dagegen mit 10,8% das niedrigste Ergebnis auf. In dieser kurzen Darstellung wichtiger, sozialer Einschätzungen der älteren Befragten wird deutlich, dass dem örtlichen Beziehungsumfeld in allen untersuchten Gemeinden ein mäßiges Gewicht eingeräumt wird.

⁴⁸⁰ Hainz 1999.

⁴⁸¹ Hainz 1999: 130.

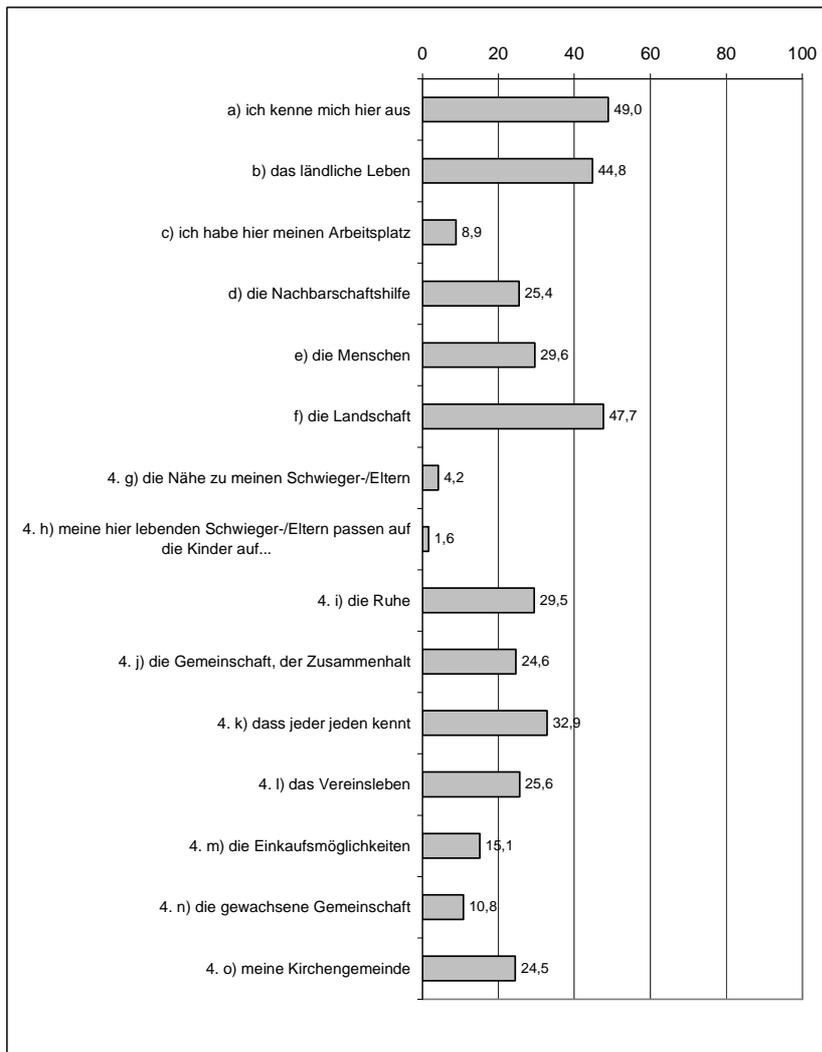


ABB. 101: VERTEILUNG DER ZUSTIMMUNGEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 4.) IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

5.3.1.2 Verlusteffekte und Liberalisierungsgewinne von Sozialbeziehungen

- Vor dem Hintergrund der in diesem Kapitel eingangs erwähnten früheren Studien⁴⁸² und der Anknüpfung an dieselben stellt sich die Frage, ob sich die vorangestellten Ergebnisse dieser Studie als mögliche Anzeichen eines Verlustes an sozialen Beziehungen oder als „Spielraum für neue Beziehungen“ bzw. „als Rückzugsmöglichkeiten ins Private“ werten lassen.

⁴⁸² Blume 1969; Bröschen 1983; Asam et al. 1990; Hainz 1999.

	d.) Nachbar	e.) Menschen	i.) Gemeinschaft	k.) Jeder kennt	l.) Vereinsleben	n.) gew. Gem.	o.) Kirchengem.
VG O	32,9	28,6	22,1	31,4	15,7	8,2	12,9
AM	22,4	28,2	18,8	38,8	18,8	5,7	20
K	10,5	22,9	28,6	37,1	28,6	16,8	36,2
W	28,2	33	26,1	30,2	31,3	10,8	27,1

Abb. 102: VERTEILUNG DER ANTWORTEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZUR FRAGE 4; ANZAHL DER NENNUNGEN JE UNTERSUCHUNGSGEMEINDE
 QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Die tabellarische Zusammenstellung aller vier Gemeinden zeigt, dass sich die Ergebnisse in bestimmten Antwortoptionen deutlich voneinander unterscheiden. Wie die vorangestellte Tabelle weiterhin veranschaulicht, wird „das Gefallen an der Nachbarschaftshilfe“ in den untersuchten Orten sehr unterschiedlich bewertet. Die ehemals vorgegebene Sozialform der Nachbarschaft wird in den ländlichen Räumen immer durchlässiger, was auch durch die hier vorliegenden Ergebnisse bestätigt zu werden scheint. Die Funktion des Nachbarn als „Nothelfer“, „Mitarbeiter“, „Sozialisationsagenten“, „Kommunikationspartner“, „Mitfühlenden“ oder aber auch „Kontrolleur“ – so wie Planck und Ziche sie beschreiben – finden ihre Entsprechung in der heutigen Zeit immer seltener. Nachbarschaft verliert dann in der Folge an Bedeutung, wenn die Notwendigkeit nachlässt oder andere Hilfsdienste nachbarschaftliche Aufgaben übernehmen.⁴⁸³

Die Vermutung, dass ein geringer Kontakt zu Familienangehörigen innerhalb des Ortes ein erhöhtes Interesse an Nachbarschaften beinhaltet bzw. dass ein reger Kontakt mit Familienangehörigen ein Interesse an Nachbarschaften negiere, lässt sich nur für Kirchheim bestätigen. Obwohl in Obercunnersdorf 32,9% aller Befragten „Gefallen an der Nachbarschaftshilfe“ finden, verfügt hier außerdem auch ein Drittel der Befragten über Kontakte zu Familienangehörigen innerhalb des Ortes (siehe Kapitel 5.2.2). Die Antwort eines Obercunnersdorfers kann gleichsam als Handlungsempfehlung gesehen werden.

„Das Gespräch über den Gartenzaun, das findet schon statt. Und wenn jemand mal Hilfe braucht, würde man vielleicht auch mal einkaufen oder anrufen, wenn die Kinder nicht da sind, aber pflegen, das würde man nicht machen.“ (Q0062, 27.10.2005, Obercunnersdorf)

In Amt Meyenburg und Wachtendonk scheinen geringere Kontakte zu Familienangehörigen nur bedingt zu einer erhöhten Nachfrage an Nachbarschaftskontakten zu führen. Die Zustimmung zur Antwortoption „die Gemeinschaft, der Zusammenhalt“ liegt in Kirchheim mit 28,6% am höchsten und weist die niedrigste Quote mit 18,8% in Amt Meyenburg auf. Die insgesamt geringen Zustimmungen lassen sich durch folgende Interviewausschnitte ergänzen:

⁴⁸³ Planck et al. 1979: 116f.

„Ältere haben kaum Interesse fremden Kindern etwas beizubringen, eher wird die Zeit mit den eigenen Enkelkindern verbracht. Doch viele Senioren haben ja gar keine Enkelkinder.“ (Q0016, 20.10.2005, Wachtendonk)

„Manche der Zugezogenen haben keinen Bezug zum Dorf. Manche gehen in die Vereine, aber wenige. Die meisten wohnen hier nur.“ (E0081, 9.11.2005, Kirchheim am Ries)

„In kleineren Gemeinden ist der Zusammenhalt noch sehr groß, aber er bröckelt sehr stark. Die Älteren werden weniger, die Jüngeren gehen teilweise woanders hin, teilweise kommen sie wieder, dann hat man untereinander den Kontakt nicht mehr so.“ (E0095, 16.11.2005, Stadt Meyenburg)

Die gegenseitige Kenntnis, dass „jeder jeden kennt“, gilt als ein typisches Charakteristikum des Dorfes.⁴⁸⁴ Dieses scheint in der Überschaubarkeit und den vertrauten dörflichen Strukturen begründet zu sein. In diesem Kontext lassen sich jedoch einige interessante Fragen stellen. Wie überschaubar (im Sinne der eben beschriebenen Bedeutung von vertrauten Strukturen) ist z.B. das Nebeneinander von Alteingesessenen und Zugezogenen? Schon Planck und Ziche konstatieren 1979, dass „ländliche Wachstumsgemeinden oft unter Integrations- und Kommunikationsproblemen leiden und in diesem Zusammenhang Rückzüge in die Privatheit fördern bzw. der Desintegration Vorschub leisten“.⁴⁸⁵ Auch wenn bei der Antwortoption „dass jeder jeden kennt“ die höchsten Zustimmungen der älteren Befragten auf die Frage 4 insgesamt erreicht werden, muss dieses Ergebnis geprüft werden, insbesondere dann, wenn dörfliche Strukturen – wie im nachfolgenden Zitat – auf folgende Charakteristika reduziert werden:

„Landschaftlich überschaubarer Raum, man grüßt sich, kleine Oase. Die Einwohner wollen in einer kleinen überschaubaren Struktur leben, sie wollen in Ruhe leben.“ (E0032, 20.10.2005, Wachtendonk)

Die Zustimmungen zu den möglichen Antwortoptionen I und o der Frage 4 (4. I: „am Vereinsleben“ und 4.o: „meine Kirchengemeinde“)⁴⁸⁶ zeigen gravierende Unterschiede

⁴⁸⁴ Hainz 1999: 156.

⁴⁸⁵ Planck et al 1979: 135.

⁴⁸⁶ Die Mitgliederzahlen der evangelischen und katholischen Kirche verzeichnen seit den 1990er-Jahren einen starken Rückgang in Deutschland. Die evangelische Kirche hat zwischen 1972 und 2002 5,2 Mio. Mitglieder allein durch Austritte verloren. Die nach der politischen Wende geschürten Hoffnungen auf Zuwächse von Mitgliedschaften erfüllten sich nicht. „In der DDR war Kirchenmitgliedschaft in der Folge politischer Restriktionen, massiver Benachteiligungen (z.B. beim Besuch höherer Schulen oder Berufslaufbahnen) bereits seit den 1970er-Jahren Angelegenheit einer Minderheit geworden.“

Bei der Kirchenverbundenheit lässt sich am Beispiel der Mitglieder der evangelischen Kirche (für die Mitglieder der katholischen Kirche sind ähnliche Ergebnisse zu erwarten) aufzeigen, dass die über 65-Jährigen eine anteilmäßig wachsende Altersgruppe stellen (vgl. Thieme 2008:272f.).

zwischen den Untersuchungsgemeinden. In den Untersuchungsgemeinden der neuen Bundesländer liegen die Quoten beider Antwortoptionen weitaus niedriger als in den alten Bundesländern. Verglichen mit den Ergebnissen zu den Gemeinschaftsaktivitäten der ab 60-Jährigen in Vereinen, Gruppen und Organisationen des Freiwilligensurveys von 1999 und 2004 – diese Altersgruppe ist 2004 zu 63% aktiv – fallen die Quoten in allen Untersuchungsgemeinden gering aus.

In einer letzten Betrachtung der Zustimmungen zur Antwortoption n der Frage 4 („gewachsene Gemeinschaft“) auf die Frage: „Was gefällt Ihnen am Leben in Ihrer Gemeinde?“ wird deutlich, dass diese geringer ausfallen als die Zustimmungen zur Antwortoption 4 j („die Gemeinschaft, der Zusammenhalt“). Das heißt, die Menschen sehen die Gemeinde als Basis für mögliche Kontakte, müssen sich dadurch aber nicht auf eine lange Zugehörigkeit zur Gemeinde berufen. Ein mögliches Indiz für die Angleichung von Stadt und Land.

5.3.1.3 Bedeutung von Treffpunkten

Die eben genannten Ergebnisse sollen nun in einem weiteren Schritt dahingehend hinterfragt werden, ob die geringe Wertschätzung sozialer Beziehungen der älteren Befragten auf defizitäre Strukturen bzw. Einrichtungen schließen lassen oder vielmehr den "Individualisierungstrend" widerspiegeln, der dem einzelnen Älteren neue Handlungspotenziale eröffnet und ihn evtl. von „überkommenen Normen" und „traditionellen Zwängen" befreit⁴⁸⁷ oder aber die soziale Integration durch die individuell zu erbringende Leistung bestimmt wird⁴⁸⁸. Die nachfolgende Tabelle stellt durch die Darstellung ausgewählter Aspekte der Frage 5 des Fragebogens („Was gefällt Ihnen nicht an Ihrer Gemeinde?“) heraus, dass zwar insgesamt mehr Kontakte und kulturelle Angebote gewünscht werden, diese Angaben aber in den jeweiligen Untersuchungsgemeinden bezüglich ihres Grades an Zustimmungen stark variieren.

	a.) fehlende Angebote...	b.) fehlende Senioren	c.) fehlende Treffpunkte	e.) fehlende Sportarten	i.) Jeder kennt...	j.) Tratsch
VG O	32,9	28,6	22,1	31,4	15,7	8,2
AM	22,4	28,2	18,8	38,8	18,8	5,7
K	10,5	22,9	28,6	37,1	28,6	16,8
W	28,2	33	26,1	30,2	31,3	10,8

ABB. 103: ANZAHL DER NENNUNGEN DER ÜBER 55-JÄHRIGEN ZU FRAGE 5

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

⁴⁸⁷ Thieme 2008: 274.

So werden von 41,2% der älteren Befragten in Amt Meyenburg fehlende kulturelle Angebote in ihrer Gemeinde beklagt (Das Angebot bezieht sich hier auf Konzert-, Kino- oder Theaterveranstaltungen). In der VG Obercunnersdorf liegt diese Quote bei 19,3%, in Wachtendonk bei 14,1% und in Kirchheim bei 5,7%. Während in Kirchheim und Wachtendonk ein Angebot an Seniorentreffpunkten vermisst wird und auch allgemeine Treffpunkte wie Café, Eisdielen, Musikkneipe gewünscht werden, scheinen Seniorentreffpunkte in den neuen Bundesländern zwar weniger dringend zu sein, doch werden auch hier (zumindest auf der Grundlage der hier vorliegenden Ergebnisse) – besonders in der VG Obercunnersdorf – ebenso allgemeine Treffpunkte nachgefragt. Ein fehlendes sportliches Angebot wird vorrangig in Amt Meyenburg bemängelt. Zustimmungen, dass „jeder jeden kennt und ständig beobachtet wird“, äußern in Amt Meyenburg 7,1%, außerdem missfällt auch hier der „Tratsch und Klatsch“ in besonderem Maße. Die Quote für die Zustimmung liegt bei 17,6%. Ein Ergebnis, das einen deutlichen Abstand zu den Zustimmungen in den anderen Gemeinden aufweist.

Die Erziehungswissenschaftler Opaschowski und Reinhardt heben in ihrem Buch „Altersträume. Illusion und Wirklichkeit“ hervor, dass heute zu einem idealen Ruhestandsleben besonders die Familie gehört und hier insbesondere die Enkelbetreuung. Sie konstatieren: „Die ‚Neuen Alten‘ stellen im Hinblick auf Familie, soziale Kontakte, Mobilität und Freizeitaktivitäten hohe Ansprüche an ihr Leben. Im Unterschied zur Ruhestandsgeneration in den achtziger Jahren legen sie mehr Wert auf das Zusammensein mit Familie und Freunden. Darüber hinaus gehören zur neuen Qualität des Ruhestandslebens für sie ganz selbstverständlich Ausgehen und Unternehmungen aller Art dazu.“⁴⁸⁹

5.3.1.4 Fazit

Bei der Untersuchung der sozialen Beziehungen konnte die in diesem Kapitel eingangs formulierte Hypothese nachgewiesen werden. Wie bereits in Kapitel 5.2.2 gezeigt werden konnte, sind die sozialen Unterstützungsleistungen für einen Teil der älteren Menschen mit Hilfe ihrer familiären Sozialbeziehung funktional organisiert. Sie werden vor allem von Partnern und Kindern geleistet. Im Falle von Alltagshilfen finden zudem bedingt Interaktionen – die aus der Einbindung in das Wohnumfeld resultieren – zwischen Verwandten, Freunden und Nachbarn statt. Durch die Ergebnisse dieses Kapitels soll deutlich geworden sein, dass hier die sozialen Beziehungen die spezifischen Opportunitätsstrukturen (z. B. durch die stark voneinander abweichenden Ergebnisse der Frage 5.) der Umwelt widerspiegeln. Wie ältere

⁴⁸⁸ Hennig 2006: 137.

⁴⁸⁹ Opaschowski et al. 2007: 111.

Menschen in die Beziehungsgefüge eingebunden sind, hängt von ihrer eigenen Gestaltung der Beziehungsräume ab. Dass die dörfliche und kleinstädtische Gesellschaft heute nicht beziehungslos ist, ist unstrittig. Doch die Ergebnisse, ebenso wie es weitere Studien belegen können (z.B. Hainz 1999), zeigen, dass die sozialen Beziehungen den selbstverständlichen Traditionsmustern nicht mehr entsprechen. Waren z.B. nachbarschaftliche Kontakte früher überlebensnotwendig, obliegt es heute jedem Individuum selbst, wie diese Nachbarschaft gestaltet wird bzw. ob dieser Kontakt überhaupt gesucht wird. Durch die Beschreibung der Ergebnisse wird weiterhin deutlich, dass Treffpunkte gewünscht werden. Allgemeine Treffpunkte werden durchschnittlich stärker nachgefragt als Seniorentreffpunkte, doch insgesamt bleibt die Zustimmung für diese bis auf die Zustimmungen in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf in allen Gemeinden gering. In diesem Zusammenhang nimmt die in Kapitel 2.5 zitierte „Verlustthese“ mit ihren möglichen Auswirkungen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit älterer Menschen, wenn der in dieser Studie festgestellte Bedarf an Treffpunkten als „erweiterter Handlungsspielraum“ (siehe Kapitel 2.5) gesehen wird und durch diese kompensiert werden soll.

5.3.2 Soziales Engagement⁴⁹⁰

Die heutige Diskussion über das bürgerschaftliche Engagement älterer Menschen als Potenzial gründet sich aus den Entwicklungen des demographischen Wandels und der oftmals negativen Darstellung in der Öffentlichkeit durch die Medien. Die schrumpfende Bevölkerung, die steigende Lebenserwartung und der Geburtenrückgang lassen das Augenmerk nicht nur auf die zunehmende Kostenfrage, eine gelenkte Zuwanderungspolitik, auf politische Perspektiven, sondern eben auch zunehmend auf die brachliegenden Potenziale⁴⁹¹ der Älteren richten. In Kapitel 5.2.2 konnte aufgezeigt werden, dass soziale Unterstützungsleistungen durch die Familie bzw. durch die Verwandtschaft zwar existieren, sich aber zukünftig wahrscheinlich immer stärker reduzieren werden. Diese Unterstützungsleistungen werden sich durch den demographischen Wandel und die damit

⁴⁹⁰ In diesem Zusammenhang werden hinsichtlich des sozialen Engagements zwei Begriffe verwendet: „Freiwilliges Engagement“ steht für ein „individualistisch-liberales Verständnis, das Neigungen und Interessen des Einzelnen in den Mittelpunkt stellt“. Indes thematisiert das „bürgerschaftliche Engagement“ aus der Debatte um das Gemeinwohl und dem Bürgersinn heraus ein soziales Engagement „vor allem unter dem Blickpunkt von Anforderungen der Gesellschaft und Gemeinschaft“ (Evers 1998: 186 zit. n. Beher et al. 2000: 25).

⁴⁹¹ „Potenziale sind aktualisierte und latente Möglichkeiten.“ Sie sind ausgeprägt bei den Individuen und bei der Gesellschaft und unterscheiden sich in Individualpotenzialen und Strukturpotenzialen. Der Beitrag, der zur Erfüllung gesellschaftlicher Aufgaben und Entwicklungen geleistet wird, wird als eine Nutzenstiftung verstanden, „die den Adressaten zugute kommt“ (Amann 2006: 23).

verbundenen Entwicklungen (siehe Kapitel 2.4), wie der resultierende Anstieg an Alleinlebenden und Unverheirateten, der Rückgang der Geburten und der Anstieg von kinderlosen Paaren, in ländlichen Räumen verändern. Durch die steigende Lebenserwartung der älteren Menschen erhält diese Situation in Bezug auf die Zunahme der Hochaltrigen und ihrer Pflegebedürftigkeit eine zunehmende Brisanz.⁴⁹² Im 5. Altenbericht der Enquete-Kommission von 2002 „Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen“ wird herausgestellt, dass eine „Akzentverschiebung“ von der „Sorge um die mangelnde soziale Einbettung von Menschen im Alter“ hin zu einer Debatte über die Freisetzung von „Alterspotenzialen“ stattgefunden habe. In diesem Kontext wird das Engagement Älterer heute als neues „Leistungspotenzial“⁴⁹³ verstanden und nachgefragt. Die Soziologin Gertrud M. Backes prangert in ihren Ausführungen zum Thema „Widersprüche und Ambivalenzen ehrenamtlicher und freiwilliger Arbeit im Alter“ an, dass der „Zusammenhang von der Alter(n)s- und Gesellschaftsentwicklung“ vor dem Hintergrund des demographischen Wandels zu eng gefasst wird. Der Autorin fehlt neben der ökonomischen Perspektive und der gesellschaftlichen „Bewältigung der mit Alter(n) einhergehenden Veränderungen“ die Einbindung in die Rahmenbedingungen des gesellschaftlichen Kontextes.⁴⁹⁴ Damit sind vor allem die wirtschaftlichen Entwicklungen, die Arbeitsmarktlage, die Entwicklung der sozialen Sicherung, Veränderung der Strukturen und Funktionen in Familie und Gemeinschaft, die zunehmende Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile, die „veränderte Position des Alter(n)s innerhalb der Sozialstruktur“ und die „wachsende Heterogenität der Lebenslagen älterer und alter Menschen“ gemeint.⁴⁹⁵ Die Veränderung der Lebensformen, z.B. durch die zunehmende Erwerbstätigkeit beider Partner, nimmt auch Einfluss auf die Form von Hilfe, Betreuung und Pflege. Nicht selten gilt es einem „ausgeklügelten System von Arbeitsteilung mit sozialstaatlich geregelten Angeboten (wie Sozialstationen, Tagespflege oder Pflegeheim)“⁴⁹⁶ gerecht zu werden. Oftmals sind die Frauen durch die zusätzliche Pflege von Familienangehörigen einer Mehrfachbelastung ausgesetzt. Verhaftet in den noch zgedachten traditionellen Rollenmustern der Frau sind sie gefangen in den Traditionen der ländlichen Räume und dem Anspruch auf die Gleichberechtigung durch die eigene Erwerbstätigkeit.

Durch die Veränderungen der Sozialstrukturen verändern sich zwangsläufig auch die Rahmenbedingungen des Lebens und mit ihnen die Biographien der älter werdenden Menschen. Die schon erwähnte Akzentverschiebung drückt sich darin aus, dass die Gruppe

⁴⁹² Künemund et al. 2006: 212.

⁴⁹³ BMFSFJ 2005: 338.

⁴⁹⁴ Backes 2006: 63f.

⁴⁹⁵ Backes 2006: 68.

⁴⁹⁶ Ebd. 68f.

der jungen Alten – bedacht mit den Adjektiven wie aktiv, interessiert, vermögend – der Gruppe der Hochaltrigen, die auf Hilfe und Pflege angewiesen sind, gegenübersteht und für die Hochaltrigen eine „(potenziell) helfende Gruppe mit gesellschaftlich unausgeschöpften Ressourcen“⁴⁹⁷ darstellt.

In diesem Kapitel wird nachgefragt, wie sich die Menschen in ländlichen Räumen in ihren Gemeinden in einer Gesellschaft engagieren, die immer älter wird. In diesem Zusammenhang sollen die Ergebnisse aus der durchgeführten Befragung herangezogen werden. Es geht hier nicht um die Abfrage eines „bürgerschaftlichen Engagements“ im Besonderen, sondern vielmehr um das „ehrenamtliche Engagement“⁴⁹⁸ im Allgemeinen.

5.3.2.1 Ehrenamtliches Engagement aller Befragten

Im ersten Abschnitt werden die Ergebnisse aller Befragten vorgestellt, bevor im 2. Abschnitt die Altersgruppe der über 55-Jährigen gesondert betrachtet wird. In der unten dargestellten Tabelle sind die absoluten Werte mit ihren entsprechenden prozentualen Werten aufgeführt. Der Frage 32 („Sind Sie in Ihrer Gemeinde ehrenamtlich engagiert?“) geben 49,6% der Befragten in der Gemeinde Kirchheim am Ries ihre Zustimmung.

	Anzahl der Nennungen "ja" je Gemeinde	% von Anzahl der Nennungen "Ja" je Gemeinde
VG O	118	51,5
AM	104	58,4
K	120	60,6
W	308	56,9
<i>Gesamt</i>	<i>650</i>	<i>56,7</i>

ABB. 104: ANZAHL DER NENNUNGEN ZUR FRAGE 32.) „SIND SIE IN IHRER GEMEINDE EHRENAMTLICH TÄTIG?“

QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG M. STERNBERG 2005

Während in Kirchheim fast die Hälfte aller Befragten ehrenamtlich engagiert ist, liegen die Werte der Zustimmungen in den übrigen Untersuchungsgemeinden deutlich niedriger. In der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf sind 38,4%, in Wachtendonk 33,9% und in Amt Meyenburg 31,1% ehrenamtlich engagiert. In absoluten Zahlen sind entsprechend den Gemeinden von insgesamt 1308 befragten Teilnehmern der vorliegenden Studie 486 Personen ehrenamtlich engagiert. Der Durchschnittswert liegt bei 37,2% der Gemeinden

⁴⁹⁷ Ebd. 70.

insgesamt.⁴⁹⁹ Unterteilt man diese Anteile in die der Zugezogenen und Alteingesessenen, ergibt sich – wie in der Tabelle unten aufgeführt – folgendes Ergebnis: Insgesamt liegt der Durchschnittswert der alteingesessenen Bürger, die ehrenamtlich engagiert sind, bei 44,1% für alle Untersuchungsgemeinden. Das heißt der Anteil liegt hier verglichen mit dem aller Befragten um 6,9% höher. Die Anteile der alteingesessenen Bürger verteilen sich wie folgt auf die Gemeinden: Kirchheim liegt mit 63,6% an erster Stelle. Die sächsische Gemeinde und Wachtendonk liegen bei 42,2% bzw. 40,0% und Amt Meyenburg bei 34,7%.

1. a.) Wohnen seit Geburt an...	32.) Sind Sie in Ihrer Gemeinde ehrenamtlich aktiv?			
		ja	nein	Gesamt
Zutreffend	VG O	42,2	57,8	100
	AM	34,7	65,3	100
	K	63,6	36,4	100
	W	40	60	100
	Gesamt	44,1	55,9	100

ABB. 105: KREUZTABELLE ÜBER DIE NENNUNGEN DER ANTWORTOPTION 1. A.) „WOHNEN IN DER GEMEINDE SEIT GEBURT AN“ UND DIE ANZAHL DER NENNUNGEN ZUR FRAGE 32.) „SIND SIE IN IHRER GEMEINDE EHRENAMTLICH TÄTIG; IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE ERHEBUNG M. STERNBERG 2005

In der nachfolgenden Tabelle wird deutlich, wie sich die Prozentanteile der im Ehrenamt engagierten Zugezogenen von denen der Alteingesessenen unterscheiden. Der Durchschnittswert der im Ehrenamt engagierten Zugezogenen liegt bei 29,7%.⁵⁰⁰

⁴⁹⁹ Diese Angabe entspricht anderen wissenschaftlichen Studien zu freiwilliger Arbeit bzw. ehrenamtlicher Arbeit, die als Ergebnis testieren, dass ein Drittel der Bundesbürger ehrenamtlich engagiert ist (vgl. Backes 2006: 78).

⁵⁰⁰ Der Wert bezieht sich auf die Abbildung 106. Der Durchschnittswert bezieht sich auf die Zuzugsepochen ab 1926.

1.b) Wohnen seit			32.) ...ehrenamtlich engagiert?		Gesamt
			ja	nein	
bis 1925	Nennungen	VG O		100,0	100,0
		AM		100,0	100,0
		W		100,0	100,0
		Gesamt		100,0	100,0
1926 bis 1950	Nennungen	VG O	25,0	75,0	100,0
		AM	17,6	82,4	100,0
		K	22,2	77,8	100,0
		W	36,7	63,3	100,0
		Gesamt	27,0	73,0	100,0
1951 bis 1975	Nennungen	VG O	45,2	54,8	100,0
		AM	26,9	73,1	100,0
		K	50,0	50,0	100,0
		W	38,0	62,0	100,0
		Gesamt	40,6	59,4	100,0
1976 bis 2000	Nennungen	VG O	30,8	69,2	100,0
		AM	33,3	66,7	100,0
		K	40,0	60,0	100,0
		W	32,2	67,8	100,0
		Gesamt	33,2	66,8	100,0
über 2000	Nennungen	VG O	25,0	75,0	100,0
		AM	12,5	87,5	100,0
		K	9,1	90,9	100,0
		W	18,9	81,1	100,0
		Gesamt	18,1	81,9	100,0

ABB. 106: KREUZTABELLE ÜBER DIE ANZAHL DER NENNUNGEN ZUR FRAGE 32.) „SIND SIE IN IHRER GEMEINDE EHRENTÄTIG“ UND ANTWORTEN ZU FRAGE 1. B IN PROZENT JE GEMEINDE
 QUELLE: M. STERNBERG, 2005

In der Zuzugsepoche „bis 1925“ ist der Anteil gleich Null. Die Befragten dieser Zuzugsepoche waren bereits während der Befragung 2005 mindestens 81 Jahre alt und älter. In der Zuzugsepoche „von 1926 -1950“ sind die Anteile geringer als die in der darauf folgenden Zuzugsepoche. Als Grund hierfür kann auch hier das Alter der Befragten angesehen werden. In der Zuzugsepoche „von 1951 bis 1975“ sind die prozentualen Anteile ehrenamtlich tätiger Bürger am höchsten. Kirchheim hält auch hier mit 50,0% den höchsten Anteil an ehrenamtlich Tätigen, die VG Obercunnersdorf folgt mit 45,2%, Wachtendonk mit 38,0% und Amt Meyenburg mit 26,9%. In allen Gemeinden, mit Ausnahme von Amt Meyenburg, nimmt der prozentuale Anteil Ehrenamtlicher aus jüngeren Zuzugsepochen ab. In Amt Meyenburg gilt dieses Muster nicht, die Gemeinde verzeichnet den höchsten Anteil ehrenamtlich tätiger Zugezogener in der jüngeren Zuzugsepoche „1976 – 2000“. Wird der Fokus auf die Zuzugsepoche „über 2000“ gerichtet, zeigt die Tabelle deutlich, wie stark die prozentualen Anteile zurückgehen. Für eine weitere Differenzierung des ehrenamtlichen

Engagements wurde in der Erhebung gezielt nach den Bereichen des Engagements gefragt. Hier folgt eine kurze Beschreibung der Situation in den Gemeinden insgesamt, indem nur die am häufigsten genannten Bereiche aufgeführt werden.

	a) sozialer Bereich	b) Sport	c) Kultur	d) Kirche/ Relig.	e) Feuerwehr/ DRK	h) Schule/Kinder/Jugend	j) andere Vereine
VG O	1,4%	5,6%	12,2%	9,1%	8,7%	2,4%	9,1%
AM	5,7%	5,7%	8,5%	3,8%	9,5%	1,9%	6,2%
K	3,3%	18,3%	14,1%	24,5%	8,7%	6,2%	7,9%
W	6,0%	5,8%	8,8%	16,7%	3,5%	5,1%	5,7%
OST	3,2	5,6	10,6	6,8	9,0	2,2	7,8
WEST	5,3	9,2	10,2	18,8	4,9	5,4	6,3

ABB. 107: IN WELCHEN BEREICHEN FINDET DAS EHRENAMTLICHE ENGAGEMENT STATT?

QUELLE: EIGENE ERHEBUNG M. STERNBERG 2005

In der VG Obercunnersdorf werden die Bereiche „Kultur“ mit 12,2%, „Kirche“ mit 9,1% und „Feuerwehr/DRK“ mit 8,7% am stärksten favorisiert. Das Engagement im sozialen Bereich fällt mit 1,4% gering aus. In Amt Meyenburg stehen „Feuerwehr/DRK“ mit 9,5%, „Kultur“ mit 8,5% und der „soziale Bereich“ bzw. der Bereich „Sport“ an erster Stelle. Die Bereiche „Kirche“ (3,8%) und „Schule“ (1,9%) werden in dieser Gemeinde am wenigsten favorisiert. In der Gemeinde Kirchheim liegen die prozentualen Anteile des ehrenamtlichen Engagements insgesamt deutlich höher als in allen anderen Gemeinden. Das Ehrenamt „Kirche“ wird in dieser Gemeinde mit 24,5% an erster Stelle allen anderen Bereichen wie „Sport“ mit 18,3% und „Kultur“ mit 14,1% vorangestellt. Im „sozialen Bereich“ (3,3%) lassen sich die geringsten Zustimmungen verzeichnen. 6,2% der Befragten arbeiten im Bereich „Schule/Jugend“ in Kirchheim. In der Gemeinde Wachtendonk – hier engagieren sich insgesamt 40% der Befragten ehrenamtlich – sind 16,7% in der „Kirche“ ehrenamtlich aktiv. 8,8% engagieren sich im Bereich „Kultur“ und 6% sind im „sozialen Bereich“ tätig. Im „sozialen Bereich“ engagieren sich von allen vier Gemeinden die Befragten aus Wachtendonk und Amt Meyenburg am stärksten.

In einer kurzen Zusammenfassung dieses Abschnitts soll deutlich geworden sein, dass das ehrenamtliche Engagement in allen Gemeinden bei der Gruppe der Alteingesessenen deutlich höher liegt als bei den Zugezogenen. Bei den Zugezogenen scheint sich die Wohndauer positiv auf das Ehrenamt auszuwirken. Je länger Zugezogene in den jeweiligen Gemeinden wohnen, desto engagierter sind sie. Weisen Zugezogene eine Wohndauer zwischen 30 und 55 Jahren in den Gemeinden auf, nähern sich die prozentualen Anteile des Engagements denen der engagierten Alteingesessenen am stärksten an. Ausnahme ist auch in diesem Fall die Gemeinde Amt Meyenburg, hier liegt ein dem der Alteingesessenen vergleichbares Engagement der Zugezogenen schon bei einer Wohndauer von 5 bis 30 Jahren vor. In den Gemeinden der VG Obercunnersdorf und Kirchheim fällt das Engagement der Befragten in allen Altersgruppen im „sozialen Bereich“ deutlich geringer aus als in den Gemeinden Amt

Meyenburg und Wachtendonk. Hierfür könnte die räumliche Nähe zu den Familienangehörigen verantwortlich sein (siehe Kapitel 5.2.2). Ferner scheint das Ehrenamt im kirchlichen Bereich in den alten Bundesländern eine größere Rolle zu spielen. Der Bereich „Kultur“ erhält sowohl in den neuen wie auch in den alten Bundesländern ähnliche Zustimmung. Bis auf die Gemeinde Wachtendonk wird das Ehrenamt „Feuerwehr/ DRK“ in den übrigen Gemeinden ähnlich stark bevorzugt.

5.3.2.2 Ehrenamtliches Engagement der über 55-Jährigen

Im nachfolgenden Abschnitt soll nun die Altersgruppe der über 55-Jährigen genauer betrachtet werden. Hierbei wird herausgestellt, in welchen Bereichen sich diese Altersgruppe ehrenamtlich betätigt und inwieweit Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen den Gemeinden festzustellen sind.

		a.) sozialer Bereich	b.) sportlicher Bereich	c.) kultureller Bereich	d.) Kirche/religiöse Vereinigungen	e.) Feuerwehr/DRK/Malteser o.ä.	f.) Bürgerinitiative/-engagement	g.) Politik	h.) Schule/Kindergarten/Jugendz.	i.) Umwelt-/Tierschutz	j.) andere Vereine	k.) sonstiges
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	3%	7%	27%	9%	17%	3%	7%	4%	6%	11%	6%
	AM	17%	9%	20%	14%	14%	3%	6%	3%	0%	6%	9%
	K	1%	14%	13%	38%	7%	3%	3%	1%	4%	10%	4%
	W	10%	10%	17%	30%	8%	3%	8%	1%	1%	9%	3%
Gesamt		7%	10%	19%	25%	10%	3%	7%	2%	3%	9%	5%
		a.) sozialer Bereich	b.) sportlicher Bereich	c.) kultureller Bereich	d.) Kirche/religiöse Vereinigungen	e.) Feuerwehr/DRK/Malteser o.ä.	f.) Bürgerinitiative/-engagement	g.) Politik	h.) Schule/Kindergarten/Jugendz.	i.) Umwelt-/Tierschutz	j.) andere Vereine	k.) sonstiges
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	3%	7%	27%	9%	17%	3%	7%	4%	6%	11%	6%
	AM	17%	9%	20%	14%	14%	3%	6%	3%	0%	6%	9%
	K	1%	14%	13%	38%	7%	3%	3%	1%	4%	10%	4%
	W	10%	10%	17%	30%	8%	3%	8%	1%	1%	9%	3%
Gesamt		7%	10%	19%	25%	10%	3%	7%	2%	3%	9%	5%

Abb. 108: EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT DER ÜBER 55-JÄHRIGEN NACH BEREICHEN; ANGABEN IN ABSOLUTEN ZAHLEN UND IN PROZENT

QUELLE: EIGENE ERHEBUNG M. STERNBERG 2005

Von den 621 Befragten der über 55-Jährigen der Erhebung sind 328 der Befragten ehrenamtlich engagiert, das entspricht einem durchschnittlichen prozentualen Anteil von 52,8% der Untersuchungsgemeinden insgesamt. Verglichen mit der Quote der Befragten aller Altersgruppen liegt der Wert der älteren Altersgruppe um 15,6% höher. In der vorangestellten Tabelle werden die Ergebnisse der Zustimmungen für die abgefragten Bereiche ehrenamtlichen Engagements kurz zusammengefasst und erörtert. Die speziell analysierte Altersgruppe aller Untersuchungsgemeinden ist besonders im sportlichen Bereich mit durchschnittlich 10%, im kulturellen Bereich mit 19%, in der Kirche bzw. in religiösen Vereinigungen mit 25% und in der Feuerwehr bzw. DRK o.ä. mit durchschnittlich 10% tätig. Während in den Gemeinden der neuen Länder ein besonders hoher Anteil der Befragten (Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf 27%; Amt Meyenburg 20%) im kulturellen Bereich tätig ist, sind ältere Bürger (Kirchheim 38%; Wachtendonk 30%) der alten Bundesländer besonders im Bereich der Kirche engagiert. In allen Gemeinden sind nur 3% der über 55-Jährigen bürgerschaftlich engagiert und damit fällt dieser Bereich noch hinter den Bereich der Politik mit durchschnittlich 7% aller in den Untersuchungsgemeinden ehrenamtlich Tätigen zurück. Der soziale Bereich weist zwar einen durchschnittlichen Anteil an ehrenamtlich Tätigen von 7% auf, doch hier liegen die Gewichtungen der jeweiligen Gemeinden weit auseinander. 3% der sächsischen, älteren Bevölkerung engagiert sich im sozialen Bereich, in Kirchheim sind es sogar nur 1%, während in Amt Meyenburg mit der höchsten Quote 17% aktiv sind und in Wachtendonk 10%.

Werden die Antworten der über 55-Jährigen genauer nach einzelnen Altersgruppen differenziert, so wird (wie in der nachfolgenden Tabelle dargestellt) deutlich, dass vorrangig die Altersgruppe der 56-Jährigen bis 65-Jährigen im Ehrenamt aktiv ist. In den Bereichen „Kultur“, „Kirche“, „Feuerwehr“ sind auch Bürger der Altersgruppe von 66-75 Jahren aktiv. Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass sich auch hochaltrige Menschen am Ehrenamt beteiligen. Die Einträge sind je nach Gemeinde individuell verschieden.

		a.) sozialer Bereich				b.) sportlicher Bereich			
Altersgruppen		56 bis 65	66 bis 75	76 bis 85	86 und älter	56 bis 65	66 bis 75	76 bis 85	86 und älter
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	5	0	0	0	4	2	0	0
	AM	4	2	1	0	4	0	0	0
	K	5	3	1	0	3	4	0	0
	W	20	10	4	0	9	3	0	0
Gesamt		34	15	6	0	20	9	0	0

		c.) kultureller Bereich				d.) Kirche/ religiöse Vereinigungen			
Altersgruppen		56 bis 65	66 bis 75	76 bis 85	86 und älter	56 bis 65	66 bis 75	76 bis 85	86 und älter
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	10	5	2	0	2	0	2	0
	AM	6	5	0	0	4	2	1	0
	K	3	3	1	0	13	9	0	0
	W	15	9	1	0	20	7	5	0
Gesamt		34	22	4	0	39	18	8	0

		e.) Feuerwehr/DRK/Malteser o.ä.				f.) Bürgerinitiative/ -engagement			
Altersgruppen		56 bis 65	66 bis 75	76 bis 85	86 und älter	56 bis 65	66 bis 75	76 bis 85	86 und älter
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	2	6	1	0	2	1	0	0
	AM	3	0	1	0	1	1	0	0
	K	3	0	0	0	3	0	0	0
	W	5	2	0	0	10	3	0	0
Gesamt		13	8	2	0	16	5	0	0

		g.) Politik				h.) Schule/Kindergarten/Jugendz.			
Altersgruppen		56 bis 65	66 bis 75	76 bis 85	86 und älter	56 bis 65	66 bis 75	76 bis 85	86 und älter
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	3	19	0	0	2	0	0	0
	AM	2	1	0	0	1	0	0	0
	K	5	0	0	0	2	0	0	0
	W	9	0	2	0	3	1	0	0
Gesamt		19	20	2	0	8	1	0	0

		i.) Umwelt-/Tierschutz				j.) andere Vereine			
Altersgruppen		56 bis 65	66 bis 75	76 bis 85	86 und älter	56 bis 65	66 bis 75	76 bis 85	86 und älter
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	5	18	1	0	1	2	0	0
	AM	1	1	0	0	1	0	0	0
	K	3	3	0	0	6	3	0	0
	W	9	2	2	0	9	5	2	0
Gesamt		18	24	3	0	17	10	2	0

		k.) sonstiges			
Altersgruppen		56 bis 65	66 bis 75	76 bis 85	86 und älter
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	2	2	1	0
	AM	2	2	0	0
	K	1	2	0	0
	W	2	4	1	0
Gesamt		7	10	2	0

Abb. 109: EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT (ANZAHL DER NENNUNGEN ZU FRAGE 35), DIFFERENZIIERT NACH ALTERSGRUPPEN UND GEMEINDEN
 QUELLE: EIGENE ERHEBUNG M. STERNBERG 2005

Vor dem Hintergrund, dass das Engagement Älterer heute als neues „Leistungspotenzial“ verstanden wird, soll im letzten Untersuchungsschritt das mögliche „Alterspotenzial“ der über 55-Jährigen abgefragt werden.⁵⁰¹

5.3.2.3 Bereitschaft Älterer zu einem Ehrenamt

In diesem Zusammenhang wurden im Erhebungsbogen all jene, die zu dieser Zeit kein Ehrenamt innehatten danach befragt ob sie sich in ihrer Gemeinde ehrenamtlich engagieren würden und wenn ja, in welchem Bereich sie das tun würden. Durch die speziell analysierte Altersgruppe der über 55-Jährigen kann folgendes Ergebnis dargestellt werden:

Altersgruppen		56 bis 65	66 bis 75	76 bis 85	86 und älter
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	21	13	6	0
	AM	16	13	2	0
	K	24	19	1	0
	W	72	34	8	0
Gesamt		133	79	17	0

Altersgruppen		56 bis 65	66 bis 75	76 bis 85	86 und älter
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	53%	33%	15%	0%
	AM	52%	42%	6%	0%
	K	55%	43%	2%	0%
	W	63%	30%	7%	0%
Gesamt		58%	34%	7%	0%

ABB. 110: BEREITSCHAFT ZUM EHRENAMTLICHEN ENGAGEMENT (ANZAHL DER NENNUNGEN DER ANTWORTOPTION „JA“ DER FRAGE 34.) „WÜRDEN SIE SICH IN IHRER GEMEINDE EHRENAMTLICH ENGAGIEREN?“, DIFFERENZIERT NACH ALTERSGRUPPEN ÜBER 55 UND GEMEINDEN; ANGABEN IN ABSOLUTEN ZAHLEN UND IN PROZENT
 QUELLE: EIGENE ERHEBUNG M. STERNBERG 2005

Von den insgesamt 621 Befragten der über 55-Jährigen sind, wie bereits erwähnt worden ist, 328 Befragte in verschiedenen Bereichen engagiert. 229 (36,9%) der älteren Befragten, die zum Befragungszeitpunkt noch nicht engagiert waren, würden dieses tun. Bevor die favorisierten Bereiche der „potentiell ehrenamtlich Tätigen“ vorgestellt werden, wird in der vorangestellten Tabelle deutlich, in welchen Altersgruppen diese am häufigsten anzutreffen sind. Insgesamt stellt die Altersgruppe der 56 bis 65-Jährigen („die jungen - Alten“) mit durchschnittlich 58% das größte Potenzial an weiteren ehrenamtlich Tätigen. Die Altersgruppe der 66- bis 75-Jährigen stellt durchschnittlich 34%. In den Altersgruppen der 76- bis 85-Jährigen und der ab 86-Jährigen sind durchschnittlich deutlich weniger bzw. keine Engagierten zu verzeichnen.

⁵⁰¹ BMFSFJ 2005: 338.

		a.) sozialer Bereich	b.) sportlicher Bereich	c.) kultureller Bereich	d.) Kirche/religiöse Vereinigungen	e.) Feuerwehr/DRK/Malteser o.ä.	f.) Bürgerinitiative/-engagement	g.) Politik	h.) Schule/Kindergarten/Jugendz.	i.) Umwelt-/Tierschutz	j.) andere Vereine	k.) sonstiges
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	5	6	17	4	9	3	4	2	7	3	5
	AM	7	4	11	7	4	2	2	1	4	1	4
	K	9	7	7	22	3	3	5	2	5	9	3
	W	34	12	25	32	7	13	13	4	13	16	7
Gesamt		55	29	60	65	23	21	24	9	29	29	19

		a.) sozialer Bereich	b.) sportlicher Bereich	c.) kultureller Bereich	d.) Kirche/religiöse Vereinigungen	e.) Feuerwehr/DRK/Malteser o.ä.	f.) Bürgerinitiative/-engagement	g.) Politik	h.) Schule/Kindergarten/Jugendz.	i.) Umwelt-/Tierschutz	j.) andere Vereine	k.) sonstiges
Anzahl der Nennungen je Gemeinde	VG O	8%	9%	26%	6%	14%	5%	6%	3%	11%	5%	8%
	AM	15%	9%	23%	15%	9%	4%	4%	2%	9%	2%	9%
	K	12%	9%	9%	29%	4%	4%	7%	3%	7%	12%	4%
	W	19%	7%	14%	18%	4%	7%	7%	2%	7%	9%	4%
Gesamt		15%	8%	17%	18%	6%	6%	7%	2%	8%	8%	5%

ABB. 111: BEREITSCHAFT ZUM EHRENAMTLICHEN ENGAGEMENT IN BESTIMMTEN BEREICHEN (ANZAHL DER NENNUNGEN ZU DEN ANTWORTOPTIO- NEN DER FRAGE 35.) „IN WELCHEN BEREICHEN WÜRDEN SIE SICH EHRENAMTLICH ENGAGIEREN WOLLEN?“); BETRACHTUNG DER ÜBER 55- JÄHRIGEN; AUFGETEILT NACH GEMEINDEN
 QUELLE: EIGENE ERHEBUNG M. STERNBERG 2005

In der vorangestellten Abbildung lassen sich die favorisierten Bereiche der „potentiell ehrenamtlich Tätigen“ aufzeigen. Dabei muss beachtet werden, dass die bislang „nicht engagierten“ Älteren hier mehrere Antwortmöglichkeiten ankreuzen konnten. In der Zusammenstellung der Zustimmungen für die jeweiligen Bereiche wird deutlich, dass die Bereiche „Kirche“ (mit durchschnittlich 18%), „kultureller Bereich“ (mit durchschnittlich 17%) und „sozialer Bereich“ (mit durchschnittlich 15%) von den älteren Befragten favorisiert werden. Während der „sportliche Bereich“, „Umwelt und Tierschutz“ und „andere Vereine“ mit durchschnittlich 8% ausgewählt wurden, liegen die Bereiche „Feuerwehr“ und „Bürgerengagement“ bei durchschnittlich 6%. Bei der Betrachtung der Zustimmungen der einzelnen Untersuchungsgemeinden können folgende Prioritäten an der Verteilung dieser Zustimmungen festgestellt werden. Während in der Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf (26%) und in Amt Meyenburg (23%) der „kulturelle Bereich“ am häufigsten ausgewählt wird, liegt der höchste Anteil in Kirchheim am Ries mit 29% im „kirchlichen Bereich“ und in Wachtendonk mit 19% im „sozialen Bereich“.

5.3.2.4 Fazit

Folgende Ergebnisse lassen sich bei den gesondert betrachteten über 55-Jährigen aufzeigen. Während der durchschnittliche Anteil aller ehrenamtlich engagierten Befragten in den Untersuchungsgemeinden bei 37,2% liegt, steigt der Anteil der über 55-jährigen „Engagierten“ auf durchschnittlich 52,8%. Das ist eine Zunahme von 15,6%. Ferner zeigen sich in den engagierten Bereichen der Älteren stärkere Favoriten als bei den Zustimmungen aller Altersgruppen. Besonders in den Gemeinden der neuen Bundesländer favorisiert die Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf den „kulturellen Bereich“, die „Feuerwehr“ und „andere Bereiche“, in Amt Meyenburg überwiegen die Zustimmungen für den „sozialen“, den „kulturellen“ und den „kirchlichen“ Bereich. In den Gemeinden der alten Bundesländer kommt besonders dem „kirchlichen“, dem „kulturellen“ und dem „sportlichen“ Bereich eine besondere Bedeutung zu. Dem „sozialen“ Bereich kommt insgesamt durch die Verteilung der Zustimmungen eine Sonderstellung zu, da sich hier die Werte in allen Gemeinden deutlich voneinander unterscheiden (Verwaltungsgemeinschaft Obercunnersdorf 3%; Amt Meyenburg 17%; Kirchheim 1%; Wachtendonk 10%). Durch die Befragung der „Nicht-Engagierten“ zum Zeitpunkt der Erhebung für ein mögliches Ehrenamt (durch die Fragen 34 („Würden Sie sich engagieren?“) und 35 („In welchem Bereich würden Sie sich engagieren wollen?“)) konnten folgende Ergebnisse festgehalten werden: Von den über 55-Jährigen, von denen bereits durchschnittlich 37,2% engagiert waren, würden sich weitere 36,9% ehrenamtlich engagieren. 58% der 56- bis 65-Jährigen und 34% der 66- bis 75-Jährigen gaben zu der Frage 34 ihre Zustimmung. Neu ist beim Vergleich zwischen den bereits Engagierten und den „potentiellen“ Engagierten, dass sich diese in stärkerem Maße in dem „sozialen“ Bereich engagieren würden.

Zusammenfassend formuliert konnte damit in der Untersuchung gezeigt werden, dass ein hohes Potenzial möglicher Engagierter in den Untersuchungsgemeinden „brach“ liegt. Dass ein Großteil durch die Altersgruppe der „jungen Alten“ gestellt wird, folgt den Ausführungen der eingangs skizzierten Diskussion.⁵⁰²

In diesem Zusammenhang stellt sich jedoch die Frage, wie ältere Menschen für das Engagement gewonnen werden können und welche Voraussetzungen (siehe Kapitel 2.1) dafür geschaffen werden müssen.

⁵⁰² Backes 2006: 70; BMFSFJ 2005: 338.

6 Strategien zur Sicherung der Lebenszufriedenheit älterer Menschen in den Untersuchungsgemeinden – Ortsspezifische Handlungsempfehlungen

Die in den Handlungsfeldern vorgestellten Ergebnisse bejahen die in der zentralen Forschungsfrage angelegten Vermutungen und die in diesem Zusammenhang formulierten Hypothesen über die objektive Lebenslage und die subjektive Lebenszufriedenheit älterer Menschen in ländlichen Räumen im Hinblick auf die Auswirkungen des demographischen Wandels. Durch die Ergebnisse der empirischen Untersuchung in den Handlungsfeldern „Identifikation“, „Wohnen“ und „ländliche Gemeinschaft“ konnte eindrücklich gezeigt werden, welche Wechselbeziehungen zwischen den älteren Menschen und ihrer Umwelt bestehen. Die Handlungsempfehlungen greifen die identifizierten Potenziale sowie Probleme auf und zeigen konkrete Maßnahmen auf, die ortsspezifisch entwickelt werden können. Die Konsequenzen und daraus abgeleiteten Handlungsempfehlungen werden als Beitrag „ressourcenförderlicher Umwelten“ (siehe Kapitel 2.1), die zur Sicherung der Lebenszufriedenheit älterer Menschen beitragen, auf zwei räumlichen Ebenen erarbeitet. Zunächst werden in Kapitel 6 die Handlungsempfehlungen⁵⁰³ ausgesprochen, die auf die vier Untersuchungsgemeinden individuell abgestimmt sind. In diesen Kapiteln wird darauf verzichtet nach Handlungsfeldern zu trennen, da die Maßnahmen oftmals thematisch ineinander greifen bzw. aufeinander aufbauen. In Kapitel 7 werden dann Maßnahmen aufgezeigt, die für Gemeinden ländlicher Räume verallgemeinerbar sind und die den Handlungsfeldern klar zugeordnet werden können. In allen Kapiteln werden nach Bedarf „Good Practice-Projekte“⁵⁰⁴ vorgestellt, um die entsprechenden Maßnahmen zu veranschaulichen. In diesem Zusammenhang werden auch Akteure, die an den Umsetzungen der Empfehlungen maßgeblich beteiligt sind, genannt. Der Aspekt der Finanzierung der einzelnen Handlungsempfehlungen wird in dieser Studie nicht weiterverfolgt, da er nicht Gegenstand der Untersuchung war.

Bevor in den nachfolgenden Kapiteln die ortsspezifischen Handlungsempfehlungen für die Untersuchungsgemeinden ausgesprochen werden, sollen die wichtigsten demographischen und sozialstrukturellen Merkmale der Analyse für die jeweiligen Gemeinden in einer kurzen Zusammenfassung vorangestellt werden.

⁵⁰³ Die Begriffe Strategien, Handlungsempfehlungen und Maßnahmen werden hier synonym verwendet.

⁵⁰⁴ Der Begriff „Good Practice“ wird hier synonym für die „gute Methode“ bzw. für eine „gute Praxis“ verwendet und bezieht sich auf Konzepte, die bereits realisiert wurden, jedoch in der Praxis noch erprobt werden.

6.1 Gemeinde VG Obercunnersdorf

Sowohl in der VG Obercunnersdorf als auch in Amt Meyenburg greifen die ökonomischen Restriktionen wie der Wegzug von Jüngeren, ausgelöst durch den Mangel an ortsnahe Ausbildungs- und Arbeitsplätzen und die zunehmende Alterung der verbleibenden Bevölkerung. Dennoch weisen die Gemeinden aufgrund ihrer wirtschaftlichen Entwicklungsgeschichte und den damit verbundenen siedlungsstrukturellen Spezifika unterschiedliche Verhaltensweisen hinsichtlich des gemeindlichen Soziallebens auf. Die Einwohner der VG Obercunnersdorf identifizieren sich in hohem Maße mit ihrem Ort. Die Wertschätzung der traditionellen Umgebendhäuser als kulturelles Erbe mit einer langen Tradition steht hier im Vordergrund. Schon zu DDR-Zeiten wurden die Umgebendhäuser mit einer hohen Eigenverantwortlichkeit gepflegt und mit den damals vorhandenen Mitteln so gut es ging erhalten. Im gemeindlichen Sozialleben spiegelt sich die Pflege und der Erhalt von Brauchtum in den Vereinstätigkeiten der Bürger wider. Durch die Problematik des erhöhten Leerstandes der Umgebendhäuser wird verstärkt nach Lösungen gesucht, neue Eigentümer für diese Immobilien zu finden. Eine Lösung wird darin gesehen, mit den Häusern als Wochenendhäuser oder als Altersruhesitz zu werben.

Aufbauend auf dem Potenzial, dass sich nahezu 60% der über 55-Jährigen ihrem Ort verbunden fühlen, die Nachbarschaftshilfe unter allen Untersuchungsgemeinden mit 32,9% die höchste Quote erreicht und sich 50,7% ihrer Gemeinde aufgrund der Landschaft verbunden fühlen, soll das nun skizzierte Konzept zum einen auf die hohe Verbundenheit mit der „heimatlichen Kulturlandschaft“ und zum anderen auf die räumlichen Entwicklungen vor Ort reagieren. Ziel des Konzeptes ist es, den älteren Menschen den Verbleib in den Umgebendhäusern zu ermöglichen, die Tragfähigkeit der Nahversorgung zu sichern, den Leerstand der Umgebendhäuser zu reduzieren und die Form des „sanften Tourismus“ weiterzuentwickeln. Das hier angewendete Konzept zielt auf planungspraktischer Ebene darauf ab, den hohen Grad der Identifizierung mit den im Ort lebenden Menschen zu initiieren und zu fördern. Außerdem gilt es, die Stärken des Ortes in Form einer guten Infrastruktur (Nahversorgung, Altenpflegeheim, medizinische Einrichtungen, Freizeiteinrichtungen) zu nutzen und für ältere Menschen weiterhin bereitzustellen. Durch die kontinuierliche Beobachtung auf sozialräumlicher Ebene der Gemeinde wird die Dringlichkeit einer Lösungsfindung für den Verbleib älterer Bürger in ihren Umgebendhäusern und einer neuen Nutzungszuführung deutlich (Ende 2005 werden 56 Häuser von einer Person bewohnt, die über 70 Jahre ist). Das Konzept sieht vor, Umgebendhäuser verstärkt als Altersruhesitz zu bewerben und diesen Prozess zusammen mit älteren Bürgern vor Ort aktiv zu gestalten. Wie bereits in Kapitel 5.1.2 erwähnt wurde, wird neben der Möglichkeit, sich im Internet auf der Homepage⁵⁰⁵ der Gemeinde über das aktuelle Angebot von zu erwerbenden Umgebendhäusern zu informieren, auch jenes bereitgestellt, ausführliche Beschreibungen zu Konstruktion und Arten des Umgebendhauses zu erhalten. Das in diesem Zusammenhang

⁵⁰⁵ <http://www.obercunnersdorf.de>.

erwähnte Institut „Informationszentrum Umgebendehaus“ der Hochschule Görlitz/Zittau, das sich mit dem „Erhalt durch Nutzung“ dieser Häuser beschäftigt, soll in die konzeptionellen Überlegungen mit eingebunden werden. Durch einen möglichen Zusammenschluss von Akteuren der Gemeinde, den Vertretern des Institutes sowie von Vertretern der Hochschulangeschlossenen Fachbereiche „Bauwesen“ und „Soziales“ könnte es gelingen, sozialräumliche Konzepte zu erarbeiten, die sich mit altengerechten Bestandsanpassungen auseinandersetzen. Da im Bestand eine barrierefreie bauliche Anpassung⁵⁰⁶ oftmals mit einem hohen Kostenaufwand verbunden ist, gilt es hier ein hohes, bauliches Maß an „Barrierearmut“ zu erreichen, das älteren Menschen vor Ort ein selbstständiges und selbstbestimmtes Leben ermöglicht.⁵⁰⁷ Ein in Obercunnersdorf stattfindender Workshop mit Studierenden aus unterschiedlichen Fachbereichen der Hochschule Görlitz/Zittau und ihren Vertretern könnte ein möglicher Auftakt sein, langfristig bauliche Modelle altengerechten Wohnens in Umgebendehäusern zu entwickeln. Der Durchführung dieses Workshops muss ein Arbeitskreis vorangehen, der sich nicht nur mit der Planung und Durchführung dieses Workshops befasst, sondern auch die Sensibilisierung für dieses Thema unter den Einwohnern fördert und diese aktiv in den Prozess mit einbindet. Es ist vorstellbar, dass Bürger den Studierenden vorab Bestandsanalysen ihrer Häuser ermöglichen sowie potentielle Konflikte im täglichen Wohnalltag aufzeigen. Die Aktion eines offenen „Workshops“ und dessen Durchführung im Ort (Haus des Gastes) kann nicht nur für eine überregionale Beachtung, sondern auch für einen regen Austausch zwischen Bürgern und Planenden genutzt werden. Langfristig können die Aktivitäten zur Bedarfsanpassung des Wohnungsbestandes auch das örtliche Handwerk stärken und Arbeitsplätze schaffen. Es gilt die erarbeiteten Ergebnisse sowohl individueller als auch verallgemeinerbarer Bestandsanpassungen zu dokumentieren. Über den Förderverein „Umgebendeland“⁵⁰⁸, der seit 2003 besteht und auf regionaler Ebene der Oberlausitz das Ziel verfolgt das Kulturerbe zu erhalten, könnte ein möglicher Kooperationspartner für die Veröffentlichung und Unterstützung dieses Projektes gefunden werden. Die Gemeinde Obercunnersdorf wird hier nicht nur als Impulsgeber verstanden, sondern als Modellgemeinde, die sich langfristig mit Möglichkeiten des altengerechten Wohnens und ihrer Umsetzung in Umgebendehäusern auseinandersetzt und gute Beispiele für die Region und ihr Kulturerbe liefern kann.

⁵⁰⁶ Siehe Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) und DIN 18025 Teil 1/ Teil 2.

⁵⁰⁷ Im Telefonat mit dem Institutsleiter am 10. Oktober 2008 wurde deutlich, dass es bis zu diesem Zeitpunkt keine Überlegungen in diese Richtung gab.

⁵⁰⁸ Der Förderverein wird über das EU-Programm INTERREG IIIa, durch das Sächsische Staatsministerium für Umwelt und Landesentwicklung und in der sächsischen Schweiz durch die Hilfe der Förderprogramme LEADER+ und Regionen Aktiv gefördert (vgl. www.umgebendeland.de).

6.2 Gemeinde Amt Meyenburg

Die Einwohner in Amt Meyenburg haben ein eher ambivalentes Verhältnis zu ihrem Ort. Laut Erhebung liegen hier die Anteile derjenigen, die angeben, „den Ort“ bzw. „die Umgebung“ zu mögen, von allen untersuchten Gemeinden am niedrigsten. In diesem Zusammenhang spricht eine Expertin von einem „Imageproblem“ des Ortes im Besonderen und der Prignitz im Allgemeinen.⁵⁰⁹ Die Stadt Meyenburg, wichtiger Wirtschaftsstandort in der Region, verfügt zum Zeitpunkt der Erhebung, verglichen mit den anderen Untersuchungsgemeinden, über den geringsten Anteil an Wohneigentümern. 75% der zur Miete wohnenden Bürger wohnt hier in Mehrfamilienhäusern. Rund ein Viertel der Zugezogenen der letzten beiden Zuzugsepochen (1976-2000, 2001-2005) fühlen sich der Gemeinde wenig verbunden. Seit der Wende wird im Rahmen der Altstadtsanierung versucht, Meyenburg in seiner Identität zu stärken. Die für die Stadt Meyenburg formulierte Handlungsempfehlung zur Stärkung der Ortsmitte resultiert aus dem fehlenden Angebot einer bedarfsgerechten Versorgung älterer Menschen im Stadtquartier selbst, dem hohen Potenzial baulicher Identifikationspunkte, die im Rahmen der Altstadtsanierung geschaffen wurden (Wiederherstellung des Schlossparks, Aufbau des Schlosses, Errichtung von Plätzen als Begrenzungspunkte der Meyenburger Altstadt mit neuer Mitte), der Abwertung des Siedlungsgefüges durch Leerstände mit prominenten Lagen in der Altstadt, einer intakten Nahversorgung und einer notwendigen Stärkung des Gemeinwesens.

Vor diesem Hintergrund wird ein mögliches Quartierskonzept⁵¹⁰ aufgezeigt, das sich an einem von vier herausragenden Quartiersprojekten⁵¹¹ des „Werkstatt-Wettbewerbs Quartier“,⁵¹² orientiert, welche mittlerweile durch das „Netzwerk: Soziales neu gestalten“ (SONG)⁵¹³ mit Hilfe einer Potenzialanalyse evaluiert wurden. Nachfolgend wird in diesem Zusammenhang kurz das Quartierskonzept „Heinrichstrasse“ in Bielefeld vorgestellt. Aufgrund der komplexen Organisationsstruktur, wie der Verknüpfung verschiedener Kooperationspartner, die damit verbundenen Finanzierungen, aber auch unterschiedliche

⁵⁰⁹ E0106, 17.11.2005, Amt Meyenburg.

⁵¹⁰ Der Terminus „Quartier“ bezieht sich hier auf die überschaubare Wohnumgebung.

⁵¹¹ Stiftung Liebenau: „Lebensräume für Jung und Alt“, Amtzell; Evangelisches Johanneswerk: Projekt „Heinrichstrasse“, Bielefeld; Bremer Heimstiftung: „Haus im Viertel“, Bremen; CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft: Mehrgenerationenwohnhaus „Miteinander leben und wohnen“, Wipperfürth.

⁵¹² Dieser Wettbewerb wurde 2004 von der Bertelsmann-Stiftung und dem Kuratorium Deutsche Altershilfe mit den Partnern des BMFSFJ, der Stiftung Liebenau und dem Bundesverband der freien Wohnungs- und Immobilienunternehmen initiiert.

⁵¹³ SONG steht für ein Netzwerk mehrerer Akteure aus der Sozialwirtschaft (Bank für Sozialwirtschaft AG, Köln; Bertelsmann Stiftung, Gütersloh; Bremer Heimstiftung, Bremen; CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH, Köln; Evangelisches Johanneswerk e.V., Bielefeld; Stiftung Liebenau, Meckenbeuren-Liebenau), „soziale Leistungen verstärkt an den Begriffen Solidarität und Subsidiarität und am Sozialraum“ zu orientieren (vgl. Netzwerk: Soziales neu gestalten 2008: 17).

ideologische Auffassungen der Projektträger, können ferner nur ein kleiner Einblick auf die Stärken und Schwächen des Projektes gegeben und in diesem Kontext Chancen für die sozialräumlichen Strukturen der Stadt Meyenburg erörtert werden.

„Good Practice“ Wohnprojekt Heinrichstraße

Das Wohnprojekt Heinrichstraße in Bielefeld, dem als Projektträger die Bielefelder gemeinnützige Wohnungsgesellschaft (BGW) und das Evangelische Johanneswerk e.V. vorstehen, basiert auf einem Modell, bei dem ausgehend von einem Servicestützpunkt eine Versorgungssicherheit für die Bewohner eines Wohnquartiers gewährleistet werden kann. Durch eine ausreichende Anzahl von Personen mit hoher Hilfsbedürftigkeit in einem Haus (in der Heinrichstrasse handelt es sich um eine Wohnanlage mit 42 barrierefreien Zwei- und Dreizimmerwohnungen) soll der ambulante Dienst in der Lage sein, eine 24-stündige Anwesenheit zu garantieren. Das heißt: Für die Bewohner ist stets ein Ansprechpartner erreichbar. Außerdem steht diese Versorgungssicherheit auch allen Bewohnern zur Verfügung, die im Umkreis von ca. 500 m um das Wohnquartier wohnen. Dem Servicestützpunkt sind einige Gästezimmer zugeordnet, in denen Hilfsbedürftige, z.B. nach einem Krankenhausaufenthalt, versorgt werden können, bevor sie in ihre eigene Wohnung zurückkehren. Außerdem befindet sich hier das Servicebüro und ein Raum für die Nachtbereitschaft. Innerhalb des Stützpunktes wird den Mietern die Möglichkeit gegeben, „Gemeinschaft zu leben, Selbsthilfekräfte zu stärken und nachbarschaftliche Hilfen zu erfahren“.⁵¹⁴ Über eine Wohnküche oder ein Wohncafe werden Hilfe- und Pflegebedürftige versorgt, ebenso können auch Quartiersbewohner an allen Mahlzeiten teilnehmen. Dem ambulanten Dienst wird ein Vorschlagsrecht für die Vermietung mehrerer Wohnungen eingeräumt, damit eine 24-stündige Anwesenheit finanziell abgesichert werden kann. Zudem achtet die BWG darauf, die barrierefreien Wohnungen zu einem Drittel nur an Personen mit Hilfebedarf, das können auch junge Menschen mit Behinderung sein, zu vermieten, „um ein relativ normales Wohngebäude mit gemischter Mieterschaft“ zu erhalten. An Familien mit Kindern wird allerdings nicht vermietet. Die Vernetzung der Generationen findet ausschließlich über die Kontakte mit der Nachbarschaft statt.⁵¹⁵ Der Verein Alt und Jung e.V., ein enger Kooperationspartner der BWG, entwickelt schon seit Jahren Konzepte, die darauf abzielen älteren Menschen ein Leben in einer generationengemischten Nachbarschaft mit hoher Versorgungssicherheit zu ermöglichen. Um dieses Ziel erreichen zu können, fokussiert der Verein folgende Punkte:

⁵¹⁴ Netzwerk: Soziales neu gestalten 2008: 103.

⁵¹⁵ Ebd.

- Bewohner sollen im Quartier verbleiben, auch wenn die Hilfsbedürftigkeit steigt.
- Die Integration aller Generationen, Menschen mit Behinderungen und unterschiedlichem Hilfebedarf sowie Dementen innerhalb der Wohnprojekte und des Quartiers soll angestrebt werden.
- Die Selbsthilfe sowie die Unterstützung durch Angehörige, Freunde und Nachbarn stehen im Vordergrund, nicht die Fremdhilfe durch professionelle Dienstleister.
- Fachkräfte leiten und unterstützen in Krisensituationen, sie sind nicht Mittelpunkt der Pflege.
- Die Dienstleister sind vom Kunden frei wählbar.
- Die Potenziale der Nachbarschaft sollen in Form von sozialen Kontakten und Hilfenetzen sowie sachlichen Diensten und „Aktivitäten der Geschäfts-, Vereins- und Kulturwelt“ genutzt werden. „Die Pflege der Nachbarschaft gehört zu den Aufgaben des Servicestützpunktes.“⁵¹⁶

„Good Practice“ Wohnprojekt Heinrichstraße – Stärken und Schwächen

Die Stärke dieses Projektes liegt in der 24-stündigen Versorgungssicherheit für die Bewohner eines Quartiers, ohne dass diese „Vorhaltekosten“ entrichten müssen, sehr wohl aber alle Dienstleistungen ohne Beschränkung, z.B. leichte Hilfeleistungen – wie die Verabreichung von Medikamenten – bis hin zu umfangreichen ambulanten Versorgungen – wie bei schwerer Pflegebedürftigkeit – in Anspruch nehmen können. Ebenso innovativ wie die Idee des Konzeptes selbst ist die Kooperation von sozialen Dienstleistern, städtischen Wohnungsunternehmen und der Kommune bei der Entwicklung und praktischen Umsetzung dieses Konzeptes.⁵¹⁷ Dass dieses Projekt in verschiedenen Größenordnungen anwendbar ist, zeigt die Zusammenstellung realisierter BWG-Projekte⁵¹⁸ mit 70 Wohnungen als größtem und zehn Wohnungen als kleinstem Projekt. Diese Flexibilität ist eine deutliche Stärke.

Die schnell verfügbare Hilfe, auch in der Nacht, ist ebenfalls eine große Stärke des Konzeptes und kann den Aufenthalt besonders bei nicht kontinuierlicher Inanspruchnahme hinauszögern. Berufstätige Angehörige können durch das Projekt entlastet werden. Die hilfsbedürftigen Angehörigen können für einen gewünschten Zeitraum im Wohncafe versorgt

⁵¹⁶ Ebd. 106f.

⁵¹⁷ Netzwerk: Soziales neu gestalten 2008: 147.

⁵¹⁸ Ebd. 105.

werden. Besonders für ältere Menschen, die das Geld für eine Betreuungspauschale des Betreuten Wohnens nicht aufbringen können, kann dieses Projekt eine Alternative ein.⁵¹⁹

Schwächen des Projektes liegen zum großen Teil in den bisher nicht geklärten konzeptionellen und finanziellen Grundlagen für die Gemeinwesenarbeit der Mitarbeiter des ambulanten Dienstes. Diese Aufgaben sollen von der Sozialarbeiterin, die diesem Projekt angeschlossen ist, mitbearbeitet werden. In diesem Zusammenhang kommen den ehrenamtlich Tätigen wichtige Schlüsselrollen zu. In dem vorgestellten Projekt rekrutieren sich die ehrenamtlich Tätigen noch aus dem Kreis der Bewohner der Einrichtung und nicht, wie vorgesehen, aus dem gesamten Wohnquartier. Ein Umstand, der auch auf den Bekanntheitsgrad der Einrichtung im Quartier zurückgeführt werden kann.⁵²⁰ Auch wenn die Bewohner dieses Quartiers um dieses Projekt wissen, sehen sie es eher als eine „betreute Wohnanlage“ denn als „Versorgungsangebot für das Quartier“, welches sie selbst in Anspruch nehmen.⁵²¹ Die hier nur ausschnittsweise angerissenen Aspekte der Chancen und Schwächen dieses Projektes sollen dennoch im Wesentlichen gezeigt haben, dass dieses Projekt als eine mögliche Alternative einer neuorientierten gestaltenden sozialen Infrastruktur angesehen werden kann, die hilfsbedürftige Menschen unterstützt und versorgt.

Anwendung Stadt Meyenburg

In einer kurzen Zusammenstellung sollen die grundsätzlichen Überlegungen, die zu der Wahl dieses Quartierskonzeptes für die Stadt Meyenburg geführt haben und auf den Ergebnissen der vorangestellten Analyse basieren, vorgestellt werden:⁵²²

- Den älteren Bürgern Meyenburgs kann der Verbleib in der eigenen Wohnung bzw. im eigenen Haus durch soziale und pflegerische Angebote („die Pflege in das Wohnen bringen“) ermöglicht werden. Wie in Kapitel 5.2.2 ausführlich dargestellt wurde, steht der Wunsch, im Falle einer Pflegebedürftigkeit im eigenen Haus bzw. eigener Wohnung durch die Kinder gepflegt zu werden, an erster Stelle. Und ebenso viele ältere Meyenburger haben für sich noch keine Lösung im Falle einer Pflegebedürftigkeit gefunden.
- Die Gemeinschaft und Solidarität unter den Bewohnern soll gestärkt werden. Der Kontakt zu Familienangehörigen innerhalb der Gemeinde liegt deutlich niedriger als in

⁵¹⁹ Ebd. 128f.

⁵²⁰ Ebd. 140f.

⁵²¹ EBD. 134.

⁵²² Krayss et al. 2008: 149f.

den anderen Untersuchungsgemeinden und wird nicht durch eine erhöhte Nachfrage an Nachbarschaftskontakten kompensiert (siehe Kapitel 5.2.2 und 5.3.1).

- In der Gemeinde werden Treffpunkte allgemeiner Art nachgefragt (siehe Kapitel 5.3.2).

- Es soll die Möglichkeit gegeben werden, spezielle Formen selbstständigen Wohnens⁵²³ für die älteren Meyenburger Bürger zu integrieren. In Amt Meyenburg wird auch der Wunsch nach betreutem Wohnen geäußert (siehe Kapitel 5.2.2).

Eine Grundvoraussetzung für das Gelingen eines solchen Konzeptes wird in der Initiierung und Stärkung des Gemeinwesens gesehen. Um das Wohnquartier in Meyenburg zu revitalisieren, ist es notwendig, ältere Menschen sowie Angehörige, Freunde und Nachbarn in die Planung dieses Konzeptes mit einzubeziehen. In Arbeitsgruppen können mit Hilfe einer professionellen Unterstützung, wie z.B. in Form eines „Quartiersmanagers“ oder eines „Gemeinwesen-Mitarbeiters“, Angebote unter den Bewohnern entwickelt werden, die ihrem Bedarf vor Ort entsprechen. Vor dem Hintergrund des hohen Leerstandes in prominenten Lagen der Altstadt Meyenburgs kann durch die Verknüpfung von baulichen und sozialen Elementen⁵²⁴ dieses Projektes Meyenburg die Chance gegeben werden, das Areal am Wilhelmplatz aufzuwerten, indem ein dort leerstehendes Wohn- und Geschäftshaus für einen möglichen Stützpunkt baulich umgestaltet wird. Das am Wilhelmsplatz 4 befindliche viergeschossige Gebäude umfasst eine im Erdgeschoss zur Verfügung stehende Gewerbefläche von ca.132 qm und eine Wohnfläche von insgesamt ca. 415 qm, die sich auf sechs 2-3 Zimmerwohnungen aufteilt.

6.3 Gemeinde Kirchheim am Ries

In Kirchheim verweisen die eindeutigen siedlungsstrukturellen und sozialstrukturellen Merkmale auf die Verbundenheit mit einer ländlich-traditionellen Lebensweise. Die Eigentumsquote liegt hier von allen untersuchten Gemeinden am höchsten, ebenso die Quote der Verheirateten mit über 73%. Außerdem verfügt Kirchheim über die höchsten Anteile an Familien mit drei bzw. mit vier Kindern. Als einzige Gemeinde in der Erhebung verfügt Kirchheim am Ries allerdings über keine ausreichenden Einkaufsmöglichkeiten vor Ort. Die Zahl der Zugezogenen beträgt auch hier wie in allen untersuchten Gemeinden über 50%,

⁵²³ Damit sind Wohnformen gemeint, die das Wohnen in der eigenen Häuslichkeit unterstützen, wie z.B. das Betreute Wohnen oder gemeinschaftliches Wohnen in generationenübergreifenden Projekten (Krayss et al. 2008: 150).

⁵²⁴ Krayss 2008: 150.

doch führte dieser Anteil nie zu einem rapiden Anstieg der Bevölkerung selbst, wie z.B. in Wachtendonk. Die Einwohnerzahlen änderten sich in den letzten Jahren nur geringfügig.

Für ältere Menschen ist das Angebot von Versorgungseinrichtungen entscheidend. Sind die Einrichtungen für sie erreichbar, gewährleistet es ihnen ein selbstständiges und selbst bestimmtes Leben im Alter, besonders wenn sie weniger mobil sind und sich bereits stärker auf das nähere Umfeld konzentriert haben. Hier werden nicht nur die alltäglichen Besorgungen getätigt, sondern die Einrichtungen beschreiben in ihrer Überschaubarkeit oft die geistige Mitte des Dorfes, sie stellen das Zentrum für das soziale Zusammenleben ihrer Bewohner dar. Da alle planungsrelevanten Aspekte hinsichtlich der Lebensverhältnisse Älterer nicht durch die föderale Aufteilung von Zuständigkeiten garantiert wird, ist das Aufgabenfeld der „Altenplanung“ und hier besonders die Sicherung der Daseinsvorsorge eine der wichtigsten Aufgaben der Kommunen, die den Gemeinden und Gemeindeverbänden ausdrücklich durch Art. 28 Abs. II GG⁵²⁵ zugeordnet wird. Denn diese lokale Ebene steht den Bürgern zweifellos am nächsten und bleibt demokratiepolitisch von grundlegender Bedeutung. „Nicht zufällig hat der Begriff Kommune die Doppelbedeutung von ‚Gemeinde‘ und ‚Gemeinschaft‘ im Sinne genossenschaftlich verbundener Menschen.“⁵²⁶ Wie in Kapitel 5.1.3 erörtert wurde, besteht seit der Aufgabe des bis dahin einzigen Lebensmittelgeschäftes im Jahre 2005 ein fehlendes Angebot der Nahversorgung in Kirchheim am Ries. In der Beurteilung durch die Kirchheimer selbst wird die fußläufige Erreichbarkeit und das Angebot von Einkaufsmöglichkeiten als „eher schlecht“ eingestuft (siehe Kapitel 4.1.7). Zudem wird durch Interviewaussagen (siehe Kapitel 5.1.2) ersichtlich, dass sich die Einwohner Kirchheims einerseits mit dem fehlenden Angebot der Nahversorgung arrangiert haben, andererseits bereits Problemlagen für ältere Menschen, die nicht auf familiäre Strukturen zurückgreifen können, auftreten. Vor diesem Hintergrund und den Ergebnissen der Analyse sind für die Untersuchungsgemeinde Kirchheim drei Versorgungskonzepte denkbar, die verschiedene Organisationsformen aufweisen und nachfolgend erläutert werden.

„Good Practice“

1. Konzept: „Nachbarschaftsladen“

Das Konzept des Nachbarschaftsladens bindet die Einwohner aktiv in die Konzeption, den Aufbau und den Betrieb mit ein. Der Nachbarschaftsladen bündelt verschiedene Einrichtungen wie beispielsweise Einzelhandel, Bank- und Postdienstleistungen, Bürgerbus-

⁵²⁵ Den Gemeinden muss das Recht gewährleistet sein, alle Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft im Rahmen der Gesetze in eigener Verantwortung zu regeln. Auch die Gemeindeverbände haben im Rahmen ihres gesetzlichen Aufgabenbereiches nach Maßgabe der Gesetze das Recht der Selbstverwaltung. Die Gewährleistung der Selbstverwaltung umfasst auch die Grundlagen der finanziellen Eigenverantwortung; zu diesen Grundlagen gehört eine den Gemeinden mit Hebesatzrecht zustehende wirtschaftskraftbezogene Steuerquelle (vgl. Art. 28, Absatz II, GG).

⁵²⁶ Blaumeister et al. 2002: 38f.

Sammelstelle oder gastronomische Einrichtungen. Ziel dieses Konzeptes ist es, durch verschiedene Angebote die Attraktivität der Gesamteinrichtung zu erhöhen und die Betriebskosten insgesamt niedrig zu halten. Das vorrangige Ziel aber besteht in der Förderung, einen Treffpunkt im Ort zu schaffen, der Leben in die Gemeinde bringt. Die Organisation der Trägerschaft besteht auf einer nachbarschaftlich-gemeinschaftlichen Basis und zielt funktionell auf eine Versorgung des Ortes ab und nicht auf eine Gewinn-Ausschüttung. Die bislang am häufigsten gewählte Geschäftsform für dieses Konzept ist die Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR). Voraussetzung bei diesem Konzept bleibt die Bürgerbeteiligung, „die in der Startphase durch die Bereitschaft zur finanziellen Beteiligung regelrecht ‚zwangsgetestet‘ wird“.⁵²⁷ Ein Nachteil dieses Konzeptes besteht zweifellos darin, dass dieses Vorhaben ein zeitlich intensives, bürgerschaftliches Engagement erfordert. Auch wenn die Gemeinde zu Beginn des Projektes unterstützend einwirken kann, beispielsweise durch die Bereitstellung von Liegenschaften und eine öffentliche Förderung (Entwicklungsprogramm ländlicher Raum - ELR) als Anschubfinanzierung, muss sich das Projekt langfristig selbst finanzieren.⁵²⁸ Des Weiteren können Probleme im Zusammenhang mit der Belieferung und Preisgestaltung auftreten.⁵²⁹

2. Konzept: „Komm-Ins“

Eine Alternative zum Nachbarschaftsladen sind die in Schleswig-Holstein⁵³⁰ seit 2002 initiierten Markttreffs.⁵³¹ Für die daran konzeptionell angelehnten „Komm-Ins“ in Baden-Württemberg versteht sich die betreibende Gesellschaft der Komm-Ins (GmbH) als Partner der Kommune. Die Gesellschaft begleitet das Projekt, entwickelt Konzepte und berät personell und organisatorisch. Kernziel dieses Konzeptes ist es, die Akzeptanz der Einrichtung bei den Dorfbewohnern durch die Bündelung von drei Angebotssäulen langfristig zu sichern. Die erste Säule, das Kerngeschäft, besteht aus dem Güterangebot des täglichen Bedarfs (mindestens 2000 Artikel auf 150-300 qm Fläche). Besonders frische Waren sollten von regionalen Erzeugern angeboten werden. Die zweite Säule stellt das Dienstleistungsangebot, welches individuell auf die Gemeinde abgestimmt sein kann. In Kirchheim könnten das Sparkassen-, Post-, Lotto und Toto-Angebot und ein neu initiiertes Reiseangebot wie auch Gesundheitsangebote (Ärzte, Physiotherapie und mobile Pflegedienste, eine Annahmestelle für Medikamente) zusammengefasst werden. Die dritte Säule wird zum Bürgertreffpunkt und

⁵²⁷ Grube 2006: 153f.

⁵²⁸ www.dorfplanerin.de/nachbarschaftsladen.htm, Zugriff 22.01.2009.

⁵²⁹ Henkel 2004b: 104.

⁵³⁰ Eine Besonderheit der schleswig-holsteinischen Modelle zeichnet sich darin aus, dass die Läden auf Bundesebene gesteuert und durch sie die Anschubfinanzierung und das Controlling gesichert ist (vgl. Grube 2006: 153).

⁵³¹ www.markttreff-sh.de, Zugriff 22.01.2009.

dient als Zentrum der Gemeinschaft. Das Komm-In ist ein zertifiziertes System nach DIN EN ISO 9001: 2000. Dadurch sind die Geschäftsprozesse durch ein System des Qualitätsmanagements geregelt und die Einbindung von Mitarbeitern und Kunden in die kontinuierliche Verbesserung der Leistungen gewährleistet. Durch die Vernetzung der vielen Komm-In Standorte ergibt sich ein sich ständig weiterentwickelndes, lernendes System und Netzwerk, das voneinander profitieren kann.⁵³² Der Komm-In kann in verschiedenen Betriebsmodellen, als kommunales Eigentum, als Privatbesitz oder als bürgerschaftliche Organisationsform (wie einer GbR, e.V. oder einer Genossenschaft) konzipiert sein.⁵³³ „Oft werden die Komm-In Dienstleistungszentren als kommunale Regiebetriebe innerhalb des Gemeindehaushaltes geführt.“ Der erste Komm-In entstand 1995 in der Stadt Sternenfels im Enzkreis Baden-Württembergs.⁵³⁴

3. Konzept: „Um’s Eck“

Ein mögliches drittes Konzept für die Gemeinde Kirchheim ist das Nahversorgungskonzept der Markant-Gruppe „Um’s Eck“, welches 1999 von drei großen Handelspartnern entworfen wurde. Unter dem Schlagwort „Nahversorgeroffensive“ werden Lebensmittelhändlern Franchise-Konzepte inklusive Vertriebsnetz angeboten. Das Konzept ist auf Orte für 1000-2000 Einwohner zugeschnitten und bietet auf einer Verkaufsfläche von 70-350 qm ein Vollsortiment an. Durch einen einheitlichen Werbeauftritt von mittlerweile 193 Läden (Stand Januar 2008) in Deutschland und einen individuellen Sortimentszuschnitt, je nach Zielgruppen und dem Einbeziehen regionaler Vermarkter, soll die Tragfähigkeit des Angebotes gewährleistet werden.⁵³⁵ Bei der konzeptionellen Lösungsfindung für ein Versorgungskonzept in Kirchheim am Ries müssen folgende Grundvoraussetzungen geschaffen werden:

1. Unter den Bürgern Kirchheims gilt es ein Bewusstsein für die mangelnde Versorgung zu schaffen und die Beteiligung der Einwohner über die Betroffenen hinaus am Projekt zu sichern. In den vorangestellten Kapiteln soll deutlich geworden sein, dass die Problematik der Versorgung älterer Menschen durch die familiären Netze zum Teil verdeckt werden. Auch wenn 49,6% aller befragten Bürger in Kirchheim ehrenamtlich engagiert sind, so ist jedoch auch deutlich geworden, dass

⁵³² Gutjahr o. D.: 74f.

⁵³³ www.komm-in.de.

⁵³⁴ Gutjahr o. D.: 74f.

⁵³⁵ www.nahversorger-offensive.de; www.utz-lebensmittel.de;

das bürgerschaftliche Engagement unter den Ehrenämtern keinen Stellenwert einnimmt. Um das Gemeinwesen zu stärken und Entwicklungsstrategien hinsichtlich neuer Versorgungskonzepte erarbeiten zu können, könnte innerhalb des bereits seit 2000 bestehenden Vereins „Agenda 21“ ein neuer Arbeitskreis ins Leben gerufen werden, der sich gezielt mit dem Thema der Nahversorgung auseinandersetzt. Hier sollten neben den älteren Betroffenen Vertreter der Vereine, Projektteilnehmer des gemeinschaftlichen Wohnens im ehemaligen Klostergebäude (ein vorhandenes Nahversorgungsangebot kann sich positiv auf das Vorankommen des Projektes auswirken) und interessierte Bürger zusammenkommen. Konkurrenzsituationen sollten innerhalb des Ortes vermieden werden und die ansässigen Einhandelsbetriebe wie Bäcker und Metzger mit ins Projekt integriert werden. Wichtig ist die Verzahnung mit den Akteuren in Politik und Verwaltung der Gemeinde, die diesen Prozess begleiten und moderieren können.

2. Im Sinne einer geistigen und baulichen Ortsmitte sollten bei der Standortwahl für eine Nahversorgung folgende bauliche Prämissen berücksichtigt werden: es sollte in Kirchheim ein zentraler Standort gewählt werden, der fußläufig gut erreicht und mit einem ausreichenden Parkplatzangebot versehen werden kann. Ferner müssen die Funktionsbereiche behindertengerecht bzw. barrierefrei ausgestattet sein. Im Zuge einer Ortsmittenstärkung kann die sozialräumliche Trennung durch eine bauliche Neugestaltung eines Platzes reduziert werden. Für die Nutzung sollten vor allem leerstehende Altbauten, z.B. Gaststätten oder leerstehende, landwirtschaftliche Wirtschaftsgebäude in Betracht gezogen werden. Einerseits kann so das Ortsbild in Form einer gebauten Kulturlandschaft erhalten werden und als baulicher Identifikationspunkt positiv auf die lokale bzw. regionale Identität Einfluss nehmen, andererseits kann dieses endogene kulturelle Potenzial zu einer touristischen Inwertsetzung beitragen. Die Schaffung eines Nahversorgungskonzeptes kann für Kirchheim neue Impulse für ein bürgerschaftliches Engagement schaffen, durch das vielfältige Ressourcen für das Wohnumfeld nicht nur älterer Menschen bereitgestellt werden können.

6.4 Gemeinde Wachtendonk

Wachtendonk mit der Zielvision verbend die Einwohnerzahl von 10000 Einwohnern anzustreben, verzeichnet seit Mitte der 1970er-Jahre einen kontinuierlichen Zuzug. Dies verursacht im kleinstädtischen Sozialleben verschiedene Dynamiken, insbesondere auch innerhalb der parteipolitischen Gemeinde. Zunehmend wird der Ort mit den gängigen Charakteristika eines „Schlafdorfes“ konfrontiert. Die Bewohner des historischen Ortskerns altern mit der Bausubstanz, die versorgende Infrastruktur zieht vom Ortskern auf die grüne

Wiese. Die Integration Zugezogener erweist sich im Zusammenleben mit den Alteingesessenen als zunehmend schwieriger.

Die in Wachtendonk identifizierten Problemlagen (siehe Kapitel 5.1.2) – in Form einer zunehmenden Segregation von älteren Menschen im historischen Ortskern und den sich damit zukünftig abzeichnenden Mindernutzungen und Leerständen sowie einer sich anbahnenden Ausdünnung des Nahversorgungsangebotes im Ortskern – stellen die Grundlage für die zu formulierenden Handlungsempfehlungen für Wachtendonk und hier besonders den Ortskern dar. Der in der Studie erwähnte Planungsprozess eines Altenheims in der Gemeinde Wachtendonk wird in den Handlungsempfehlungen nicht weiter verfolgt, da weder Ergebnisse der vorliegenden Studie berücksichtigt wurden, diese aber seit Juli 2006 dem Amtsvorsteher tabellarisch vertraulich vorlagen, noch der Planungsprozess des Altenheims abgeschlossen ist.⁵³⁶

Versorgung im Quartier

Wie in den Ergebnissen im Kapitel 5.2.2.2 „Versorgung im Alter – Wunsch und Wirklichkeit“ deutlich wurde, möchten die älteren Wachtendonker vorrangig im eigenen Haus oder der eigenen Wohnung verbleiben und durch die Kinder unterstützt werden, sie würden ferner sowohl Angebote des Betreuten Wohnens in Anspruch nehmen als auch ihr Haus mit jemandem gegen eine geringe Miete teilen. Es wird jedoch auch deutlich, dass sich viele ältere Menschen noch nicht mit dem Thema auseinandergesetzt bzw. eine Lösung für sich gefunden haben. Vor diesem Hintergrund ist es das vorrangige Ziel, die gewünschten Bedarfe der älteren Mitbürger in die Konzeptionierung von Versorgungsmodellen mit aufzunehmen. Um den Verbleib im eigenen Haus bzw. in der eigenen Wohnung gewährleisten zu können, müssen die Möglichkeiten und Rahmenbedingungen der Betroffenen diskutiert und erörtert werden. Durch die Bildung von Interessengemeinschaften in Form von Arbeitskreisen mit den verschiedenen Akteuren müssen diese Themen Eingang in die Gemeinwesenarbeit finden. Um Projekte verschiedener Versorgungsmodelle langfristig und nachhaltig in die Gemeinwesenarbeit zu integrieren, die langen Vorlaufzeiten berücksichtigend, ist es besonders wichtig, vor allem die „jungen Alten“ mit in die Diskussion zu integrieren und insgesamt die Einwohnerschaft für dieses Thema zu sensibilisieren. In diesem Zusammenhang müssen die Akteure aus der Verwaltung der Gemeinde neue Verfahren in ihre bisherige Planungstätigkeit aufnehmen. Die in der vorliegenden Studie begonnene sozialräumliche Betrachtung muss detailliert fortgeführt werden, damit Ergebnisse in Form von minder genutzten Häusern, Leerständen und damit verbundenen möglichen Versorgungsbedarfen älterer Menschen quantifizierbar werden. Über einen möglichen Erhebungsbogen für jedes Haus können sowohl Daten über die Altersstruktur der Bewohner und ihres gewünschten

⁵³⁶ Telefonat am 11. April 2008 mit dem Amtsvorsteher; 35. Sitzungsprotokoll des Gemeinderates am 11.12.2008 in Wachtendonk (vgl. www.wachtendonk.de).

Versorgungsbedarfes festgehalten sowie Daten über das Gebäude selbst (wie Alter, Zustand, Wohnfläche etc.) und mögliche Angaben über die weitere Nutzung des Gebäudes zusammengetragen werden. Ebenso wie bei einer laufenden Raumbesichtigung sollten diese Angaben halbjährlich überprüft werden. Die Erhebung könnte ein möglicher Auftakt für die Initiierung des zu bildenden Arbeitskreises sein und sollte durch die Akteure der Verwaltung, aber auch durch ehrenamtlich engagierte Bürger maßgeblich unterstützt werden. So können die vorliegenden Tendenzen der hier erstellten Studie quantifiziert und die Ausfüllung des Erhebungsbogens als erster wichtiger Kommunikationsprozess im Rahmen der Handlungsempfehlung gesehen werden. Die halbjährliche Aktualisierung des Erhebungsbogens durch ehrenamtlich Engagierte oder Akteure aus der Verwaltung, die die Hausbesitzer aufsuchen, kann helfen, langfristig einen kontinuierlichen Informationsfluss zwischen Eigentümern und der Gemeinde aufzubauen. So kann bei einem absehbaren Leerstand oder einer Geschäftsaufgabe in Absprache mit den Eigentümern über eine mögliche Veräußerung bzw. über die Suche nach einem neuen Pächter auf der Homepage der Gemeinde informiert werden. Der gewünschte Verbleib, auch bei zunehmender Hilfsbedürftigkeit der älteren Menschen im Quartier, verlangt eine Lösungsfindung baulicher Konzepte im historischen Ortskern, die sich mit altengerechten Bestandsanpassungen auseinandersetzen. Wie schon in Kapitel 6.1 (Handlungsempfehlung für die Gemeinde VG Obercunnersdorf) im Zusammenhang mit baulichen Anpassungen im historischen Bestand erwähnt wurde, gilt es auch hier ein hohes bauliches Maß an „Barrierearmut“ zu erreichen. Weitere Ausführungen werden in diesem Zusammenhang in Kapitel 6.2 gegeben. Dass hier eine Zusammenarbeit mit den Betroffenen und Architekten unbedingt erforderlich ist, sei vorausgeschickt. Möglich ist auch eine erneute Kontaktaufnahme zu den "Stadtraum-Architekten", die entwurfsplanerisch für die Ortskernsanierung verantwortlich waren.

Abgesehen von der sozialpolitischen Herausforderung, im Wohnquartier eine Versorgungssicherheit durch eine engagierte Gemeinwesenarbeit und Versorgungsleistungen zu erreichen, könnte es auch in Wachtendonk gelingen, eine stationäre Versorgung in ein ambulantes Versorgungssystem zu überführen. Ein möglicher Kooperationspartner könnte in der CBT (Caritas Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH) gesehen werden, die aktuell ebenfalls Konzeptionen quartiersnaher Versorgung verfolgt.⁵³⁷ Davon losgelöst wurde bereits 2006 dem Wachtendonker Rat durch den Caritas-Verband Geldern – Kevelaer e.V. ein Konzept vorgeschlagen, einem Neubau von 20-24 barrierefreien Wohnungen sowie drei kleinen Hausgemeinschaften für jeweils acht Personen für an Demenz erkrankte Menschen und Menschen mit körperlichem Pflegebedarf zuzustimmen.⁵³⁸ Vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklung in Wachtendonk, ein weiteres Grundstück „Achter de Stadt“ für eine

⁵³⁷ Ein Quartierskonzept der CBT (Caritas-Betriebsführung und Trägergesellschaft mbH) ist ebenfalls als eines der vier herausragenden Quartiersprojekte⁵³⁷ des „Werkstatt-Wettbewerbs Quartier“,⁵³⁷ CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft: Mehrgenerationenwohnhaus „Miteinander leben und wohnen“, Wipperfürth, ausgezeichnet worden (vgl. Netzwerk: Soziales neu gestalten 2008: 196-228).

⁵³⁸ Dieses Konzept sollte über einen privaten Investor, der auf eigenem Grundstück bauen wollte, finanziert werden.

„Senioreneinrichtung“⁵³⁹ umzunutzen, sowie der eruierten gewünschten Versorgungsbedarfe der Wachtendonker Bürger, wird in dem vom Caritas Verband Geldern – Kevelaer e.V. vorgeschlagenen Konzept in Verbindung mit einer baulichen Ergänzung eines Servicestützpunktes (siehe *good practice* „Heinrichstrasse“) ein mögliches zukunftsweisendes Quartierskonzept gesehen.

Dieses Quartierskonzept könnte nicht nur ein ambulantes Versorgungssystem sicherstellen, sondern auch eine Revitalisierung des Ortskerns durch die Vernetzung der Generationen innerhalb der Nachbarschaft bewirken sowie dazu führen, die zunehmende Segregation älterer Bürger zu unterbinden.

Wie bereits erwähnt wurde, kommt der Kooperation zwischen sozialen Dienstleistern, städtischen Wohnungsunternehmen und der Kommune bei der Entwicklung und praktischen Umsetzung dieses Konzeptes eine hohe Bedeutung zu. Eine notwendige Handlungsempfehlung für die Gemeinde Wachtendonk wird darin gesehen, den Bedarf der älteren Bürger in mögliche Versorgungskonzepte zu integrieren und Betroffene, ehrenamtlich Engagierte sowie die Bürger selbst aktiv am Planungsprozess zu beteiligen.

Nahversorgung

Wie die bereits in dem vorangestellten Unterpunkt „ressourcenförderliche Umwelten“ formulierte Handlungsempfehlung der „laufenden Raumbewertung“ muss auch das Angebot der Nahversorgung im Ortskern selbst quantitativ und qualitativ nachgehalten werden, um den Akteuren der Gemeinde präventiven Handlungsspielraum gewährleisten zu können. Der allgemein beklagte „wenig belebte Ortskern“ Wachtendonks — zum einen hervorgerufen durch die Abwanderung von Einzelhandelsgeschäften auf die grüne Wiese, zum anderen durch die Geschäftsaufgabe älterer Besitzer und einer ausbleibenden Weiternutzung – muss durch ein „Einzelhandel Monitoring“ beobachtet werden. Vor dem Hintergrund der Initiierung eines Bürgerbusses (siehe Kapitel 4.6) und dem Scheitern des Projektes ist es notwendig, auch hier die gewünschten Bedarfe der älteren Menschen gezielter abzufragen und mit Hilfe von Interessengemeinschaften die Belange der älteren Menschen in die Gemeinwesenarbeit zu integrieren.

⁵³⁹ Gemeinde Wachtendonk. Der Bürgermeister 2008: 1-11.

7 Übergeordnete Handlungsempfehlungen für Gemeinden in ländlichen Räumen

7.1 Identifikation

In den Untersuchungsgemeinden ist deutlich geworden, dass die Ausweisung von Wohnbauflächen trotz der Auswirkungen des demographischen Wandels und der angespannten Finanzlage in den Gemeinden in unterschiedlichem Umfang fortgeführt wird (siehe Abb. 18, Kapitel 3.2.1 und Kapitel 5.1.3). Im Zuge der in Kapitel 6 gegebenen Handlungsempfehlung zur Stärkung der Ortsmitten und dem Entgegenwirken der sozialräumlichen Trennung, besonders in den untersuchten Gemeinden der alten Bundesländer, kann die hier ausgesprochene Handlungsempfehlung als wichtige Ergänzung gesehen werden. Diese beschränkt sich vorerst auf den Verweis auf ein in der Anwendung erprobtes „Instrumentarium zur Erfassung fiskalischer Effekte kommunaler Wohnbauflächenpolitik“ – das sogenannte Programm „Lean 2“⁵⁴⁰ bzw. „Lean kom“.⁵⁴¹

„Good Practice“:

Das Ziel des Projektes von Lean 2 ist es, ein praxistaugliches, rechnergestütztes Instrumentarium zu schaffen, welches die fiskalischen Auswirkungen lokaler Siedlungsentwicklung bestimmen kann. Die Ergebnisse dieses Instrumentariums können für fundierte Planungsentscheidungen und ein nachhaltiges Flächenmanagement herangezogen werden.⁵⁴² Um zu gewährleisten, dass vielfältige Anwendungsmöglichkeiten bestehen, wurde dieses Projekt durch „kommunale Praxispartner“ (Stadt Arnsberg; Stadt Bergkamen; Stadt Fürstenwalde; Stadt Halle (Saale); Stadt Hilden; Stadt Rhede (Westfalen); Stadt Rheine; Stadt

⁵⁴⁰ Dieses Programm wird im Rahmen „Forschung für die Reduzierung der Flächeninanspruchnahme und ein nachhaltiges Flächenmanagement (REFINA) vom Bundesministerium für Bildung und Forschung von Mitte 2006 bis Januar 2009 gefördert. Folgende interdisziplinäre Forschungseinrichtungen, Planungs- und Ingenieurbüros sind an dem Projekt beteiligt: ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung GmbH; Planersocietät –Stadtplanung, Verkehrsplanung, Kommunikation; Ingenieurgesellschaft nts GmbH; Institut für Raumplanung an der TU Dortmund (IRPUD); Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung, Fakultät Architektur, RWTH Aachen. Neben den kommunalen Praxispartnern, die nachfolgend genannt werden, sind auch korrespondierende Partner am Projekt beteiligt, die den fachlichen Austausch und die Verbreitung der Projektergebnisse fördern: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu); Deutsches Seminar für Städtebau und Wirtschaft (DSSW); Deutscher Städtetag (DST); Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes NRW (MBV); Ministerium für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Landes NRW (MUNLV) (vgl. www.lean2.de; Zugriff 20.02.09).

⁵⁴¹ www.lean2.de; Zugriff 20.02.09.

⁵⁴² www.refina-info.de; Zugriff 20.02.09.

Sankt-Augustin begleitet.⁵⁴³ Lean2 soll beteiligte Akteure der kommunalen Flächenpolitik dahingehend sensibilisieren, „die Abstimmung zwischen Infrastruktur und Siedlungsentwicklung zu fördern“ und somit kosteneffizienter zu arbeiten. Grundlage dieses Instrumentes ist eine Sammlung von Beispielen kommunaler Siedlungsentwicklung, die fortlaufend ergänzt wird. In diesem Zusammenhang wurden dazu parallel die Kosten- und Nutzenbereiche identifiziert, die für die Siedlungsentwicklung notwendig sind. So konnte eine softwaregestützte Untersuchungsumgebung implementiert werden. Ein darauf aufbauendes Berechnungstool „Lean kom“, kombiniert mit einer kleinräumigen Bevölkerungsmodellierung und einer GIS - Schnittstelle für Geodaten, soll die Erkenntnisse aus Lean2 in einem Tool vereinen. Die damit verbundene Anwenderanalyse hat gezeigt, dass so unterschiedliche Stadtentwicklungsstrategien simuliert und auf ihre fiskalische Wirkung hin geprüft werden können. Neben diesem Hauptaufgabengebiet gibt es auch vielfältige andere Nutzungsmöglichkeiten: So kann innerhalb eines Projektes geprüft werden, wie sich bestimmte Bebauungstypen und Erschließungsvarianten bzw. Baulandmodelle auf die Ausgaben und Einnahmen der Kommune auswirken. Ebenso gilt dies für die Auswahl von Siedlungsflächen. Außerdem können Flächennutzungsstrategien durchgespielt werden, wie z.B. das Baulückenprogramm oder die expansive Siedlungserweiterung mit der Möglichkeit der Prüfung, wie sich die Kosten der bereitzustellenden Infrastruktur entwickeln.⁵⁴⁴

Anwendung in den Untersuchungsgemeinden:

Mit dem Instrumentarium „Lean kom“ kann den Gemeinden ein Werkzeug bereitgestellt werden, das die Planungsentscheidungen der Kommunen maßgeblich beeinflussen und auf eine rechnerisch fundamentale Basis stellen kann. Besonders mit Hilfe der Bevölkerungsmodellierung kann auf kleinräumiger Ebene festgestellt werden, wie sich die Folgekosten von Bau- und Infrastrukturen entwickeln und ob diese durch die Bevölkerungsentwicklung gerechtfertigt sind. Von den beteiligten Akteuren der Flächenpolitik ist es wichtig, diese Daten innerhalb des Gemeindefinanzsystems transparent zu machen, um die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten des Programms ausschöpfen und die richtigen Strategien anwenden zu können. Auf interkommunaler Ebene können unter den verantwortlichen Akteuren Erfahrungen mit dem Instrument ausgetauscht sowie Strategien entwickelt werden und grundsätzlich die Negierung von weiteren Flächen als gemeinsames Ziel proklamiert werden. Denn nur so kann der in den Gemeinden gefürchtete Abwanderungsverlust „Bauwilliger“ in die Nachbargemeinden (und der damit verbundene Konkurrenzkampf um potentielle Einwohner unter den Gemeinden) bei der Nichtausweisung von Bauflächen, wie z.B. in der Gemeinde Amt Meyenburg (siehe Kapitel 5.1.3.2), gestoppt und den Leerständen bzw. der Unterauslastung von Einrichtungen entgegenwirkt werden.

⁵⁴³ www.lean2.de; Zugriff 20.02.09.

⁵⁴⁴ www.lean2.de; Zugriff 20.02.09.

Um langfristig kompakte Siedlungsstrukturen zu schaffen, muss es schon heute das Ziel sein, nachhaltig darauf hinzuarbeiten. Nur dann können ältere Menschen in ihrem Quartier verbleiben und die Ortsmitten mit ihren Einrichtungen, wie z.B. der Nahversorgung, gestärkt werden. Kann auf eine weitere Ausweisung von Siedlungsflächen nicht verzichtet werden, so sollte diese direkt an die das Dorfzentrum angrenzenden Bereiche angegliedert werden. In diesem Zusammenhang gilt es für die Gemeinde Wachtendonk zu prüfen, ob die Anfang der 1990er entstandene Bebauungsstruktur „Schleckerweg“ aus den Bebauungstypen von freistehenden Ein- und Zweifamilienhäusern, Doppelhäusern und Reihenhäusern (siehe Kapitel 5.1.3 und 5.2.1) in dieser Form fortgeführt werden sollte. Die enge Bebauung lässt kaum Nachverdichtungsmöglichkeiten bzw. bauliche Ergänzungen zu. Im Hinblick auf die Bedarfsanpassungen für ältere Menschen und dem damit ermöglichten Verbleib im Wohnquartier muss hier grundsätzlich überlegt werden, welche Bebauungstypen zukünftig eingesetzt werden (die Wohnflächenverteilung auf mehreren Ebenen kann im Alter zu wesentlichen Einschränkungen der selbstständigen Lebensweise führen). Für Wachtendonk kann die Anwendung/Verwendung des Instrumentariums „Lean kom“ aufzeigen, welche zukünftigen Baulandsausweisungen hinsichtlich der Standortflächen sinnvoll sind und welche notwendigen Infrastrukturen, besonders hinsichtlich einer fußläufigen Erreichbarkeit für die dort lebenden Bewohner, vorgesehen werden müssen. Die Standortwahl der Bebauungsflächen sollte so gewählt sein, dass die Ortsmitte Wachtendonks durch die Bereitstellung der Nahversorgung eine Stärkung erfährt.

7.2 Wohnen älterer Menschen

Bei der Analyse der Wohnsituation älterer Bürger konnte einerseits eine häufige Mindernutzung großer, privater Eigenheime und andererseits eine geringe Quote altengerechter Wohnungsanpassungen aufgezeigt werden. Im Zusammenhang damit ist die Frage nach vorhandenen, unterstützenden Strukturen zu sehen. Dabei zeigte sich, dass ein Großteil der älteren Menschen in den jeweiligen Untersuchungsgemeinden noch keine Lösung für den Fall der Hilfe- und Pflegebedürftigkeit nennen konnte. Offenbar ist es auch die ungewisse Besitznachfolge, welche die Inhaber der Immobilien davon abhält, entweder auszuziehen, altengerecht umzubauen und/oder eine Teilung des Wohnraums zugunsten von Käufern bzw. Mietern vorzunehmen.

Somit zeigt die Studie, dass sich die verbreitete, vorbehaltlose gesellschaftliche Wertschätzung (siehe Kapitel 5.2.1) von Eigenheimen als Altersversorgung in großen Teilen als unberechtigt erweist.

Da in diesem Punkt ähnliche Ergebnisse für alle vier Untersuchungsgemeinden eruiert wurden, können die folgenden Handlungsempfehlungen für Gemeinden in ländlichen Räumen als allgemein gültig angesehen werden.

Förderungen

Die öffentliche Förderung von Wohneigentum im Allgemeinen und als Alterssicherung im Besonderen muss als nicht zielführend angesehen werden (siehe Eigenheimrentengesetz Kapitel 5.2.1). Will man die Förderung der Eigenheime aufrecht erhalten, so müssen neue Förderansätze entwickelt werden, die den heute „Bauwilligen“ eindeutig vermitteln, dass ein Neubau nur dann förderungswürdig ist, wenn Optionen zur altengerechten Bedarfsanpassung bzw. bestimmte barrierefreie Einrichtungen bereits schon im Neubau vorgesehen werden. Dazu gehören beispielsweise ein barrierefreies Bad mit einer ebenerdigen Dusche und einer Badezimmertür, die sich nach außen öffnen lässt, ein ebenerdiger Zugang zum Haus bzw. die mögliche Nachrüstung einer Rampe und ein weiterer Raum, der ebenerdig zugänglich ist und die Möglichkeit bietet, diesen im Bedarfsfall der Pflege zu bewohnen. Großzügig geplante Häuser ab einer bestimmten Größe der Wohnfläche müssen nachweisen, dass durch flexible Grundrisse die Möglichkeit zu einer späteren Neuaufteilung besteht, wie etwa der Nachrüstung mit einer Einliegerwohnung oder einer Teilung zu einem Zweifamilienhaus. Politisch muss ein deutliches Signal gesetzt werden, indem das barrierefreie Wohnen aus dem Kontext des Alter(n)s herauslöst wird und grundsätzlich eine Sensibilisierung aller Generationen und besonders der jüngeren Generationen und dem damit verbundenen Großteil potentieller, „neuer Bauherren“ erfolgt. Insofern sind Förderungen, wie z.B. das geplante „KfW-Förderprogramm“⁵⁴⁵ zur alten- und behindertengerechten Anpassung des Wohnungsbestandes“, welches vorsieht, zinsverbilligte Darlehen für Maßnahmen der alten- und behindertengerechten Anpassung in vermieteten und selbst genutzten Wohngebäuden zu vergeben, zwar temporär notwendig, können aber nur als Übergangslösung gesehen werden.

*Wohnungsanpassung und Wohnberatung*⁵⁴⁶

Die oben genannten Defizite im „Wohn-Bewusstsein“ der jetzigen Älteren wie auch der kommenden Älteren zeigen einen hohen Bedarf an Aufklärung bzw. an Wohnberatung. In diesem Zusammenhang kommt den Akteuren der Verwaltung in den Gemeinden eine wichtige Bedeutung zu. Sie können das lokale Angebot einer qualifizierten Wohnberatung initiieren und finanziell unterstützen. Dies kann auch durch eine interkommunale Kooperation

⁵⁴⁵ Die KfW (Kreditanstalt für Wiederaufbau)-Förderung sieht ab 1. April 2009 eine Programmvariante „Altengerecht umbauen“ vor, bei der pro Wohneinheit zinsvergünstigte Darlehen bis 50.000 vergeben werden. Diese Variante bezieht sich nicht nur auf barriere-reduzierende Umbaumaßnahmen in der Wohnung oder im Haus, sondern fördert auch im Wohnumfeld Maßnahmen wie die Einrichtung von Stellplätzen oder die barrierereduzierte bzw. barrierefreie Erreichbarkeit von Entsorgungseinrichtungen. Auch der Anbau von Aufzugstürmen wird gefördert (vgl. www.wohnen-im-eigentum.de; www.kfw-foerderbank.de; Zugriff 22.02.2009).

⁵⁴⁶ Das Tätigkeitsfeld der Wohnberatung beschränkt sich nicht nur auf Beratungsleistungen, sondern stellt auch praktische Hilfe zur Verfügung, in Form von organisatorischer Unterstützung bei der Planung und Durchführung von Anpassungsmaßnahmen (vgl. BMFSFJ 2008: 9f.).

mit den Nachbargemeinden geschehen. Mit dieser Handlungsempfehlung wird eine Maßnahme verfolgt, die kurzfristig umgesetzt werden kann und effektiv ansetzt, da sich durch die Bedarfsanpassungen der Wohnung nicht nur die Lebenszufriedenheit der älteren Bürger positiv ändert, sondern auch Einsparungen durch die Präventivmaßnahmen entstehen. Durch die Zusammenarbeit zwischen Wohnberatung und ambulantem Dienst können Lösungen individueller Wohnungsanpassungen gefunden werden, oder aber, soweit eine Wohnungsanpassung im Bestand nicht möglich ist, eine Wohnberatung bei der Wohnungssuche behilflich sein. Vorstellbar ist hier auch die Beteiligung der Gemeinde, die den entsprechenden Wohnungs- oder Hausbestand als Tauschware zwischen Eigentümern bzw. Mietern vermitteln kann, wenn der Verbleib in der Gemeinde gewünscht wird.

Versorgungslage

Wie im Kapitel 5.2.2 festgestellt wurde, konnten im Zusammenhang mit der Versorgungslage älterer Menschen in ländlichen Räumen zwei grundsätzliche Problemlagen aufgezeigt werden. Einerseits kann oftmals der Rückgriff auf Familienangehörige bei Hilfe- und Pflegebedarf aufgrund des Wegzugs junger Leute nicht stattfinden, andererseits überdecken familiäre Netzwerkstrukturen die Notwendigkeit von Angeboten, wie dem fußläufigen Angebot der Nahversorgung bzw. Hilfebedarfe, wie haushaltsnahen Dienstleistungen (Wäscheservice, Begleitservice, Einkaufsservice etc.). Das heißt: Wer im Alter nicht auf die Familie zurückgreifen kann und dennoch in der Gemeinde verbleiben möchte, wird sich zukünftig mit Alternativen auseinandersetzen müssen. In diesem Zusammenhang sollen die Ergebnisse der Abbildungen 91-94 für ein mögliches Modell abgeleitet werden. Auch wenn sich nur wenige der älteren Befragten in den Gemeinden vorstellen können, das Haus gegen eine geringe Miete zu teilen, um dafür im Gegenzug Hilfe bzw. Pflege in Anspruch nehmen zu können, scheint dieses Modell einem Quartierskonzept, wie oben dargestellt, sehr nahe zu kommen. Durch dieses Modell könnte ein Regulativ gefunden werden, auf der einen Seite die Immobilie zu halten (z.B. könnte dem Pflegenden nach den Angehörigen ein Vorkaufsrecht zugebilligt werden), auf der anderen Seite ältere Leute zu unterstützen und Ihnen den Verbleib im eigenen Haus bzw. in der Gemeinde zu ermöglichen. Es ist wichtig, ein mögliches Modell in den Gemeinden zu initiieren, um es dann bewerben zu können.

7.3 Ländliche Gemeinschaft

Die Ergebnisse des Handlungsfeldes „Ländliche Gemeinschaft“ zeigen deutlich, dass die Gemeinde – so, wie Sennett sie sieht (Kapitel 5.3) – in den Untersuchungsgemeinden nicht existent ist. Neben den geringen Kontakten und ihren Bedeutungen im gemeindlichen Umfeld stehen zudem die geringen Engagementquoten des „bürgerschaftlichen Engagements“. Auch wenn mehr als ein Drittel der älteren Menschen freiwillig in ihren Interessensbereichen engagiert sind und ebenso viele engagementbereit, so wird dennoch deutlich, dass das bürgerschaftliche Engagement in den Untersuchungsgemeinden nur eine geringe bis gar keine Rolle spielt. Vor diesem Hintergrund wird ein Interview angeführt, welches im Rahmen der Erstellung des Aufsatzes „Kleine Gemeinden im ländlichen Raum“ geführt wurde und widerspiegelt, wie sich Gemeinden neuen Aufgaben im demographischen Wandel stellen.⁵⁴⁷

„Good Practice“

Interview mit Paul Locherer, Bürgermeister der Gemeinde Amtzell⁵⁴⁸

*Im Wissenspool „Demographie konkret“⁵⁴⁹ ist Amtzell als einzige kleinere Gemeinde vertreten. Wieso ist Ihnen als Bürgermeister einer wachsenden Gemeinde (rund 3500 Einwohner) dieses Thema so wichtig? Amtzell hat bereits vor 16 Jahren erkannt, dass die Gemeinde ohne familienfreundliche Strukturen zu den Verlierern im ländlichen Raum gehören wird. Unsere Situation war gekennzeichnet durch gravierende Arbeitsplatzverluste vor allem in der Landwirtschaft, Bevölkerungsstagnation und die Gefährdung unseres Schulstandortes. Mit vereinten Kräften haben wir uns darauf konzentriert, unsere weichen – sozialen und kulturellen – Standortfaktoren zu stärken. Dabei stand der Aufbau familienbegleitender Strukturen im Mittelpunkt: Mittagstische an Schulen, flexible Kita-Angebote, verlässliche Ganztagschule. Und wir waren erfolgreich: Auf unserem Gewerbegebiet, das wir in interkommunaler Kooperation entwickelt haben, sind neue Arbeitsplätze entstanden, wir haben einen natürlichen Geburtenüberschuss und ein gelebtes Netzwerk Jung – Alt. **Wo liegt das Geheimnis Ihres Erfolges?** Wir haben unsere Gemeinde gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern entwickelt. Es ist uns wichtig, eine Wohlfühlatmosphäre und ein Wir-Gefühl zu schaffen. Bürgerschaftliches Engagement wird in Amtzell ganz*

⁵⁴⁷ Fahrenkrug 2006: 124.

⁵⁴⁸ Amtzell liegt in Baden-Württemberg und verzeichnet am 31.12.2006 3632 Einwohner.

⁵⁴⁹ Im Rahmen der „Aktion Demographischer Wandel“ der Bertelsmann Stiftung gibt es einen Wissenspool, der Interessierten weiterführende Links, Adressen und Downloads zum betreffenden Thema zur Verfügung stellt, wie z.B.: www.aktion2050.de; www.demographiekonkret.aktion2050.de; www.wegweiserdemographie.de. (vgl. www.bertelsmannstiftung.de, Zugriff 19.12.2008).

groß geschrieben. 1999 ist der Arbeitskreis „Dorfgemeinschaft“ als generationenübergreifende Plattform geschaffen worden. Über dieses „Netzwerk der Generationen“ ist es gelungen, die örtlichen Vereine, Organisationen und Initiativen zusammenzubringen. Heute gehören Projekte wie die Wohnanlage „Jung und Alt“, Partnerschaften „Kindergartengruppe Senioren“ oder „Wir helfen – Jugendengagement für Senioren“ ebenso zu unserem Alltag wie die laufende Qualifizierung ehrenamtlich Engagierter. Aktuell sind wir dabei, ein Gedächtniszentrum für Demenzkranke zu realisieren. **Wie wichtig ist für den Dialog der Generationen die Rolle des Spielmachers?** Es ist schon hilfreich, wenn sich der Bürgermeister den Hut aufsetzt und sich gestaltend und moderierend des Prozesses annimmt. Die heute geschaffenen Strukturen, die unsere Gemeinde als Lebensraum erlebbar machen, könnten wir uns ohne bürgerschaftliches Engagement gar nicht leisten. Es ist uns gelungen, im Zusammenspiel von Verwaltung, Politik und Ehrenamt belastbare Strukturen aufzubauen, die sich auch für eine Krisenintervention (z.B. aktuelle Drogenprobleme) eignen. **Wie lautet Ihr wichtigster Appell an die Kommunalpolitik in kleineren Gemeinden?** Kommunalpolitische Kompetenz darf nicht am Hoch- oder Tiefbau gemessen werden, sondern daran, ob es gelungen ist, soziale Strukturen und Lebensqualität zu schaffen.

Ländliche Gemeinschaft

Wie bereits in Kapitel 5.3 eingangs aufgezeigt wurde, stärkt eine gute soziale Einbindung bei älteren Menschen ihr freiwilliges Engagement. Vor diesem Ausgangspunkt werden auch die von den älteren Menschen unterhaltenen Kontakte innerhalb ihrer Gemeinden gesehen, die, wie aufgezeigt werden konnte, auf den „spezifischen Opportunitätsstrukturen“ der jeweiligen Untersuchungsgemeinden gründen. Die bestehenden Formen der Kommunikation, die sich in geringen Nachbarschaftskontakten und stärkeren Familien- und Freundeskontakten ausdrücken, müssen in der Beurteilung für die Gemeinwesenarbeit sowie ihrer Stärkung Berücksichtigung finden. Das heißt, es gilt Strukturen aufzubrechen und zu reflektieren. Der in allen Gemeinden festgestellte „erweiterte Handlungsspielraum“ in Form von geforderten, allgemeinen Treffpunkten stellt hier einen wichtigen Baustein für die Integration älterer Menschen in die ländliche Gemeinschaft dar. Es wird deutlich, dass diese Einrichtung durch die mangelnde Nachfrage an Seniorentreffpunkten an den Bedürfnissen und Interessen vorbeizieht. Denn die Interessenslagen sind bei älteren Menschen ebenso heterogen ausgeprägt wie bei den jüngeren Generationen. Vor diesem Hintergrund muss das Miteinander der Generationen gestärkt und der Dialog bzw. gemeinsame Interessen untereinander gefördert werden. Einerseits kommt den Kommunen in diesem Zusammenhang eine Vermittlerrolle zu, in der es gilt, nicht nur die Interessen abzufragen, sondern adäquate Angebote bereitzuhalten und Beteiligte bei der Initiierung von Interessensgemeinschaften zu unterstützen. Die Kommunen können hier Räumlichkeiten bereitstellen oder beispielsweise unterstützend bei Werbemaßnahmen einwirken. Denn nur über die Unterstützung der Interessen aller Bürger, insbesondere derjenigen der älteren Menschen, und die Zusammenführung gleichgesinnter Beteiligter kann die soziale Integration gefördert werden und nachhaltig auf potentiell, bürgerschaftliches Engagement einwirken.

Bürgerschaftliches Engagement

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen deutlich, dass ältere Menschen in den Untersuchungsgemeinden nur geringfügig bürgerschaftlich engagiert sind. Im Vergleich zu jüngeren Generationen sind sie aber dennoch insgesamt engagierter und favorisieren in ihren Gemeinden innerhalb des freiwilligen Engagements bestimmte Interessensgruppen. Vor diesem Hintergrund, verbunden mit der hohen Anzahl von bisher nicht engagierten, aber engagementbereiten älteren Menschen, sind die folgenden Handlungsempfehlungen zu sehen. In diesem Zusammenhang wird nicht explizit auf die unterschiedlichen Interessensbereiche der jeweiligen Gemeinden eingegangen, sondern die Empfehlungen sind hier als übergeordnete Maßnahmen zu sehen, die das Ziel haben, Bürger allgemein und ältere Menschen im Besonderen stärker am Gemeinwesen zu beteiligen. Durch die vorangestellten Handlungsmaßnahmen soll deutlich geworden sein, dass die geforderte Gemeinwesenarbeit ein unverzichtbarer Bestandteil der erarbeiteten Konzepte darstellt. Insgesamt kommt den Gemeinden, Vereinen und Verbänden die Verpflichtung zu, für bürgerschaftliches Engagement zu werben. Gleichzeitig müssen Informationen gebündelt werden und für sich Engagierende abrufbar sein. Dies kann über ein Informationsbüro geschehen, wo Informationen und Kontakte bereit gehalten werden und „erfahrene Engagierte“ für einen Dialog zur Verfügung stehen. Um den möglichen engagierten, älteren Menschen ein realistisches Bild des Engagements vermitteln zu können, müssen die Anforderungen dargestellt und den Beteiligten auseinandergesetzt werden. Hier können Informationsveranstaltungen helfen, die einen offiziellen Einstieg in das Gemeinwesen vermitteln. Im Rahmen von weiteren Veranstaltungen, wie z.B. Podiumsdiskussionen und Zukunftswerkstätten, sollten unter der Beteiligung vielfältiger Akteure aus der Politik, Verwaltung, den Vereinen und Verbänden sowie interessierten Bürgern ortsspezifische Themen formuliert und Wünsche geäußert werden. Besonders Senioren müssen in diesem Kontext auf ihre Bedürfnisse aufmerksam machen. Es gilt in der Gemeindeöffentlichkeit für bestimmte Themen zu sensibilisieren und Ressourcen hinsichtlich eines möglichen Engagements abzuschätzen. Vor diesem Hintergrund muss es im Sinne eines intergenerationellen Verständnisses gelingen, auch jüngere Bürger für altersspezifische Themen zu sensibilisieren, denn sie werden die älteren Menschen von Morgen sein. Gemeinden müssen das bürgerschaftliche Engagement immer als Austauschbeziehung sehen und fördern, indem die Belange mit den älteren Menschen gemeinsam geplant und entschieden werden. Dazu gehört auch, wie bereits im Kapitel 2.1.1 beschrieben wurde, die Würdigung des Engagements durch die Kommunen, Vereine und Verbände in Form von Auszeichnungen, Ehrungen und Danksagungen. Denn nur durch die Anerkennung wird das Wohlbefinden der älteren Menschen gesteigert und damit verbunden eine langfristige Förderung des Engagements erreicht.

8 Resümee und Ausblick

In der Studie konnte das heutige Alter(n) in ländlichen Räumen anhand der Handlungsfelder „Identifikation“, „Wohnen“ und „ländliche Gemeinschaft“ umfassend dargestellt und bewertet werden. Im Folgenden sollen die wichtigsten Ergebnisse kurz zusammengefasst und kritisch reflektiert bzw. weiterer Forschungsbedarf aufgezeigt werden:

Die untersuchten Gemeinden

Obercunnersdorf. Kennzeichnend für den Ort ist die Ansammlung historischer Häuser, die in der traditionellen Umgebendebauweise erstellt wurden. Die Menschen im Ort identifizieren sich in hohem Maße mit diesen Bauwerken, dem Ort und ihrer Landschaft allgemein.

Gleichwohl weisen die Umgebendehäuser einen hohen Anteil allein lebender älterer Menschen auf, die somit vom Leerstand bedroht sind. Wie auch in Amt Meyenburg wirkt der Wegzug junger Menschen bereits massiv.

Bemerkenswert ist auch, dass die Bürger in Obercunnersdorf der Nachbarschaftshilfe eine hohe Bedeutung beimessen.

Die Handlungsempfehlungen richten sich zum einen auf eine Sicherung der Nahversorgung, zum anderen auf die Nutzung der Traditionshäuser. Angeregt wird ein Modellprojekt, um die barrierearme Nutzung durch Ältere und die Attraktivität für Auswärtige als Wochenendhaus und Altersruhesitz zu fördern.

Amt Meyenburg. Die Wohnungssituation in Meyenburg ist bereits aktuell geprägt durch Leerstände von Wohnungen im kommunalen wie auch im privaten Besitz. Letzterer wird sich verstärken, da bereits erhebliche Mindernutzungen bestehen. Genaue Zahlen dazu werden von Seiten der Kommune nicht aufgezeichnet.

Auffallend in Meyenburg ist die geringe Identifikation der Bürger mit ihrem Ort. Anders als in den anderen untersuchten Gemeinden ist auch die räumliche Identifikation sehr gering. Im Rahmen der Experteninterviews wurde dieser Aspekt behandelt. Es besteht ein Imageproblem der Region, deren landschaftliche Attraktivität nicht wahrgenommen wird.

Das Quartierskonzept für Meyenburg beinhaltet ebenfalls einen „Servicestützpunkt“. Ein prominenter Leerstand im Ortskern soll saniert werden, um das Areal im Zuge der Stadtsanierung städtebaulich zu stärken.

Kirchheim. In Kirchheim hat eine Segregation der Bevölkerung stattgefunden, wobei die ältere Bevölkerung vorwiegend im Süden des Ortes lebt. Identitätsstiftende Bauwerke bestehen kaum. Nur die Anlage des ehemaligen Klosters hat das entsprechende Potenzial. Der Klosterhof ist bereits mit einem hohen bürgerschaftlichen Engagement instand gesetzt worden. Der Ortskern selbst wird durch die Durchgangsstrasse getrennt und büßt entsprechend Qualität ein.

Eine Nahversorgung am Ort ist nicht vorhanden, was als schmerzlicher Mangel wahrgenommen wird. Für die Älteren wird sie nur notdürftig durch soziale Netze aufrecht erhalten.

Die Ortsidentität wird in Kirchheim durch die besondere Ausprägung der sozialen Netze bestimmt, wobei allein die familiären Bindungen im Ort als entscheidend gelten, während die Nachbarschaft als unbedeutend wahrgenommen wird.

Ziel der Handlungsempfehlungen für Kirchheim ist die Wiederherstellung einer fußläufigen Nahversorgung im Ort. In den Handlungsempfehlungen werden mehrere mögliche Konzepte aufgezeigt. Durch einen Arbeitskreis, an dem interessierte Bürger teilnehmen, kann der gewünschte Lösungsansatz gewählt werden.

Ein vollständiger Abschluss der Sanierungsarbeiten des gesamten Klosterareals würde ein wertvolles endogenes kulturelles Potenzial schaffen.

Wachtendonk. Der Ort zeigt beispielhaft die Merkmale einer wachsenden Gemeinde am Rand eines Ballungsraumes. Der Neubau auf der grünen Wiese und die Separierung der Zugezogenen sind stark ausgeprägt. Die Infrastruktur im Ortskern wurde liebevoll restauriert, vermag aber nicht als Quelle der Ortidentifikation zu dienen. Aktuell erzeugt vor allem die Entwicklung des Ortskerns Handlungsbedarf. Mittel- bis langfristig wird die Qualität der Alterung in den Neubaugebieten ebenfalls zu untersuchen sein.

Die Empfehlungen der Studie sind demnach besonders auf den Umgang mit dem Ortskern ausgerichtet. Empfohlen wird eine regelmäßige sozialräumliche Erfassung von Häusernutzung und Leerständen durch ehrenamtlich Engagierte, an der die Zusammenarbeit von Bewohnern, Verwaltung und interessierten Bürgern geübt werden kann. Es folgt ein Quartierskonzept mit Maßnahmen wie etwa ein „Servicestützpunkt“ mit dem Ziel, Versorgungsstrukturen im Ortskern zu stärken bzw. neu zu schaffen.

Einschränkungen vorhanden

Die Studie konnte zeigen, dass für ältere Menschen in den Untersuchungsgemeinden der alten und neuen Bundesländer tatsächlich Einschränkungen in der Lebensqualität durch den demographischen Wandel bestehen. Neben dem demographischen Wandel greifen ebenfalls die begleitenden, gesellschaftlichen Veränderungen, wie die Pluralisierung der Lebensstile und die Individualisierung. Diese stellen sich für die älteren Menschen besonders in der Enttraditionalisierung ihrer Lebenswelt dar. Für sie werden die damit erweiterten Optionsspielräume oft zu individuell abzuarbeitenden Entscheidungsspielräumen.

Auch alte Bundesländer schon betroffen

Wenig überraschend ist, dass die Auswirkungen des Wandels in den neuen Bundesländern stärker wirken. Der Vergleich der vier deutschen Gemeinden untereinander macht aber auch deutlich, dass sie ebenfalls in den alten Bundesländern bereits angekommen sind. Dies gilt unabhängig von der jeweiligen Einordnung der Gemeinden in die „Typisierung ländlicher Räume“, beispielsweise als Gemeinde „ohne nennenswerten Entwicklungsprobleme“ (Kirchheim) bzw. „in der Nähe zu Agglomerationsräumen“ (Wachtendonk). Dass die Problemlagen hier nicht in gleicher Dramatik kumulieren wie in den Gemeinden der neuen Bundesländer, ist unstrittig, dennoch gilt es, flächendeckend Lösungsstrategien zu entwickeln, die auf die sich abzeichnenden Entwicklungen reagieren.

Dörflicher Lebensstil nicht verifizierbar

Für die Identifikation der Menschen mit ihrem Ort hat seine soziale Funktion nur geringe Bedeutung. Die sozialen Beziehungen werden durch Freunde und Familie bestimmt. Nachbarn und Vereine spielen kaum eine Rolle.

Ein Zusammenhang zwischen Art und Qualität der sozialen Beziehungen der Bürger und der ländlichen Umgebung konnte nicht ermittelt werden. Auch ohne vergleichende Untersuchungen in urbaner Umgebung darf konstatiert werden, dass ein grundsätzlicher Unterschied zwischen dörflichem und städtischem Lebensstil nicht (mehr) existiert.

Ortsidentifikation

Die Ortsbezüge spiegeln das Bild einer heterogenen Gesellschaft wider, die mehr Individualität verlangt und dafür mit enttraditionalisierten Strukturen konfrontiert wird. Das Sozialsystem der ländlichen Gemeinde ist kein Garant mehr für die uneingeschränkte Integration des einzelnen.

Die Identifikation der Bewohner mit der ländlichen Gemeinde findet ganz deutlich in erster Linie über die räumlichen Merkmale statt. Funktionale und soziale Qualität treten dahinter deutlich zurück. Auch diese räumliche Identifikation richtet sich mitunter nur an die ländliche Umgebung als solche, nicht an den eigenen Wohnort.

Prinzipiell steht die Ortsidentifikation in wichtiger Wechselbeziehung zu anderen Größen. So ist sie gleichzeitig Folge und Voraussetzung für das freiwillige Engagement der Bürger für ihre Gemeinde und damit Grundvoraussetzung für Verbesserungen im Gemeinwesen.

In diesem Zusammenhang wird ergänzender Forschungsbedarf zu den überlokalen Beziehungen bzw. Kontakten und ihrer Bedeutung für die räumliche Identität gesehen. Ferner sind Untersuchungen erforderlich, die aufzeigen, wie sich überlokale Kontakte mit zunehmendem Alter und einer eventuellen Immobilität entwickeln.

Ortsmitte

In allen untersuchten Gemeinden zeigt sich, dass beim Ortskern verschiedenartige Probleme zusammenlaufen. Eine der Ursachen ist stets darin zu sehen, dass eine Neubauaktivität jenseits der Ortsmitte schnell eine sozialräumliche Eigendynamik entwickelt. Ebenso ein durchgängiger Aspekt ist, dass die Konzentration im Einzelhandel und die steigende Mobilität der Bürger die Versorgung an den Ortsrand verschoben haben.

Die eher jungen Zugezogenen haben wenig Anlass das alte Ortszentrum aufzusuchen. Kontakte mit den eher älteren Bürgern dort kommen kaum zustande. Die alte Ortsidentifikation verblasst. Eine neue gemeinsame Identität kann kaum entstehen. Ferner führt die Abwanderung junger Familienmitglieder zu ungeklärter Nachfolgenutzung der Immobilien mit dem Ergebnis, dass Pflege und Erneuerung der Bausubstanz unterbleiben. Schließlich folgen Mindernutzung und Leerstände.

Die Untersuchung der Ortsmitten zeigt, wie die Aspekte von *Wohnen*, *Versorgung* und *Ortsidentifikation* miteinander verzahnt sind und warum zahlreiche Handlungsempfehlungen beim Thema *Ortsmitte* ansetzen.

Altengerechtes Wohnen

Die Arbeit zeigt, dass bedürfnisgerechte Anpassungen der Wohnungen bei Älteren kaum erfolgen. Es besteht also akuter Handlungsbedarf. Zu berücksichtigen ist jedoch, dass Wohnen und Eigenheim besonders in ländlichen Räumen einer starken emotionalen Bindung unterliegen. Dies ist bei allen Maßnahmen zu berücksichtigen. Daher ist die Information der Bürger über mögliche Umbauvarianten in den bereits vielfältig existierenden *good practice*-Projekten zwar grundsätzlich sinnvoll, aber für sich allein nicht zielführend. Zunächst müssen

die Menschen grundsätzlich sensibilisiert werden für die Tatsache, dass sinnvolle altengerechte Anpassungen meist über die Nachrüstung zusätzlicher Armaturen hinausgehen. Neben dem anfänglichem Informationstransport müssen zwischen den Nutzern, politischen Akteuren, den Planenden und den verantwortlichen Vertretern der Gemeinde Kommunikationsprozesse in Gang gesetzt werden, die die Befangenheit der Besitzer (z.B. bei der Veräußerung einer Immobilie) aufbrechen und neue experimentelle Prozesse in Gang setzen (Tausch von Eigentum zweier Parteien). In diesem Zusammenhang sind forschungspraktisch Verknüpfungen zwischen möglichen Förderungen und umzusetzenden Baumaßnahmen zu eruieren.

Mythos Eigenheim

Im Zusammenhang mit der genannten emotionalen Bindung ist besonders das Verhältnis der Älteren zur eigenen Immobilie hervorzuheben. Der Wunsch daran festzuhalten, häufig in Kombination mit der ungeklärten Nutzungsnachfolge, führt dazu, dass notwendige Umbauten bzw. Umzüge unterbleiben. Stattdessen verharren die Älteren in zu großen Wohnflächen, die ihrem Bedarf nicht entsprechen. Der generellen gesellschaftlichen Wertschätzung für Wohneigentum als Altersversorgung muss widersprochen werden.

„Das macht mir Angst“

Auf die Frage nach der gewünschten Versorgung im Alter geben 32% der über 55-Jährigen an, dass sie bei ihren Kindern bleiben werden. 19% dagegen geben zu, noch keine Lösung zu haben. Immerhin 10% bekennen sogar, dass ihnen das Thema Angst macht. Bemerkenswert ist, dass diese Nennungen im Altersbereich 65 bis 75 Jahre noch geringfügig steigen. Insgesamt verharrt ein Drittel der noch nicht Hochbetagten in Ungewissheit über ihre Zukunft.

Ansätze wie etwa die Teilung der eigenen Immobilie, um Pflegeleistungen im Gegenzug für eine günstige Miete einzukaufen, kann sich eine nennenswerte Minderheit vorstellen.

Versorgungslage

Die in den Handlungsempfehlungen ausgesprochenen Maßnahmen zur Versorgungslage älterer Menschen in den Gemeinden ländlicher Räume gründen auf der Basis integrativer Konzepte, wie z.B. dem sogenannten Quartierskonzept, das bisher mit der sozialräumlichen Verknüpfung zwischen den Bereichen des selbstständigen Wohnens, einer quartiersbezogenen Versorgung mit Hilfe- und Pflegebedarf und der Stärkung der Gemeinschaft und Solidarität einhergeht. Diese Konzepte, die hauptsächlich innerhalb eines

städtischen Kontextes entwickelt wurden, werden hier auf die kleinräumigen Quartiere ländlicher Gemeinden übertragen mit dem Ziel, die integrative Vorgehensweise der Methode auszuweiten und weitere wichtige bauleitplanerische Bereiche wie das Wohnumfeld, die Erreichbarkeit (in Verbindung mit der Nahversorgung) und somit die Stärkung der Ortsmitten mit einzubeziehen. Vor dem Hintergrund einer möglichen, kleinräumigen Quartiersversorgung werden dem Konzept hohe Synergieeffekte zugesprochen, weil pflegerische Angebote pluralisiert werden können, das heißt, individuelle Pflegesettings geschaffen werden können und somit eine Alternative zur stationären Versorgung aufgezeigt wird.

Soziale Beziehungen

Individualisierung und Enttraditionalisierung prägen die sozialen Beziehungen in ländlichen Gemeinden. Nachbarschaft und Vereine haben kaum nennenswerte Bedeutung. Ein dörfliches Netzwerk, das alte Menschen auffängt, ist nicht zu ermitteln. Das Verschwinden solcher Strukturen wird aber nur in Maßen bedauert. Immerhin wünscht sich eine beachtliche Minderheit mehr Treffpunkte bzw. kulturelle Veranstaltungen. Bemerkenswert ist jedoch, dass Treffpunkte speziell für Senioren kaum nachgefragt werden. Dies darf als deutliches Zeichen für die gewandelten Bedürfnisse der Älteren gewertet werden. Dem Verlust der Netzwerke stehen Faktoren gegenüber, die durch diese Studie naturgemäß nicht untersucht werden konnten: Die Älteren sind mobil und haben soziale Beziehungen über die Gemeinde hinaus. Freilich sind sie individuell gefordert, diese Beziehungen zu pflegen. Eine soziale Kontrolle, die dies von ihnen fordert, ist nicht mehr vorhanden.

Verluste versus Liberalisierung

Die Folgen von Pluralisierung und Enttraditionalisierung sind ambivalent. Sowohl Verlusteffekte als auch Liberalisierungsgewinne sind vorhanden, ohne dass sich die Verlustthese oder die Liberalisierungsthese klar als überlegene Beschreibung der sozialen Entwicklung ausmachen ließen. Vielmehr stehen die Effekte beider Thesen in einem dialektischen Verhältnis, das die realen Chancen und Risiken beschreibt.

Bürgerschaftliches Engagement

Die Studie konnte eine hohe Bereitschaft zu ehrenamtlicher Arbeit ermitteln. In Hinblick auf bürgerschaftliches Engagement ist sie gering ausgeprägt. Die lokale Arbeit für das Gemeinwesen und die damit verbundenen Prozesse sind jedoch entscheidend, wenn es darum geht, die Herausforderungen des demographischen Wandels zu bewältigen. Damit ist das bürgerschaftliche Engagement ein Schlüssel für die Zukunftsfähigkeit der Gemeinden.

Anzustreben ist, dass die Menschen ihren Handlungsraum bzw. Lebensraum selbst gestalten und verändern. Stärken und Schwächen sind innerhalb der Gemeinden zu identifizieren und in langfristig angelegten Konzepten zu gestalten. Der „räumliche Identitätsbegriff“ wird so durch die emotionale Identität der Bürger gestärkt, die sich eigeninitiativ engagieren und ihr Engagement den ländlichen Bedürfnissen anpassen.

Umsetzung und Forschungsbedarf

Die Arbeit bietet jeder der untersuchten Gemeinden Handlungsempfehlungen für Verbesserungen. Dabei müssen die Empfehlungen für die Umsetzung jedoch allgemein gehalten werden. Voraussetzung für genauere Anweisungen wären verfügbare Erfahrungen mit *good Practice*-Projekten, welche jedoch die Forschung für den Bereich ländlicher Räume zurzeit kaum bietet. Hier zeigt sich akuter Nachholbedarf. Wünschenswert wäre es, Projekte zu evaluieren, beginnend mit der Ermittlung der Bedürfnisse über die Sensibilisierung des Themas innerhalb der Gemeinde und einer Stärkung des Gemeinwesens insgesamt bis hin zur Kooperation verschiedener Akteure aus Verwaltung, Politik und den Betroffenen selbst.

Ausblick

Die Kommunen stehen vor Herausforderungen, auf deren Bewältigung sie mental wie organisatorisch kaum vorbereitet sind. Dass der demographische Wandel bereits vor Ort angekommen ist, wird von den Menschen wahrgenommen (siehe Kapitel 4.6.6), nicht aber die darin enthaltene Aufforderung zur Änderung des eigenen Handelns/Verhaltens. Die soziale Gemeinschaft „Dorf“ ist nur noch selten ausgeprägt. Die Gemeinde wird von den Bürgern meist als eine Verwaltungseinheit wahrgenommen, die „irgendwie“ funktioniert. Diese Verwaltung reagiert ihrerseits häufig nur mit dem Ansatz, vorhandene Strukturen und Einrichtungen erhalten zu wollen.

Aufklärung

Ausgangspunkt einer aktiven Gestaltung des demographischen Wandels ist die Information der Bevölkerung, um die entsprechende Akzeptanz und Kooperation bei Veränderungen zu erreichen. Der Beginn solcher Aufklärungsaktivitäten duldet keinen Aufschub.

Neues „Wir-Gefühl“

Dreh- und Angelpunkt von positiven Entwicklungen wird die freiwillige Mitarbeit der Bürger sein. Voraussetzung ist eine gestärkte Identifikation mit der Gemeinde. Die lokale Verwaltung muss dabei als Drehscheibe fungieren. Sie muss Kommunikationsstrukturen schaffen und Ansprechpartner stellen bzw. verfügbar machen. Gefordert ist nicht weniger als eine „Renaissance“ der Gemeinde. Ziel muss es sein, eine generationenübergreifende Identifikation mit dem Ort als Basis für bürgerschaftliches Engagement zu schaffen.

Generationenübergreifende Änderungen

Beschäftigt sich eine Kommune vorrangig nur mit Veränderungen zugunsten der „Alten“, so besteht die Gefahr einer Abwehrreaktion der übrigen Bevölkerung, während sich die älteren Menschen weiter separieren. Es reicht daher nicht, nur altenfreundliche Strukturen zu schaffen. Auch in anderen Bereichen muss eine Gemeinde erwünschte Entwicklungen aktiv initiieren bzw. fördern. Dies können z.B. familienfreundliche Strukturen sein. Auf diese Weise kann es gelingen, die gewünschte Atmosphäre generationenübergreifender Identifikation mit dem Ort zu schaffen.

Junge Alte

Die heute „jungen Alten“ bilden die älteste Generation, welche noch in der Lage ist, das Alter aktiv zu gestalten, d.h. insbesondere darüber zu entscheiden, wie sie im Falle von Hilfe- und Pflegebedarf versorgt sein will. Aufklärung und Hilfestellung haben sich daher mit zeitlicher Priorität an sie zu richten.

Pragmatische Vorschau

Nicht alle vorhandenen Einrichtungen einer Gemeinde können bzw. müssen erhalten bleiben. Eine frühzeitige Planung setzt Ressourcen für die erwünschten Veränderungen frei. Durch Kooperationen mit Nachbarkommunen kann sie aktiv gestaltet werden.

Wirtschaftliches Potenzial

Auf die Alterung reagieren Bürger und Verwaltung zunächst reflexhaft mit der Überzeugung, dass die Älteren per se ein Risiko für die Gemeinde darstellen. Dabei geraten andere Sichtweisen außer Acht. Gerade die zurzeit jungen Alten verfügen in beträchtlicher Zahl über große finanzielle Mittel und sind somit in der Lage, einen attraktiven Ort für das Alter selbst zu wählen. Diejenigen Gemeinden, die dieses Potenzial frühzeitig nutzen, werden maßgeblich profitieren.

Abschied vom ewigen Eigenheim

Die Gesellschaft muss sich vom undifferenzierten Ideal des Wohneigentums als idealer Altersversorgung verabschieden. Neben deutlicher Aufklärung ist von der Politik ein Ende der unreflektierten, fiskalischen Förderung von Eigenheimen zu verlangen. Wo solche Förderung erfolgt, muss sie an die Bedingung der altengerechten Vorausplanung gebunden sein. Die gegenwärtig neue Erfahrung in ländlichen Räumen, dass Immobilienpreise nicht automatisch steigen, wird das gesellschaftliche Bewusstsein in diesem Punkt ändern. Eine mögliche Entwicklung ist die pragmatische Abkehr vom Eigenheim auf Lebenszeit zugunsten von „Lebensabschnittsimmobilien“, wie sie in den Niederlanden bereits stattgefunden hat.

Kommunikation und Mobilität

Die beschleunigten Kommunikationsmittel Email, SMS, Webcam und Instant-Messaging werden von Jugendlichen bereits als grundlegende Kulturtechniken wahrgenommen. Besonders in Ballungsräumen hat dies tiefgreifende Bedeutung für ihre sozialen Beziehungen, indem entwickelter Nahverkehr und moderne Kommunikation zusammenwirken: Ein persönliches Treffen kann in kürzester Zeit vereinbart oder durch die virtuelle Begegnung ersetzt werden. Der Wohnort in einem bestimmten Quartier ist nicht mehr von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der sozialen Beziehungen.

Neben den Jugendlichen bilden die Älteren die zweite gesellschaftliche Gruppe, deren Leben bedeutend durch Freizeit geprägt wird. Langsam aber stetig machen sie sich zurzeit mit dem Internet vertraut, während die Technik gleichzeitig benutzerfreundlicher wird. Anders als Jugendliche sind sie (abgesehen von den Hochbetagten) auch auf dem Land zunehmend mobil. Die Älteren werden die Technik daher für eine kurzfristige Kontaktpflege über die Gemeinde hinaus nutzen. Ihre sozialen Beziehungen werden sich im Vergleich zu den heutigen Älteren beschleunigen. Wenn dann im fortgeschrittenen Alter die Mobilität abnimmt, werden sie verstärkt auf die modernen Kommunikationsmittel zurückgreifen können, um ihre überlokalen Kontakte weiterhin zu pflegen.

9 Literatur

- Amann, Anton (2006): Unentdeckte und ungenützte Ressourcen und Potentiale des Alter(n)s. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Gesellschaftliches und familiäres Engagement älterer Menschen als Potential. LIT Verlag. Berlin, S. 7-146
- Amt Meyenburg (2005): Info, Broschüre, BV-Verlagsgesellschaft
- Aner, Kirsten; Karl, Fred; Rosenmayr, Leopold (2007): Die neuen Alten – Retter des Sozialen? Anlass und Wandel gesellschaftlicher und gerontologischer Diskurse. In: Aner, Kirsten; Karl, Fred; Rosenmayr, Leopold (Hrsg.): Die neuen Alten – Retter des Sozialen? VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, S. 13-35
- Arbeitsgruppe Heimatpflege der Gemeinde Obercunnersdorf (Hrsg.) (1996): Obercunnersdorf. Beiträge zur Ortsgeschichte 1221-1996. Herrnhut
- ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.) (1994): Entwicklungsperspektiven für ländliche Räume. Thesen und Strategien zu veränderten Rahmenbedingungen. Arbeitsmaterialien Hannover
- Asam, Walter H. (1990): Altsein im ländlichen Raum. Minerva Publikation. München
- Backes, M. Gertrud (2000): Zur Einführung: Stand und Perspektiven einer soziologischen Analyse des Alter(n)s. In: Backes, M. Gertrud (Hrsg.): Soziologie und Alter(n). Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung, Opladen: Leske+Budrich, 7-32
- Backes, Gertrud (2006): Widersprüche und Ambivalenzen ehrenamtlicher und freiwilliger Arbeit im Alter. In: Schroeter, R. Klaus; Zängl, Peter: Altern und bürgerschaftliches Engagement. Aspekte der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, S. 63-94
- Backes, Gertrud M.; Kruse, Andreas (2008): Soziale Ressourcen älterer Menschen. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Alter als Chance begreifen. 2. Auflage. Selbstverlag. Gütersloh, S.71-100
- Baltes, Margret M.; Baltes, Paul B. (1992): Gerontologie. In: Baltes, Paul B.; Mittelstraß, J. (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin, S. 1-34

- Baltes, Paul B.; Mayer, Karl Ulrich; Helmchen, Hanfried; Steinhagen-Thiessen, Elisabeth (1996): Die Berliner Altersstudie (BASE): Überblick und Einführung. In: Mayer, Karl Ulrich; Baltes, Paul B. (Hrsg.): Die Berliner Altersstudie. Berlin. Akademie Verlag, S. 21-54
- Baltes, Paul B. (2007): Alter(n) als Balanceakt: Im Schnittpunkt von Forschung und Würde. In: Gruss, Peter (Hrsg.): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft. Ein Report der Max-Planck-Gesellschaft. C. H. Beck Verlag. München, S. 15-34
- Bath, P. A.; Deeg, D. (2005): Social engagement and health outcomes among older people: introduction to a special section. In: European Journal of Aging, S. 24-30
- BBR - Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (1993): Abgrenzung ländlicher Räume. Materialien zur Raumentwicklung. Heft 54. Selbstverlag. Bonn
- BBR - Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2000): Raumordnungsbericht 2000, Selbstverlag. Bonn
- BBR - Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2005): Raumordnungsbericht 2005, Selbstverlag. Bonn
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten, Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1997): Stabilität der Familie oder Stabilität des Wandels. In: Beck, Ulrich; Sopp, Peter (Hrsg.): Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? Leske Budrich, Opladen, S. 65-80
- Becker, Peter (1991): Theoretische Grundlagen. In: Abele, A.; Becker, Peter (Hrsg.): Wohlbefinden. Theorie-Empirie-Diagnostik. Weinheim, München, S. 40-168
- Becker, Heinrich (1997): Dörfer heute – Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel. 1952, 1972 und 1993/95. Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e.V., Bonn

- Beetz, Stephan (2004): Dörfer in Bewegung. Ein Jahrhundert sozialer Wandel und räumliche Mobilität in einer ostdeutschen ländlichen Region. Reinhold Krämer Verlag, Hamburg
- Beher, Karin; Liebig, Reinhard; Rauschenbach, Thomas (2000): Strukturwandel des Ehrenamts. Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozeß. Juventa, Weinheim, München
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (2006): Die demografische Lage der Nation. Wie zukunftsfähig sind Deutschlands Regionen? Deutscher Taschenbuchverlag. München
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2006): Wegweiser Demografischer Wandel 2020. Analysen und Handlungskonzepte für Städte und Gemeinden. Selbstverlag. Gütersloh
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2008): Alter als Chance begreifen. 2. Auflage. Selbstverlag. Gütersloh
- Beyer, Rüdiger (1986): Der ländliche Raum und seine Bewohner. Bamberger Geografische Schriften 6, Bamberg
- Bezirksregierung Düsseldorf: Datenmosaik 2005, Vergleichsdaten der Städte und Gemeinden des Regierungsbezirks Düsseldorf, 18. Ausgabe (überarbeitete Fassung), Düsseldorf 2004, Abbildungen Bevölkerung
- Blaumeister, Heinz; Blunck, Annette; Klie, Thomas; Pfundstein, Thomas; Wappelshammer; Elisabeth (2002): Handbuch Kommunale Altenplanung. Grundlagen – Prinzipien – Methoden. Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge. Frankfurt am Main
- Blotevogel, Hans (2005): „Metropolräume und ländliche Räume – eine Solidargemeinschaft?“ Schriftliche Fassung eines Vortrags im Rahmen des Fachkongresses „Leitlinien der niedersächsischen Landesentwicklungspolitik“ am 24.11.2005, Hannover
- Blume, Otto (1968): Möglichkeiten und Grenzen der Altenhilfe. Mohr Verlag. Tübingen
- Blume, Otto (1969): Zur Situation der älteren Menschen auf dem Lande. In: Neues Beginnen 3/1969, S. 15-21

- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1993): Erster Altenbericht. Die Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland. Drucksache 12/5897 des Deutschen Bundestages
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1998): Zweiter Altenbericht. Wohnen im Alter. Drucksache 13/9750 des Deutschen Bundestages
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2001): Dritter Altenbericht. Alter und Gesellschaft. Drucksache 14/5130 des Deutschen Bundestages
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2002): Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen. Drucksache 14/8822 des Deutschen Bundestages
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Drucksache 16/2190 des Deutschen Bundestages
- BMFSFJ - Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2008): Wohnen im Alter. Bewährte Wege – Neue Herausforderungen. Ein Handlungsleitfaden für Kommunen
- BMELV – Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (2006): Perspektive und Probleme von Frauen in ländlichen Räumen. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz. Reihe A: Angewandte Wissenschaft. Heft 514. Landwirtschaftsverlag Münster-Hiltrup
- BMRBS - Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (1995): Raumordnungspolitischer Handlungsrahmen. Beschluss der Ministerkonferenz für Raumordnung in Düsseldorf am 8. März 1995. Bonn
- Bollnow, Friedrich (1984): Mensch und Raum, 5. Auflage. Stuttgart
- Borchers, Andreas (1998): Soziale Netzwerke älterer Menschen. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Wohnbedürfnisse, Zeitverwendung und soziale Netzwerke älterer Menschen. Frankfurt/Main. Campus Verlag, S. 176-197

- Born, Martin (1977): Geografie der ländlichen Siedlungen 1. Die Genese der Siedlungsformen in Mitteleuropa. Teubner Verlag. Stuttgart
- Bortz, Jürgen; Döring, Nicola (2006): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 4., überarbeitete Auflage. Springer Medizin Verlag. Heidelberg
- Boustedt, Olaf (1975): Grundriß der deutschen Sozialforschung, Teil I: Raumstrukturen. Hannover
- Brockhaus Enzyklopädie (2006a): „Individualisierung“. Band 13 HURS-JEM, 21., völlig neu bearbeitete Auflage, Mannheim
- Brockhaus Enzyklopädie (2006b): „Lausitz“. Band 16 KRUT-LINK, 21., völlig neu bearbeitete Auflage, Mannheim
- Bröschen, Elisabeth (1983): Die Lebenslage älterer Menschen im ländlichen Raum, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 137, Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart u.a.
- Bucher, Hansjörg; Schlömer, Claus; Lackmann, Gregor (2004): Die Bevölkerungsentwicklung in den Kreisen der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1990 und 2020. In: Informationen zur Raumentwicklung 3-4/2004, S. 107-126
- Bundesministerium des Innern (Hrsg.) (1963): Erster Raumordnungsbericht 1963, Drucksache IV/1492. Bonn
- Bundesministerium des Innern (Hrsg.) (1970): Vierter Raumordnungsbericht 1970, Drucksache VI/1340. Bonn
- Chassé, Karl August (1996): Ländliche Armut im Umbruch. Lebenslagen und Lebensbewältigung. Leske+Budrich Verlag. Opladen
- Cicero, Marcus Tullius (44 v. Chr.): Cato der Ältere. Über das Alter. In: Faltner, Max (Hrsg.) (1993): Cicero. Cato / Laelius. Artemis & Winkler Verlag, S.225
- Clemens, Wolfgang; Backes, M. Gertrud (1998): Einleitung Alter(n) und Gesellschaft im Strukturwandel der Modernisierung. In: Clemens, Wolfgang; Backes, M. Gertrud (Hrsg.): Altern und Gesellschaft, Gesellschaftliche Modernisierung durch Altersstrukturwandel. Leske+Budrich. Opladen, S. 7-20

- Clemens, Wolfgang (2005): Ältere Arbeitnehmer: Arbeitslosigkeit und vorzeitige Pensionierungen – die Situation in Deutschland. In: Clemens, Wolfgang; Höpflinger, Francois; Winkler, Ruedi (Hrsg): Arbeit in späteren Lebensphasen. Sackgassen, Perspektiven, Visionen. Haupt Verlag. Bern u.a., S. 37-67
- Cumming, Elaine; Henry, William E. (1961): Growing old. The process of disengagement. New York
- Deenen, Bernd van; Graßkemper, Anne (1993): Das Alter auf dem Lande. Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e.V., Bd. 229. Bonn
- Diewald, Martin (1991): Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin
- Dietrichs, Bruno (1986): Konzeptionen und Instrumente der Raumplanung. Eine Systematisierung. In: Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Hannover
- Druyen, Hans (2002): Wankumer Geschichte(n). Ein Ausflug in die Vergangenheit des Dorfes und die Geschichte des Männergesangvereins, Männergesangverein „Cäcilia“ 1853 (Hrsg.). Wankum
- DZA – Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.) (2006): Gesellschaftliches und familiäres Engagement älterer Menschen als Potenzial. LIT Verlag. Berlin
- Ecarius, Jutta (1996): Individualisierung und soziale Reproduktion im Lebensverlauf. Konzepte der Lebenslaufforschung. Leske + Budrich. Opladen
- Fahrenkrug, Katrin; Melzer, Michael (2006): Kleine Gemeinden im ländlichen Raum. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Wegweiser Demographischer Wandel 2020. Analysen und Handlungskonzepte für Städte und Gemeinden. Verlag Bertelsmann Stiftung. Gütersloh, S. 119-125
- Festschrift 700 Jahre Meyenburg, 1285-1985, S. 32
- Flick, Uwe (2004): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg
- Frankewitz, Stefan (1985): Gemeinde Wachtendonk am Niederrhein. In: Rheinische Kunststätten, Heft 122, 2. völlig neu bearbeitete Auflage. Köln

- Fuchs, Marek (2003): Hausfamilien. Nähe und Distanz in unilokalen Mehrgenerationenkontexten. Leske+Budrich. Opladen
- Gans, Paul; Schmitz-Veltin, Ansgar (Hrsg.) (2006): Räumliche Konsequenzen des demografischen Wandels. Teil 6. Demografische Trends in Deutschland - Folgen für Städte und Regionen. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL. Band 226. Hannover
- Gans, Paul; Schmitz-Veltin, Ansgar (2006): Handlungsempfehlungen des ARL-Arbeitskreises „Räumliche Auswirkungen des demografischen Wandels“. In: Gans, Paul; Schmitz-Veltin, Ansgar (Hrsg.): Demografische Trends in Deutschland – Folgen für Städte und Regionen. Räumliche Konsequenzen des demografischen Wandels. Teil 6 Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL. Band 226. Hannover
- Garms-Homolová, Vijenka; Korte, Werner (1993): Altern in der Stadt und auf dem Lande – Unterschiede oder Angleichung? In: Naegele, Gerhard; Tews, Hans Peter (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Westdeutscher Verlag. Opladen 1993, S. 215-233
- Gebhardt, Hans; Schweizer, Günther (Hrsg.) (1995a): Zuhause in der Großstadt – Ortsbindung und räumliche Identifikation im Verdichtungsraum. Kölner Geografische Arbeiten, Heft 61. Köln
- Gebhardt, Hans; Schweizer, Günther; Reuber, Paul; Stegmann, Bernd-Achim; Weiss, Günther; Zehner, Klaus (1995): Ortsbindung im Verdichtungsraum - Theoretische Grundlagen, methodische Ansätze und ausgewählte Ergebnisse. In: Gebhardt, Hans; Schweizer, Günther (Hrsg.): Zuhause in der Großstadt – Ortsbindung und räumliche Identifikation im Verdichtungsraum Köln. Kölner Geografische Arbeiten, Heft 61. Köln, S. 3-58
- Gemeindeverwaltung Wachtendonk (Hrsg.) (1978): Wachtendonk eine Altgeldrische Stadt. Geldern, S. 11
- Gemeinde Wachtendonk. Der Bürgermeister (2008): Bebauungsplan Nr.7 Gemeinde Wachtendonk "Achter de Stadt" Gemarkung Wachtendonk 12. Änderung gemäß § 13 a BauGB. –Senioreneinrichtung- Begründung in der Fassung vom 19.06.2008, Wachtendonk, S. 1-11

- Gensicke, Thomas (2008): Gemeinschaftsaktivität und freiwilliges Engagement älterer Menschen. Ergebnisse des Freiwilligensurveys. In: Erlinghagen, Marcel; Hank; Karsten (Hrsg.): Produktives Altern und informelle Arbeit in modernen Gesellschaften. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, S. 119-143
- Gottschald, Eberhard (o. D.): Der Denkmalsort Obercunnersdorf und seine Umgebendehäuser im Oberlausitzer Bergland, Gemeinde Obercunnersdorf (Hrsg.), Herrnhut, S. 3-4
- Grimm, Jacob et al. (o. D.(a)): Dorf. In: Hirzel, Salomon (Hrsg.) (1854-1960): Deutsches Wörterbuch. Bd. 2, Spalten 1276 u. 1277. Leipzig
- Grimm, Jacob et al. (o. D.(b)): Land. In: Hirzel, Salomon (Hrsg.) (1854-1960): Deutsches Wörterbuch. Bd. 12, Spalte 90. Leipzig
- Grothues, Rudolf (2006): Lebensverhältnisse und Lebensstile im urbanisierten ländlichen Raum. Analyse anhand ausgewählter Ortsteile im münsterländischen Kreis Steinfurt. Dissertation Münster
- Grube, Joachim (2006): Lebensraum Dorf. Methoden, Inhalte und Ergebnisse der Dorferneuerung. Bauwerk Verlag. Berlin
- Grünenwald, Dr. Elisabeth: Kloster Kirchheim als Grablege der Grafen von Oettingen. In: der Daniel, Nordschwaben, Zeitschrift für Landschaft, Geschichte, Kultur und Zeitgeschehen. Heft 3, 13. Jahrgang (21. Daniel), Stuttgart und Aalen, 1985, S. 146
- Gruss, Peter (Hrsg.) (2007): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft. Ein Report der Max-Planck-Gesellschaft. C. H. Beck Verlag. München
- Gutjahr, Michael (o. D.): Dienstleistung und Kompetenz. Konkrete Ansätze zur Sicherung der Versorgung im Dorf. In: Zentrum für ländliche Entwicklung im Ministerium für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Landes NRW (Hrsg.): Regionen zukunftsfähig machen. Tagungen zur Regionalentwicklung Iserlohn. 26. Februar 2002. 6.-7. Februar 2003. Düsseldorf, S. 72-75
- Hainz, Michael (1999): Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der Individualisierung. Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e.V., Bonn

- Hartung, Heike (Hrsg.) 2005: Alter und Geschlecht. Repräsentationen, Geschichten und Theorien des Alter(n)s. transcript Verlag. Bielefeld
- Hauptmeyer, Carl-Hans; Henkel, Gerhard (2005): Dörfliche Lebensstile. In: Altrock, Uwe; Güntner, Simon; Huning, Sandra; Nuissl, Henning; Peters, Deike (Hrsg.): Landleibe – Landleben. Reihe Planungsrundschau Nr.12. Berlin. S. 43-49
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2000): Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Juventa Verlag. München
- Heinze, Rolf G.; Helmer-Denzel, Andrea; Wilde, David Patrick (2005): Freizeitverhalten älterer Menschen und potenzielle Impulse für die Seniorenwirtschaft, InWIS-Berichte Nr.33, InWIS Verlag, Bochum
- Helmert, Uwe; Voges, Wolfgang (2005): Familiäre Situation, soziale Unterstützung und subjektive Gesundheit. In: Gärtner, Karla; Grünheid, Evelyn; Luy, Marc (Hrsg.). Lebensstile, Lebensphasen, Lebensqualität. Interdisziplinäre Analysen von Gesundheit und Sterblichkeit aus dem Lebenserwartungssurvey des BIB. Band 36. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Vs Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 189-203
- Henkel, Gerhard (2004): Der ländliche Raum. Studienbücher der Geographie. Gebrüder Borntraeger Verlagsbuchhandlung. Berlin, Stuttgart
- Henkel, Gerhard (Hrsg.) (2004b): Dörfliche Lebensstile. Mythos, Chance oder Hemmschuh der ländlichen Entwicklung. Essener Geographische Arbeiten, Bd. 36. Selbstverlag. Essen
- Hermanns, Harry (1991): Narratives Interview. In: Flick, Uwe, u.a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München
- Hoff, Andreas (2006): Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel. In: Tesch-Römer, Clemens; Engstler, Heribert; Wurm, Susanne (Hrsg.): Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, S. 231-288
- Hopf, Christel (1991): Qualitative Interviews in der Sozialforschung. In: Flick, Uwe. U.a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München

- Hradil, Stefan (2005): Der theoretische Hintergrund – die Gesundheitslebensstile. In: Gärtner, Karla; Grünheid, Evelyn; Luy, Marc (Hrsg.): Lebensstile, Lebensphasen, Lebensqualität. Interdisziplinäre Analysen von Gesundheit und Sterblichkeit aus dem Lebenserwartungssurvey des BIB. Band 36. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Vs Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- Huinink, Johannes; Konietzka, Dirk (2007): Familiensoziologie. Eine Einführung. Campus Verlag. Frankfurt, u.a.
- IfS - Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH (2003): Anpassungsstrategien für ländlich/periphere Regionen mit starkem Bevölkerungsrückgang in den neuen Ländern – Modellvorhaben der Raumordnung. 2. Zwischenbericht
- Jahnke, Peter (2003): Einführung. In: Bayerische Akademie Ländlicher Raum e.V. (Hrsg.): Kritische Faktoren für die Zukunft ländlicher Gemeinden. Zuwachs – Abnahme – Überalterung. Heft 32. Selbstverlag. München
- Jennen, Josef: 650 Jahre Erstnennung der Stadt Wachtendonk. In: Jubiläumsjahr 2004. Wankum und Wachtendonk feiern ihre Geschichte, Gemeinde Wachtendonk. Der Bürgermeister (Hrsg.), Wachtendonk, 2004, S.13
- Johaentges, Andreas (1996): Das Dorf als Wohnstandort. Eine Analyse von Wanderungsbewegungen in ländliche Räume. Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e.V., Bd. 314, Selbstverlag, Bonn
- Jung, Helmut (2003): Heimatgefühl und Identität im Spiegel empirischer sozialwissenschaftlicher Studien. In: Hanns-Seidel-Stiftung e.V.(Hrsg.): Politische Studien. Heimat Bayern - Identität mit Tradition und Zukunft. Sonderheft 2, S.13-22
- Karl, Fred (2003): Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Alter und Altern als gesellschaftliches Problem und individuelles Thema. Juventa Verlag. Weinheim, München
- Kemper, Franz-Josef (2004): Regionale Bevölkerungsentwicklung zwischen Wachstum und Schrumpfung. In: Geographische Rundschau Jahrgang 56, S. 20-25
- Kemper, Franz-Josef (2006): Komponenten des demografischen Wandels und die räumliche Perspektive. In: Raumforschung und Raumordnung Berichte aus Forschung und Praxis 64, Jahrgang 2006, S. 195-199

- Keupp, Heiner (2003): Beheimatung als Identitätsarbeit in einer entgrenzten Welt. In: Hanns-Seidel-Stiftung e.V.(Hrsg.): Politische Studien. Heimat Bayern - Identität mit Tradition und Zukunft. Sonderheft 2/03, S. 23-32
- Klein, Hans-Joachim (1970): Wohneigentum in der Stadtregion. Eine soziologische Analyse eigentumsbezogener Wohnerfahrungen und Wohnerwartungen. Karlsruhe, Dissertation
- Klose, Hans-Ulrich (1999): Politik in einer alternden Gesellschaft. In: Naegele, Gerhard; Schütz, Rudolf-M. Schütz (Hrsg.): Soziale Gerontologie und Sozialpolitik für ältere Menschen. Gedenkschrift für Margret Dieck. Westdeutscher Verlag. Opladen, Wiesbaden, S. 226-237
- Kocks, Martina (2007): Konsequenzen des demographischen Wandels für die Infrastruktur im ländlichen Raum. Geographische Rundschau, Heft 2, Westermann Verlag, Braunschweig, S. 24-31
- Köhnlein, Karl (1994): Zu Fuß durch die Gemeinde Kirchheim am Ries. In: Ostalb Einhorn, Vierteljahreshefte für Heimat und Kultur im Ostalbkreis. 21. Jahrgang, Aalen
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1/85, S. 3-29
- Kohli, Martin; Künemund, Harald; Motel, Andreas; Szydlik, Marc (2000): Grunddaten zur Lebenssituation der 40-85jährigen deutschen Bevölkerung. Weißensee Verlag. Berlin
- Kohli, Martin (2000): Der Alters-Survey als Instrument wissenschaftlicher Beobachtung. In: Kohli, Martin; Künemund, Harald (Hrsg): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Leske+Budrich. Opladen, S. 10-32
- Kolland, Franz (2002): Ehrenamtliche Tätigkeit der jungen Alten. In: Karl, Fred; Zank, Susanne (Hrsg.) Zum Profil der Gerontologie. Kassel: Gesamthochschulbibliothek, S. 79-87
- Komet-empirica; empirica (2006): Modellvorhaben der Raumordnung und Landesentwicklung in Sachsen. Optimierung der Infrastrukturangebote und Aufwertung der Lebensbedingungen in Regionen mit besonders starkem Bevölkerungsrückgang. Modellregion Oberlausitz. Niederschlesien. Teill II: Analysen und Leitbild. Leipzig, Berlin

- Kossert, Andreas (2008): Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945. Siedler Verlag. München
- Kötter, Herbert (1983): Stadt und Land. Ihre Besonderheiten und ihre Beziehungen zueinander, in: Der Bürger im Staat, Heft 3, 1983, S. 147-151
- Kötter, Herbert (1995): Soziologie ländlicher Räume. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Handwörterbuch der Raumordnung, Hannover, S. 866-870
- Krayss, Gerhard; Ottensmeier, Birgit (2008): Der „Werkstatt-Wettbewerb Quartier“ und das „Netzwerk: Soziales neu gestalten“. In: Kreuzer, Volker; Reicher, Christa; Scholz, Tobias (Hrsg.): Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung (Blaue Reihe), Bd. 130, Dortmund
- Kremer-Preiß, Ursula; Stolarz, Holger (2003): Neue Wohnkonzepte für das Alter und praktische Erfahrung bei der Umsetzung. Eine Bestandsanalyse. Verlag KDA. Köln
- Kremer-Preiß, Ursula; Stolarz, Holger (2004): Anforderungen an die Gestaltung quartiersbezogener Wohnkonzepte. Expertenworkshop am 18. Juni 2003 in Heidelberg. Verlag KDA. Köln
- Kreuzer, Volker (2006): Altengerechte Wohnquartiere. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung (Blaue Reihe), Bd. 125, Dortmund
- Kreuzer, Volker; Reicher, Christa; Scholz, Tobias (Hrsg.) 2008: Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung (Blaue Reihe), Bd. 130, Dortmund
- Kroj, Günter (2002): Mobilität älterer Menschen in einem zukünftigen Verkehrssystem. In: BMFSFJ (Hrsg.) Mobilität und gesellschaftliche Partizipation im Alter. Band 230. Schriftenreihe des BMFSFJ. Kohlhammer Verlag. Stuttgart, S. 31-47
- Kromrey, Helmut: Empirische Sozialforschung, 10. Auflage. Leske + Budrich Verlag. Opladen
- Kulmey, Adelheid (2000): Ältere Frauen und Männer auf dem Land – von der Tradition zur neuen Identität. In: Walter, Ulla; Thomas Altgeld (Hrsg.): Altern im ländlichen Raum.

Ansätze für eine vorausschauende Alten- und Gesundheitspolitik. Campus Verlag. Frankfurt am Main, S. 191-198

- Künemund, Harald (2000): ‚Produktive Tätigkeiten‘. In: Kohli, Martin; Künemund, Harald (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Leske+Budrich. Opladen, S. 277-317
- Künemund, Harald; Hollstein, Bettina (2006): Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. In: Kohli, Martin; Künemund, Harald (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte Opladen: Leske + Budrich, S. 212.
- Lamnek, Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung/1. Methodologie. 3.,korr. Auflage. Psychologie-Verl.-Union. München
- Lange, Katrin; Nebert, Uta (Hrsg.): Arbeitspapier Fachkongress 15 Jahre Stadterneuerung im Land Brandenburg am 27.09.2006. Potsdam
- Langen, Ingeborg; Schlichting, Ruth (Hrsg.) (1992): Altern und Altenhilfe auf dem Lande. Kommunale Sozialforschung Band 8. München. Saur Verlag
- Laslett, Peter (1995): Das Dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns. Juventa Verlag. Weinheim und München
- Lauter, Hans (2005): Die auf Widerruf gestundete Zeit wird sichtbar am Horizont. Das Lebensende Demenzkranker. In: Wetzstein, Verena: Ertrunken im Meer des Vergessens? Alzheimer-Demenz im Spiegel von Ethik, Medizin und Pflege. Freiburg: Verlag der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg, S. 9-29
- Lenz, Karl; Rudolph, Martin; Sickendieck, Ursel (Hrsg.): Die alternde Gesellschaft. Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Juventa Verlag. Weinheim und München
- Lenz, Karl; Rudolph, Martin; Sickendieck, Ursel (1999): Alter und Altern aus sozialgerontologischer Sicht. In: Lenz, Karl; Rudolph, Martin; Sickendieck, Ursel (Hrsg.): Die alternde Gesellschaft. Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Juventa Verlag. Weinheim und München, S. 7-96
- Lienau, Cay: (1997): Die Siedlungen des ländlichen Raumes. 2. Auflage. Westermann Verlag. Braunschweig

- Lienau, Cay (2000): Die Siedlungen des ländlichen Raumes. 4. Auflage. Westermann Verlag. Braunschweig
- Luther, Susanne (2003): Heimat Bayern – Eine Einladung zum Nachdenken. In: Hanns-Seidel-Stiftung e.V.(Hrsg.): Politische Studien. Heimat Bayern - Identität mit Tradition und Zukunft. Sonderheft 2, S. 8-10
- Mäding, Heinrich (2006): Demographischer Wandel als Herausforderung für die Kommunen. In: Gans, Paul; Schmitz-Veltin, Ansgar (Hrsg.): Demografische Trends in Deutschland – Folgen für Städte und Regionen. Räumliche Konsequenzen des demografischen Wandels. Teil 6. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL. Band 226. Hannover, S. 338-354
- Mai, Ralf (2003): Die Alten der Zukunft. Eine bevölkerungsstatistische Analyse. Budrich+Leske Verlag. Opladen
- Mai, Ralf (2006): Die altersselektive Abwanderung aus Ostdeutschland. In: Raumforschung und Raumordnung 5/2006, S. 355-369
- Mayer, Karl Ulrich; Baltes, Paul B.; Baltes, Margret M.; Borchelt, Markus; Delius, Julia; Helmchen, Hanfried; Linden, Michael; Smith, Jacqui; Staudinger, Ursula M.; Steinhagen-Thiessen, Elisabeth; Wagner, Michael (1996): Wissen über das Alter(n): Eine Zwischenbilanz der Berliner Altersstudie. In: Mayer, Karl Ulrich; Baltes, Paul B. (Hrsg.): Die Berliner Altersstudie. Akademie Verlag. Berlin, S. 599-634
- Martin, Peter; Ettrich, Klaus Udo; Lehr, Ursula; Roether, Dorothea; Martin, Mike; Fischer-Cyrulies, Antje (Hrsg.) (2000): Aspekte der Entwicklung im mittleren und höheren Erwachsenenalter: Ergebnisse der interdisziplinären Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (Ilse). Steinkopff Verlag, Darmstadt
- Martin, Peter; Martin, Mike (2000a): Design und Methodik der Interdisziplinären Längsschnittstudie des Erwachsenenalters. In: Martin, Peter; Ettrich, Klaus Udo; Lehr, Ursula; Roether, Dorothea; Martin, Mike; Fischer-Cyrulies, Antje (Hrsg.): Aspekte der Entwicklung im mittleren und höheren Erwachsenenalter: Ergebnisse der interdisziplinären Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (Ilse). Steinkopff Verlag, Darmstadt, S. 18ff.

- Michler, Edwin (1981): Dorfentwicklung im Ostalbkreis – Chance des ländlichen Raums. In: Ostalb Einhorn, Vierteljahreshefte für Heimat und Kultur im Ostalbkreis. 8. Jahrgang, Aalen März 1981, S. 44-55
- Miegel, Meinhard (2002): Die deformierte Gesellschaft. Wie die Deutschen ihre Wirklichkeit verdrängen. Verlag Ullstein. München
- Mollenkopf, Heidrun; Oswald, Frank; Wahl, Hans-Werner; Zimber, Andreas (2004): Räumlich-soziale Umwelten älterer Menschen. Die ökogerontologische Perspektive. In: Kruse, Andreas; Martin, Mike (Hrsg.): Enzyklopädie der Gerontologie. Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht. Huber Verlag. Bern, S. 343-361
- Mollenkopf, Heidrun; Oswald, Frank; Wahl, Hans-Werner (2007): Neue Person-Umwelt-Konstellationen im Alter: Befunde und Perspektiven zu Wohnen, außerhäuslicher Mobilität und Technik. In: Wahl, Hans-Werner; Mollenkopf, Heidrun (Hrsg.): Altersforschung am Beginn des 21. Jahrhunderts. AKA Verlag. Berlin, S. 361-380
- Mose, Ingo (2005): Ländliche Räume. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung ARL (Hrsg.): Handwörterbuch für Raumordnung. Hannover, S. 573-579
- Motel, Andreas; Künemund Harald; Bode, Christina (2000): Wohnen und Wohnumfeld. In: Kohli, Martin; Künemund Harald (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Leske+Budrich. Opladen, S. 124-175
- Müller, Hans-Peter (1992): Sozialstruktur und Lebensstile. Die soziale Ungleichheit. Frankfurt
- Nestmann, Frank (1999): Altern und soziale Beziehungen. In: Lenz, Karl; Rudolph, Martin; Sickendiek, Ursel (Hrsg.): Die alternde Gesellschaft. Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 97-119
- „Netzwerk: Soziales neu gestalten“ (2006): Policy Paper. Demographischer und sozialer Wandel. Zentrale Leitlinien für eine gemeinwesenorientierte Altenhilfepolitik und deren Bedeutung für soziale Organisationen. Verlag Bertelsmann Stiftung. Gütersloh
- „Netzwerk: Soziales neu gestalten“ (Hrsg.) (2008): Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden. Band 1: Eine Potentialanalyse ausgewählter Wohnprojekte. Verlag Bertelsmann Stiftung. Gütersloh

- Noelle-Neumann, Elisabeth; Thomas Petersen (2000): Alle, nicht jeder. Einführung in die Methoden der Demoskopie, 3. Auflage, Berlin, Heidelberg, S.129-130
- Nuhn, Helmut; Hesse, Markus (2006): Grundriss Allgemeine Geographie: Verkehrsgeographie. Schöningh Verlag. Paderborn
- Opaschowski, Horst W. (2006): Deutschland 2020. Wie wir morgen leben – Prognosen der Wissenschaft. 2., erweiterte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- Opaschowski, Horst; Reinhardt, Ulrich (2007): Altersträume. Illusion und Wirklichkeit. Primus Verlag. Darmstadt.
- Ostalb Einhorn, Vierteljahreshefte für Heimat und Kultur im Ostalbkreis. 21. Jahrgang, Aalen Juni 1994, S. 131
- Oswald, Frank; Marx, Lothar; Wahl, Hans-Werner (2006): Barrierefreie Umwelten. In: Oswald, Wolf; Lehr, Ursula; Sieber, Cornel (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. 3. Auflage. Kohlhammer Verlag. Stuttgart, S. 194-199
- Parkin, Tim (2005): Das antike Griechenland und die römische Welt. Das Alter – Segen oder Fluch. In: Thane, Pat (Hrsg.): Das Alter. Eine Kulturgeschichte. Primus Verlag. Darmstadt, S. 31-70
- Planck, Ulrich (1971): Die Landgemeinde. Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung. Hannover
- Planck, Ulrich; Ziche, Joachim (1979): Land- und Agrarsoziologie. Eine Einführung in die Soziologie des ländlichen Siedlungsraumes und des Agrarbereichs. Verlag Eugen Ulmer. Stuttgart
- Poprawa, Peter (1996): ´s schinnste Durf an Äberlande. In: Obercunnersdorf. Beiträge zur Ortsgeschichte 1221-1996. Herrnhut, S. 6-8
- Pro-Regio-Online Redaktion (2003): Die ‚Zwischenstadt‘ auf dem Lande – Der Zwischenstadt-Diskurs im ländlichen Raum 1/3, S. 51-67
- Rada, Uwe (2005): Am Rande unseres Horizonts. In: Deutsches Architektenblatt, Die Lausitz: Bewegtes Land, 37/4, S. 10-13

- Roloff, Juliane (2006): Das Alter ist weiblich – Geschlechteraspekte des demografischen Wandels in Deutschland. In: MGFFI (Hrsg.): Demografischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft. Pomp Verlag. Bottrop, S. 51-64
- Ronneberger, Klaus (1999): Biomacht und Hygiene. Normalisierung im fordistischen Wohnungsbau. In: Prigge Walter (Hrsg.): Ernst Neufert. Normierte Baukultur. Campus Verlag. Frankfurt, S. 432 - 464
- Rosenmayr, Leopold (1978): Leistung im Alter und die Bereitschaft zum Ruhestand. In: Rosenmayr, Leopold; Rosenmayr, Hilde: Der alte Mensch in der Gesellschaft. Rowohlt Verlag. Hamburg, S. 71-109
- Rudinger, Georg; Jansen, Elke (2005): Technik, Neue Medien und Verkehr. In: Filipp, Sigrun-Heide; Staudinger, Ursula M. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Göttingen. Hofgreffe Verlag, S. 559-593
- Rudloff, R. (1995): Die Geschichte des Stiftes Marienfließ. In: Prignitzer Volksbücher. Hefte zur Heimatkunde der Prignitz, Heft 40 (überarbeitet und ergänzt von Bernd Menze)
- Saup, Winfried (1993): Alter und Umwelt. Eine Einführung in die ökologische Gerontologie. Kohlhammer Verlag. Stuttgart
- Saup, Winfried (1999): Alte Menschen in ihrer Wohnung. Sichtweise der ökologischen Psychologie und Gerontologie. In: Wahl, Hans-Werner; Mollenkopf, Heidrun; Oswald, Frank (Hrsg.): Alte Menschen in ihrer Umwelt. Beiträge zur Ökologischen Gerontologie. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden, Opladen, S. 43-51
- Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin Verlag, Berlin, S. 189
- Sieverts, Thomas (1997): Zwischenstadt zwischen Ort und Welt. Raum und Zeit. Stadt und Land. 3. Auflage. Vieweg Verlag. Braunschweig; Wiesbaden
- Simons, Detlev (1984): Leitbilder des Dorfes aus der Sicht der Architektur und Siedlungsplanung. In: Henkel, Gerhard (Hrsg.): Leitbilder des Dorfes. Neue Perspektiven für den ländlichen Raum. Verlag Dr. Tesdorpf. Berlin, Vilseck, S. 33-39

- Scheiner, Joachim (2006): Auswirkungen des demografischen Wandels auf den Verkehr. In: Gans, Paul; Schmitz-Veltin, Ansgar (Hrsg.): Demografische Trends in Deutschland – Folgen für Städte und Regionen. Räumliche Konsequenzen des demografischen Wandels. Teil 6. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL. Band 226. Hannover, S. 131-153
- Schiedeck, Jürgen; Stahlmann, Martin (1999): Heimatlos im Global Village. In: Brückenschlag, Bd. 15, 1999, S. 79-85
- Schier, Barbara (2001): Alltagsleben im „sozialistischen Dorf“. Merxleben und seine LPG im Spannungsfeld der SED-Agrarpolitik 1945-1990. Münchner Beiträge zur Volkskunde. Münster: Waxmann
- Schlömer, Claus (2004): Die privaten Haushalte in den Regionen der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1990 und 2020. In: IzR Informationen zur Raumentwicklung. Raumordnungsprognose 2020. Regionen und Städte im demografischen Wandel. Heft 3-4/ 2004
- Schlömer, Claus (2006): Bestimmungsfaktoren der zukünftigen räumlich-demografischen Entwicklung in Deutschland. In: Gans, Paul; Schmitz-Veltin, Ansgar(Hrsg.) Räumliche Konsequenzen des demografischen Wandels Teil 6. Demographische Trends in Deutschland. Folgen für Städte und Regionen. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL. Band 226, Verlag der ARL, Hannover, S. 4-16
- Schmied, Doris; Henkel, Gerhard (2007): Leerstand von Gebäuden in Dörfern – Beginn der Dorfauflösung oder Chancen durch Umnutzung? Cuvillier Verlag, Göttingen
- Schroeter, Klaus R. (2000): Altersstrukturwandel als „ungeplanter Prozeß“. In: Backes, M. Gertrud (Hrsg.): Soziologie und Alter(n). Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung. Opladen: Leske+Budrich, S. 79-108
- Schmassmann, Hector (2006): Alter und Gesellschaft. Eine Analyse von Altersprozessen unter dem Aspekt sozialer Netzwerke. Editio Gesowip. Basel
- Schmitz-Veltin, Ansgar (2006): Lebensbedingungen im demographischen Wandel In: Raumforschung und Raumordnung 5/ 2006, Carl Heymanns Verlag, Köln, S. 343-354
- Schröteler-von Brandt, Hildegard (2008): Entwicklungsstrategien im ländlichen Raum vor dem Hintergrund des demographischen Wandels. In: Kreuzer, Volker; Reicher, Christa; Scholz, Tobias (Hrsg.) 2008: Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur

altersgerechten Quartiersentwicklung. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung (Blaue Reihe), Bd. 130, Dortmund, S. 103-120

- Schulz-Nieswandt, Frank (2000): Altern im ländlichen Raum – eine Situationsanalyse. In: Walter, Ulla; Altgeld, Thomas (Hrsg.): Altern im ländlichen Raum. Ansätze für eine vorausschauende Alten- und Gesundheitspolitik. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, S. 21-39
- Schweppe, Cornelia (2000): Biographie und Alter(n) auf dem Land. Lebenssituation und Lebensentwürfe. Studien zur Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung. Band 17. Leske + Budrich Verlag, Opladen
- Schweppe, Cornelia (2005): Alter(n) auf dem Land. In: Beetz, Stephan; Brauer, Kai; Neu, Claudia (Hrsg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag, S. 8-15
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2006a: Presseexemplar: Leben in Deutschland. Haushalte, Familien und Gesundheit – Ergebnisse des Mikrozensus 2005
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2006: Bevölkerung Deutschlands bis 2050. 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Pressestelle Wiesbaden
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2008): Demografischer Wandel in Deutschland. Auswirkungen auf Krankenhausbehandlungen und Pflegebedürftige im Bund und in den Ländern. Heft 2, Wiesbaden
- Staudinger, Ursula M. (2005): Lebenserfahrung, Lebenssinn und Weisheit. In: Filipp, Sigrun-Heide; Staudinger, Ursula M. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Hofgrefe Verlag. Göttingen, S. 739 – 761
- Sternberg, Mechthild (2008): Alter(n) in ländlichen Räumen vor dem Hintergrund des demographischen Wandels – Beispiel Wohnen. In: Kreuzer, Volker; Reicher, Christa; Scholz, Tobias (Hrsg.) 2008: Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung (Blaue Reihe), Bd. 130, Dortmund
- Stolleis, Michael (2007): Geschichtlichkeit und soziale Relativität des Alters. In: Gruss, Peter (Hrsg.): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft. Ein Report der Max-Planck-Gesellschaft. Verlag C. H. Beck, München, S. 258

- Stork, Ingo: Kirchheim am Ries im frühen Mittelalter. In: Der Daniel, Nordschwaben, Zeitschrift für Landschaft, Geschichte, Kultur und Zeitgeschehen. Heft 3, 13. Jahrgang (21. Daniel), Stuttgart und Aalen, 1985, S. 140
- Sowarka, D. (2002): Selbständiges Wohnen im Alter und die Erhaltung geistiger Kompetenz. In: Tesch-Römer, C. (Hrsg.): Gerontologie und Sozialpolitik, Stuttgart: Kohlhammer, S. 91-107
- Struck, Olaf (2008): Demografische Entwicklung als Herausforderung. Ein Essay zu Entwicklung und Bewältigungsstrategien. In: Amann, Anton; Kolland, Franz (Hrsg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Fragen an eine kritische Gerontologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, S. 275-295
- Tartler, Rudolf (1961): Das Alter in der modernen Gesellschaft. Enke Verlag. Stuttgart
- Tesch-Römer, Clemens; Motel-Klingebiel, Andreas (2004): Gesellschaftliche Herausforderung des demographischen Wandels. In: Kruse, Andreas; Martin, Mike (Hrsg.): Enzyklopädie der Gerontologie. Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht. Huber Verlag. Bern, S. 561-575
- Tesch-Römer, Clemens; Wurm, Susanne (2006): Veränderung des subjektiven Wohlbefindens in der zweiten Lebenshälfte. In: Tesch-Römer, Clemens; Engstler, Heribert; Wurm, Susanne (Hrsg.): Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, S. 385-446
- Tews, Hans Peter (1987): Altern auf dem Lande. In: Der Landkreis. Zeitschrift für kommunale Selbstverwaltung 57, 7-8/1987, S. 446-452
- Tews, Hans Peter (1992): Altern auf dem Lande: Strukturwandel des Alters – Veränderungen des Landes. In: Langen, Ingeborg; Schlichting, Ruth (Hrsg.): Altern und Altenhilfe auf dem Lande. Kommunale Sozialforschung Band 8. München. Saur Verlag, S. 29-56
- Tews, Hans Peter (1993): Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In: Naegele, Gerhard; Tews, Hans Peter (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Westdeutscher Verlag. Opladen, S. 15-42

- Thieme, Frank (2008): Alter(n) in der alternden Gesellschaft. Eine soziologische Einführung in die Wissenschaft vom Alter(n). Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Tiede, Manfred (1985): 700 Jahre und jung wie nie. In: Rat der Stadt Meyenburg (Hrsg.). Festschrift 1285-1985 700 Jahre Meyenburg, Wittenberge, S. 47-51
- Urban, Wolfgang (1994): Kirchheim am Ries. Zu seiner kultur- und kunstgeschichtlichen Bedeutung. In: Ostalb Einhorn, Vierteljahreshefte für Heimat und Kultur im Ostalbkreis. 21. Jahrgang. Aalen
- Vogt, Joachim (1994): Kurswissen Raumstruktur und Raumplanung. 1. Auflage. Klett Verlag, Stuttgart
- Wacker, Elisabeth; Wahl, Hans-Werner (2008): Altersfreundliche und ressourcenförderliche Umwelten. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Alter als Chance begreifen. 2. Auflage. Selbstverlag, Gütersloh, S. 217-247
- Wahl, Hans-Werner; Oswald, Frank; Mollenkopf, Heidrun (1999): Alter und Umwelt – Beobachtungen und Analysen der Ökologischen Gerontologie. In: Wahl, Hans-Werner; Mollenkopf, Heidrun; Oswald, Frank (Hrsg.): Alte Menschen in ihrer Umwelt. Beiträge zur Ökologischen Gerontologie. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, Opladen, S. 13-22
- Wahl, Hans-Werner; Schilling, Oliver; Oswald, Frank (2000): Wohnen im Alter – spezielle Aspekte im ländlichen Raum. In: Walter, Ulla; Thomas Altgeld (Hrsg.): Altern im ländlichen Raum. Ansätze für eine vorausschauende Alten- und Gesundheitspolitik. Campus Verlag, Frankfurt am Main, S. 245-262
- Wahl, Hans-Werner; Oswald, Frank (2005): Sozialökologische Aspekte des Alterns In: Filipp, Sigrun-Heide; Staudinger, Ursula M. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Göttingen, Hofgrefe Verlag, S. 209-250
- Wahrendorf, Morten; Siegrist, Johannes (2008): Soziale Produktivität und Wohlbefinden im höheren Lebensalter. In: Erlinghagen, Marcel; Hank, Karsten: Produktives Altern und informelle Arbeit in modernen Gesellschaften. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, S. 51-74
- Walter, Ulla; Thomas Altgeld (Hrsg.) (2000): Altern im ländlichen Raum. Ansätze für eine vorausschauende Alten- und Gesundheitspolitik. Campus Verlag, Frankfurt am Main

- Weichart, Peter (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Erdkundliches Wissen. Schriftenreihe für Forschung und Praxis. Heft 102. Franz Steiner Verlag. Stuttgart
- Weiß, Wolfgang (2001): Identität – geographisch-soziologischer Aspekt einer Gemeindegebietsreform in den ländlichsten Gebieten Deutschlands, in Ostelbien. In: Die Neue Verwaltung: DNV; Zeitschrift für die Praxis der Länder- und Kommunalverwaltungen Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, 4/01. Berlin, S. 15-18
- Weymann, Ansgar (2004): Individuum – Institution – Gesellschaft. Erwachsenensozialisation im Lebenslauf. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- Wieland, Dirk (2004): Die Grenzen der Individualisierung. Sozialstrukturanalyse zwischen objektivem Sein und subjektivem Bewusstsein. Leske + Budrich Verlag. Opladen
- Willisch, Andreas (2005): Die Zukunft der Dörf(l)er. In: Deutsches Architektenblatt, Nr. 8, Düsseldorf
- Winkel, Rainer (2006): Auswirkungen des demografischen Wandels auf die soziale Infrastruktur. In: Gans, Paul; Schmitz-Veltin, Ansgar (Hrsg.): Demografische Trends in Deutschland – Folgen für Städte und Regionen. Räumliche Konsequenzen des demografischen Wandels. Teil 6. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL. Band 226. Hannover, S.172-191
- Zibell, Barbara (2006): Geschlechterverhältnisse im demografischen Wandel. Chancen und Risiken für die soziale Integration in Stadt und Region. In: MGFFI (Hrsg.): Demografischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft. Pomp Verlag. Bottrop, S. 33-49
- Zigann, Herbert (1977): Einführung in die Familiensoziologie. Athenäum Verlag. Kronberg
- Zillenbiller, Erwin (1984): Für das Dorf. Tagungsbericht. Veröffentlichung der Konrad-Adenauer-Stiftung, Institut für Kommunalwissenschaften. Werkbericht 12. Melle

Internetquellen

Website Amtliche Statistik Land Brandenburg
www.lids.brandenburg.de
erster Zugriff 24.08.05

Website ArbeiterSamariterBund Ortsverband Löbau e.V.
www.asb-loebau.de
Zugriff 31.01.2009

Website ARD/ZDF-Online Studie 2005
<http://www.daserste.de/service/ardonl05.pdf>
Zugriff 04.10.08

Website Bertelsmann Stiftung
www.bertelsmann-stiftung.de
erster Zugriff 27.03.2007

Website Bertelsmann Stiftung Wegweiser Kommune
www.wegweiser-kommune.de
Zugriff 05.09.2008

Website Bundesamt für Bauwesen und Raumplanung (BBR) Indikatoren A-Z
www.bbr.bund.de
Zugriff 11.09.2008

Website Bundesministerium der Justiz
www.bundesrecht.juris.de
Zugriff 03.06.08

Website *DIP (Dokumentations- und Informationssystem für Parlamentarische Vorgänge)*
<http://dip21.bundestag.de>
Zugriff 16.11. 2008

Website Dorferneuerung: Nachbarschaftsladen
www.dorfplanerin.de/nachbarschaftsladen.htm
Zugriff 22.01. 2009

Website Gemeinde Amt Meyenburg
www.amtmeyenburg.de
erster Zugriff 15.04.05

Website Gemeinde Kirchheim
www.kirchheim-am-ries.de
erster Zugriff 17.05.05

Website Gemeinde Niedercunnersdorf
www.niedercunnersdorf.de.vu
erster Zugriff 25.03.05

Website Gemeinde Obercunnersdorf
www.obercunnersdorf.de
erster Zugriff 25.03.05

Website Gemeinde Wachtendonk
www.wachtendonk.de
erster Zugriff 23.04.05

Website Gemeinsam Wohnen im Klosterhof, Kirchheim am Ries
www.wohnenimklosterhof.de
erster Zugriff 04.06.2007

Website Information und Technik Nordrhein-Westfalen
www.lds.nrw.de
erster Zugriff 02.06.05

Website Informationszentrum Umgebendehaus Hochschule Zittau/Görlitz
<http://www.hs-zigr.de/umgebendehaus/uebersicht/set1.html>
Zugriff 08.10.2008

Website kfw-Bankengruppe
www.kfw-foerderbank.de
Zugriff 22.02.2009

Website KOMM-IN
www.komm-in.de
Zugriff 04.01.2009

Website LEAN² - Kommunale Finanzen und nachhaltiges Flächenmanagement
Verbundprojekt im Forschungsprogramm REFINA
vgl. www.lean2.de
Zugriff 20.02.09

Website MarktTreff
www.markttreff-sh.de
Zugriff 22.01.2009

Website Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg
www.mlr.baden-wuerttemberg.de
Zugriff 20.05.2007

Website Nahversorger Offensive
www.nahversorger-offensive.de
Zugriff 18.12.2008

Website Refina
www.refina-info.de
Zugriff 20.02.09

Website Schwäbische Zeitung
<http://www.szon.de>
Zugriff 19.11.05

Website Stadtraum Architektengruppe
www.stadtraum-architekten.de
Zugriff 21.06.2007

Website Statistisches Bundesamt Deutschland
www.destatis.de
erster Zugriff 21.02.2006

Website Statistisches Landesamt Baden-Württemberg
www.statistik.baden-wuerttemberg.de
erster Zugriff 02.02.05

Website Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen
www.statistik.sachsen.de
erster Zugriff 22.07.05

Website Umgebndeland
www.umgebndeland.de
erster Zugriff 15.04.2005

Website Utz Lebensmittel
www.utz-lebensmittel.de
Zugriff 18.12.2008

Website wohnen im eigentum e.V.
www.wohnen-im-eigentum.de
Zugriff 16.12.2008

Website Zukunftschancen nutzen – Modellregion Oberlausitz-Niederschlesien
www.zukunft-oberlausitz-niederschlesien.de/modellregion.htm
Zugriff 06.05.2006

Zeitungsartikel

Märkische Allgemeine Zeitung, Prignitz-Kurier, 27.07.2005

Rheinische Post, 15.10.2005

Schwäbische Zeitung, 21.09.2005

Niederrhein-Nachrichten, 26.10.2005

Gesetze

- Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) und DIN 18025 Teil 1/ Teil 2

Dortmunder Doktorandin untersucht Strukturen der Gemeinde Wachtendonk

Auf Unterstützung der Bürger angewiesen

► **WACHTENDONK.** Fühlen Sie sich Ihrer Gemeinde verbunden? Sind Sie in einem Verein aktiv? Gibt es eine medizinische Versorgung in Ihrer Nähe? Wie sind Sie im Alter versorgt? Was müsste Ihrer Meinung nach getan werden, damit wieder mehr junge Familien in die Gemeinde ziehen? Fragen wie diese stellt Mechthild Sternberg derzeit im Rahmen einer Fragebogenaktion an die Bürger der Gemeinde Wachtendonk. Die Architektin und wissenschaftliche Angestellte der Universität Dortmund hat für ihre Dissertation, die sich mit dem Thema „Strukturwandel im ländlichen Raum“ als einen von vier Orten in Deutschland die Gemeinde Wachtendonk ausgewählt. Die Dissertation, die auf zweieinhalb Jahre angelegt ist, soll sich mit den strukturellen Veränderungen im ländlichen Raum Deutschlands vor dem Hintergrund des demografischen Wandels im Allgemeinen und der Alterung im Besonderen auseinandersetzen. Seit Januar ist Mechthild Stern-

berg mit ihren umfangreichen Recherchen beschäftigt, die sie jetzt auch für drei Tage nach Wachtendonk führten. „Für mich ist es wichtig, nah an der Basis zu arbeiten“, erklärt die 36-Jährige. „Neben der Fragebogenaktion führe ich vor Ort sogenannte Experteninterviews mit Menschen, die sich in ihrer Gemeinde auskennen: Bürgermeister, Ratsmitglieder, Vereinsvorsitzende und Altingesessene.“ Mit Mittelpunkt ihrer Recherchen steht dabei, wie sich Altersstruktur und Abwanderung auswirken.

Neben der Gemeinde Wachtendonk untersucht Mechthild Sternberg Dörfer in Brandenburg, Sachsen und Baden-Württemberg, die wie Wachtendonk „entwicklungsoffen“ sind. Unterschieden werden müsse zwischen alten Bundesländern und dem Gebiet der ehemaligen DDR. Während die neuen Bundesländer vorrangig geprägt seien von wirtschaftlichen Entwicklungsproblemen und daraus folgenden Abwanderungen, sei in den alten Bundesländern die Al-

terung das vorrangige Problem des demografischen Wandels. Ihre Ergebnisse wird Mechthild Sternberg in den europäischen Vergleich stellen.

„Mit meiner Arbeit möchte ich den ausgewählten Gemeinden Handlungsempfehlungen aussprechen und Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigen. Aber auch Gefahren beispielsweise bei der Ausweisung von Gewerbe- oder Baugebieten sollen thematisiert werden.“ Mit ihren Ergebnissen soll auch die Gemeinde Wachtendonk die Entwicklungspotentiale ihrer Region im Vergleich besser einschätzen können.

Daher hofft Mechthild Sternberg auf die Unterstützung der Wachtendonker Bürger bei der Befragungsaktion. „Um ein repräsentatives Ergebnis erzielen zu können, brauche ich eine starke Rücklaufquote“, betont die Doktorandin.

Die ausgefüllten, anonymen Fragebögen können in die bereitgestellten Urnen im Rathaus sowie in den Banken in Wachtendonk und Wankum eingeworfen werden. **ANDREA KEMPKENS**



Während ihres Aufenthaltes in Wachtendonk führte Mechthild Sternberg zahlreiche Experteninterviews durch, wie hier mit Ludwig Schmid, langjähriger Vorsitzender des Heimatbundes Wankum und Fraktionsvorsitzender der Wankumer Wähler-Gemeinschaft. **NN-Foto: Andrea Kempkens**

Meyenburg ausgewählt

Dortmunder Doktorandin will Gemeinden und Altersstruktur untersuchen

HERBERT JESKE

MEYENBURG ■ Seit Januar arbeitet sie bereits an ihrer Doktorarbeit. Und die umfangreichen Recherchen werden Mechthild Sternberg auch von Dortmund nach Meyenburg führen. Die 36-jährige Diplomingenieürin interessiert sich für Raumplanung und Stadtentwicklung, besonders im Blick auf die demografische Entwicklung. Im September will sie Meyenburg besuchen. Fragebögen und Interviews sollen zum praktischen Teil ihrer Doktorarbeit beitragen – und auch interessante Perspektiven aufzeigen.

Vier Gemeinden, je zwei in den alten und neuen Bundesländern, will Mechthild Sternberg untersuchen – und dies sogar in den europäischen Vergleich stellen. Auf das Amt Meyenburg wurde sie bei Nachfragen in Institutionen und Behörden aufmerksam, auch in Neuruppin kam die Stadt in der Prignitz ins Gespräch. Dabei hat die Wahl durchaus positive Gründe. Denn die wissenschaftliche Assistentin der Uni Dortmund suchte Gemeinden, die wenig Entwicklungsprobleme, aber auch keine Vorteile durch Großstadtnähe haben. „Sie sollten entwicklungs offen sein“, so Mechthild Sternberg.



Meyenburg ist eine von vier Gemeinden, die im Rahmen einer Doktorarbeit näher betrachtet werden sollen. Dabei geht es nicht um Schloss und Historie, sondern um Altersstruktur und Stadtentwicklung.

Im Blick hat sie dabei vor allem die Frage, wie sich Altersstruktur und Abwanderung auswirken. Ziel der Doktorarbeit soll sein, Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen und Empfehlungen für die Zukunft zu geben. Recherche im europäischen Ausland soll außerdem helfen, die Ergebnisse in einen größeren Rahmen einzuordnen.

Deshalb hofft die Doktorandin, dass sie in der Meyenburger Region auf Unterstützung setzen kann. Bei der Meyen-

burger Amtsdirektorin stieß sie bereits auf großes Interesse. Ein Fragebogen soll im Herbst an Haushalte verteilt werden, die anonymisierten Antworten die Einschätzung der Menschen vor Ort widerspiegeln. Außerdem will die Doktorandin „Experteninterviews“ führen. Dabei sind nicht Spezialisten irgendeiner Branche gefragt, sondern Menschen, die sich in der Region auskennen: „Bürgermeister, Abgeordnete, Chronisten und Alteingesessene.“

Mechthild Sternberg sieht ihre Arbeit auch als Beitrag für die Meyenburger, um die Entwicklungspotenziale ihrer Region im Vergleich besser einschätzen zu können. Welche Auswirkungen die Altersentwicklung im Land auf Gemeinden und ihre Entwicklung haben, sei in dieser Form bislang noch nicht wissenschaftlich untersucht worden. Auch in Sachsen, Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg will sie vor Ort die Gemeinden persönlich aufsuchen.

ELLWANGEN

Projekt soll Struktur Kirchheims erforschen

KIRCHHEIM (pm) Mechthild Sternberg, Diplom-Ingenieur aus Münster, arbeitet an einem Forschungsprojekt „Strukturwandel im ländlichen Raum“ und hat hierzu Kirchheim am Ries ausgewählt. In ihrer Dissertation sollen anhand von Fragebögen und Befragungen die Daten erfasst und anschließend ausgewertet werden. Beim Verteilen und Erfassen müsste die Gemeinde mithelfen. Diese erhält im Gegenzug die Untersuchungsergebnisse mit Handlungsempfehlungen nach Abschluss des Projektes zur Verfügung gestellt. „Ein solches Forschungsprojekt ist zu empfehlen, da der Agenda-Prozess damit fortgeführt wird“, so Bürgermeister Feige. Zudem werden die veränderten Lebensstrukturen analysiert und eine Studie zur Wohnqualität mit geringem Kostenaufwand geschaffen. Ein vom Land Baden Württemberg gefordertes nachhaltiges Flächen-Management wird ebenfalls aufgebaut. Die Fragebogen sollen an alle 1090 Haushalte in der Gemeinde verteilt werden. Mechthild Sternberg will Anfang November in der Gemeinde so genannte Experteninterviews abhalten. Ergänzend ist beabsichtigt, über das ELR einen Zuschussantrag zur Erstellung eines „Brachflächenkatasters“ für die Gemeinde zu stellen. In einem Programm zur Aktivierung innerörtlicher Potenziale zur Eindämmung des Landschaftsverbrauches ist mit einem Zuschuss von 80 Prozent zu rechnen. Der Gemeinderat Kirchheim begrüßte einstimmig das Forschungsprojekt von Mechthild Sternberg und stimmte dem Fragebogen zu. Ergänzend ist über das Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum ein Zuschussantrag zum Programm Melap zu stellen.

(Stand: 21.09.2005 00:20)

Quelle: http://www.szon.de/lokales/ellwangen/stadt/200509210369.html?_from=rss

Auswertung der Fahrpläne der Untersuchungsgemeinden

Laut Fahrplan der KVG-Zittau (Kraftverkehrsgesellschaft Dreiländereck mbH) können Fahrgäste aus Niedercunnersdorf an drei Standorten und Fahrgäste aus Obercunnersdorf an fünf Standorten innerhalb der Orten der Linie 56 zusteigen, die die Strecke zwischen Löbau und Neugersdorf mit Umsteigemöglichkeit in Eibau nach Zittau bedient. Die Haltestellen werden werktäglich ab 5 Uhr morgens bis 18 Uhr abends stündlich angefahren. Am Samstag werden diese Haltestellen vormittags um 10 Uhr und nachmittags ab 14 Uhr bis 20 Uhr zweistündlich angefahren. Durch den Ausfall der 14 Uhr-Fahrt reduziert sich das Angebot am Sonntag auf 4 Fahrten.⁵⁵⁰ Im Amt Meyenburg werden durch die VGP (Verkehrsgesellschaft Prignitz mbH) vier Buslinien zur Verfügung gestellt, die innerhalb des Amtsgebietes den ÖPNV hauptsächlich zwischen den amtsangehörigen Gemeinden und ihrem Grundzentrum Meyenburg gewährleisten. Die verschiedenen Gemeinden bzw. Gemeindeteile und Ortsteile des Amtsgebietes sind mit einer unterschiedlichen Anzahl von Busfahrten an das Busnetz angeschlossen. Die Ortsteile Jännersdorf, Stepenitz, Krependorf und Frehne werden werktäglich achtmal über die Buslinie „Parchim, Jännersdorf, Meyenburg und Pritzwalk“ angefahren. Die jeweiligen Haltestellen werden zweimal vor 7 Uhr, einmal um 8 Uhr, zweimal mittags um 12 und 14 Uhr, einmal am späten Nachmittag und am Abend um 18 Uhr angefahren. Die Rückfahrten sind ähnlich gestaffelt, die letzte Möglichkeit von Meyenburg aus besteht um 18.15 Uhr. Am Samstag und Sonntag verkehren in beide Richtungen keine Busse. Über die Buslinie „Pritzwalk, Predöhl, Gerdshagen, Meyenburg“ werden die eingemeindeten Gemeinden Gerdshagen und Kümmernitztal mit den Ortsteilen Grabow, Buckow und Predöhl und dem Gemeindeteil Halenbeck der Gemeinde Halenbeck-Rohlsdorf im Süden Meyenburgs angefahren. Hier reduziert sich das Angebot an Fahrten auf zweimal am Morgen, einmal am Mittag und einmal am frühen Nachmittag. Die Zeiten orientieren sich am Unterrichtsbeginn und -ende der Schulen, sowohl in Meyenburg als auch in Pritzwalk. Diese Linie bedient die Haltestellen nur werktäglich. Innerhalb der Gemeinde Meyenburg bietet eine weitere Buslinie eine Verbindung über Schmolde an das Grundzentrum des Amtsgebietes. Die Haltestellen werden zweimal vor 7 Uhr, einmal um 12 Uhr, zweimal am frühen wie auch am späten Nachmittag und einmal am Abend um 18 Uhr angefahren. Auch dieser Service wird nur werktäglich angeboten. Darüber hinaus bedient die „Prignitzer Eisenbahn GmbH“ die Strecken zwischen Neustadt (Dosse), Kyritz und Pritzwalk bzw. zwischen Pritzwalk und Meyenburg. Eine mögliche Anbindung zwischen Pritzwalk und

⁵⁵⁰ KVG Fahrplan Zittau, www.kvg-zittau.de/fahrpl/f561so.htm, Zugriff 16.11.2005.

Meyenburg bzw. Meyenburg und Pritzwalk besteht elfmal täglich zwischen 5.30 Uhr und 21.30 Uhr bzw. 6 Uhr und 22 Uhr. In den Morgenstunden und mittags fahren die Züge stündlich, in den übrigen Zeiten zweistündlich. Die „DB Regio AG“ bedient unter anderem die Verbindungen zwischen den Städten Pritzwalk, Perleberg und Wittenberge miteinander. Auch hier werden die Fahrten täglich stündlich angeboten. Wittenberge bietet eine IC-Anschlussmöglichkeit nach Hamburg oder Berlin. Alle Verkehrsgesellschaften sind dem Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg angeschlossen. Der öffentliche Personennahverkehr zwischen Bopfingen, Kirchheim und Unterschneidheim wird vom OVA (Omnibusverkehr Aalen) mit 6 Buslinien abgedeckt. Der ÖPNV ist hauptsächlich auf die Unterrichtszeiten der im Gebiet liegenden Schulen ausgerichtet. In Unterschneidheim und Bopfingen werden von Schülern aus Kirchheim am Ries weiterführende Schulen wie Realschule und Gymnasium aufgesucht, da es in Kirchheim selbst nur eine Grundschule und eine Hauptschule gibt. Von Kirchheim aus können jeweils zwei Busse zur ersten Unterrichtsstunde und jeweils einer zur zweiten Unterrichtsstunde nach Bopfingen und Unterschneidheim genutzt werden. Nach Unterrichtsende verkehren zwischen Bopfingen und Kirchheim erneut drei Busse, die wiederum Fahrgästen aus Kirchheim nach Bopfingen zur Verfügung stehen. Im frühen Nachmittag stehen zwei Busfahrten zur Verfügung, die die Schüler zum Nachmittagsunterricht erneut nach Bopfingen bringen und weitere drei, die am späten Nachmittag im 45 Min.-Takt ihren Rückweg nach Kirchheim garantieren. Die Busse nach Überschneidheim folgen dem gleichen System, werden aber in größeren Takten und somit geringerer Anzahl eingesetzt. Zusätzlich zu den Schulbussen gibt es auf den Linien von Kirchheim nach Bopfingen zwei Busse, die vor 7 Uhr fahren, 2 Busse zwischen 8 und 9 Uhr, zwei Fahrten werden zwischen 14 und 15 Uhr angeboten und zwei Fahrten am späten Nachmittag zurückgelegt. Der letzte Bus fährt ab 18 Uhr von Bopfingen nach Kirchheim zurück. Diese Busse fahren auch in der schulfreien Zeit. In der schulfreien Zeit reduziert sich das Angebot an Busfahrten zwischen den einzelnen Gemeinden aber erheblich. Über Rufbusse, die zu festen Zeiten ausgeschrieben sind und 1 Std. vor Abfahrt bei der OVA angemeldet werden müssen, wird das Angebot vormittags, mittags und abends (nur an schulfreien Tagen) um jeweils eine Fahrt ergänzt. Der Busverkehr am Wochenende beschränkt sich jeweils auf drei Fahrten am Samstag. Zwei zwischen 6 und 8 Uhr und eine um ca. 12 Uhr nach Bopfingen und zurück. Der Kreis Kleve und auch der Kreis Wesel gehören der Verkehrsgemeinschaft Niederrhein (VGN) an. In Wachtendonk verkehren drei Buslinien. Eine dieser Buslinien bindet Wachtendonk an das südliche Umland mit dem Endziel Kempen an. Eine weitere fährt in nördliche Richtung über Straelen nach Geldern und die Dritte verkehrt zwischen Kerken im Norden Wachtendonks, und fährt via Wachtendonk nach Venlo, westlich

von Wachtendonk. Die zuletzt aufgezählte Busverbindung verkehrt werktäglich zwischen 5 Uhr und 21 Uhr stündlich zwischen Wachtendonk und Venlo bzw. Kerken und wieder zurück, zu Unterrichtsbeginn sogar halbstündlich. In den Abendstunden ist ein Fahrservice ab 19 Uhr nur über einen Taxibus, der mind. 30 Min. vor Abfahrt bestellt werden muss, möglich. Fahrten nach Kerken können nur über den Taxibus unternommen werden, sowohl an Werktagen, wie auch an Wochenendtagen. Am Samstag verkehren die Busse ebenfalls stündlich, reduzieren sich aber auf eine Zeitspanne zwischen 6 Uhr und 20 Uhr. Fahrten zwischen 6 Uhr und 8 Uhr sowie 15 Uhr und 20 Uhr müssen über den Taxibus angemeldet werden. Sonntags sind auf dieser Linie zwischen 11 Uhr und 21 Uhr zweistündlich Fahrten über den Service des Taxibusses möglich. Die Anbindung zwischen Wachtendonk/Wankum und Kempen wird werktäglich stündlich ab Wachtendonk/Wankum zwischen 6 Uhr und 20 Uhr bedient. An Unterrichtstagen fahren zu Unterrichtsbeginn drei Busse. Samstags beschränken sich diese Fahrten auf die Zeitspanne von 7 Uhr bis 15 Uhr, wenn auch bei gleichem Takt. Um 19 Uhr besteht über den Taxibus-Service die Möglichkeit einer letzten Fahrt nach Kempen. Sonntags werden vier Fahrten eingesetzt und zwar um 14, um 15, um 17 und um ca. 21 Uhr. Die Fahrten ab Kempen sind in einem ähnlichen System angelegt, werden aber über den Taxibusservice in den späten Abendstunden um jeweils zwei Fahrten an Werktagen und Samstagen bis 23 Uhr ergänzt. Die Busverbindung zwischen Geldern und Wachtendonk/Wankum über Straelen reduziert sich in den Morgenstunden auf eine Fahrt, bietet in den Mittagsstunden drei Busse an und orientiert sich am Schulverkehr. In den Ferien wird mittags eine Fahrt angeboten.

Leitfaden für das Experteninterview

- Wie beurteilen Sie die Entwicklung Ihrer Gemeinde in den letzten Jahren, Bezugnehmend auf die Lebens- und Wohnqualität für die Bürger allgemein und speziell für die Älteren der Gemeinde?
- Welche Veränderungen bzw. Entwicklungen würden Sie besonders hervorheben?
- Gibt es aus Ihrer Sicht akuten Bedarf an Diskussionsthemen, die bislang zurückgestellt wurden? Wie schätzen Sie die Möglichkeiten der Kommunalpolitik ein, die Weiterentwicklung und das Gemeinwohl Ihrer Gemeinde zu schützen oder zu verbessern?
- In welchen Gesetzen der Gemeindeordnung sehen Sie Potenziale, die eine positive Veränderung für die Entwicklung des Dorfes vor dem Hintergrund des demografischen Wandels bewirken könnten (z.B. Veränderung alter Bauvorschriften, z.B. Aufhebung der Bauabstandsflächen, damit Wohnhäuser für junge oder alte Leute adäquat umgebaut werden können)?
- Gibt es eine Beteiligung der BürgerInnen an kommunalpolitischen Entscheidungen? Werden Diskussionsprozesse in der Verwaltung transparent gemacht?
- Wie schätzen Sie die Arbeit der Landespolitik im Hinblick auf den demografischen Wandel, gerade im Bereich der Bildungspolitik und Landes- und Regionalplanung „Stadt – Land“ ein?
- Sehen Sie Möglichkeiten im Bürgerengagement, das Lösungsansätze für den demografischen Wandel, z.B. Betreuung der älteren Bevölkerung, stellen kann?
- Wie schätzen Sie die Eigenverantwortlichkeit der Bürger ein?
- Wie beurteilen Sie die Rolle der Kirchen (Träger von Kindergärten)?
- An welchem Ort in Ihrer Gemeinde wird Politik gemacht? (Stammtisch, Fraktionsitzungen etc.)

Münster, 17.10.2005

Sehr geehrte Bürgerinnen und Bürger,

in Ihrer Forschungsarbeit analysiert Frau Sternberg u.a. Raumplanung, Stadtentwicklung, Alters- und Siedlungsstruktur, zum Beispiel die Sicherstellung der Versorgung (Einkaufen, Dienstleistungen, Pflege, medizinische Versorgung etc.) in vier Regionen Deutschlands. Dazu zählt die Erfassung des gegenwärtigen Standes und die Bewertung im europäischen Vergleich.

Das Ergebnis Ihrer Forschungen wird sie dem Amt Meyenburg zur Verfügung stellen. Da alle Haushalte der amtsangehörigen Gemeinden einbezogen werden, sehen wir darin eine Chance, umfassend Potenziale und Probleme festzustellen. Dies sind wichtige Anhaltspunkte offene Entwicklungsperspektiven der Gemeinden aufzuzeigen.

Mit Ihrer Unterstützung tragen Sie zum Gelingen des Projektes bei und fördern die Entwicklung Ihrer Gemeinde, wofür wir uns bereits im Voraus bedanken.

Amtsdirktorin

BürgermeisterIn

Sehr geehrte Bürgerinnen und Bürger,

schön, dass Sie mitmachen.

Hier noch ein paar Hinweise: Bitte den Fragebogen nur einmal pro Haushalt ausfüllen – egal ob Sie allein oder in einer Großfamilie wohnen.

Bitte schreiben Sie nicht Ihren Namen auf den Fragebogen. Die Befragung soll anonym bleiben. Für uns ist nur wichtig, dass Sie zur Gemeinde Amt Meyenburg gehören.

Sie können den ausgefüllten Fragebogen im Gemeindebüro abgeben. Es kommt aber auch ein Mitarbeiter der Gemeinde zu Ihnen, der ihn gerne entgegennimmt.

Herzlichen Dank, dass Sie sich die Zeit nehmen, unsere Fragen zu beantworten!

Für Rückfragen stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung:

Mechthild Sternberg

Universität Dortmund

Tel.: 0231/755 4747 mo/di

mechthild.sternberg@uni-dortmund.de

1. Seit wann wohnen Sie in dieser Gemeinde?

1. a) von Geburt an

1. b) ich wohne hier seit dem Jahr _____

2. Warum sind Sie in diese Gemeinde gezogen?

Mehrere Antworten sind möglich

- a) ich bin hier aufgewachsen
- b) ich möchte ländlich leben
- c) hier stand ein Haus zum Verkauf, das ich erworben habe
- d) weil ich hier im Ort arbeite
- e) weil ich hier in der Nähe (Umkreis 25km) arbeite
- f) ich möchte, dass meine Kinder auf dem Land aufwachsen
- g) ich mag den Ort
- h) ein bezahlbares Grundstück stand zur Verfügung
- i) das Angebot an Schule, Kindergarten etc. hat mich überzeugt

- j) aus familiären Gründen
- k) ich mag die Umgebung
- l) sonstiges (bitte nennen): _____

3. Fühlen Sie sich Ihrer Gemeinde verbunden?

- ja, ich bin hier aufgewachsen
- ja, meine Verwandten leben hier
- ja, meine Freunde leben hier
- ja, durch das Vereinsleben
- wenig
- die Gemeinde ist mir eigentlich egal
- ich weiß es nicht

4. Was gefällt Ihnen am Leben in Ihrer Gemeinde?

Mehrere Antworten sind möglich

- a) ich kenne mich hier aus, da ich mein ganzes Leben hier verbracht habe
- b) das ländliche Leben
- c) Ich habe hier in dieser Gemeinde meinen Arbeitsplatz
- d) die Nachbarschaftshilfe
- e) die Menschen
- f) die Landschaft
- g) die Nähe zu meinen Schwieger-/Eltern
- h) meine hier lebenden Schwieger-/Eltern passen auf mein/e Kind/er auf, während ich arbeite
- i) die Ruhe
- j) die Gemeinschaft, der Zusammenhalt
- k) dass jeder jeden kennt
- l) das Vereinsleben
- m) die Einkaufsmöglichkeiten
- n) die gewachsene Gemeinschaft
- o) meine Kirchengemeinde
- p) sonstiges bitte nennen _____

5. Was gefällt Ihnen nicht am Leben in Ihrer Gemeinde?

Mehrere Antworten sind möglich

- a) fehlende Angebote kultureller Art (Theater, Konzerte, Kino etc.)
- b) fehlende Seniorentreffpunkte(o.ä.)
- c) fehlende/r Treffpunkt/e (Cafe, Eisdiele, Musikkneipe o.ä.)
- d) der öffentliche Personennahverkehr ist nicht genügend ausgebaut
- e) fehlende Sport-Angebote
- f) fehlendes Jugendzentrum/ Angebote für Kinder und Jugendliche
- g) Schulwege sind gefährlich
- h) Güllegeruch, krähende Hähne, von Landwirtschaft verdreckte Straßen etc.
- i) dass jeder jeden kennt, ständig "beobachtet" zu werden
- j) der Tratsch/Klatsch
- k) fehlendes breiteres Spektrum an Einkaufsmöglichkeiten

l) Sonstiges: (bitte nennen)

6. Sind Sie erwerbstätig?

- ja nein

Wenn Sie auf Frage 6 mit nein geantwortet haben, fahren Sie bitte mit Frage 8 fort.

7. Wenn Sie erwerbstätig sind, sind Sie ?

- selbstständig Angestellter
 Beamter freiberuflich tätig

8. Wenn Sie nicht erwerbstätig sind, sind Sie?

- Rentner/Rentnerin Schüler/Schülerin
 Pensionär/Pensionärin Student/Studentin
 arbeitsunfähig Hausfrau /Hausmann
 arbeitslos

Wenn Sie Frage 7 nicht beantwortet haben, fahren Sie bitte mit Frage 11 fort

9. Wenn Sie berufstätig sind, befindet sich Ihre Arbeitsstelle in Ihrem Wohnhaus?

- ja nein

10. Wenn Sie berufstätig sind, wie weit ist Ihr Arbeitsweg?

- ich arbeite in der Gemeinde außerhalb bis 5 km
 6-15 km 16-25 km weiter als 25 km

11. Welche Bedeutung hat für Sie persönlich ein Auto?

- ohne Auto geht es nicht nicht so wichtig
 ich nutze, so oft ich kann, öffentliche Verkehrsmittel
 ich habe kein Auto

12. Wie oft nutzen Sie das Fahrrad?

- häufig eher häufig
 weniger häufig gar nicht

13. Wie bewerten Sie die Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr ?

- gut eher gut
 eher schlecht schlecht
 es gibt keinen öffentlichen Personennahverkehr
 ich weiß es nicht

14. Sind Sie in einem Verein aktiv?

- ja ja, in mehreren nein

15. Wie ist das Vereinsleben in der Gemeinde?

- gut eher gut eher schlecht
 schlecht ich weiß es nicht

16. Wie bewerten Sie das Freizeitangebot in Ihrer Gemeinde?

- gut eher gut eher schlecht schlecht
 ich weiß es nicht es gibt keine Freizeitangebote

17. Wie beurteilen Sie die Beziehung zwischen den Alteingesessenen und den Neuzugezogenen?

- gut eher gut eher schlecht schlecht
 ich weiß es nicht

18. Gibt es Bildungsmöglichkeiten für Kinder in Ihrer Gemeinde?

- ja nein

19. Gibt es Bildungsmöglichkeiten für Kinder in Ihrer Nähe?

- ja nein

20. Wie beurteilen Sie die Bildungsmöglichkeiten für Kinder in Ihrer Gemeinde und der Umgebung?

- gut eher gut eher schlecht
 schlecht ich weiß es nicht

21. Gibt es Einkaufsmöglichkeiten in Ihrer Gemeinde, die Sie zu Fuß erreichen können?

- ja nein

22. Gibt es Einkaufsmöglichkeiten in Ihrer Nähe?

- ja nein

23. Wie bewerten Sie die Einkaufsmöglichkeiten in Ihrer Gemeinde ?

- gut eher gut eher schlecht
 schlecht ich weiß es nicht

24. Gibt es eine medizinische Versorgung in Ihrer Gemeinde?

- ja nein

25. Gibt es eine medizinische Versorgung in Ihrer Nähe?

- ja nein

26. Wie bewerten Sie die medizinische Versorgung in Ihrer Gemeinde bzw. in Ihrer Nähe?

- gut eher gut eher schlecht
 schlecht ich weiß es nicht

27. Haben Sie einen Internetanschluss ?

- ja nein

Wenn Sie auf Frage 27 mit nein geantwortet haben, fahren Sie bitte mit Frage 30 fort.

28. Welche Bedeutung hat für Sie das Internet?

- für mich unverzichtbar
 ich nutze das Internet regelmäßig
 ich nutze das Internet kaum

29. Wofür nutzen Sie das Internet hauptsächlich?

Mehrere Antwortmöglichkeiten

- a) E-Mails empfangen und verschicken
- b) Informationen suchen
- c) Online-Banking
- d) Verbraucher-/ Ratgeberinfos
- e) kulturelle Angebote
- f) Unterhaltungsangebote
- g) Newsgroups, Foren, Chats
- h) Computerspiele
- i) Onlineshopping
- j) Kontaktsuche / Chats

30. Wie sind Sie im Alter versorgt?

- a) ich werde einen Platz im Altenheim bekommen
- b) ich werde einen Platz in einer Seniorenresidenz bekommen
- c) ich werde einen Platz in einer Wohnanlage "Betreutes Wohnen" bekommen
- d) ich werde eine Wohnung oder Haus in einem "Altendorf", (eine separate Wohnsiedlung mit altersgerechten Wohnmöglichkeiten) beziehen
- e) ich werde eine altengerechte Wohnung/ ein alten-gerechtes Haus in einem gemischten Wohnumfeld beziehen
- f) ich werde meine Wohnung/ mein Haus kostenfrei oder gegen eine geringe Miete mit jemand anderem teilen, der mich dann unterstützt
- g) ich ziehe in eine Wohngemeinschaft
- h) meine Kinder werden mich in meinem Haus/ meiner Wohnung unterstützen und wenn es notwendig wird, pflegen
- i) ich werde zu meinen Kindern ziehen
- j) ich bin finanziell unabhängig und kann mir Pflegepersonal leisten
- k) meine Nachbarn werden mich unterstützen
- l) ich weiß es nicht, es gibt noch keine Lösung
- m) ich weiß es nicht, es gibt noch keine Lösung, ich würde aber nie die Gemeinde verlassen
- n) ich weiß es nicht, es gibt noch keine Lösung, ich würde aber nie mit anderen in einem Haushalt wohnen
- o) mit diesem Thema habe ich mich noch nicht beschäftigt
- p) dieses Thema macht mir Angst, ich schiebe es erstmal auf

31. Wie möchten Sie im Alter versorgt sein, wenn Sie auf fremde Hilfe angewiesen sind?

- a) ich wünsche mir, einen Platz im Altenheim zu bekommen
- b) ich wünsche mir einen Platz in einer Seniorenresidenz zu bekommen
- c) ich wünsche mir einen Platz in einer Wohnanlage "Betreutes Wohnen" zu bekommen
- d) ich möchte eine Wohnung oder Haus in einem "Altendorf" (eine separate Wohnsiedlung mit altersgerechten Wohnmöglichkeiten) beziehen
- e) ich möchte eine altengerechte Wohnung/ ein altengerechtes Haus in einem gemischten Wohnumfeld beziehen
- f) ich möchte meine Wohnung/ mein Haus kostenfrei oder gegen eine geringe Miete mit jemand anderem teilen, der mich dann unterstützt
- g) ich möchte in eine Wohngemeinschaft ziehen
- h) ich möchte, dass meine Kinder mich in meinem Haus/ meiner Wohnung unterstützen und wenn es notwendig wird, pflegen
- i) ich möchte zu meinen Kindern ziehen
- j) ich bin finanziell unabhängig und möchte mich durch Pflegepersonal pflegen lassen

- k) ich möchte, dass meine Nachbarn mich unterstützen
- l) ich weiß es nicht, es gibt noch keine Lösung
- m) ich weiß es nicht, es gibt noch keine Lösung, ich würde aber nie die Gemeinde verlassen
- n) ich weiß es nicht, es gibt noch keine Lösung, ich würde aber nie mit anderen in einem Haushalt wohnen
- o) mit diesem Thema habe ich mich noch nicht beschäftigt
- p) dieses Thema macht mir Angst, ich verdränge es

32. Sind Sie in Ihrer Gemeinde ehrenamtlich engagiert?

- ja nein

Wenn Sie auf Frage 32 mit nein geantwortet haben, fahren sie bitte mit Frage 34 fort.

33. In welchem Bereich sind Sie ehrenamtlich engagiert?

Mehrere Antwortmöglichkeiten

- a) sozialer Bereich
 - b) sportlicher Bereich
 - c) kultureller Bereich
 - d) Kirche/ religiöse Vereinigungen
 - e) Feuerwehr/ DRK/ Malteser Hilfsdienst oder eine ähnliche Organisation
 - f) Bürgerinitiative/ Bürgerengagement
 - g) Politik
 - h) Schule/ Kindergarten/ Jugendzentrum
 - i) Umweltschutz/ Tierschutz
 - j) andere Vereine
 - k) sonstiges _____
- _____

34. Würden Sie sich in Ihrer Gemeinde ehrenamtlich engagieren ?

- ja nein

Wenn Sie auf Frage 34 mit nein geantwortet haben, fahren sie bitte mit Frage 36 fort.

35. In welchem Bereich würden Sie sich engagieren wollen?

Mehrere Antwortmöglichkeiten

- a) sozialer Bereich
- b) sportlicher Bereich
- c) kultureller Bereich

- d) Kirche/ religiöse Vereinigungen
 - e) Feuerwehr/ DRK/ Malteser Hilfsdienst oder eine ähnliche Organisation
 - f) Bürgerinitiative/ Bürgerengagement
 - g) Politik
 - h) Schule/ Kindergarten/ Jugendzentrum
 - i) Umweltschutz/ Tierschutz
 - j) andere Vereine
 - k) sonstiges _____
-

36. Die Menschen in der Gemeinde werden immer älter und die Zahl der jungen Familien mit Kindern immer kleiner, ist das bei Ihnen ein Thema über das gesprochen wird?

- ja nein

37. a) Was halten Sie davon?

37. b) ich habe dazu keine Meinung

38. a) Was müsste ihrer Meinung nach getan werden, damit wieder mehr junge Familien in die Gemeinde ziehen?

38. b) ich habe dazu keine Meinung

39. a) Was glauben Sie; wie wird sich die Gemeinde entwickeln?

39. b) ich weiß es nicht

40. Wie bewerten Sie die folgenden Aussagen?

a) „Ich glaube, die Gemeinde wird sich auch weiterhin gut entwickeln“

- stimmt sehr stimmt teils teils
- stimmt weniger stimmt überhaupt nicht

b) „Die Bevölkerung wird zurückgehen.“

- stimmt sehr stimmt teils teils
- stimmt weniger stimmt überhaupt nicht

c) „Die Bevölkerung wird immer älter.“

- stimmt sehr stimmt teils teils
- stimmt weniger stimmt überhaupt nicht

d) „Ich glaube, dass es auch weiterhin eine Ausgewogenheit der Generationen in unserer Gemeinde gibt.“

- stimmt sehr stimmt teils teils
- stimmt weniger stimmt überhaupt nicht

e) „Ich glaube, dass in unserer Gemeinde in wenigen Jahren nur noch ältere Menschen leben werden.“

- stimmt sehr stimmt teils teils
- stimmt weniger stimmt überhaupt nicht

f) „Durch die schlechten Bildungsmöglichkeiten und die schwache wirtschaftliche Struktur ziehen junge Familien weg, zurück bleibt die ältere Bevölkerung.“

- stimmt sehr stimmt teils teils
- stimmt weniger stimmt überhaupt nicht

g) „Ich glaube, unsere Gemeinde wird aussterben.“

- stimmt sehr stimmt teils teils
- stimmt weniger stimmt überhaupt nicht

h) „Ich glaube, dass sich die Bevölkerungsstruktur sehr verändern wird und völlig neue Probleme auf unsere Gemeinde zukommen.“

- stimmt sehr stimmt teils teils
- stimmt weniger stimmt überhaupt nicht

i) „Ich sehe in den kommenden Veränderungen auch die Chance für unsere Gemeinde ein Stück zusammenzurücken (z.B. sich mehr in der Gemeinde zu engagieren) .“

- stimmt sehr stimmt teils teils
- stimmt weniger stimmt überhaupt nicht

41. Wohnen sie zur Miete?

- ja nein

42. In was für einem Typ Haus wohnen Sie?

- Einfamilienhaus
- Zweifamilienhaus
- Doppelhaus
- Reihenhaushaus
- Mehrfamilienhaus
- Wohnhaus mit Gewerbe (Landwirtschaft, Handwerk, Dienstleistung)

43. Wann wurde das Haus in dem Sie wohnen erbaut?

- vor 1900
- 1900 – 1918
- 1919 - 1945
- 1946 -1959
- 1960 – 1975

- 1976 – 1989
- 1990 – 2005
- ich weiß es nicht

44. Seit wann wohnen Sie in dem Haus?

Seit dem Jahre _____

45. Wie groß ist die Wohnfläche des Hauses bzw. der Wohnung in der Sie leben?

ca. ____ Quadratmeter

46. Wie groß ist das Grundstück auf dem das Haus steht, in dem Sie leben?

ca. ____ Quadratmeter

47. Wurden in den letzten 15 Jahren an dem Haus, in dem Sie leben, Umbauarbeiten, oder Instandhaltungsarbeiten vorgenommen?

- ja
- nein

48. Was waren das für Umbauten?

Mehrere Antwortmöglichkeiten

- a) Instandhaltungsarbeiten (Anstrich, Wartungsarbeiten, Reparaturarbeiten)
- b) Dachausbau
- c) Teilung des Hauses in kleinere Wohneinheiten
- d) Anbau
- e) Umbauten für eine altengerechte Wohnfläche
- f) anderer großer Umbau
- g) Umbauten für eine Einliegerwohnung
- h) Umbauten für ein Altenteil
- i) nur kleine Umbauten

49. Was denken Sie - wer wird in 30 Jahren in Ihrem Haus wohnen?

- Ein Familienmitglied (Kinder, Verwandte)
- Ich weiß es nicht
- Das Haus wird verkauft sein
- Ich weiß es nicht, da es sich um eine Mietswohnung handelt

50. Sie sind?

- männlich
- weiblich

51. Wie alt sind Sie?

Ich bin _____ Jahre alt.

52. Welchen Familienstand haben Sie?

- ledig
- verheiratet
- getrennt lebend
- geschieden
- verwitwet
- in fester Partnerschaft

53. Haben Sie eine abgeschlossene Berufsausbildung?

- ja
- ja, mehrere
- nein

54. Sind Sie in Ihrem erlernten Beruf tätig?

- ja nein

55. Haben Sie Kinder ?

- ja nein

Wenn Sie auf Frage 55 mit nein geantwortet haben, fahren Sie bitte mit Frage 57 fort.

56. Wie viele Kinder haben Sie?

_____ Kinder

57. Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

___a)___ Personen , davon ___b)___ Kind(er) unter 6 Jahren
und ___c)___ Kind(er) zwischen 6 und 18 Jahren.

___d)___ Erwachsene zwischen 18 und unter 60 Jahren

___e)___ Erwachsene über 60 Jahre

58. In welcher Haushaltssituation leben Sie?

- Paar ohne Kinder allein erziehend mit Kindern
 Paar mit Kinder andere Familienangehörige
 andere Personen alleinwohnend
 drei Generationen zusammen:
Kinder, Eltern und Großeltern

59. Wo leben Ihre Familienangehörigen?

- a) Im selben Haus
b) In unmittelbarer Nachbarschaft
c) In der selben Gemeinde
d) Im Umkreis von 30 Kilometern
e) Weiter weg
f) Ich habe keine Familienangehörigen

ENDE